Hausschatz

der

deutschen Humoristik.

Mit

literar-historischen Einleitungen

von

Hermann Marggraff.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von C. Wengler.

1859.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Vorwort zum zweiten Bande.

Zur Gesundheit! möchten wir den Käufern und Lesern unsers humoristischen Hausschatzes oder Schatzhauses beim Beginn dieses zweiten Bandes zurufen; mögen sie sich denselben so gut bekommen lassen als ihnen hoffentlich der erste bekommen ist! Der Humor ist ja wie der Wein, den der Mensch in froher Stunde genießt, um seine heitere Stimmung zu erhöhen, und in muthloser und trüber Stunde, um seine Muthlosigkeit und seine Sorgen und Grillen zu verscheuchen. Es gibt kein besseres Linderungsmittel gegen die Mücken- und Wespenstiche des Schicksals, kein wirksameres Lebensverlängerungs- und Verjüngungsmittel als den Humor. Er ist es, der Freiheit und Gleichheit predigt, ohne daß man ihn zu so und so viel Jahren Festungsarrest verurtheilen kann; er ist der Gleichmacher aller Stände, denn er lehrt uns, daß, wie schon Fischart sagt, „Jeder eine Ader vom Narren hat, in Jedem semina stultitiae stecken."

Die Heilkraft des Humors hat schon Weber, der Verfasser des „Demokritos" anerkannt, wenn er sagt: „Lachen stärkt durch seine heilsamen Bewegungen die Lebenskraft, vorzüglich die Werkzeuge der Verdauung und ist das beste Dessert, das uns manche Weisheit des Hausarztes glücklich erspart, der mit Heiterkeit gewiß mehr ausrichtet, als mit der Bürste, womit er etwa die Fußsohlen der Kranken kitzelt, statt des Zwerchfells, was mir, nebenbei gesagt, so grob zu sein scheint als die alten Hofnarrenspäße. Die Gewohnheit der Alten, durch Leberreime und Narren das Lachen bei Tische zu erregen, war auf richtige medicinische Grundsätze gebaut. So gibt es Beispiele in der medicinischen Welt, daß durch Lachen schwere Entbindungen erleichtert, Lungen- und Lebergeschwüre geöffnet und Sterbende wieder ins Leben gebracht wurden." Es ist bekannt, daß, als Gleim dem in einem Duell verwundeten Dichter Kleist sein Liedchen: „Tod, kannst du dich auch verlieben?" vorlas, Kleist darüber so laut auflachte, daß ihm eine Ader sprang und der Arzt erklärte, die größte Gefahr sei dadurch

beseitigt, der befürchtete Brand werde nun nicht eintreten. Gegen die Folgen körperlicher Wunden und Verletzungen möchte nun dieses Mittel sich freilich nicht immer so wirksam zeigen als in diesem Fall, um so sicherer bewirkt es aber die Heilung aller Geistes- und Herzenswunden, und hätte Werther lustige Bücher statt den Ossian und andre trübsinnigen Schriften gelesen, so würde er sich hundertmal bedacht haben, ehe er die Pistole lud, mit der er seinem Leben ein Ende machte. Nehmen wir an, daß Werther ein Stück von Goethe ist, so dürfen wir auch annehmen, daß Goethe selbst damals mit dem Gedanken umging, sich wegen der niedlichen Charlotte Buff todtzuschießen. Sein ihm angeborner Humor half ihm aber über diesen schwarzen Gedanken hinweg, und als er später sein hochbetagtes Lottchen als Hofräthin Kästner und als Mutter vieler Kinder mit schon wackelndem Kopfe, mit dem sie aber doch noch ein wenig zu coquettiren versuchte, wiedersah, mag er dem Gott des Humors herzlich gedankt haben, daß er ihm die Kraft verlieh, sich so böser Gedanken zu entschlagen. Darum nehme Jeder, der an den Folgen unglücklicher Liebe leidet, unsern Hausschatz zur Hand, um seine Selbstmordsgedanken wenigstens so lange aufzuschieben, bis er ihn ausgelesen hat. Sicherlich werden ihm seine selbstmörderischen Gedanken während der Lectüre vergehen; er wird nicht mehr daran denken, sich um eins jener vielen blonden Gretchen, Clärchen und Lottchen, von denen es in Deutschland wimmelt, todtzuschießen, und wenn er es dann doch noch thut, so geschieht es wenigstens im Spaße und nicht im Ernste.

Das neueste und zuverlässigste Zeugniß für diese Heilkraft hat dem Humor der Seelsorger der Kranken in der wiener Irrenanstalt, Bruno Schön, ausgestellt, indem er in der Vorrede zu seinen „Humoristischen Pillen" (Wien, 1856—1857) bemerkt: das Lachen, die Heiterkeit sei ein heilsamer Lebensbalsam, es erfrische die Lunge und das Blut, befördere die Verdauung, stärke die Gesundheit, halte mancherlei Krankheiten ab, mache zur Erfüllung seiner Berufspflichten den Geist frisch und munter, und sei ein wahrer Talisman für Leib und Seele. Er fährt dann fort: „Unlängst habe ich mit einer humoristischen Pièce von Dr. Veith bei einem tief melancholischen Patienten einen psychiatrischen Versuch gemacht, der überraschend gute Wirkung hervorbrachte; der Patient mußte herzlich lachen, was er schon lange her nicht that. Ich wiederholte fast täglich dasselbe Manöver und erlebte die Freude,

daß er seine Grille aufgab (er bildete sich ein, verdammt zu sein). Er ist bereits geheilt entlassen." Hieran knüpft der wackre katholische Geistliche die Mahnung: „Wer humoristisch schreiben kann, der thue es, er nutzt damit mehr als er ahnt. Wir in unserer Anstalt können bei vielen Reconvalescenten gar keine andere Lectüre gebrauchen als heitere, die, wie das persische Insectenpulver, gewisse anhängliche Gäste, die schwarzen Grillen des Trübsinns vertreibt. Ob aber in der Welt draußen nicht weit mehr Narren herumlaufen, als bei uns, die mit ihren fixen Ideen sich selbst und andere quälen, möge der geneigte Leser entscheiden; immerhin würde eine Apotheke, wo man humoristische Pillen zu kaufen bekommt, nicht schaden," wobei wir bemerken, daß es nach der Versicherung der „Blätter für literarische Unterhaltung," in Leipzig eine solche Apotheke gibt; es ist dies die Verlagsanstalt, aus der auch dieser „Hausschatz für Humoristik" hervorgegangen ist. Im Uebrigen mögen sich alle deutschen Kranken- und Irrenanstalten Deutschlands die Worte Bruno Schön's zu Herzen nehmen und möglichst bald ihren Kranken die Medicin verschreiben, die in unserm Hausschatz enthalten ist. Thun sie es nicht, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Kranken nicht genesen und ihre Irren nicht zu Verstande kommen.

Es ist hier auch an das Factum zu erinnern, daß, als die dänische Königin Mathilde, die unglückliche Freundin des noch unglücklichern Struensee, in ihrer Verbannung zu Celle in den tiefsten Trübsinn verfiel und nichts sie davon heilen konnte, ihre Umgebungen auf den Gedanken geriethen, sie durch die Aufführung der ihr noch von Kopenhagen her wohlbekannten Holberg'schen Komödieen aufzuheitern. Als kein Arzt mehr helfen konnte, mußte man zu einem Komödienschreiber seine Zuflucht nehmen. So erzählt Robert Prutz in seinem interessanten Werke über Holberg. Ferner wird von einem spanischen König berichtet, der niemals zu lachen vermochte und doch gern einmal gelacht hätte. Aber seine gravitätischen Umgebungen brachten keinen Witz auf, über den der König im Stande gewesen wäre zu lachen. Da richtete man eine Anzahl Ferkel ab, ein Concert zu geben, und wenn eins derselben sich weigerte, in das Concert mit einzustimmen, so kniff man es in den Schwanz. Ueber dieses ohne Zweifel sehr harmonische Concert lachte der König so, daß er von seinem Trübsinn hergestellt wurde. Das war nun freilich ein sehr drastisches Mittel, welches aber

doch durch seine Wirkung beweist, daß das Lachen sehr gesund ist, für alle Stände und selbst für Könige. Die Welt würde in heitererm Sinne regiert werden, wenn alle Regierenden zugleich auch Humoristen wären, wie der Coeur-König von Kopisch, und die Diplomaten würden mit der Schlichtung internationaler Streitigkeiten viel besser zu Stande kommen, wenn sie mehr Talent zur komischen Auffassung aller Verhältnisse besäßen. Man denke sich alle Juristen in Humoristen verwandelt — wie schnell würden da alle Processe abgewickelt sein! Aber leider ist der Humoristik in den Pandekten kein Paragraph und auf unsern Universitäten kein Katheder eingeräumt. Dagegen scheint die Humoristik in der ärztlichen Wissenschaft mehr und mehr Platz zu greifen. Beweis dafür ist die im vorigen Jahre erschienene eben so lustige als lehrreiche Schrift von Dr. Katzenberger „Das illustrirte Hühnerauge. Ein Lehr-, Trost- und Heilbüchlein für das hinkende Jahrhundert" (mit 18 Holzschnitten). Wir empfehlen diese vortreffliche Schrift allen hinkenden wie nichthinkenden Deutschen, Allen, die an Hühneraugen leiden und die nicht daran leiden, jenen, damit sie wissen, wie sie sich von diesem „Culturteufel" befreien, diesen, damit sie wissen, wie sie sich vor ihm hüten und schützen können.

Man betrachte das ganze Gebäude der deutschen Humoristik, und mithin auch diesen Hausschatz, als eine große Landesapotheke, worin eine Menge von Apothekern mit der Verfertigung von Pillen und Medikamenten zur Wiederherstellung der gestörten geistigen Gesundheit beschäftigt sind. Wir haben in der dem ersten Bande vorgedruckten literar-historischen Einleitung solcher humoristischen Apotheker nahe gegen 300 mit ihren Namen angeführt, und man wird uns zugeben, daß dies eine recht ansehnliche Menge ist. Bei allem darauf verwandten Fleiß haben wir jedoch noch immer eine Anzahl solcher launigen Medikamentenverfertiger vergessen, und es ist dies kein Wunder und verdient Nachsicht, wenn man erwägt, daß es keine selbstständige Arbeit dieser Art gab, die uns bei der Ausarbeitung der literarhistorischen Einleitung als Vorlage hätte dienen können. Vergessen haben wir z. B. aus ältester Zeit die Schwänke des Pfaffen Amis, der ein Vorgänger des Till Eulenspiegel war, und das alte Büchlein Salomon und Morolf, das in Karl Simrock einen modernen Bearbeiter gefunden hat; aus dem Anfang des 16. Jahrhundert Pamphilus Gengenbach, dessen Werke, worunter „Der Nollhart", „Die Gouchmat",

„Practica", „Die Novella" u. s. w., Karl Goedeke im Jahre 1856 herausgab; aus späterer Zeit den als Auctionator 1712 zu Halle verstorbenen Magister Johann Gottfried Zeidler, welcher besonders Satiren gegen und über die Geistlichkeit verfaßte, z. B. „Das verdeckte und entdeckte Carneval", „Neue Priestertafeln, d. i. ein Sendschreiben von Jammer, Elend, Noth und Qual der armen Dorfpfarrer" u. s. w.; Hunold (Menantes) Verfasser der „Liebenswürdigen Adalia" (1703) und andrer satirischer, zum Theil galanter und schlüpfriger Romane; Christian Friedrich Henrici genannt Picander (1700—1764); den Lustspieldichter und Romanschriftsteller Johann Friedrich Jünger; den Verfasser des „Siegfried von Lindenberg", Johann Gottwerth Müller; J. F. Ratschky, Verfasser des heroisch-komischen Gedichts „Melchior Striegel" (1799), worin der Revolutionstaumel, der Sansculottismus, Jacobinismus u. s. w. persifflirt werden; den bekannten Romanfabrikanten Cramer, Verfasser des „Erasmus Schleicher"; Friedrich Christian Laukhard, Verfasser von „Franz Wolfstein oder die Geschichte eines dummen Teufels" (Leipzig 1799) und der „Annalen der Universität Schilda"; Th. H. Friedrich (geb. 1776 zu Königsberg), Verfasser der „Satirischen Feldzüge" ꝛc., der eine Ausnahme von fast allen Humoristen und Satirikern dadurch machte, daß er sich in sehr unhumoristischer Weise selbst entleibte; aus noch neuerer und neuester Zeit, den Verfasser der bekannten „Hammelburger Reisen", Karl Heinrich Ritter von Lang; Dr. Carl Müller aus Altbayern, welcher in cynischer Manier dichtete, auch das noch bekannte Handwerksburschenlied „Bruder Straubinger" verfaßte; Anton von Bucher, geistlicher Rath in München, (1746—1817); Ludwig Aurbacher (1784—1817), Verfasser des „Volksbüchlein", der „Geschichte des Spiegelschwaben" u. s. w.; Jos. Aloys Gleich, in Wien 1832, Verfasser der komischen Briefe des Hans Jörgel von Gumboldskirchen; den Aesthetiker der Kochkunst, F. von Rumohr, als Verfasser des komischen Heldengedichts in sechs Gesängen: „Kynakopekomachie" (der Hunde-Fuchsenstreit); Fr. Lennig in Mainz, Volks- und Naturdichter im Donnersberger Dialekt; Feodor Wehl als Verfasser von Lustspielen und launigen Schriften und Gedichten; endlich Friedrich Gerstäcker als Verfasser von „Mahlhuber's Reiseabenteuern". Wir erwähnen übrigens, daß wir diese Unterlassungssünden zum großen Theil im Verlaufe des Werks bereits wieder gut gemacht haben, indem von mehreren der Genannten im 1. Bande Proben und biographische

Notizen mitgetheilt sind, so von Karl Heinrich Ritter von Lang (S. 240); von Johann Friedrich Jünger (S. 381); von Johann Gottwerth Müller (S. 389); von F. Gerstäcker (S. 260); von Feodor Wehl (S. 426). Von Pamphilus Gengenbach und einigen andern der hier Genannten sollen in den folgenden Lieferungen des 2. Bandes characteristische Proben mitgetheilt werden. In Betreff Schiller's wollen wir noch als eine Curiosität nachtragen, daß dieser große und meist so ernste Dichter in Bauernbach ein erst in neuester Zeit, irren wir nicht von E. Boas aufgefundenes rein komisches Gedicht verfaßte unter dem Titel: „Wundersame Historie des berühmten Feldzuges, als welchen Hugo Sanherib, König von Assyrien, ins Land Juda unternehmen wollte, aber mit langer Nase abziehen mußte. Aus einer alten Chronica gezogen und in schnackische Reimlein gebracht von Simon Krebsauge, Baccalaur." Es ist ein Spottgedicht auf die bei Herzogs Georg von Meiningen Erkrankung vom koburger Hofe getroffenen Anstalten zur militärischen Besitzergreifung Meiningens und von Herzog Georg selbst veranlaßt.

Schließlich können wir nicht umhin, den vielen Zeitungen und Journalen, welche unsern „Hausschatz" dem Publikum aufs angelegentlichste empfohlen und ihn in einer für uns nur erfreulichen und schmeichelhaften Weise besprochen haben, hiermit unsern Dank abzustatten und unserm Werke die freundlichen Worte mit auf den Weg zu geben, mit welchen die „Erheiterungen" (1858, 23. Heft) es begrüßt haben: „Aus vollster Ueberzeugung können wir dieses Werk nicht nur als einen wahren Hausschatz der reichsten und anmuthendsten Unterhaltung für jeden Gebildeten, als Gegengift gegen Schwermuth und Trübsinn und Hypochondrie empfehlen, sondern sehen darin auch eine unentbehrliche Ergänzung aller jener literar-historischen Anthologieen, Mustersammlungen, Proben deutscher Dichtung u. s. w. von Pischon, Wackernagel, Schwab, Goedecke, Kurz und Dutzenden anderen Sammlungen — ein Buch, aus welchem uns erst recht die ganze Herrlichkeit und der unerschöpfliche mannigfaltigste Reichthum deutschen Geistes strahlend entgegentritt."

Hermann Marggraff.

Hans Sachs.

(S. Einleitung I. Bd.).

Das bitter, süß ehelich Leben.

Eins abends spat als ich gieng auß,
Stillschweigend, schleichend wie ein Mauß,
Der allerliebsten für die Thür,
Als ich kam an den Marck herfür,
Mit grosser fantasey gedicht,
In dem mit eim verborgen liecht
Mein alter Meister mir bekam,
Grüst mich, vnd nennet mich mit Nam:
Wo nauß so spat, wo wiltu hin?
Mir waren aber all mein sinn
In Lieb verwickelt vnd verbunden,
So gar verblend vnd überwunden,
Daß ich still schweig vnd jn nit kennt.
Mit worten er mich baß anrennt,
Wo ich hin wolt, hielt mich beym Rock,
Ich zug mich von jhm wie ein stock.
Als er mich nit wolt lassen gehn,
Sprach ich: Meyster ich kan nit stehn,
Ich muß noch heint ein Weib nemen.
Er sprach: deß eylens thu dich schemen,
Nimb Leut darzu, harr biß auff morgen.
Ich sprach: Es muß gschehn verborgen,
Wir dörffen keiner Leut darzu.
Er sprach: So bleib doch heint mit rhu.
Ich sprach: Nein, sie hat nächten jehen,
Was heint nit gscheh soll nimmer gschehen.
Er sprach: Eyl nicht, schaw eben auff,
Es ist ein leichnam langer kauff,
Dein leben lang verbunden sein,
Zu sibnmal kompt ein rew darein.
Ich sprach: Wie kündt mich das gerewen,
All Augenblick thets mich erfrewen,

Darinn ich sie nur sehen soll,
Ach wie wirdt mir dann sein so wol,
Wenn ich allzeyt bey jhr soll sein.
Er sprach: O traut Geselle mein,
Es ist nit lauter Küchlin essen,
Frag ein der zu Hauß ist gesessen,
Ein zweintzig oder dreyssig Jar,
Der wirdt dir sagen wol fürwar,
Wie offt er hett gewünscht vnd wolts,
Sein Weib ein Wolff sein, lüff zu holtz,
Daß er mit ehren jhr abkehm.
Das machet mirs nit widerzem,
Was gehn mich böse Weiber an,
Sprach ich: Weil ich erwelet han
Ein Metzlin holdselig in ehrn,
Die mich will trewlich helffen nehrn,
Will mir sein vnterthan vnd willig.
Er sprach: Ja das verheist sie billig.
Wer meinst der sawers Bier außschrey?
Ich sprach: Ich weiß gewiß darbey,
Daß sie mir bleibt freundlich vnd trew,
Ohn widerwillen vnd nachrew,
Vnd warlich helt was sie verheist.
Er sprach zu mir: Gesell du weißt,
Das alle Weiber tragen leyder
Ein kurtzen muth vnd lange kleyder.
Ich sprach: Hett ichs, ich wolt nit sorgen,
All mein trawren würd mir verborgen,
Ich weiß es künd mich nicht gerewen,
All augenblick thets mich erfrewen.
Er sprach: Sie würd dir Küchlein kochen,
Ja erstlich in der flitter wochen,
Hernach wirdst dus anderst erfahrn,
Rühm mirs etwan nach zehen Jarn,
Bist du auff lauter Rosen gangen,
Kein sawers nie von jhr empfangen,
So bist du je der erste Mann.
Ich sprach: Mein Meister Hans sagt an,
Habt jhr nit auch ein Byderweib,
Außerwehlet für eweren Leib,
Die euch kein args noch sawers thut,
Sonder nur alles süß vnd gut,
Wie kund euch denn nur baß gesein?
Er sprach: Hör trawt Geselle mein,

Gott sey gelobet vnd geehrt,
Der mir ein fromb Weib hat beschert,
Mit der ich zwey ynd zweintzig Jar
Gehaust hab, Gott geb lenger zwar,
Wiewol sich in mein Ehling leben,
Hat süß vnd sawers offt begeben,
Täglich gemischt von frewd vnd leyd,
Jetzt auff denn ab ohn vnderscheyd,
Sie hat mir nit stets kochet Feygen,
Will schwancks weiß die ein theil anzeigen:
Mein Fraw ist mein Paradeiß thewer,
Darbey mein tägliches Fegfewer,
Sie ist ein Himmel meiner Seel,
Sie ist auch offt mein Pein vnd Hell,
Sie ist mein Engel außerkorn,
Vnd ist offt mein Fegteuffel worn,
Sie ist mein wünschelrut vnd segen,
Ist offt mein schawer vnd platzregen,
Sie ist mein May und Rosenhag,
Ist offt mein blitz vnd donnerschlag,
Mein Fraw ist offt mein schimpff vnd schertz,
Ist offt mein jammer, angst and schmertz,
Sie ist mein wunn vnd augenweyd,
Ist offt mein trawern vnd hertzenleyd,
Mein Fraw ist mein freyheit vnd wahl,
Ist offt mein gfengknuß vnd notstal,
Sie ist mein hoffnung vnd mein trost,
Ist offt mein zweyfel, hitz vnd frost,
Mein Fraw ist mein zier vnd wollust,
Ist offt mein graw vnd suppenwust,
Sie ist offt mein Königklicher Sal,
Ist offt mein Kranckheit vnd Spital,
Mein Fraw die hilfft mich trewlich nehrn,
Thut mir auch offt das mein verzehrn,
Mein Fraw die ist mein schild vnd schutz,
Ist offt mein frevel, poch vnd trutz.
Sie ist mein fried vnd einigkeit,
Vnd mein täglicher Hebenstreit,
Sie ist mein Fürsprech vnd erlediger,
Ist offt mein anklager vnd Prediger,
Mein Fraw ist mein getrewer Freund,
Auch offt worden mein gröster Feind,
Mein Fraw ist offt mietsam vnd gütig,
Sie ist auch offt zornig vnd wütig,

Sie ist mein Tugend und mein Laster,
Sie ist mein wund vnd auch mein pflaster,
Sie ist meins Hertzen auffenthalt,
Vnd machet mich doch graw vnd alt,
Also in summa summarum,
Mein Weib ist erbar, trew, vnd frumb,
Doch nit eines sinnes alle stund.
Hiebey gedenck, vnd merck den grund,
Wie ein Jung Mann denn kommet auß,
Der mit eim bösen Weib helt Hauß,
Vntrew, bübisch vnd vertrogen,
Versoffen, geschwetzig vnd verlogen,
Den dünckt er sitz schon in der Hell.
Deß schaw dich baß vmb lieber Gsell,
Weiber grahten nicht allmal wol,
Auch steckt die Eh beschwerung vol,
Derhalb der sach noch baß nachtracht,
Vnd schlaff darüber dise nacht.

Schwanck,

Der Müller mit dem Studenten.

Ein Mülner saß im Bayer Land
Auff einer Mühl die schönmühl gnandt,
Wolhabend, der hett einen Sun,
Eins guten Ingeniums nun,
Den ließ er in die Schule gahn,
Der namb die Lehr begirig an,
Begriff bald die Purilia.
Nun war ein alter Pfarrer da
Im nechsten Dorff, sein Vetter was,
Derselbig rieth dem Müller, das
Er sein Son weyter ließ studiern,
Er hett ein gut sinnreiches Hirn,
Möcht wol erreichen der Künsten stul,
Solt schicken jhn auff die Hochschul.
Der gut Mülner gefolget hat,
Schickt sein Son hin gen Ingolstatt,
Allda er denn studieren war,
Vnd schickt täglich zum Vatter dar
Vmb Gelt, zu kauffen diß vnd das,
Vnd vmb Bücher on vnterlaß,

Der er vil zsammen bringen thet.
In Juris er studieret hett,
Wolt ein Doctor der Rechten wern.
Deß außgebens thet sich beschwern
Den Mülner im Beutl schmirtzen war.
Als das hett gewehrt auff drey Jar,
Ließ er heimfordern seinen Sun,
Vnd wolt ein mal erforschen thun,
Was er die zeyt studieret hett,
Wie er sein Gelt anlegen thet.
Vnd als der Son heim kam, darnach
Der Vatter zu dem Sone sprach:
Vil Gelts hab ich auff dich gewendt,
Zeyg mir wo deine Bücher sendt.
Der Student trug ein Buch ihm dar,
Das der Codex genennet war,
Mitten darinn die schrifft war grob,
Doch kleine schrifft darumb vnd drob.
Als der Mülner das Buch auffthet,
Sah daß es zweierley Schrifft hett,
Da hett er groß wunder darob,
Sagt wie daß diß Buch klein vnd grob
Geschriben ist, zu seinem Son.
Der sprach: Vatter so thu verstohn,
Die grob schrifft ist der Texte bloß,
Die klein schrifft herumb ist die Gloß.
Der Mülner sprach zum Sone sein:
Son, du weist ich kan kein Latein,
Weiß nicht was Text ist oder Gloß,
Sag mirs deutsch, so versteh ichs bloß.
Er sprach: der Text ist die Wahrheit,
Wie das haben vor langer zeit
Die alten Keyser gestellet wol,
Gerecht vnd aller Weyßheit vol,
Ihre Statuten vnd Gesetz,
Nach dem man im Gericht zu letz
Soll vrtheilen nach Gerechtigkeit,
Vnd darnach aber mit der zeit
Haben die Glehrten drüber gschrieben,
Wie jegklichen sein Geist hat trieben,
Wie man die Wahrheit soll verstehn,
Vnd mit dem Rechten soll vmbgehn,
Doch einer anderst denn der ander,
Fechten offt deß rechten wegs allsander,

Mit jhren Commenten lang vnd groß,
Schaw Vater, daß nennt man die Gloß.
Der Müller schwieg doch zu dem allen,
Wiewol es jhm thet sehr mißfallen,
Vnd sprach: mein Son merck was ich sag,
Jetzt wirst du essen zu Mittag
Mit dem Pfarrer dem Vettern dein,
Der wird denn mit dir in Latein
Reden, vnd freundlich conversiern,
Mercken wie du hast thun studiern,
Vnd anglegt hast Gelt vnd die Zeit,
Mir vnd auch dir zu nutzbarkeit
Der Student hin zum Pfarrer tratt,
Der gute Müller an der statt
Namb das recht Buch herfürher, das
Ad Marginem glosieret was,
Abzeichnets mit der Rötelschnur,
Vnd mit der Zimmerparten pur
Hawt herab vberall die Gloß,
Ließ nur bleiben den Texte bloß
Schnur eben herumbher gantz glat.
Als der Student kam wider spat,
Da flindert die Gloß vmb vng vmb
Zerstrewt in der Mül herumb.
Als der Student die Gloß ersach,
Beschawt das bhawen Buch darnach,
Erschrack er, sprach: o Vatter mein,
Ach weh, weh, was sol nur das sein?
Das du mir, weil ich war zu Gast,
Mein bestes Buch verderbet hast?
Der Müller sprach: kein neut, betracht,
Ich hab das Buch erst gut gemacht,
Das ich gehawen hab darvon
Vil Lügen vnd Opinion,
Hie hastu noch die Warheit gantz,
Darmit so wart nun deiner schantz.
Der Student sprach: die Nahrung mein
Wird von der Warheit schmal vnd klein,
Wenn ich auch nit künd List vnd Renck,
Auffzüg, Außzüg, Fürwürff, Einklenck,
Darmit ein böse sach zu schmücken,
Die Gegenparthey zu verdrücken,
Vnd wo ich nichts weiß zu gewinnen,
Das ich doch mög verlengrung finnen,

Darmit ich denn meiner Parthey
In dem Rechten behülfflich sey.
Vatter, schaw das ist die best Kunst,
Die ins Hauß tregt Brod, gelt vnd gunst,
Das lang nicht die schlecht worheit thet.
Der Müller gleich in zoren redt:
Solch kunst achten wir Dorffleut nicht,
Besitzen doch vnser Gericht
Vnter dem Himmel bei der Linden,
Offt kurtzer zeit ein Vrtheil finden
Nach der waren Gerechtigkeit,
Darmit ihr vmbgeht lange zeit,
Sucht darinn ewern gwin vnd nutz,
Halt der Grechtigkeit wenig schutz,
So seit warhafftig ihr Juristen
In Stätten nicht vast gute Christen,
Wil kein Pfennig mehr auff dich wenden
Mein Son, nehr dich mit deinen henden,
Vnd arbeit wie ich thet vor Jarn,
Vnd laß dein Juristerey fahrn,
Das dir nicht endlich darauß wachs
Deiner Seel schad, so spricht Hans Sachs.

Anno Salutis 1559.
Am 8. Tage Aprilis.

Jobst Sackmann.

(S. Einleitung I. Bd.).

Schluß der Leichenrede auf den Küster Wichmann. (S. I. Bd. S. 131).

Wat he (Wichmann) vör Coloraturen maken kunne, davon sünt jy alle Tügen. As ek na Unversteiten toog, da satt he in Tertia, wo he ook een tämlik Fundament in Latyn leggt het, wo jue Kinner den Nutzen von spoiret heft. Denn he hadde immer welke, de de herlikſten Sentenzen un Sprüche uptoseggen wußten, to'm Exempel:

Surge, puer, mane früh!
Quando bubulcus treibt die Küh;
Quando subulcus treibt die Schwein,
Sollst du schon in schola sein!

Da leerden de Jungens de vocabula met Spelen, un eene schöne Ermahnung daby. Dat hebbe ek jük oft by synem Läven noch seggt: Wyd un syd is saun Schaulmester uppem Lande nich, as Michel Wichmann. Wenn he de Preddigt in der Kerke herlas, so wußte he to rechter

Tyd syne Stimme to erheven, as eene Posaune, un to rechter Tyd leit he se wedder fallen. Met der Collecte het he syn Dage keenen Pudel maket, as anderswo faken schüht. Mek worde nülik noch vertellt, dat to Isenhagen im Lüneburgischen, wo dat adelikke Jungfernkloster is, am ersten Wynachtsdage, da twei Preddigten holen weret, de Pastor up den Zeddel, wo he de Gesänge upschrift, des Namiddags settet: Die Collecte bleibt, wie sie diesen Morgen gewesen ist. Wat geschüht? As de Prediger vor den Altar tret un singet: Ein Kind ist uns geboren; Alleluja! so antwoordet de dumme Düvel: Die Collecte bleibt, wie sie diesen Morgen gewesen ist; Alleluja! Wat meyn-jy? wenn hier de Schaulmester so en dummen Streich makede, ek löve*), jy leipen**) stante pe na Hannover un verklagden den Pastor met samt dem Schaulmester vor dem Consistorio. Ja, so geht's. Undank ist der Welt Lohn. Dat säe ook de Supperndent, as ek hyr by jük infoirt worde: „Eselsarbeit und Zysekeu- (Zeisigs-) Futter würren jy mek wol geven.“ Ek kann mek twarst eben groot nich beswören, dat jy mek wat enttogen heft, averst dat wetet jy doch ook wol, dat de Parre so indräglik nich is, as se utropen ward, insonderheit, wenn man ein Häufchen lieber Kinder hat, wie ich habe. Veele Swyne maket den Drank dünne! Karsten Daksteen hadde et twar gut im Sinne; he hedde et mek gern afdisputeert, dat ek nich so veel Swyne in de Mast schicken künne as ek wulle. Averst, wo ging et öhme? Was he nich in eener Stünne lebendig un dot? Wo he gefahren is, dat mag he weten; ek will öhne nich richten, averst dat was doch markwürdig, dat ek eben moste krank wesen, as he solde begraven weren, un öhme also keene Lykenrede kunne geholen weren, as sünst Wyse un Gebruuk is, tomal by so en Prinzipalburen, as he was. Da ging et öhme as dem Könnig Jojakim: „Man wird ihm nicht klagen: Ach, Bruder! ach, Schwester! Man wird ihm nicht klagen: Ach, Herr! ach, Edler! Er soll wie ein Esel begraben werden.“ Ek leit öhne mal to my ropen, as he de Putzen anfung, un slaug öhme de Bibel up, wo da steit: „Du sollst den Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden!“ 5. Buch Mosis am 25. Kapittel. He wolde my da twarst veel Inwendung maken, aver ek säe öhme düchtig Bescheid nach der Ermahnung Salomo's: Antworte den Narren, daß er sich nicht weise dünke!“

Met unsem seligen Schaulmester hadde he et noch slimmer vör. Et is von undenklichen Tyden Gebruuk wesen, dat de Buren nich alleen dem Pastor, sündern ook dem Schaulmester eene gewisse Tal Eyer un eene brave, grote Wost alle Jaar gevet. Da wulle düsse Karsten Daksteen behaupten, dem Schaulmester dat to geven, wöre keene Schuldigkeit, sündern eene Gutheit, un he möste alle Jahre etlikke Weken vörher drüm

*) glaube. **) Ihr liefet.

anspreken. He fraug mek üm Raad. Ek säe, he schölle dat nich daun, dat Consistorium wolde öhme schon bystaan. Wat geschah? Karsten Daksteen makede dat ganze Dörp rabbelköpsch, un as de Schaulmester syne Eyer afhalen wolde, da hadde'r eene Ule säten*). He moste glyk een Memorial an't Consistorium overgeven, averst de Buren staken sek achter den Ammann; düsse was mek damals ook eben upsettig, dat de Sake up de lange Bank kam.

Ek vergete et myn Dage nich; et was uppen Sönndag Lätare des Abends, as ek myne leste Pype Tabak smökede un mynen Stummel even weglegen, und mit meiner lieben Hausehre zu Bette gehen wollte, da word een Geschricht im Huuse: „de Schaulmester un Karsten Daksteen wullen eenander im Kroge ümbringen." Ek smeek glyk mynen Priesterrock over, damet se meer Respect vor mek hedden, un ging so, as ek was, im Bostdook met der Mütze un up Tüffeln na dem Kroge, hadde aber eenen davon unterweges in Drecke stecken laten, wyl et stark geregnet hadde.

As ek dahenn kam, hadden se eenander noch in Haren un wären so vergrellt up eenander, dat se my gar nich gewar worden, un hadden sek ook de Ogen so dick slagen, dat se nich heruter seen kunnen. Dat ging: ligge unnen, ligge boven! ball behoolde de Schaulmester, ball Karsten Deksteen de Oberhand. Ek sach dat so en Wylken an; endlich säe ek: Pax vobiscum. Averst se wusten vör Dullheit nich, dat ek et was, bet dat ek endlik säe: Schalom lecha. As de Schaulmester dat Hebräische hörde, so kunn he endlik wol denken, dat et keener anders, as de Herr Pastor syn künne, un leit gliks los. Ek wuste wol, wer de meiste Schuld hadde, darum säe ek: Michel Wichmann! woröver had de grove Osse met ju anfungen? dat is ohne Twyvel över de Eyer herkamen! „Ja, Herr Gevadder! säe he, (ek bin Vadder to synen öldesten Söne) Karsten Daksteen seggt un flöket: se hebbet mek de Eyer affneden un so wöre ek vörwaar en elennen Kerel!" Dat schölt se wol blyven laten, säe ek, Wichmann! da will ek schon en Stikken by steken; gaat na Huus un lat jue Fru jük dat Blood afwaschen, averst dek haneboikenen (hanebüchenen) Runks will ek up den Sönndag de Preddigt lesen! He kreeg et ook, as jy alle wetet; hadde ek bether (bisher) den Stab Sanfte bruuket, so bruukde ek nu den Stab Wehe und wyl't nich anners syn kunne, so beet ek in eene harde Nott (Nuß), ging henn to'm Ammann, un verdroog mek met öhme; da worden nich alleen dem Pastoren, sündern ook dem Schaulmester syne Eyer so faste maket, dat se keener wedder antasten werd.

Underdessen will ek nich davör sweren, dat düsse Sake dem seligen Manne nich een Nagel to synem Sark wesen is. Denn wennn öhme so wat begegnede, so säe he nich veel, aver he fratt et in sek; un dat is veel schädlikker, as wenn et eener herut bullern kann, wie mir Gott

*) da hatte dort eine Eule gesessen, d. h. „es gab nichts."

die Gnade gegeben hat, dafür ich ihm nicht genug danken kann; denn sonst läge ich längst auf dem Rücken, bei der vielen Sorge, die ich meiner Gemeinde wegen habe.

Nun so schlafe sanft in deinem Grabe, du getreuer Hirte der Limmerschen Lämmer! ruhe aus von den vielen Beschwerlichkeiten, die du hier auf dieser bösen Welt von Alten und Jungen ausgestanden hast. Sollten auch gleich andere so undankbar sein, und die Wohlthaten, die du dieser Gemeinde erwiesen hast, nicht erkennen, so tröste dich damit, daß ich dein Oberhirte, der es doch wohl am besten verstehen muß, das Zeugniß ablege:

Michel Wichmann ist nächst dem Pastor der nützlichste Mann im ganzen Dorfe gewesen.

Friedrich von Logau.

(1604—1655).

Ein Engländischer Gebrauch.

Niemand darff auß Engelland was von Reichthum mitte nehmen;
Niemand darff auß Deutschland sich, was er will zu rauben schämen.

Dankbarkeit gegen die Schweden.

Was werden doch um jhren Krieg, für Dank, die Schweden haben?
Wir wüntschen, daß Gott jhnen gibt, so viel als sie vns gaben.

Die blühende deutsche Sprache.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute;
Wann sie lernen doch auch wolten,
Wie recht Deutsch sie handeln solten.

Frantzösische Sprache.

WEr nicht frantzösisch kann,
Ist kein gerühmter Mann;
Drum mussen wir verdammen,
Von denen wir entstammen,
Bey denen Hertz und Mund
Alleine Deutsch gekunt.

Die deutsche Sprache.

Deutsche mühen sich jetzt hoch, Deutsch zu reden fein vnd rein;
Wer von Hertzen redet Deutsch, wird der beste Deutsche sein.

Frantzösische Kleidung.

DIener tragen in gemein jhrer Herren Leverey;
Solls dann seyn daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sey?
Freyes Deutschland schäm dich doch dieser schnöden Knechterey!

Fremde Tracht.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen;
Wie sichs wandelt aussen, wandelt sichs auch innen.

Hunger.

Hunger ist der beste Koch,
Dieses mangelt jhm nur noch,
Daß er wie sonst andere Sachen,
Sich nicht selbst kan schmaghafft machen.

Geld.

WOzu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Mut,
Wers hat, hat Sorglichkeit,
Wers hat gehabt, hat Leid.

Horror vacui.

DEr da saget: daß kein leer
Irgend wo zu finden wär;
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unserer Zeit.

Engländer, Königs-Mörder.

König Carl in Engeland
Ward der Krone quit erkannt,
Daß er dürffe keiner Krone
Machten sie jhn Köpffes ohne.

Hofe-Künste.

Künste, die zu Hoff im Brauch,
Wollt ich, dünckt mich, künnen auch,
Wann nur eine mir wolt ein,
Nämlich: unverschämt zu sein.

Ein Welt-Mann.

Was heiszt politisch sein? Wer deckt im Strauche liegen,
Fein zierlich führen um, und höflich dann betriegen.

Brieff-Edle.

WO ein gemahlter Brieff und außgekauffte Bullen,
Wer Edel noch nicht ist, erst Edel machen sollen.
So kan wol eine Maus deß Adles sich vermessen,
Die einen solchen Brief hat unversehns gefressen.

Hofe-Werkzeug.

Mäntel, zum bedecken;
Larven zum verstecken;
Röcke, zum verkleiden;
Scheren, zum beschneiden;
Zangen zum verzwicken;
Pressen, auszudrücken;
Pensel zum vergolden;
Blasen zum besolden;
Pulster, einzuwiegen;
Brillen zum vergnügen;
Fechel, Wind zu machen;
Mehr noch solche Sachen
Sind bey Hof im Hauffen,
Niemand darf sie kauffen.

Wunderwerk.

EIn Soldat kan durch verzehren
Sich ernähren?
Und ein Landmann durch erwerben
Muß verterben.

Gekrönte Poeten.

EInen zum Poeten krönen
Hält man heute für verhöhnen,
Gebet jhnen für das kräntzen
Was im Beutel pflegt zu gläntzen;
Dieses bringt, jhr hohen Leute,
Euch viel Namen, jhnen Beute:
Lorber-blätter, künnen schmücken
Aber nicht gar hoch entzücken:
Rosenobel künnen zieren
Vnd den Geist zum Höchsten führen.

Welt-gunst.

DJe Welt-gunst ist ein See,
Darinnen vntergeh,
Was wichtig ist und schwer.
Das leichte schwimmt daher.

Der Ruchlosen Freuden-Lied.

Weil das Leben bey vns bleibt, brauchen wir das Leben,
Kummen wir in Himmel nicht, kummen wir daneben.

Heuchler.

KJrchen-gehen, Predigt-hören,
Singen, beten, andere lehren,
Seuffzen vnd gen Himmel schauen,
Nichts als nur vom Gott-vertrauen,
Vnd vom glauben, vnd vom lieben,
Vnd von andren Guts-verüben,
Reden führen; ich wil meinen
Die es thun, Gott, sind die Deinen.

O noch lange nicht! im Rücken
Schneutzen vnd von fornen schmücken
Seinen Nechsten hassen, neiden,
Dessen bestes stets vermeiden,
Dessen Nachtheil emsig stifften,
Zungen-Honig, Hertzens-Gifften,
Jenes aussen, dieses innen
Lieblich, tückisch, führen künnen;
Meinstu, daß dem Christen-Leben
Beydes ähnlich sey und eben?

Gott hat neben sich gesetzet
Auch den Nechsten, wird verletzet
Durch den Dienst, der jhn gleich liebet
Vnd dem Nechsten übergibet;
Halbe Christen sind zu nennen
Die da Gott vnd Nechsten trennen.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

(1714—1771. S. Einleitung I. Bd.).

Aus den „Satirischen Briefen."

Hochzuehrender Herr Professor.

Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheiden Hofmeister halte. Bißher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen; aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weis, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen, und daß Ihr Vorzimmer beständig von solchen krummgebückten Creaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen, oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bey mir weder Menschen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteste, ist ein durchtriebner Schelm. Er hat einen offenen Kopf, und ist auf die Mägde, wie ein kleiner Teufel; ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe, der

leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht vierzehn Jahr alt, und hat in humanioris gar keine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich, und das geringste Aergerniß kann ihm schaden. Das gute Kind will mit lauter Liebe gezogen seyn, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist zwölf Jahre. Sie soll noch ein bißchen Catechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zu rechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsel bey sich. Sehen Sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält; Französisch und Italianisch sprechen kann, eine schöne Hand schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man fürs Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann, und wo möglich, ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen seyn, vor allen Dingen aber in der Wapenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen, desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben, und sich wenigstens auf sechs Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür soll er bey meinen Kindern auf der Stube freie Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen, und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Christe und zur Messe gebe ich nichts; dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die sechs Jahre um; so kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht seyn, denn er weiß doch nicht, wozu ers einmal brauchen kann. Ich werde für Ihre Bemühung erkenntlich seyn, und bin,

hochzuehrender Herr Professor,

Ihr

dienstbereitwilligster

" " " "

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,

Ew Excellenz gnädigst mir ertheiltem Befehle unterthänigst nachzuleben, habe ich mir Mühe gegeben, alle diejenigen Subiecta quovis modo zu sondiren, von denen ich geglaubt, daß sie der hohen Gnade nicht ganz unwürdig wären, welche Ew. Hochwohlgebohrne Excellenz, als ein wahrer Mäcenat und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, so großmüthig zu offeriren geruht haben. Es fehlt nicht an Leuten, welche conditiones suchen; aber es ist zu beklagen, daß heut zu Tage junge

Leute zu zeitig vornehm seyn, und sich nicht gefallen lassen wollen, durch einen kleinen Anfang den gewissen Grund zu ihrem grössern Glücke zu legen. Die wenigen Wissenschaften, so sie etwan besitzen, machen sie so stolz, daß sie unverschämt genug sind, für ihre kleinen Bemühungen, die doch in weiter nichts bestehen, als Kinder zu informiren, so viel zu fordern, daß man dafür gar reichlich drey Bediente in Liverey halten könnte. Ich habe einen jungen Menschen bey mir gehabt, welcher in der That alle diejenigen Fähigkeiten besitzt, so Ew. Excellenz bey einem Hofmeister für Dero junge gnädige Herrschaft verlangen. Ueber dieses ist er von einem gesetzten Wesen, tugendhaft, und sogar, welches Ew. Excellenz nicht ungnädig vermerken werden, fromm und christlich. Es wird keiner, so wie dieser, vermögend sein, Dero junge Herrn zu wackern Männern fürs Vaterland, und zur Ehre Dero hohen Hauses zu erziehen. Aber was hilft das? Seine Forderungen sind ungeheuer, und Ew. Excellenz sind viel zu einsehend, als daß Sie wider die Gewohnheit Dero hoher Ahnherrn so vieles Geld wegwerfen, und dennoch nichts weiter dadurch erlangen sollten, als rechtschaffene Kinder. Wollen sich Dieselben eine Lust machen, so geruhen Sie gnädig, dessen eigenhändigen Aufsatz seiner lächerlichen Prätension in der copeylichen Anfuge sub A. zu lesen. Mit einem Worte, ein so theurer Hofmeister ist für Ew. Excellenz keine Sache. Es sind noch einige andere bey mir gewesen, welche sichs für eine grosse Gnade halten, als Hofmeister in Ew. Excellenz Dienste zu treten. Sie verstehn freylich das wenigste von dem, was Dieselben verlangen; und ich kann nicht läugnen, daß bei den meisten die Aufführung nicht die beste ist. Inzwischen kann ich ihnen doch nachrühmen, daß sie Leute sind, welche mit sich handeln lassen, und die Ew. Excellenz gewiß nicht übertheuern werden. Mehrere Nachricht davon werden Sie in der Beylage sub B. von ihnen finden. Ew. Excellenz gnädigsten Disposition dieserhalb bin in Unterthänigkeit ich erwartend. Mein Rath hierbey wäre, sonder alles unziemende Maaßgeben, ich ließe diese Candidaten alle auf einmal zu mir kommen und sie auf die Hofmeisterstelle licitiren. Demjenigen, welcher am wenigsten für seine Bemühung haben wollte, könnte ich sodann gedachte Hofmeisterstelle zuschlagen. Doch überlasse alles zu dero erleuchtem Ermessen ich lediglich, und verharre mit der tiefsten Devotion,

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,
Ew. Excellenz
unterthänigst gehorsamster Diener

N. S. Wollten Ew. Excellenz die hohe Gnade haben, und das Stipendium, so dieselben zu disponiren haben, meinem ältesten Sohne gnädig conferiren; so würde dieses mit der größten Unterthänigkeit ich Lebenslang veneriren.

Verzeichniß derer Candidaten, die sich zur Hofmeisterstelle angegeben haben:

1) N. N. Ein junger Mensch, 22 Jahr alt, hat ziemeliche Studia. Ich habe ihn aber bey mir zu Tische gehabt, und gefunden, daß er zu viel ißt. Verlangt ausser den zwey ordentlichen Mahlzeiten, annoch Frühstück und Vesperbrodt, und über dieses täglich drey Kannen Bier. Will 50 Thaler haben,

2) N. N. Artium Magister, 40 Jahr alt. Scheint ein gesetzter Mensch zu seyn. Hat schon seit 20 Jahren als Informator unter adelichen Herrschaften gedient, aber niemals länger, als ein Jahr, an einem Orte aushalten können. Mag ehedem in seinen Wissenschaften nicht unrecht gewesen seyn; doch hat er in diesen 20 Jahren alles wieder ausgeschwitzt. Inzwischen weis er immer noch so viel, als Ew. Excellenz junge Herrschaft zu lernen nöthig hat. Bittet sich über die 50 Gulden freyes Bier und Taback aus, so viel er braucht. NB. Raucht nur Bremer.

3) N. N. 29 Jahr alt, frisch und gesund vom Körper, der Gottesgelahrheit Beflissener, predigt einen ziemlichen Baß, und besitzet eine große Stärke in Postillen. Will mit 50 Gulden zufrieden seyn, wenn er in 6 Jahren Substitute werden kann.

4) N. N. Hat zehn Jahre lang auf Universitäten gelebt, aber noch nicht absolvirt, da er immer das Unglück gehabt, relegirt zu werden. Ich glaube, er wird in den 6 Jahren Zeit haben, nachzuholen, was er versäumt hat. Er ist ein lustiger Kopf, und wird sich für Junker Fritzen gut schicken. Bittet flehentlich um Versorgung und Brodt, da er sich mit einem Näthermädchen versprochen hat. Er ficht.

5) N. N. 27 Jahre alt, ist übersichtig, redet lateinisch und griechisch, kann aber kein Deutsch. Desto besser schickt er sich zu einem Informator in ein adeliches Haus. Es ist ewig zu bejammern, daß man jetzt anfangen will, nicht allein von Gelehrten, sondern auch von dem Adel zu verlangen, daß sie die sogenannten deutschen witzigen Schriften mit Geschmack lesen, und Deutsch lernen sollen. Als wenn ein Deutscher nöthig hätte, Deutsch zu lernen, quae! qualis! quanta! Er verlangt ccIↃↃ cc H. S. sage 2100 Sesterzen, thut, nach unserer Münze etwann siebenzig Thaler leicht Geld.

6) N. Seines Handwerks ein Poet, schreibet einen flüssenden Vers, alles in Reimen, und ist ein Todfeind von den jtzigen schweren strotzenden Gedichten ohne Reime. Dem Himmel sei Dank, daß es noch hin und wieder Leute giebt, die Geschmack haben! Ausser der Mythologie, die er trotz zehn andern versteht, hat er nichts gelernt. Er hat jtzt ein wichtiges Werk unter der Feder, da er alle Sonn- und Festtagsepisteln in Reime bringt, ohne ein Wort vom Grundtexte zu ändern, oder zu versetzen. Wenn er damit fertig ist, will er sich ein wenig auf die Humaniora legen. Corderi Colloquia exponirt er ziemlich. In Wünschen ist er unerschöpflich. Er erbietet sich, ohne Besoldung zu dienen, wenn ihm für eine jede Gratulation von zwey hundert Versen baar vier Groschen

gegeben werden, wobey er es jährlich wenigstens auf 80 Thaler zu bringen gedenkt. Er verlangt alle Weihnachten ein abgesetztes Kleid, es mag so alt sein als es wolle. Um ein paar ganze Hosen wollte ich Ew. Excellenz selbst für den armen Schelm, statt des Handgelds, gebeten haben. NB. Er ist auch witzig, und satirisch, man möchte sich vor Lachen ausschütten. Ew. Excellenz können tausend Spaß mit ihm haben. Böse wird er nicht leicht, man müßte denn seine Verse tadeln.

7) Da Ew. Excellenz gar wohlbedächtig zu sagen pflegen, daß ein junger Edelmann, der nicht denkt, weit erträglicher sey, als einer, der keinen Hasen hetzen kann; so wollte ich Ihnen wohl N. N. vorschlagen. Er hat wider seinen Willen studiren müssen, weil es sein Vormund schlechterdings verlangt; er hat aber vor allen Wissenschaften so einen Abscheu, und dagegen zu den Jagdhunden eine solche Neigung, daß man seine Mutter, so des herrschaftlichen Verwalters Frau gewesen, nicht ohne Grund im Verdacht gehabt, daß sie mit ihrem gnädigen Herrn vertraut gelebt. Wenigstens hat sie sich an ihm versehn. Gelernt hat er also wenig oder nichts; aber er ist ein ganzer Jäger. Lerchennetze strickt er als ein Meister, und in der ganzen Gegend ist keiner, der den Vogelheerd so geschickt anrichten kann. Er will 50 Thaler, und alle Fuchsbälge. Fängt auch Hamster.

8) N. N. ist kurz, untersetzt, und im Durchschnitte wenigstens zwey und eine halbe Elle stark, welches er dem fetten Biere zu verdanken hat. Als er bey mir war, konnte ich nicht erfahren, ob er etwas gelernt hatte, weil er ein wenig taumelte; doch habe ich viele schöne testimonia von ihm gesehen, die er von Schulen mitgebracht. Ich glaube, wenn er als Hofmeister nicht sonderlich zu brauchen ist, so wird er alsdann sehr gut seyn, wenn Ew. Excellenz Gäste haben, denn ob er gleich nur ein schlechter Bürger ist, so sauft er doch trotz manchem Cavalier. Er ist mit 50 Gulden zufrieden, wenn er einen Ducaten für jeden Rausch bekömmt, den er sich trinkt, so oft er die honneurs vom Hause macht.

9) N. N. ein guter stiller ehrlicher Mensch. Ich habe ihn zwo Stunden bey mir gehabt, aber auf alle meine Fragen keine Antwort erhalten können, als: O ja! Hochedler Patron! Ich glaube, daß er grundgelehrt ist, weil er gar keine Conduite hat. Ew. Excellenz werden mit ihm anfangen können, was Sie wollen, und er wird sich alles gefallen lassen. Ich fragte, was er zur Besoldung haben wollte; aber er bückte sich sehr tief, und sagte: Wie Sie befehlen! Hochedler Patron! NB. Trägt keine Manschetten.

10) N. N. Ein süsses artiges Herrchen. Ist geputzt, wie eine Puppe, und denkt auch so. Hat vier Jahre in Leipzig studirt, und in vier Jahren keinen Hut auf den Kopf gebracht. Hat sich, wie er sagt, vornehmlich nur auf galante Studien gelegt. Erbietet sich die junge Herrschaft zu frisiren. Macht Dintenflecke aus der Wäsche, bohnt Schränke, und kann allerhand artige Figuren in Papier ausschneiden. Als ich

von ihm wissen wollte, wie viel er an Besoldung verlangte, so machte er einen Rückpas und sagte ganz klar: Siebenzig Thaler, zu dienen, Ihre Hochedlen! Er gefällt meiner Frau.

11) Wenn Ew. Excellenz einen Menschen haben wollen, der im Lateinischen, Französischen, Italiänischen und der Historie, im Tanzen, Reiten und Fechten, und in allen möglichen Wissenschaften Unterweisung geben soll, so schlage ich Ihnen N. N. vor. Er versteht zwar von allen diesen nichts; er ist aber meiner Schwester Sohn, und kömmt alle Wochen wenigstens zweymal zu mir, mich mit vieler Demuth seiner Devotion zu versichern, um deswillen möchte ich ihm gern geholfen wissen. Ich habe ihn zeither, mit gutem Erfolge, jungen Leuten zur Privatinformation vorgeschlagen, welche so billig gewesen sind, ihn monatlich, in Ansehung meiner, zu bezahlen, ohne seine Stunden abzuwarten. Er repetirt mit ihnen meine juristische Collegia, ungeachtet er ein Theologus ist. Achtzig Thaler Besoldung dürften wohl nicht zu viel seyn; denn er ist mein Vetter.

* * *

Herr Bruder,

Denke, wie mirs geht. Ich verlange von dem verfluchten Juden, dem Kaufmanne N. tausend Thaler. Ich habe sie mit der artigsten Art von der Welt verlangt, und der Schurke hat mir es nicht allein abgeschlagen, sondern mich auch noch um zwey tausend Thaler gemahnet, die ich ihm schuldig bin, und die ich schon lange vergessen hatte. Er ist diesen Morgen bey mir gewesen, und droht mit dem Arreste. Sey so gut, und strecke mir die zwey tausend Thaler vor, bis auf künftigen Wollmarkt. Ich will Dich redlich bezahlen. Ich erwarte diese Freundschaft von Dir gewiß, da Du auch weißt, wie einem zu Muthe ist, den die Wechsel verfolgen. Unterschreib wenigstens meinen Wechsel mit; vielleicht giebt mir der Hund noch ein halb Jahr Nachsicht. Unterschreiben wirst Du doch? Das wird ein Cavalier dem andern nicht leicht abschlagen. Lebe wohl, und antworte geschwind!

Antwort.

Herr Bruder.

Kurz von der Sache zu kommen, ich habe kein Geld, und so lange ich nicht besoffen bin, unterschreibe ich mich für Niemand. Das ist eben unser Unglück, daß wir Cavaliere für einander mit Freuden unterschreiben, und mit Angst bezahlen müssen. Unter hunderten werden funfzig durch diese unüberlegte Treuherzigkeit bankrot. Wer sein Vermögen selbst verschwendet, genießt doch noch etwas dafür; wer sich aber mit verbürgt, der muß in eines andern Namen verhungern. Nimm mir diese Predigt nicht übel. Du kennst mich; und wenn ja eins seyn soll, so ist es besser, Du wirst itzt ein wenig auf mich verdrüßlich, da ich Dir es abschlage, als

wenn Du künftig mein Todfeind werden solltest; und das würdest Du gewiß, wenn ich mein Geld von Dir wieder haben wollte. Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Bruder, bey meiner Seele, von ganzem Herzen; aber wie soll ich dir helfen? Geld habe ich nicht, das weißt Du, dazu bin ich zu vornehm, und über ein halbes Jahr, wenn wir bezahlen sollen, hätte ich gewiß eben so wenig Geld. Was wollen wir hernach beyde anfangen, da Du itzt allein nicht weißt, was Du machen sollst? Es ist schlimm genug, daß wir den christlichen Wuchrern so viel gute Worte geben müssen, wenn wir Geld borgen; laß ihn Dir nun wieder gute Worte geben, bis Du ihn bezahlst. Rechnen das die Schurken für nichts, daß wir sie unserer Freundschaft versichern, ihnen alle unsere Dienste anbieten, uns vor ihnen bücken und demüthigen, wenn wir ihnen die Gnade erzeigen, und ihnen für zweytausend Thaler ein Blättchen Papier geben? Hätten sie nicht mehr Geld als wir und brauchten wir das nicht nothdürftig, was sie überflüßig haben, so wollten wir der Bürgercanaille wohl anders begegnen. Laß ihn eine Weile laufen, er wird es schon überdrüßig werden. Fürchtest Du Dich vor dem Wechselareste? Du wirst kein Kind seyn! Wer so viel schuldig ist, wie Du, der, dächte ich, sollte das Handwerk besser verstehen. Verstehst Du es nicht, so rede mit meinem Advokaten, der wird Dich es lehren; und wenn Du es verlangst, so soll er die Sache so herumdrehen, daß Dir dein Gläubiger noch Abbitte und Ehrenerklärung geben muß. Ein guter Advokat ist allemal besser, als baar Geld! Ist es unrecht? Gut, da laß ihn dafür sorgen, und fährt er zum Teufel, so fährt einer mehr hin! Das schadet Dir nichts. Dafür ist er ein Advokat, daß er wissen muß, was Rechtens ist. Leb wohl, es wird schon gehn!

Georg Christoph Lichtenberg.

(1742—99. S. Einleitung I. Bd.).

Lichtenberg durch sich selbst gemalt.

„Schilderung einer mir genau bekannten Person.“

Ihr Körper ist so beschaffen, daß ihn auch ein schlechter Zeichner im Dunkeln besser zeichnen würde, und stände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, so würde sie manchen Theilen weniger Relief geben. Mit seiner Gesundheit ist dieser Mensch, unerachtet sie nicht die beste ist, doch noch immer so ziemlich zufrieden gewesen, und er hat die Gabe, sich gesunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, seine treueste Gefährtin, verläßt ihn alsdann nie; er steht hinter dem Fenster, den Kopf zwischen die zwei Hände gestützt; und wenn der

Vorübergehende nichts als den melancholischen Kopfhänger sieht, so thut er sich oft das stille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeschweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich ist sein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abwesende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß Viele glauben, er sei ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menschenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum Dienste seiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein oder zwey Mal, das eine Mal nicht unglücklich, das andere Mal aber glücklich. Er gewann blos durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtsinn beständig als Eigenschaften seiner Seele verehren, die ihm die vergnügtesten Stunden seines Lebens verschafft haben, und könnte er sich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, so wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die seinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe schon sehr frei gedacht, nie aber eine Ehre darin gesucht, ein Freigeist zu sein, so wenig als darin, Alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrust beten, und hat den neunzigsten Psalm nie ohne ein erhabenes, unbeschreibliches Gefühl lesen können. Ehe denn die Berge worden u. s. w. ist für ihn unendlich mehr als: Sing unsterbliche Seele u. s. w. Für Assembleen sind sein Körper und seine Kleider selten gut und seine Gesinnungen selten . . . genug gewesen. Höher als drei Gerichte des Mittags und zwei des Abends mit etwas Wein, und niedriger, als täglich Kartoffel, Aepfel, Brod und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich sein. Er ist noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage ausser diesen Grenzen gelebt hat. Lesen und Schreiben ist für ihn so nöthig, als Essen und Trinken, und er hofft, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er sehr oft und nie mit Abscheu: er wünscht, daß er nur Alles mit so viel Gelassenheit denken könnte und hofft, sein Schöpfer werde dereinst sanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzu ökonomischer, aber doch kein ruchloser Besitzer war.

Ich wünschte die Geschichte von mir so zu sehen, wie sie in verschiedenen Köpfen existirt. Meine Brüder wissen die meisten Kleinigkeiten von mir. Herr L...g weiß vieles von meiner besten Seite; E...s kennt meinen Character von der guten und von der schlimmen Seite am besten. E...s weiß die meisten Thorheiten von mir, und die meisten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigsten würde meine Geschichte aussehen, wenn sie W... beschreiben sollte. Herr L. würde mich so schildern: Er hat kein böses Herz, er ist im äußersten Grade flüchtig, und seine Maximen, die er zuweilen äußert, sind nur für eine Stunde gemünzt, in der nächsten verschlägt er sie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann so ziemlich vergnügt seyn, und hat es in seiner Gewalt es zu seyn. Ob

er wohl wirklich seine Freunde liebte? quaeritur. — E....s würde sich gewiß von mir so ausdrücken: Sein Herz ist gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm suchen sollen, wenn er zu D... mit seinen Büchern am Adler vorbei ging; doch an den Augen kann man ihm etwas ansehen. Gottlob, ich kenne ihn nun, und er gefällt mir desto besser. — Ich weiß, E...n, dessen vortreffliches Herz immer für die menschliche Natur einen gehörigen Rabbat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, Jedermann dächte so von mir, wie er, so würde ich, ohne bewundert zu sein, von Jedermann hoch geschätzt werden.

Wahrscheinlich gebe ich mich zwei Jahre geringer an, als ich wirklich bin*). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glasers S.. Knaben auf die Vorstellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen darin, Mittel auszudenken, wie ich diesen oder jenen Menschen um's Leben bringen oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den festen Entschluß gefaßt habe, so etwas zu thun, noch auch nur die geringste Neigung in mir verspürt, und bin sehr oft mit solchen Gedanken eingeschlafen.

Ich verstehe von Musik wenig, spiele gar kein Instrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich schon mehr Nutzen gezogen, als viele Andere von ihren Arien auf der Flöte, oder auf dem Klaviere. Ich würde es vergeblich versuchen, mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem stillen Abend: In allen meinen Thaten 2c. recht gut pfeife und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: Hast du es denn beschlossen 2c., was fühle ich da oft für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! Ich wollte mich in die See stürzen, und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtsein einer einzigen guten That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Schmerzhaften, so pfeife ich: Sollt auch ich durch Gram und Leid 2c. oder When you weet a tender creature etc.

Naturgeschichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere, mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabei war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson de Golft. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiße dieses kleine Thier zergliedert,

*) Diese Muthmaßung hat sich bestätigt. In Meusel's Gel. Deutschland steht das Jahr 1744 als Geburtsjahr, nach dem eingeholten Taufzeugnisse ward er aber am 1. Juli 1742 geboren.

und nur einen einzigen Magen, und sonst auch nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliege sitzen sieht, und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sei, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel ölen. So viel ist gewiß, kein Thier putzt sich soviel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiselle Lemasson de Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzen, weil sie ein Vergnügen darin finden, sich zu beschauen. Was, mir wenigstens, diese Bemerkung interessant macht, ist, daß jener Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine Dame erblickt haben, Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, Jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen, was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

Einfälle.

Uiber die Horazische Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht ein, warum, da der Autor selbst nur 9 Monate im Mutterleibe gelegen war, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gottlob, kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen, doch sind mir Beispiele bekannt, wo Richter die Horazische Regel befolgt haben; sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter entschieden, als in Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet. —

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben, und am besten zu Rathe halten, gern im Diminutiv davon sprechen. „Da kann ich doch meine sechs hundert Thälerchen dabei verdienen — ein hübsches Sümmchen!“ — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg. —

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz. —

Es giebt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er auch um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre. —

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutschland tausend Louisd'ors vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden! —

Es giebt wirklich viele Menschen, die blos lesen, damit sie nicht denken dürfen. —

Andere lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst. —

Die schönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet. —

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen; man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen. —

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt. —

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fataleres Geschöpf, als der deklarirteste Schurke. —

„Es giebt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du" — gewährt zwar kein Dach darunter zu wohnen; allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug. —

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat, und die, die die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen. —

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammensammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahres Einmal ein Genie. Die eigentlich sogenannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt, Alles aufzuschreiben. —

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage, wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt. —

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte. Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche. —

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich
Im sechzigsten Herr Pastor Jürgens,
Was er geschrieben, findet sich
In Meusels Deutschland und sonst — nirgends.

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchten, brauchte man des Abends keine Laterne. —

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt? Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, der Arzt den Gottesacker. —

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gerne nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht Alles moralisch, sondern auch Manches physisch ist. Die Hände sind Winschelruthen, die immer nach Metall schlagen. —

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am Besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne französisch zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w. und der, der beim vierten Glas nicht hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide besser, wenn sie Wasser tränken. —

Der Charakter der Deutschen in zwei Worten: „patriam fugimus." —

Die Ausdrücke Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vortheil hat oder zu haben glaubt. —

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren. —

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag ins Tollhaus gebracht werden. —

Um sicher recht zu thun, braucht man sehr wenig vom Rechte zu wissen, allein um sicher Unrecht zu thun, muß man die Rechte studirt haben. —

Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden. —

Nicht alle, die Wohlgeboren sind, sind Wohlgestorben, oder im Reiche der Todten Hochedelgestorbene. —

Wenn sich Prügel schreiben ließen, schrieb einmal ein Vater an seinen Sohn, so solltest du mir gewiß dieses mit dem Rücken lesen, Spitzbube! —

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich denn thun, wenn mich die guten Buben locken. —

Während man über geheime Sünden öffentlich schreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu schreiben. —

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, soll ich heirathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heyratheten in Ihrem Leben nicht. —

Er hielt sehr viel vom Lernen auf der Stube, und war also gänzlich für die gelehrte Stallfütterung. —

Vom Wahrsagen läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein. Er hat einen Schuß. Er ist angeschossen. Er hat einen Hieb. Er hat einen Stich. Er hat einen Jesuiter. Er hat etwas zu viel. Er ist besoffen. Er ist benebelt. Er hat einen Heiligenschein. Er hat einen Rausch. Er ist begeistert. Er ist voll. Er hat etwas im Kopf. Er hat genug. Er hat einen Haarbeutel. Er hat ein Glas zu viel getrunken. Er hat zu tief ins Glas geguckt. Er ist illumirirt. Er taumelt. Die Zunge ist ihm schwer. Er kann die Zunge nicht mehr heben. Er kann auf keinem Bein mehr stehen. Er ist berauscht. Er ist betrunken. Er ist dabei gewesen. Er ist fertig. Er ist hin. Er ist weg. Er ist selig. Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an. Er sieht die Buchstaben doppelt. Er ist himmelhageldick. Er hält einen Calenberger Bauer für eine Erdbeere*). Der Kopf ist ihm schwer. Er hat trübe Augen. Er ist im Oberstübchen nicht richtig. Er hat Glas-Augen. Er wackelt. Er hat etwas im Dache. Er ist toll

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellet, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

und voll. Er hat seine Ladung. Er war an einem guten Ort. Er ist geliefert. Er ist gedeckt. Er sieht zwei Sonnen. Er ist pudelhageldick. Er geht als wenn alle Häuser sein gehörten. Er ist ganz weg. Er segelt mit vollen Segeln. Er hat sich an Laden gelegt. Er ist pudeldick. Er hat seinen Talis. Er hat seinen Theil. Er kann nicht mehr über den Bart spucken. Er macht einen pas frisé. Er ist dick. Er hat des Guten zu viel gethan. Er hat poculirt. Er schwebt. Er kreuzt. Er hat satt. Er sah Schleifkannen am Himmel. Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann. Er kann keine Ecke vorbeikommen. Er hat sich einen Bart gemacht. Er geht einen M=Strich (il fait des S. S.) Er ist gut gesegnet. Er hat schief geladen. Er hat sich schwarz gemacht. Es spükt ihm im Giebel. Er laviert. Er hat Etwas im Krüsel. Er ist katzendick. Er hat sich bespühlt. Er hat geschnappst. Er hat sich was bene gethan. Er hat sich gut vorgesehen. Er hat einen Tummel. Er kann kaum lallen. Er hat Moses Zunge. Er ist herum geführt. Er ist unter dem Tische. Er sieht eine Thurmspitze für einen Zahnstocher an. Er hat sich besäbelt. Er hat sich die Nase begossen. Er hat sich begabet. Er kann nicht mehr lallen. Er hat sich etwas zu Gemüthe geführt. Er ist à tout. Er hat sich betudelt. Er hat einen Schnurren. Er hat einen Ditto. Er hat runde Füße. Er hat zuviel übergebeugt. Er ist sternblind dick. Er riecht nach der Fuselbulle. Die Zunge ist ihm gelähmt. Man hat ihn begraben. Er ist blindhagelvoll. Er ist voll wie ein Dudelsack. Er sieht aus wie ein gestochen Kalb. Er sieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten. He is fette. He is to lange up der Däßke wesen. He is Knüppel dicke. He is so dick as en Täck. He hefft to veele püchelt. He is to lange under den Wachholderbohme wesen. He is suerrt. He hat sick todecket. He hat wat in de Krone. He hat wat im Timpen. He is ähmig. He hefft de Planken to leev. He hefft to veele sipsölket. He het wat im Sticksel. He geht up den Knobben na Huß. He kann keen Küken nöhmen. He is so dicke as en Beest. He hefft de Jacke voll. He hat wat im Knaupe. He hefft to veele knipset. He kükt ut sif Augen. He hefft den Tecken dicke. He es en Schwinigel. He hett slammet. He hefft den Pigel dicke. He is so dicke as en Pedde. He is so dicke as en Swin. He hat den Boden sehen. He is benüselt. He het in kenen Rauk arbetet. He grallögt. He is duhn. He is carthövven. He is so dicke, as en Schindertieve. He swimslaget. He is Carthaunen dick. He hat sick wat int Auge wisket. He hette qualmet. He is half sieven. He hefft to veele pullet. He is so stramm as en rummel. He is jöhlig. He is döfft. He is dull und vull. He is en Suput. He is en Supkumpan. He hat sick

bepumpelt. He hett en Rummel. He sweckt. He het sick begigelt. He hett sick den Ars begoten. He hett to derp int Glas keken. He hett to veel nipt. De Wün is em int Capitolium stegen.

August von Kotzebue.

(1761—1819. S. Einleitung I. Bd.).

Aus dem Lustspiel: „Die deutschen Kleinstädter.“

Sechste bis sechszehnte Scene des ersten Acts.

Personen dieser Scenen:

Herr Nicolaus Staar, Bürgermeister auch Oberältester zu Krähwinkel.
Frau Untersteuer-Einnehmerin Staar, seine Mutter.
Sabine, seine Tochter.
Herr Vicekirchenvorsteher Staar, sein Bruder, Gewürzkrämer.
Frau Ober-Floß- und Fischmeisterin Brendel, } zwei Muhmen.
Frau Stadt-Accise-Cassen-Schreiberin Morgenroth, } zwei Muhmen.
Herr Bau-, Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling.
Eine Magd.
Ein Bauer.
Ein paar Kinder.

Sechste Scene.

Der Bürgermeister. Frau Untersteuereinnehmerin Staar. Sabine. Vice-Kirchenvorsteher Staar. Frau Brendel. Frau Morgenroth. Herr Bau-, Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling. Eine Magd. Ein Bauer. Ein paar Kinder.

Bürgermeister. Sabine, hole mir die Perücke, ich muß auf's Rathhaus.

Sabine. Gleich, lieber Vater. (Ab.)

Bürg. Sein Diener, Herr Bruder. Ein saurer Tag! ich muß arbeiten wie ein Ackergaul.

Herr St. Was gibt es denn?

Bürg. Liegt denn nicht Alles auf mir? das Wohl der ganzen Stadt? — Der Proceß, den Meister Barsch mit dem Nachtwächter führt, wegen der zerbrochenen Laterne, wird heute entschieden.

Herr St. Wer hat gewonnen?

Bürg. Der Nachtwächter muß die Laterne repariren lassen, und Meister Barsch bezahlt die Gerichtskosten, vier Thaler acht Groschen.

Fr. St. Das ist billig.

Bürg. Der Schuster Korb und der Schneider Lümmel werden heute auch vorgenommen, wegen der Prügelei im Bierhause.

Herr St. Was gibts denn da?

Bürg. Beide behalten ihre Prügel und zahlen Strafe.

Fr. St. Von Rechtswegen.

Bürg. Dann ist noch die wichtige Sache mit der ganzen Bürgerschaft.

Herr St. Wegen des Straßenfegens?

Bürg. Ganz recht. Der hochlöbliche Magistrat will nun einmal nicht die Straßen fegen. Es ist ein Onus der Bürgerschaft, sie hat sich von jeher mit dem Straßenkothe befaßt, und der hochlöbliche Magistrat wird sich drein legen, so lange, bis die Widerspenstigen ihre Pflicht thun.

Fr. St. Ein jeder fege vor seiner Thür, das ist ein altes Sprichwort.

Bürg. Nein Frau Mutter, ich bin Bürgermeister auch Oberältester, und fege nicht vor meiner Thür. Sie mögen nur appeliren, der Koth bleibt liegen. Und sollte der Prozeß zwanzig Jahre dauern, der Koth rührt sich nicht von der Stelle.

Herr St. Auf Recht muß man halten.

Bürg. Wohl gesprochen Herr Bruder.

Fr. St. Aber am Ende können wir nicht mehr vor die Hausthür.

Bürg. Thut nichts, wir bleiben daheim, dann mögen sie sehen, wie sie auf dem Rathhause fertig werden. Standhaft bin ich wie die babylonische Mauer. Was wäre auch schon längst aus unsern Privilegien geworden, wenn ich nicht gewesen wäre? — Wer hat es so weit gebracht, daß wir morgen das hohe Fest feiern können? Ich! ich bin durchgedrungen, ich habe die Ehre der Stadt gerettet!

Siebente Scene.

Sabine (mit der Perücke). **Die Vorigen.**

Sab. Da ist die Perücke.

Fr. St. Es bleibt doch dabei, mein Sohn, daß morgen zugleich Sabinchens Verlobung gefeiert wird?

Bürg. Allerdings. Es ist ein merkwürdiger Tag.

Fr. St. Das Mädchen macht Einwendungen.

Bürg. Was? Ich bin Bürgermeister, auch Oberältester, mir macht man keine Einwendungen!

Sab. Lieber Vater!

Bürg. Erst die Pflicht, dann die Liebe. Ich gehöre dem Staate. Mir gebührt es, ein Fest zu verherrlichen, das noch unsern Urenkeln Segen bringen wird. (Indem er die Perücke aufsetzt.) Die Jurisdiktion zwischen unserer guten Stadt Krähwinkel, und dem benachbarten Amte Rummelsburg war strittig — eine Diebin wurde eingefangen — wir wollen sie an den Pranger stellen, die Rummelsburger gleichfalls — wir wollen sie mit Ruthen streichen, die Rummelsburger gleichfalls — Neun Jahre lang

haben wir prozessirt — die Delinquentin ist indessen wohl verwahrt worden — Gott sei Dank! sie lebt noch — wir siegen, und morgen steht sie am Pranger.

Sab. Lieber Vater, der Delinquentin kann fast nicht schlimmer zu Muthe sein, als mir!

Bürg. Wie so?

Sab. Wenn sie ihre Strafe überstanden hat, so ist sie frei. Ich habe nichts verbrochen, und soll morgen auf ewig in Ketten geschmiedet werden.

Bürg. Sei ruhig, mein Kind. Der heidnische Gott Amor oder Hymenäus schmiedet nur Blumenfesseln.

Sab. Ach! die nicht selten das Herz wund drücken.

Bürg. Der Herr Bau=, Berg= und Weg=Inspectors=Substitut Sperling ist ein Mann bei der Stadt.

Fr. St. Das hab' ich auch gesagt.

Bürg. Es fehlt ihm keinesweges am Judicio.

Herr St. Das hab' ich auch gesagt.

Bürg. Er hat Vermögen.

Fr. St. Meine Worte.

Bürg. Schreibt allerlei poetische Exercitia.

Hr. St. Mir aus der Seele gesprochen.

Bürg. Kurz, ich habe denselben zu meinem Schwiegersohn erkieset, wogegen keine weitere dilatorische Einrede Statt findet.

Sab. (bei Seite) Weh' mir! Alles hat sich gegen mich verschworen!

Achte Scene.

Die Magd. Die Vorigen.

Magd. Da bringt eben ein Bauer einen Brief. Der Herr, der ihn schickt, liegt im Steinbruch und flucht. Er hat den Wagen zerbrochen, und ich glaube auch ein Bein.

Bürg. Seit ich Bügermeister, auch Oberältester bin, ist, Gott sei Dank, noch in jeder Woche auf unserer Straße ein Reisender umgeworfen worden.

Fr. St. Warum läßt denn aber ein hochedler Rath die Wege nicht repariren?

Bürg. Was soll denn aus unser'n Schmieden und Sattlern werden, die vom Umwerfen leben müssen? Das ist Alles berechnet.

Sab. Aber, lieber Vater, die Reisenden klagen gewaltig. Sie müssen noch obendrein Chausseegeld bezahlen.

Bürg. Laß sie klagen und zahlen. Was wollen die Reisenden reden, wenn wir uns sogar gefallen lassen, daß das Pflaster unserer guten Stadt Krähwinkel noch weit schlechter ist als die Landstraße?

Sab. Trotz des Pflastergeldes.

Bürg. Eben deswegen. Wir brechen hier auch die Beine und murren nicht. Also, wo ist der Brief?

Magd (öffnet die Thür). Nur herein guter Freund! (Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Ein Bauer. Die Vorigen.

Bauer. Ew. Gestrengen halten zu Gnaden! Draußen im Steinbruch liegt ein Herr, muß wohl ein vornehmer Herr sein, denn er hat auch Laternen am Wagen, die sind alle zerbrochen.

Bürg. Und Arm und Beine?

Bauer. Die sind für diesmal noch ganz geblieben. Nur die Nase ein wenig geschunden.

Bürg. Aber der Wagen?

Bauer. Der sieht jämmerlich aus. Ein Rad liegt oben, gerade neben der Tafel, wo das Chausseegeld drauf steht.

Herr St. Da kann er lesen zum Zeitvertreib.

Bauer. O Bücher hat er die Menge! aber alle beschmutzt, so wie seine Kleider. D'rum getraut er sich auch noch nicht, vor Ew. gestrengen Gnaden zu erscheinen.

Bürg. Was will er bei mir?

Bauer. Er hat mir einen halben Gulden gegeben, daß ich den Brief hertragen und ihn anmelden soll.

Fr. St. Vielleicht kömmt er zu dem morgenden Feste.

Sab. (bei Seite) Oder vielleicht — o wie klopft mein Herz!

Bürg. (öffnet den Brief). Wie? Was? Von Sr. Excellenz dem dirigirenden Herrn Minister? Dem hohen Gönner und Patron dieser Stadt? — Man schweige — man verwund're sich — man höre — (er liest) „Mein lieber Herr Bürgermeister.“ — O ja Se. Excellenz haben mich immer geliebt. — „Uiberbringer dieses, mein alter Schul= und Universitätsfreund, Herr Olmers“ —

Sab. (bei Seite) Er ist's!

Fr. St. Herr Olmers schlecht weg? Ein Freund des Ministers?

Bürg. Stille! (er liest) „hat viel Gutes von Ihnen und Ihrer Stadt gehört, und wünscht einige Wochen da zuzubringen.“ — Hört ihr, Kinder? in der Residenz sprechen sie von nichts als von mir und unserer Stadt. — „Da ich ihn nun sehr liebe und hochschätze, so wünsche ich, Sie möchten die Gefälligkeit für mich haben“ — unterthänigster Diener! — „ihn in Ihrem Hause aufzunehmen“ — Ew. Excellenz haben zu befehlen! — „sein etwaniges Anliegen bestmöglichst zu befördern“ — soll gescheh'n. —

Sab. (bei Seite) Gottlob!

Bürg. (liest) „Und ihn als Ihren eigenen Sohn zu betrachten“ — fiat! — „Mit Vergnügen werde ich jede Gelegenheit ergreifen Ihnen

wiederum gefällig zu sein" — Zu viel Gnade! — „Ich verbleibe mit Hochachtung meines Herrn Bürgermeisters dienstwilliger Graf von Hochberg." — Alles manu propria. Habt ihr gehört? Se. Excellenz der Herr Graf von Hochberg!

Fr. St. Er ist dein Dienstwilliger!

Hr. St. Er verbleibt mit Hochachtung!

Bürg. Er ergreift jede Gelegenheit! — Das ist ein Mann! Kinder, das ist ein Mann! der könnte alle Tage Bürgermeister in Krähwinkel werden! Aber er soll auch an mir seinen Mann gefunden haben. (Zu dem Bauer) Marsch fort hinaus! ich lasse dem fremden Herrn meinen unterthänigsten Respect vermelden, und den Augenblick solle mein eig'ner Wagen ihm zu Diensten stehn.

Fr. St. Wo denkst du hin? Unsere Pferde sind auf's Feld, Kartoffeln zu holen.

Bürg. Ja so! ein verdammter Streich! man springe hin zu dem Wirth in der goldenen Katze, er soll vorspannen, soll seine Schützenuniform anzieh'n, soll sich selber auf den Bock setzen, hinausfahren, aufladen, hereinführen, fort! fort!

Bauer (ab).

Sab. (bei Seite) Er hat doch Wort gehalten.

Fr. St. Aber das gefällt mir nicht, mein Sohn, daß du dem Fremden deinen unterthänigsten Respect hast vermelden lassen. Das ist zu viel.

Bürg. Zu viel? Ist er nicht der Freund des Herrn Grafen? Und ist der Herr Graf nicht mein Dienstwilliger?

Fr. St. Alles gut, aber er ist doch nun einmal gar nichts, hat weder Titel noch Amt, Herr Olmers schlechtweg. Du bist Bürgermeister auch Oberältester.

Bürg. Freilich, freilich. Was ist zu thun? Der Bauer ist mit dem unterthänigsten Respect nun einmal davongelaufen.

Hr. St. Ich denke, Frau Mutter, dahinter stecken noch ganz andere Dinge. Wenn der Herr Olmers schlechtweg Herr Olmers wäre, so würde der Minister den Henker nach ihm fragen. Schulfreund? Universitätsfreund? Du lieber Gott! die vornehmen Herren vergessen wohl, wen sie gestern geseh'n haben, das find ich in allen Romanen; wie viel mehr Leute, mit denen sie vor zwanzig Jahren einmal den Cornelius Nepos exponirten. Nein, nein, ich bleibe dabei, der Herr Olmers reist inkognito, und ist ein wichtiger Mann im Staate.

Bürg. Da hat der Bruder allerdings einen klugen Einfall. Gebt Acht, der Fremde ist nicht viel weniger als Minister.

Hr. St. Ehe ihr's euch verseht, knöpft er den Oberrock auf — da habt ihr den Stern!

Fr. St. Ein Stern! ich bekomme meinen Schwindel.

Sab. (bei Seite) Er trägt allerdings etwas Kostbares auf dieser Stelle.

Fr. St. Aber sage mir nur, was kann er denn bei uns suchen?

Bürg. Fehlt es uns etwa an Merkwürdigkeiten? Das alte Rathhaus! 1430 ist es erbaut worden. Auf dem großen Saale hat ein Hussitengeneral dem damaligen Bürgermeister eine Ohrfeige gegeben.

Hr. St. Und die Wallfischrippe an der Decke —

Bürg. Und die Stadtuhr, wo der Hahn kräht, und der Apostel Petrus mit dem Kopfe nickt.

Fr. St. Und unsere Leinwandbleiche —

Hr. St. Und das große Hirschgeweih —

Bürg. Ein pommerscher Herzog hat den Hirsch höchst eigenhändig erlegt.

Fr. St. Vielleicht kömmt er auch wegen der Tuchfabriken?

Bürg. Possen! ein solcher Herr hat in seinem Leben Tuch genug gesehn.

Fr. St. Meinen Cichorienkaffee soll er bewundern.

Hr. St. Ein gutes Buch dabei aus meiner Lesebibliothek.

Bürg. Oder die merkwürdigsten Akten, welche vor einem hochlöblichen Rathe verhandelt worden.

Fr. St. Was wird das vor Aufsehn in der Stadt machen, daß ein solcher Herr bei uns logirt.

Bürg. Wir müssen ihn nur nach Würden empfangen.

Hr. St. Sabinchen, laß die Kinder weiß anzieh'n. Ich will den Sperling herschicken, der soll sie lehren Blumen streuen, das ist jetzt Mode.

Bürg. Und ich will sogleich den Thürmer bestellen. Er kann ein wenig die Trompete blasen. Wenn der Fremde zum Thore hereinfährt, so soll er blasen, was die Lunge nur halten will.

Hr. St. Find' ich nur den Sperling, er ist kapabel noch Verse zu machen.

Bürg. Suche der Herr Bruder ihn auf; und die Frau Mutter, nebst Jungfer Tochter, verfügen sich in die Küche, backen, kochen, sieden, braten. Heute wird nicht von Zinn gespeist, sondern von Fayance. Was vom Silber im Hause ist, muß auf den Tisch. Meine silberne Tabaksdose kann als Salzfaß gebraucht werden. — Das große Deckelglas mit meinem verzogenen Namen wird vor den Fremden gestellt. Kein schwarzes Brod, lauter Semmeln. Zwei Flaschen von meinem köstlichen Naumburger. Ein Kalbskopf mit einem vergoldeten Lorbeerblatt im Maul. Eine Pastete mit Morcheln, und eine gebratene Gans mit Borsdorferäpfeln. O, Se. Excellenz sollen wissen, daß wir auch versteh'n, was dazu gehört!

Fr. St. Und was das Nöthige betrifft, da verlaß dich auf mich. Ich will ihn nöthigen, so lange noch ein Bissen hinein geht. Er soll einen Knopf nach dem andern von der Weste springen lassen.

Bürg. Das thue die Frau Mutter. Komm der Herr Bruder. Jeder verrichte das Seine, zu Ehr' und Ruhm unserer guten Stadt Krähwinkel. (Ab mit Herrn Staar.)

Zehnte Scene.

Frau Staar. Sabine.

Fr. St. Nun Sabinchen, jetzt rühre dich. Die Garnitur von Damast muß auf den Tisch. Sie sollte zwar erst morgen an deinem Verlobungstage prangen. —

Sab. Je nun, liebe Großmutter, wer weiß, was heute geschieht.

Fr. St. Wie? Zieh'st du and're Saiten auf? Der Fremde, nicht wahr?

Sab. Freilich, der Fremde.

Fr. St. Wir bitten ihn zur Hochzeit?

Sab. Das versteht sich.

Fr. St. Er sitzt oben an.

Sab. Er soll neben mir sitzen.

Fr. St. Nein, Kind, das geht nicht, da sitzt der Bräutigam.

Sab. Recht, liebe Großmutter.

Fr. St. Und an der andern Seite der Brautvater, und gegenüber sitz' ich, und neben mir, da mag er sitzen.

Sab. Ich will ihm schon ein Plätzchen anweisen, mit dem er zufrieden sein soll.

Fr. St. Vielleicht kann er auch deinem künftigen Manne weiter forthelfen.

Sab. Das denk' ich.

Fr. St. Es ist schon lange im Werke mit dem Sperling, daß er Runkelrüben=Commissions=Assessor werden soll. Das wäre denn doch ein feiner Titel.

Sab. Ein recht süßer Titel. — Also die Garnitur von Damast?

Fr. St. Ja, Binchen. Ich habe sie noch als Braut gesponnen. Dein Großvater hat oft dabei gesessen.

Sab. Da ist der Faden wohl manchmal abgerissen?

Fr. St. Schalk! nun freilich —

Sab. Ich hole sie und denke dabei an die treue Liebe. (Ab).

Elfte Scene.

Frau Staar. (Bald darauf) die Magd.

Fr. St. (allein). Sieh', sieh', das Binchen ist auf einmal ganz lebendig geworden! Aber sie hat Recht, wir müssen uns tummeln. — Ach du mein Gott! da fällt mir eben bei, es müssen ja auch noch Gäste gebeten werden; der Fremde kann doch nicht ganz allein mit uns essen. — Aber wen soll man einladen? — Da sind sie nun Alle fort! — Mit wem soll man dergleichen wichtige Dinge berathschlagen? — Margarethe! Margarethe!

Magd. (kömmt).

Fr. St. Lauft doch geschwind hin zu meiner Muhme, der Frau Oberfloß= und Fischmeisterin Brendel, und zu meiner Muhme, der Frau Stadt=Accise=Kasseschreiberin Morgenroth, und sprecht: die Frau Untersteuereinnehmerin lasse sich der Frau Oberfloß= und Fischmeisterin und der Frau Stadt=Accise=Kasseschreiberin ganz gehorsamst empfehlen, und wenn die Frau Oberfloß= und Fischmeisterin und die Frau Stadt=Accise=Kasseschreiberin die Güte haben wollten, die Frau Untersteuereinnehmerin auf einen Augenblick zu besuchen, so würde die Frau Untersteuereinnehmerin solches mit großem Dank erkennen, sintemal etwas sehr Wichtiges vorgefallen sei.

Magd (ab).

Fr. St. (allein). Nun muß ich auch noch die geblümte Contusche anzieh'n, — und eine andere Haube aufsetzen — aber der Perückenmacher! — Daß Gott erbarm! — der kömmt nur an Sonn= und Feiertagen — in der Woche geht er auf dem Lande umher, und frisirt den Pastoren ihre Perücken. — Was ist anzufangen? — Ich könnte mich freilich von der Sabine — aber die jetzigen Moden sind so liederlich, so pudelmäßig — da ist nichts Geklebtes, nichts Geschniegeltes — weder Pommade noch Kammstrich! — Mein Sohn Niklas denkt auch an gar nichts. Hätte er den vornehmen Herrn noch ein paar Stunden im Steinbruch zappeln lassen, so könnte man ihn mit der gehörigen Gravität empfangen.

Zwölfte Scene.

Frau Staar und Frau Brendel.

Fr. B. Da bin ich, liebwertheste Frau Muhme. Ich bin gelaufen, ich habe keinen Athem mehr, — ich war eben erst bei meiner siebenten Tasse Kaffee, aber ich habe Alles steh'n und liegen lassen —

Fr. St. Sehr verbunden, hochgeschätzte Frau Muhme! Wissen Sie schon —

Fr. Br. Ach ich weiß Alles! Meine Magd war im Fleischscharren, da hat der Fleischer erzählt, sein Nachbar, der Leineweber, habe gehört, wie der Rathsbote zu seiner Tochter gesagt hat: Mieke, hat er gesagt, draußen im Steinbruche liegen ein paar Grafen, die haben Arme und Beine gebrochen und werden gleich hier sein. Der Thürmer wird blasen, die Kinder werden Blumen streuen, der Magistrat in corpore wird Ihnen entgegenzieh'n, und die Glocken werden geläutet.

Fr. St. Es ist nur Einer, Frau Muhme, nur Einer liegt draußen im Steinbruch, vermuthlich ein vornehmer Herr. Bei uns wird er logiren. Der Minister hat selber geschrieben, und hat meinen Sohn um Gotteswillen gebeten. Nun können Sie denken, Frau Muhme, was für ein Rumor hier im Hause ist. Und Alles liegt auf mir! Alles auf mir!

Dreizehnte Scene.

Frau Morgenroth. Die Vorigen.

Fr. Morg. Gehorsame Dienerin, meine theureste Frau Muhme! seh'n Sie nur, wie ich schoffirt bin. Ich komme doch nicht zu spät? Mit Erlaubniß zu reden, ich war noch im tiefen Negligé, singe mein Morgenlied und kämme den Mops. Beim dritten Vers stürzt Ihre Magd herein, je du mein Gott! ich denke das Haus brennt. Da bin ich aufgesprungen, der Mops ist mir vom Schooße gefallen, das Gesangbuch in die Kohlpfanne, wo ich meinen Kaffee wärmte, der Kaffee ist in die Kohlen geflossen, und von dem Liede: Wach auf mein Herz und singe! sind zwei Verse verbrannt.

Fr. St. Ich bedau're unendlich, werthgeschätzte Frau Muhme —

Fr. Morg. Hat nichts zu bedeuten. Ich weiß schon Alles. Draußen im Steinbruche liegen drei oder vier Prinzen, der Eine ist todt, der Andere schnappt nur noch ein Bischen. Der Kutscher hat den Hals gebrochen, und die Pferde strecken alle Viere von sich. Der Herr Amtsadvokat Balg ist mir auf der Straße begegnet, der hat es von seiner Köchin, die weiß es von der Frau Lotterie-Inspectorin, der hat es ihres Mannes Balbier alles umständlich erzählt.

Fr. St. Nun, nun, so gar gefährlich ist es doch nicht. Vor einer kleinen Weile kam ein Bauer von Rabendorf —

Fr. Br. Ich weiß, der hat einen harten Thaler zum Trinkgeld bekommen.

Fr. Morg. Nicht doch, Frau Gevatterin, ein Louisd'or soll es gewesen sein.

Fr. St. Der war gelaufen, was er konnte —

Fr. Br. Er soll das Milzstechen bekommen haben.

Fr. Morg. Auch Nasenbluten.

Fr. St. Ein vornehmer Herr hat den Wagen gebrochen —

Fr. Br. Ein Graf —

Fr. Morg. Etliche Prinzen.

Fr. St. Das wissen wir noch nicht. Vornehm muß er sein, denn er logirt nicht in der goldenen Katze, sondern bei uns, auf ausdrückliches hohes Begehren. Nun, da mein Sohn, der Bürgermeister auch Oberälteste, die erste Person in der Stadt gleichsam repräsentirt, so begreifen Sie wohl, liebwertheste Frau Muhme, daß er seinem Range Ehre machen muß.

Fr. Br. Ein Schmaus auf dem Rathhause —

Fr. Morg. Ein Tanz auf der Schützengilde.

Fr. St. Morgen ist das große Fest, wie Sie wissen.

Fr. Br. Ach ja das Weib, das vor neun Jahren die Kuh stahl —

Fr. Morg. Morgen steht sie am Pranger. Ich freue mich ungemein darauf.

Fr. Br. Ich habe mir eine ganz neue Roberonde dazu machen lassen.

Fr. St. Da ist nun ohnehin schon Allerlei zu dieser Feierlichkeit veranstaltet. Aber heute ruht die Ehre der Stadt auf uns allein; heute müssen wir tractiren, und das wollen wir denn auch mit Gottes Hülfe. Die Tische sollen sich biegen unter Gottes Segen. Meine werthgeschätzten Frau Muhmen sind auch dazu eingeladen.

Fr. Br. Ist mir eine große Ehre —

Fr. Morg. Werde nicht ermangeln.

Fr. St. Nun wünscht' ich aber doch den fremden Herrn mit den Honoratioren unserer Stadt bekannt zu machen. Da hab ich mir denn nun Ihren guten Rath erbitten wollen, wer etwa noch einzuladen wäre?

Fr. Br. (nachdenkend) Je nun, ich dächte —

Fr. Morg. Sie könnten etwa —

Fr. Br. Den Herrn Geleits- und Land-Accis-Commissarius Kropf —

Fr. St. Nein Frau Muhme, der hat neulich an seiner Mutter Geburtstage einen Schmaus gegeben, und hat uns nicht dazu gebeten.

Fr. Br. Ah so!

Frau Morg. Etwa den Herrn Supernummerarius-Rentkammerschreiber Wittmann?

Fr. Br. Nein, Frau Muhme, mein seliger Mann hatte einen Prozeß mit seinem Schwiegervater wegen einer Dachrinne.

Fr. Morg. Ah, das ist ein And'res.

Fr. St. Ich denke, den Herrn General-Postgüterbeschauer Holbein?

Fr. Morg. Um Gotteswillen nicht, Frau Muhme! der hat eine unausstehliche Frau! Fast alle Sonntage ein neues Kleid! Das rauscht an den Kirchenstühlen vorüber —

Fr. Br. Das trägt die Nase so hoch —

Fr. Morg. Und man kennt sie doch noch recht gut —

Fr. Br. Ja wohl, wie sie das graue Leibchen mit der grünen Schürze trug.

Fr. Morg. Man munkelt auch Allerlei, woher sie es nimmt.

Fr. Br. Nein, da möcht ich lieber den Herrn Kreis-, Trank-, Schock- und Quatembersteuer- auch Imposteinnehmer Runkel vorschlagen.

Fr. St. Mit dem bleiben Sie mir vom Leibe, Frau Muhme; der ist ein Grobian! Glauben Sie wohl, daß er uns ordentlich besucht hat? Der Naseweiß! eine Karte hat er abgegeben, eine Visitenkarte. — Eher könnte man den Herrn Floß-Straf-Befehlshaber Weidenbaum bitten.

Fr. Br. Ja nicht, Frau Muhme, ums Himmelswillen nicht! Sie wissen doch, daß der böse Mensch dreimal mit meines Schwagers Stieftochter gesprochen hat, und daß er sie folglich heirathen wollte? Nun ist er weggeblieben, und hat das arme Mädchen in's Gerede gebracht.

Fr. St. Ja du lieber Gott, wen sollen wir denn aber bitten?

Fr. Morg. Da kömmt der Herr Vetter Sperling.

Vierzehnte Scene.

Sperling (mit einem großen Blumenstrauß). **Die Vorigen.**

Sperl. Frau Untersteuer-Einnehmerin — Frau Oberfloß- und Fischmeisterin — Frau Stadt-Accise-Kasseschreiberin — allerseits gehorsamster Diener! Ich war in meinem Garten — der Herr Vice-Kirchenvorsteher hat den Rathsboten nach mir geschickt — ich bin gelaufen wie ein Sonnenstrahl! Kaum hab ich mir so viel Zeit genommen, diese Kinder des Frühlings zu pflücken.

Die drei Frauen. Wissen Sie schon?

Sperl. Alles weiß ich. Ein berühmter Gelehrter — umgeworfen — das Nasenbein gequetscht — Empfehlungsschreiben vom Minister —

Fr. St. Ein Gelehrter, sagen Sie?

Fr. Br. Nur ein Gelehrter?

Fr. Morg. Ei du, mein schöner Kaffee, der in die Kohlen lief!

Fr. St. Glauben Sie's nicht, Frau Muhme! Ich habe alle mein Lebtage gehört, daß die Minister sich wenig um Gelehrte bekümmern. Nein, nein, es hat eine andere Bewandtniß.

Sperl. Und ich bleibe dabei, der Mann mit der gequetschten Nase ist ein Gelehrter, kömmt aus Egypten oder Weimar; hat die Säule des Pompejus gemessen, oder doch Wieland aus dem Fenster gucken seh'n. Kurz wir haben keine Zeit zu verlieren. Hier sind die Blumen, schaffen Sie mir nur geschwind die Kinder herbei! Kinder muß ich haben! dann mag er kommen und seh'n, was in Krähwinkel geschieht!

Fr. St. Nun, nun, sie sollen gleich hier sein. (Ab).

Sperl. (steht seitwärts und probirt pantomimisch den Empfang).

Fr. Morg. Haben die Frau Gevatterin wohl bemerkt, wie lächerlich die alte Frau Muhme sich geberdet?

Fr. Br. Ja wohl, Frau Gevatterin, sie bläht sich wie ein Teig im Ofen.

Fr. Morg. Lieber Gott! ihr Mann war doch nur Untersteuer-Einnehmer.

Fr. Br. Wie er starb, blieb er einen Rest in die Kasse schuldig.

Fr. Morg. Und was wird das für ein Tractament werden? Wissen Sie noch vor acht Wochen den Braten? Er war ja ganz verbrannt.

Fr. Br. Und wie sie aussieht! was wird sie anzieh'n?

Fr. Morg. Sie hat ja nur drei Kleider.

Fr. Br. Ganz recht, das braune —

Fr. Morg. Und das weiße —

Fr. Br. Und das stoffene —

Fr. Morg. Das hat sie machen lassen, wie der Bürgermeister zum ersten Male taufen ließ.

Fr. Br. Um Vergebung, Frau Gevatterin, das wurde gemacht, als der Vice-Kirchen-Vorsteher seine zweite Frau heirathete.

Fr. Morg. Die auch eine Närrin war.

Fr. Br. Ja wohl, ja wohl.

Fünfzehnte Scene.

Frau Staar mit zwei Kindern (die große Butterbrode essen). Die Vorigen.

Fr. St. Da sind die Kinder.

Sperl. Her damit!

Fr. St. Verneigt euch erst vor der lieben Frau Muhme! So! — Nun gebt eine Patschhand. So!

Fr. Br. (indem sie sich die Butter von den Fingern wischt). Allerliebste Püppchen! Gott behüte sie!

Fr. Morg. (eben so). Der lieben Frau Muhme wie aus den Augen geschnitten!

Fr. Br. Haben doch die Pocken schon gehabt?

Fr. St. Noch nicht. Mein Sohn wollte sie immer inoculiren lassen, aber das leid' ich nicht. Man muß dem lieben Gott nicht vorgreifen.

Fr. Morg. Jetzt will man die Kinder gar unter das Vieh stecken.

Fr. Br. Man nimmt die Materie von den Bestien.

Fr. St. Es ist ein gottloses bestialisches Wesen.

Sperl. (der sich indessen mit den Kindern beschäftigt). Kinder, legt die Butterbrote bei Seite!

Die Kinder. Ne, ne!

Sperl. So nehmt wenigstens die Blumen in die Eine Hand!

Sechszehnte Scene.

Herr Staar. Der Bürgermeister. Sabine. (Einer nach dem Andern). Die Vorigen.

Hr. St. (eilig). Eben fährt er zum Thore herein. Die ganze Straße ist voll Jungen. Sie laufen neben dem Wagen her, und gaffen ihm in's Gesicht.

Bürg. (eilig). Er kömmt! er kömmt! Der Thürmer steht auch schon unten mit seiner Trompete.

Sperl. Du lieber Gott! die Kinder sind noch so dumm —

Hr. St. Streut nur Blumen, und werft sie ihm in's Gesicht!

Sab. (eilig). Olmers! Olmers! er ist da! (Ein verstimmter Trompetenstoß).

Bürg. Allons! ihm entgegen!

Hr. St. Die Kinder voraus!

Sperl. (reißt ihnen die Butterbrode aus den Händen und wirft sie auf den Tisch). Laßt die Butterbrode so lange hier!

Hr. St. (schiebt die Kinder zur Thür hinaus). Fort! fort!

Die Kinder (schreien) Mein Butterbrod! mein Butterbrod!

Bürg. (ihnen folgend). Wollt ihr stille sein!

Sperling und Herr Staar (folgen).

Sab. (steht am Fenster und wirft Küsse hinab).

Fr. St. Frau Oberfloß- und Fischmeisterin, Sie werden die Güte haben, voran zu spazieren.

Fr. Br. Das wird nimmermehr gescheh'n. Frau Stadt-Accise-Casseschreiberin, ich bitte gehorsamst —

Fr. Morg. Frau Unter-Steuer-Einnehmerin, Ihnen gebührt die Ehre.

Fr. St. Bewahre der Himmel! ich bin in meinem eigenen Hause.

Fr. Br. Ich kenne meine Schuldigkeit —

Fr. Morg. Ich gehe nicht von der Stelle.

Alle Drei, (fangen plötzlich an zu reden und zu complimentiren).

(Der Vorhang fällt).

August Lafontaine.

(1756—1831. S. Einleitung I. Bd.).

Der Freiherr von Flaming.

Aus dem Roman „Quinctius Haymeran von Flaming" (Berlin, 1798).

Aengstlich lief der Freiherr von Flaming das Zimmer auf und nieder. Bald blieb er vor dem Stammbaume seiner Familie, bald vor dem Stammbaume seiner Frau stehen, und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Endlich öffnete sich die Thür, und der Arzt trat mit einer Miene herein, in der so viel Böses als Gutes zu lesen war. „Nun lieber Doktor," rief der Herr von Flaming, „ist es ein Junge?"

Ein lebendiger, starker Junge! Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Vaterfreude.

„Gott Lob und Dank, lieber Doktor! Ich war ja der letzte der Flaminge. Zwei Brüder, die ich hatte, starben ohne Erben. Sie sehen selbst, daß ich einen Sohn haben mußte. Der Junge ist also lebendig und stark? Doch auch wohlgestaltet, lieber Doktor? So weit ich meine Vorfahren kenne, war nicht Ein Krüppel darunter: alle groß, stark und ohne Fehl, wie Edelleute es sein sollen. Zwar dieser — er führte den Doktor zu seinem Stammbaume — „Wolfgang von Flaming — er starb früh, und that wohl daran; denn er war verwachsen. Wie gesagt..." —

Ihr Sohn ist ganz ohne Fehl; aber Ihre Frau Gemahlin ...

„Gott wird ihr helfen. Wenn der Junge nur gesund ist! Glauben Sie, mir wurde oft heiß und kalt bei der Sache. Acht Jahre verheirathet, und noch kein Erbe!"

Nun Ihr Sohn wird hoffentlich Ihr Geschlecht nicht aussterben lassen.

„Meinen Sie, liebster goldner Mann? Gott sei Dank dafür! Also gesund, stark?"

Aber Ihre Frau Gemahlin ist sehr schwach. Es hat schwer gehalten.

„Ja, ja, große Kinder kosten den Müttern immer viel. Setzen Sie sich dreist zu mir her, lieber Doktor! Vor Zeiten waren ja die Doktores auch halbe Nobiles: das weiß ich aus Prauns adeligem Europa.“

Halbe? Um Vergebung, Herr Baron: sie hatten sogar den Rang vor dem bloßen Edelmann.

„Nur in einigen Stücken, lieber Doktor, und in einigen nicht.“

Und in welchen denn nicht? fragte der Arzt etwas empfindlich.

„Auf ein andermal davon,“ erwiederte Flaming verlegen, und brummte in den Bart: das verwünschte Latein! — Nun Gott Lob! Ich habe einen Erben; einen gesunden, tapfern, verständigen ...“ —

Tapferkeit und Verstand gebe ihm Gott! sagte der Arzt ein wenig ungeduldig.

„Die hat ihm Gott gegeben, lieber Doktor. Tapferkeit, Verstand — damit und dazu wird der Edelmann geboren. Ein Adler zeugt keine Krähen. Sehen Sie, schon von der Römer Zeiten her ist mein Stamm ...“

„Von der Römer Zeiten!“ fragte der Doktor erstaunt.

„Von der Römer Zeiten!“ antwortete der Herr von Flaming mit einem ruhigen Lächeln. „Meine Familie stammt aus Rom ab. Die Flaminier waren da ein sehr berühmtes Geschlecht. Unter einem Römischen Kaiser, ich weiß nicht welchem, wurden die edeln Familien gedrückt. Nun gingen einige der ältesten nach Deutschland an den Rhein, wo sie große Güter bekamen, um die Gränze gegen die Deutschen zu vertheidigen. Unter diesen war auch mein Ahnherr Flaminius.“

Flaminius! Aber Sie heißen ja Flaming!

Ganz recht lieber Doktor. Nach und nach nahmen meine Vorfahren Deutsche Sitten an, und auch den Deutschen Namen. Aus dem Lateinischen us wurde das Deutsche ing: Flaminius, Flaming.“

Aber woher wissen Sie denn das, Herr Baron?

Ei, so ist es vielen Familien gegangen. Aus Geminius wurde Gemmingen, aus Sicinius Sickingen. Sie lächeln? Nur Geduld! (Er zog ein Buch hervor). Ich will Ihnen Reinhardi de Gemmingen Discursus zeigen; darin ist es hell und deutlich erwiesen. Sie können nichts Gründlicheres lesen.“

Ich glaube Ihnen Herr Baron, sagte der Doktor. Aber während wir hier von den todten Flamingen reden, stirbt vielleicht eine lebende, Ihre Frau Gemahlin. — Mit diesen Worten ging er hinaus.

Der Freiherr runzelte die Stirn, las noch einmal den Beweis, daß die Gemmingen von den alten Römischen Geminiis abstammen, schlug dann in Hofmanns geographischen Lexicon, und in Ferretii Musa lapidaria zum tausendsten Male die Römischen Senatsfähigen Geschlechter auf, lächelte bei jedem Flaminius, welcher Consul gewesen war, und sagte einmal über das andere: aus dem Geschlechte stammt mein Sohn!“

„Was willst du?“ rief er endlich erhitzt einem Kammermädchen zu, das sehr eilig und mit verstörtem Gesichte in das Zimmer kam.

Ach, sagte das Mädchen ängstlich; die gnädige Frau ist sehr schlecht!

„Schlecht? das wolle Gott nicht! Nun, ich will kommen.“ — Er warf das Buch zu, sagte: „Quinctius soll er heißen!“ und folgte dem Mädchen nach, das vor ihm her die Treppe hinauf ging.

Da lag die Frau von Flaming, todtenblaß, beinahe ohne Lebenszeichen, und der Arzt goß ihr Arzney ein. Der Freiherr blickte sehr mitleidig auf sie, nahm dann seinen Sohn auf den Arm, und hatte vor Freude über ihn die Mutter beinahe wieder vergessen.

Frau von Flaming schlug jetzt die Augen auf, und sah ihren Sohn an ihres Mannes Brust gedrückt. Sie lächelte über den Anblick, hob die schwache Hand, als wollte sie Beide segnen, und sagte leise: wenn ich auch sterbe, so ist doch dein Wunsch erfüllt, geliebter Mann; du hast einen Sohn!

„Und Quinctius soll er heißen, liebe Frau!“sagte er freudig.

Wie? fragte eine alte Tante der Mutter; wie soll er heißen?

„Quinctius;“ antwortete der Freiherr triumphirend.

Wie? fragten zehn adelige Damen aus der Nachbarschaft, die hier waren, und drängten sich um den Freiherrn her. „Quinctius!“ war die Antwort. — Quinctius wiederholten alle Damen erstaunt, schüttelten die Köpfe, und gingen eine nach der andern in ein Nebenzimmer. Nur die Mutter lächelte, und sagte leise: ein recht hübscher Nahme! Der Freiherr küßte seine Frau, und wollte dann wieder mit seinem Sohne spielen; der Arzt trieb ihn aber hinunter, weil die Wöchnerin der Ruhe bedurfte.

Die Damen im Nebenzimmer schüttelten noch immer die Köpfe. Quinctius! sagte die eine; den Nahmen habe ich nie gelesen, im Kalender so wenig, als sonst wo. — Und im Kalender, sagte die gelbe Frau von Amsel, die so gern schmaus'te, muß doch jeder stehen; wie soll man sonst den Nahmenstag feiern? — Und ein Heidennahme ist es, wenn er nicht im Kalender steht, sagte die fromme Frau von Donner.

Jetzt kam der Arzt, und gebot den Damen Stille; denn sie waren bei dieser Untersuchung ziemlich laut geworden. Man bat ihn, den Freiherrn doch von diesen Nahmen abzubringen. Er mußte es versprechen, wenn er Ruhe haben wollte; und so ging er zu dem Vater hinunter.

Kaum fing der Arzt von dem Nahmen des Kindes an, so unterbrach ihn der Freiherr mit großer Lebhaftigkeit: „Sagen Sie mir lieber Doktor, kann ich einen bessern Nahmen für den Jungen in der ganzen Welt finden? Quinctius! Quinctius! Und ein Zufall hat mich darauf gebracht.“

Aber woher haben Sie den Nahmen? und warum gerade den?

Eigentlich heißt meine Familie das Geschlecht der Quinctier. Sie theilte sich in drei Linien: Flaminius, Capitolinus, und Cincinnatus. Sehen Sie, hier in diesem Buche finden Sie es gedruckt.“ (Er zeigte ihm, was darüber im Ferretius steht). Sie werden nun sagen, so ist

Quinctius eigentlich ein Zunahme, und kein Vornahme; aber bei den Römischen Familien stand der Zunahme immer voran. Darum, sehen Sie ..." — Nun gerieth der Freiherr so tief in diese Untersuchung, daß er zuletzt sogar auf dem Punkte stand, seinem Sohne auch die Nahmen der beiden andern Nebenlinien zu geben. Der Arzt lenkte schnell mit der Frage ein: wäre es nicht gut, wenn Ihr Sohn auch einen Nahmen aus der Familie Ihrer Gemahlin bekäme? Die Nothaffts, dachte der Arzt, werden doch nicht etwa auch aus Rom abstammen sollen? Und so bekommt der Knabe doch Einen Kalendernahmen. — Der Freiherr antwortete mit großer Freude: „Herrlich! herrlich! Ihr Einfall ist Geld werth." Er riß ungestüm den Buzzelinus aus der Bücherreihe, um einen Nahmen aus der Familie Nothafft zu suchen, holte noch ein Paar andere Bücher, nahm endlich Rüxners altes Turnierbuch, blätterte lächelnd, und sagte dann: „Hier! hier! Sehen Sie, auf dem merkwürdigsten aller Turniere, dem zu Heidelberg 1481, war ein Nothafft im Gefolge des Herzogs von Bayern; und nach dem soll mein Sohn genannt werden. Eben hieraus kann ich beweisen, daß die Familie meiner Frau eigentlich Nothafft zu Wernberg heißt. Sehen Sie hier, lieber Doktor!" — Der Arzt las: Heymeran Nothafft zu Wernberg. — Wahrhaftig, Ihr Einfall ist nicht zu bezahlen. Der Junge soll heißen: „Quinctius Heymeran von Flaming."

Man denke sich das Erstaunen des Arztes! Heymeran, gnädiger Herr? Auch der Nahme steht nicht im Kalender.

„Aber im Rüxner. So hieß ein sehr edler Vorfahr meines Sohnes. Denken Sie nur! er ist bei dem Turniere gewesen, das der Pfalzgraf Philipp der löblichen Gesellschaft des Esels*) in Heidelberg gehalten hat. Und — allen Respekt für die Heiligen; aber ich will lieber im Rüxner stehen, als im Kalender."

Ich halte es überhaupt für kein Verdienst, im Kalender neben Heiligen, oder im Turnierbuche in der löblichen Gesellschaft des Esels zu stehen; allein ... —

Der Baron warf unwillig den Rüxner zu. „Sie mögen es," sagte er stolz und kalt, „für ein Verdienst halten, oder nicht: — genug, mein Sohn heißt, nach zweien seiner edelsten Vorfahren, Quinctius Heymeran von Flaming; und damit Basta!"

Und wirklich, das Kind wurde Quinctius Heymeran getauft, so viel auch die Pathen und der Prediger noch am Tauftage dagegen einzuwenden hatten. Die sanfte, verständige Mutter sagte gar nichts; und als man ihr Vorwürfe darüber machte, erwiederte sie: es ist meines Mannes Sohn; und wenn er ein redlicher Mann wird, wozu ich Gott um seinen Segen bitte, so mag er heißen, wie er will.

---

*) Die Ritter aus den vier Landen waren in Gesellschaften getheilt, welche ihre Nahmen von Thieren hatten, als: Gesellschaft des Esels, des Steinbocks, des Einhorns 2c.

Pathen und Nachbarn schalten Anfangs auf den Herrn v. Flaming; er nahm aber jeden, der ihn tadelte, mit hinunter in sein Zimmer, und bewies, daß es Sünde und Schande wäre, seinen Kindern nicht die Nahmen ihrer Ahnherren zu geben. Man urtheilte nun milder über den Baron, und fing in Kurzem sogar an, ihn bei Taufen zu Rathe zu ziehen. So kamen in Flamings Nachbarschaft einige vergessene Nahmen, als Wolfgang, Edgar, Redgar u. s. w. wieder in Gebrauch, weil Bischöfe, Aebte und Turnierritter unter den Ahnherren einiger Familien so geheißen hatten; ja Rüxner und die alten Turniere wurden damals dem umwohnenden Adel durch den Freiherrn von Flaming eben so bekannt, wie sie es jetzt der Deutschen Lesewelt durch ihre Ritterromane sind.

Flaming galt um so mehr für ein Orakel in Adelsangelegenheiten, da er die Kunst verstand, das Siegel der Heiligkeit auf seine Bücher zu drücken; er gab Niemanden eins davon, am wenigsten das Turnierbuch, in die Hände. Jedesmal, wenn er dieses hervorzog, versicherte er, es sey das einzige in seiner Art, und seit dem letzten Turniere 1487 in ununterbrochener Reihe bei seiner Familie gewesen. Dadurch machte er sich zum Schiedsrichter in allen Streitigkeiten der adligen Familien über ihr Alter, und hatte oft die Freude, von ihnen bei Verheirathungen und in vielen andern Fällen um Rath gefragt zu werden. Jetzt fing man auch an, es für den unverschämtesten Neid zu erklären, daß einige bürgerliche Gelehrte behaupteten, keine adelige Familie könne ihre Ahnen weiter als bis in das vierzehnte Jahrhundert mit Urkunden belegen, da Rüxner doch viele Familien bis 939 beurkundete.

Ehemals war die Verbindung des reichen Barons von Flaming mit dem armen Fräulein von Nothafft als eine Mißheirath angesehen worden; doch nun dachte man anders, da man am Rüxner schon 939 eine von Nothafft am Hofe des Kaisers fand. Die jetzige Frau von Flaming hatte als Fräulein mit ihrer Tante in einem Städtchen dieser Gegend sehr bescheiden und eingezogen gelebt, aber dennoch der Verleumdung nicht entgehen können. Sie war eben so gutherzig als reitzend, und gab von dem Wenigen, was sie hatte, den Armen des Städtchens ihren Theil. Man sprach daher Anfangs nur von dem wohlthätigen, aber bald auch von dem schönen Fräulein von Nothafft. Einige junge Herren sahen sie am Fenster, lobten ihr Gesicht, gingen und ritten die Straße, worin sie wohnte, täglich auf und nieder, brachten Nachtmusiken, und suchten Bekanntschaft in den Häusern neben an und gegenüber, weil sie nun einmal nicht zu dem Fräulein kommen konnten. Das gab Aufsehen, und bald wurde auf zwei Meilen rund um das Städchen her auf allen adeligen Rittersitzen von dem schönen Fräulein gesprochen. Die Damen fingen an, ihr Gesicht zu tadeln; aber alle Männer vertheidigten es. Nun wollte man ihre Tugend verdächtig machen; allein auch das konnte nicht gelingen, da selbst die ärgste Bosheit nichts an ihrem Verhalten zu tadeln fand. Endlich griff man ihren Adel an. Nothafft! Nothafft! Niemand

hatte diesen Nahmen schon sonst gehört. „Hm!“ sagte ein Fräulein mit gerümpfter Nase; „das Mädchen ist hübsch, arm und eitel. Nun möchte es gern eine gnädige Frau werden; darum giebt es sich für ein Fräulein aus.“ Auch das wirkte abermals nicht lange; Todte und Lebendige vereinigten sich, das gute Mädchen in Schutz zu nehmen, und der alte Rüxner schien sein Buch recht absichtlich für sie geschrieben zu haben.

Der Freiherr Flaming hörte in einer Gesellschaft das Fräulein von Nothafft nennen und ihren Adel verdächtig machen. Er schüttelte den Kopf, schlug zu Hause seinen Rüxner nach, blätterte, zählte, schrieb auf, und erstaunte, als er fand, daß zwei und dreißig Nothaffte turniert haben, und daß sogar bei dem ersten Turniere 939, unter Kaiser Heinrich dem Vogelsteller, zu Magdeburg, ein Fräulein Katharina von Nothafft aus Schwaben zur Helmschau gewählt wurde. Da er eben so wenig an der Aechtheit des Turnierbuches zweifelte, als die Verfasser unserer Ritterromane, die es ausschreiben, so emfand er auf einmahl die größte Ehrfurcht für die Familie von Nothafft. Jetzt lag ihm sehr viel daran, zu erfahren, ob das schöne Fräulein sich den ehrwürdigen Nahmen Nothafft nicht etwa nur angemaßt habe. Daher ritt er schon den folgenden Tag in das Städchen, und ging gerade nach dem Hause, worin das Fräulein wohnte.

Er traf die Tante allein, und leitete die Unterredung bald zu der Frage: „wo stammt denn Ihre Familie her, meine gnädige Frau?“ — Aus Schwaben, antwortete die Tante, und erzählte ihm nun, da sie auf eins ihrer Lieblingskapitel gebracht war, Alles, was sie von der Familie ihrer Nichte wußte. Zuletzt zeigte sie ihm ihren Stammbaum, und ein Paar alte Urkunden: das einzige, was sie von dem Glanz ihrer Vorfahren noch übrig hatte. Jetzt kam das Fräulein selbst, und diese reitzende Blondine machte auf das Herz des Barons fast eben so tiefen Eindruck, als ihre Stammmutter Katharina im Rüxner auf ihn gemacht hatte. Im Gespräche nannte die Tante das Fräulein: Veronika. „Veronika heißen Sie?“ fragte der Freiherr mit Erstaunen. — Der seltsame Nahme, erwiederte das Fräulein lächelnd, ist mit dem Nahmen Katharina in unserer Familie eisern. „O schön! schön!“ sagte er. „Weiter brauche ich nichts zu wissen: denn, mein Fräulein, eine Katharina von Nothafft war 939 bei dem ersten Turnier in Deutschland; und bei dem dritten in Konstanz 948 wieder eine Veronika von Nothafft. Wahrhaftig man müßte Sie schon des Nahmens wegen lieb haben!“ — Das Fräulein lächelte.

Die Tante erzählte ihm die traurigen Begebenheiten, welche sie aus Schwaben bis hieher getrieben hatten. Hier sind wir nun, fuhr sie dann fort, ohne Freunde, ohne Bekannte, ohne Landsleute, ohne … — — Landsleute? unterbrach sie Flaming. Um Vergebung, die haben Sie hier wohl. Meine Familie stammt ebenfalls aus Schwaben; doch eigentlich aus Rom.“ Er setzte nun beiden Frauenzimmern die Geschichte seiner

Familie auseinander, und untermischte sie beständig mit den ehrfurchtsvollsten Anerbietungen seiner Freundschaft. Endlich nahm er sehr zärtlich von seiner schönen Landsmännin Abschied. Doch schon nach einigen Tagen war er wieder bei ihr. Er fing an, ihren sehr vollständigen und schönen Stammbaum ordentlich zu studiren, und bat um Erlaubniß, sich eine Copie davon machen lassen zu dürfen. Sein eigner Stammbaum, der im Tafelzimmer an der einen Spiegelwand hing, war fast eben so groß. Oft stand Flaming betrachtend vor ihm, und jedesmal sagte er in sich, oder halblaut: „Wenn der Stammbaum des Fräuleins an der zweiten Spiegelwand hinge, so ...“ — Er trat vor die zweite leere Spiegelwand, und schüttelte den Kopf. Einen Monat nachher war das schöne Fräulein seine junge Frau, und er wußte in der That nicht, ob er sich mehr über sie oder über ihren Stammbaum freuen sollte. Natürlicher Weise gab das in der ganzen Gegend viel albernes Geschwätz; denn der Freiherr von Flaming war reich, und manche gnädige Frau hatte bisher noch immer gehofft, daß er ihr Schwiegersohn werden sollte. Fast alle Familien in der Nachbarschaft brachen ihren Umgang mit ihm ab, fingen ihn aber nach vier Wochen wieder an, weil sie neugierig waren, die Bettlerin kennen zu lernen, welche den reichen Flaming in ihr Netz geschwatzt hatte. So kam denn alles wieder in die vorige Ordnung, und nach der Taufe des kleinen Quinctius Heymeran war man sogar billig genug, sich nicht mehr darüber zu wundern, daß der reiche Herr von Flaming das arme Fräulein von Nothafft geheirathet hatte. Die Unterthanen und die Domestiken des Freiherrn aber dankten schon früher Gott dafür, daß es geschehen war; denn sie beteten die gnädige Frau, als ihren Schutzengel, als ihre helfende Gottheit in allem Unglück an.

Jean Paul Friedrich Richter.

(S. Einleitung I. Bd.).

Fenk's Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau.

Betrübte Trauerversammlung!

Nun haben wir unsern Landesmagen verloren, hier liegt sein kalter Rest auf die Bahre hingestreckt. Er, der sonst für uns arbeitete und sorgte, wenn wir schliefen, ruht endlich aus von seiner Bewegung, welche so peristaltisch war. Wir wollen über das Staatglied, das wir hier zur Ruhe bestatten, zugleich die allgemeinsten und besondersten Betrachtungen durch einander werfen.

Ein Fürst repräsentirt das Volk, aber nicht blos mit dem Herzen den allgemeinen Willen, sondern auch in mehren Ländern mit dem Magen den allgemeinen Appetit; in Spanien setzen die Reichsgesetze dem Könige

täglich eine Schüssel Zenturie vor; und in Frankreich ließen sie für ihn nach dem Tode — denn der König stirbt da nie, nach der Fikzion — gerade so viele Tage lang kochen, als Christus hungerte, nämlich 40*), ja die Bienen weisen auf etwas Aehnliches; ihre Dogaressa oder Fürstin wird durch zwei Umstände groß und thronfähig, durch eine größere Zelle — einen Bienen-Louvre und Eskurial — und durch fettern Fraß, aus zerdrückten Bienenjungen bereitet. Im letzten hält sich der König von Makoko ganz wörtlich an die Natur; er läßt sich täglich (nach Dapper) 200 gesottene und gekochte Landskinder serviren. Wie hart! Wäre es nicht genug und etwas Aehnliches, wenn er entweder, wie ein durchpassirender aufschmausender Pascha, Zahngeld für das Abnutzen seiner Hundzähne eintriebe, oder für die Vakanz derselben außerordentliche Steuern einforderte? —

Daher wird sogleich nach der Krönung der Thron als ein Sessel an den Eßtisch gerückt, und speisen ist der erste öffentliche Aktus des Neugekrönten; daher müssen der Erbherr auf Bardolf, der die Grütze auf die brittische Königstafel trägt, der Herr von Lyston, der das Gebäck aufsetzt, der Erbherr auf Skoulton, welcher Oberspeckverwalter ist, sammt andern Erblandküchenmeistern und Erblandvorschneidern, früher ihren Posten vorstehen, als andere Staatbedienten von weniger Wichtigkeit, z. B. der Lord-Mayor oder der Sprecher des Unterhauses.

Darum wird in bessern Ländern darauf gesehen, daß der Mundkoch nicht mit dem Regierungsrathe, den man so gerne über jenen heben möchte**), in Eine Klasse geworfen werde, da jener doch am Ende für die längere Sessiontafel arbeitet. Daher speisete der verewigte Magen, den wir hier versenken, so oft öffentlich vor seinem ganzen Fürstenthume, wie der Groß-Sultan eben deßwegen jeden Freitag in die Kirche geht. Der Dalai Lama hält es für hinlänglich, wenn er die Folgen von der Sache sehen läßt. Der Negerkönig ist so despotisch, daß er stets hinter der Decke ißt.

Das Gesandtenpersonal glaubt seinem repräsentirenden Charakter durch Gastmahle genug zu thun, die es theils gibt, theils besucht. Auch geringern Staatdienern darf er nicht ganz fehlen. Es verdient bewundert zu werden, wie ich sonst in der Fleischscharre eines Marktfleckens stand, und mehrmal aus einem Rind, das eben ausgehauen wurde, den Adreßkalender der Honorazioren so komplet herstellte, wie die Passionhistorie aus einem Hechtkopf; ich theilte die Männer blos, wie Frisch die Vögel, nach dem Futter ein. Dem regierenden Consul, der am meisten zu

*) Erst 40 Tage nach dem Tode wurde ein gallischer König begraben; und so lange speiset er auf der Serviette. Ein Prälat oder Kardinal verrichtet das Tischgebet vor ihm.

**) Im Kölnischen aber erhielt (S. Magazin zur geist- und weltlichen Statistik. 1. Jahrg. VIII. 2.) der Mundkoch 602 Thaler Salar, und ein Regierungsrath 250; so daß jeder nach Verhältniß das bekam, was er fordern konnte.

sagen hatte, starb vom Thier die Zunge an — fette Kollegen erhielten Fettstücke — innere Rathglieder hintere Rindglieder — äußere nur vordere — der magern Canaille, die nichts an sich hat, als Haut und Knochen und leeres Gedärm, kam von dem Maststücke auch nichts anders zu, als was sie schon in sich selber herumführte. In den Opferschaalen, welche die Künstler den alten römischen Kaisern, wie dem Dorischen Fries, anbilden und anmalen, behauptete ich stets, daß sie nicht das Ausgießen, sondern das Einschöpfen vorstellten. In der Natur fließt zwar von den Bergen den Thälern fette Erde zu, aber im Staate mästen besser die Tiefen die Höhen. So ist der päpstliche Thron zwar ein Hungerthurm, aber nicht für den Bischof Hatto droben, sondern für die zappelnde Kirchenmäuse unten, die nicht hinauf können.

Betrübtes Trauer- und Eßgelag! Du seufzest unter dem Genuß des Leichenmahls, womit du das Abscheiden unsers Magen feierst, und die Bissen treiben die Thränen aus. Wische sie ab, setze deine Trauer darein, daß du in den Fußtapfen des hingegangenen Gliedes wandelst! Ihr wisset, Leidträger, daß ihr im Kirchenschiff, eurem Proviantschiff, nicht umsonst fahret, sondern daß euer Leben ein langes Nachtischgebet sein soll, hingebracht nicht in gelehrter Zerstreuung, sondern in genossener. Da der Klerus-Magen in den Kloster-Prytaneen der erweichende Vogelkropf am Staat-Phönix sein soll; da die Kirche auch blos darum, wie Epikur und andere Alte, so oft fasten läßt, um den Hunger zu reizen, und sie euch sogar das Gelübde des Schweigens unter dem Essen auflegt, damit euch alles besser zuschlage: so seid ihr verbunden, der großen Welt voranzugehen, die so schwache Eßlust und doch so viel zu essen hat; weil sie das Brokardikon Marcians nicht blos auf Dokumente einschränkt: non solent, quae abundant, vitiare scripturas, d. h. es thut nichts, was zuviel dasteht. — Ritter Michaelis bewies, daß die Priester des alten Bundes bloße Schlächter wären; und dieß spreche für euch.

Muntern euch keine Staatglieder auf, die in ihren Pflichten starben? — Hier liegt ein betrübtes, aber großes Beispiel vor uns, der hier unten seinem Erwachen entgegenschlafende Magen kam durch Arbeitsamkeit an den Ort, wo wir ihn betrauern. Er wollte zuviel auf sich nehmen und in Saft und Blut verwandeln — er wollte, gleich dem Wasser der Neptunisten, ganze ausgeleerte Austerbänke für die Nachwelt absetzen — er wollte eine europäische Niederlassung wichtiger Konsumtibilien werden und alles einführen in sich: — jetzt schläft er.

Wird er aber wieder erwachen, unser hoher Magen, zum Lohne seiner Arbeiten?

Hoch — Hochwohl — Wohl — Hochedelgeborne Trauerversammlung! Das ist ausgemacht! Nicht zwar der irrdische schwere Magen ersteht, aber der verklärte. Bonnet und Platner kundschafteten im jetzigen Körper und Seelenorgan einen zweiten Körper aus, mit seinem zweiten Seelenorgan, und führten Gründe an, die es glauben lassen, daß sich das

zweite konservire und letzlich aufschwinge. Ist das, und füttert in der That ein feiner Unterziehmensch den äußern groben aus: so muß sich auch in dem ersten Magen ein präformirter ätherischer aufhalten, wie beim Krebs der alte im neuen. Schon Van Helmont wickelt die sensitive Seele in die Magenhaut, und Parmenides gar den ganzen Geist. — — Wie, sollte keine glückliche Erfahrung die Hypothese eines Aethermagens stützen? — Woher kommt es denn, daß die vornehme Welt, wenn sie den Erdenmagen ausgefüllt hat, sich doch immer nach feinerer Zehrung für den Himmelmagen umsieht? — Himmel! was sind denn Schau-gerichte? — Sind diese nicht eben die vollen Schüsseln für den ewigen Magen, der sie daher blos mit den feinsten Freßspitzen, mit den Sehnerven aufzehrt? Das Phänomen der Schaugerichte wurde bisher noch schlecht erklärt; und wenige Leute in Schulen wußten, warum sie den Namen Schau-Essen, Materien und Formen lassen sollten, die höchstens nur für den Vogel Strauß brauchbar nahrhaft wären. Allein es bringt Licht in die Sachen, wenn man erkennt, daß eine speisende Hoftafel ja nicht blos die untern Seelenkräfte des Unterleibs, die nur materiellere Treber fodern, sondern auch die obern Seelen- und Magenkräfte, die, wie bei den Krebsen, im Kopfe, und zwar im Auge sitzen, entwickeln will an optischem Manna. Veredelte, übersinnliche Seelen dieser Art, welche, dem Volke des Ktesias so ungleich, das sich nur vom Geruch der Früchte erhält, viel feiner von der Physiognomie derselben leben, die haben in ihrem eignen Bewußtsein den gewissern, höhern Beweis einer schönern, höhern Natur, gleichsam des Magens eines neuen Adams, und blos darauf können sie die Fortdauer ihrer Hoffnung bauen. Die Völker, welche Todten Speise vorsetzen und mitgeben, die er mit dem gestorbenen Magen nicht verdauen konnte, scheinen etwas von einem fortlebenden vorausgesetzt zu haben. Indeß, sowie ein Lasterhafter im ganzen Himmel kein Vergnügen, so würde ein Hungerleider — voll grober Begierden — in einer ganzen Garküche voll Schaugerichte keine Sättigung gewinnen; er muß erst veredelt (oder gesättigt) sein. Gebildete Damen haben meist den irdischen Magen dermaßen ertödtet, daß sie — so wie Christus, nach dem Clemens von Alexandrien, Essen genoß, nicht weil er es brauchte, (eine himmlische Kraft machte ihn satt) sondern um sich nicht das Ansehen eines Scheinkörpers zu geben — daß sage ich, die Damen gleicherweise grobe Sachen essen, nicht um satt zu werden (Schaugerichte beköstigen sie genug), sondern um zu zeigen, daß sie selber keine Schau- oder Scheinkörper sind, um so mehr, da ihre Pariser Schau- oder Schein-Wangen, Schein-Adern und Haare so leicht diesen Irthum weiter säen.

Und so wird denn der selige Magen vor uns einst die irdischen Schlacken abschütteln, und geläutert erwachen, und im Anschauen ewiger Küchenstücke leben. — —

Carl Maria von Weber.

(Der berühmte Componist, geb. 1786, gest. 1826.)

Parodie der Schiller'schen Kapuziner-Predigt, auf Rossini und seine Nachahmer in der Musik angewendet.

Heisa, Juchheisa, dideldumdei!
Das geht ja toll her; bin nicht dabei.
Ist das eine Art Componisten?
Seid Ihr Türken, seid Ihr noch Melodisten?
Treibt man so noch mit der Tonkunst Spott,
Als hätte der alte Musengott
Das Chiragra, könnte nicht dreinschlagen?
Ist jetzt die Zeit der Orchesterplagen
Mit Pickelflöten und Trommelschlagen?
Ihr steht nicht hier und legt die Händ' in den Schooß,
Die Kriegsfurie ist in den Tönen los,
Das Bollwerk des reinen Sangs ist gefallen,
Italien ist in des Feindes Krallen,
Weil der Componist liegt im Bequemen,
Höhnt die Natur, läßt sich's wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Knall als um den Schall,
Pflegt lieber die Narrheit, als die Wahrheit,
Hetzt die Hörer lieber toll im Gehirn,
Hat das Honorar lieber, als honorirn.
Die Kunstfreunde trauern in Sack und Asche;
Der Director füllt sich nur die Tasche.
Der Contrapunkt ist worden zu einem Cunterbunt,
Die Lernenden sind ausgelassen Lärmende,
Die Melodien sind verwandelt in Maladien,
Und allen gesegneten class'schen Genuß
Verkehrt man uns in Knall-Fidibus.
Woher kommt das? Will's euch verkünden,
Das schreibt sich her von vielen Applaudir-Sünden,
Von dem Geschrei und Bravo geben,
Dem jetzt die Publikümmer leben;
Wenn freche Passag' macht den Magnetstein,
Der den Applaus zieht in die Oper 'nein.
Auf den Laufer, gut oder übel,
Folgt das Gepatsch, wie die Thrän' auf die Zwiebel;
Hinter dem Esel kommt gleich der Schwanz,
Das ist 'ne alte Kunstobservanz.
Es ist ein Gebot: Du sollst den alten
Und reinen Satz nicht unnütz halten,

Und wo hört man ihn blasphemiren,
Als jetzt in den allerneuesten Tonquartieren:
Wenn man für jede Octav und Quint
Die Glocken müßt läuten im Land' umher,
Es wär' bald kein Glöckner zu finden mehr.
Und wenn auch für jeden falschen Accent,
Der aus eurer ungewaschenen Feder rennt,
Ein Härlein ausging aus eurem Schöpf,
Ueber Nacht wär' er geschoren glatt,
Und wär' er so dick, wie Absalon's Zopf.
Der Händel war doch wohl ein Kunstmagnat,
Der Gluck schrieb doch wohl auch mit Effect,
Der Mozart hat auch, glaub' ich, Neues geheckt,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie so unwissende Kerle gewesen?
Braucht' man der Dint' doch, ich sollte meinen,
Nicht größern Aufwand zu reinen Sätzen,
Als zu unreinen Gemeinplätzen!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Du sollst nicht stehlen.
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt Alles offen fort;
Vor euern Klauen und Geiersgriffen,
Vor euern Praktiken und bösen Kniffen,
Ist die Not' nicht sicher in der Zeil',
Find't die Melodie und der Baß kein Heil,
Ihr schießt mit deutschem und fränkischem Pfeil.
Was sagt der Prediger? contenti estote,
Begnügt euch mit Einem Klotzerbrote.
Aber wie soll man die Schreiber fassen?
Kommt doch das Aergerniß aus den Massen!
Wie das Publikum, so das Haupt;
Weiß doch Niemand, an was das glaubt.

Karl Immermann.

(S. Einleitung I. Bd.)

Münchhausen projectirt eine Luftverdichtungsactiencompagnie.

Aus dem „Münchhausen.“

An jenem Abende, an welchem Münchhausen und der Schloßherr gegenseitig offen geworden waren, ließ sich Karl Buttervogel fünfmal rufen, bevor er zu seinem Herrn kam, der sich entkleiden wollte. Als er endlich erschien, holte der Herr mit den Worten: Du Gauch! Du Bestie! nach ihm aus, der Diener aber ergriff einen Stuhl, hielt ihn zu seiner Vertheidigung vor sich hin und schrie, als ob er am Spieß stäke. Auf dieses Geschrei eilte der alte Baron im Nachtkleide die Treppe hinauf, Emerentia aber, tief in ihre Welt versunken, hörte davon nichts, sondern fuhr in ihren Eröffnungen gegen die Wand fort, in welchen sie noch begriffen war. Der alte Baron, das Nachtlicht in der Hand, fragte: Was giebt es denn hier schon wieder? Münchhausen versetzte: Mit diesem Racker ist nichts mehr anzufangen, jeden Tag wird er fauler, ich weiß nicht, was dem Ungeheuer im Kopfe steckt! Liebe steckt dem Ungeheuer im Kopfe! schrie der Mensch erbost; Liebe von einer ganz vornehmen Person, und es giebt Schwiegerväter, die noch von nichts wissen und sich sehr verwundern werden, wofern fernerweit gute Verköstigung ausgemacht wird.

Ist der Kerl verrückt? fragte der alte Baron.

Und am Dienst habe ich keinen Geschmack mehr, und am allerwenigsten mag ich so einem Munkel noch ferner dienen, der mich noch überdem prügeln will! rief Karl Buttervogel. Und ich begehr' meinen Lohn, zwölf Gulden vier und zwanzig Kreuzer seit vier Monaten, und was ich ausgelegt habe, thut auch zwei und vierzig Stüber drei Heller, und das begehre ich und fordre ich, und dann gehe ich gleich fort, denn ich kriege doch außerdem mein gutes Essen und Trinken durch meine Connexionen, und wenn mir noch ein Wort zu nahe gesagt wird, so gebe ich Alles an bei meinem Schwiegervater von der unnatürlichen Erzeugung und den chemischen Schmierereien —

Münchhausen setzte sich erschöpft auf sein Bett. Er zitterte, wie gewöhnlich, mit den Nasenflügeln, seine Miene war äuserst leidend. Schreckliches Verhängniß, welches mich in die Hand eines Buben giebt! stöhnte er. O warum schwieg ich nicht auch gegen dich, Unmensch, wie ich gegen Jeden sonst geschwiegen habe? Ich öffnete dir mein Herz, ich bedurfte einer Seele, die ich in die Apotheke schicken konnte, und du wirst hingehen und mich verrathen.

Alterire dich nicht, Bruder, sagte der Schloßherr. Dieses Individuum bleibt ewig ein Bedienter; über solches Pack müssen sich Männer unserer Extraction nicht ärgern. Freilich, was die unnatürliche Erzeugung und das Chemische angeht, da wäre ich äußerst verlangend —

Münchhausen's Gebärde wurde groß. Verlange nicht danach, sagte er erhaben. Ich kenne dich, du bist schwach, Baron Schnuck, du kannst Offenheit ertragen, du kannst ertragen, daß der deutsche Mann zum deutschen Manne sagt: Schafskopf! aber das würdest du nicht ertragen. Du hängst an Ideen, die du mit der Ammenmilch eingesogen hast, du willst den Menschen menschlich gezeugt. Die Entdeckung, welcher dein unseliger Fürwitz zusteuert, würde dich deinen Freund kosten! Er warf mit leidenschaftlicher Heftigkeit seine Kleidungsstücke ab und sah im Hemde zum Fenster hinaus, den Anwesenden den Rücken kehrend.

Karl Buttervogel rief, ohne sich stören zu lassen, in dieses Concert: Und es ist schändlich von so einem Herrn, wenn so ein Herr immer lügen thut. Das Lügen ist für uns geringe Leute, wir können oft nicht darüber hin, und der liebe Gott vergiebt es uns, weil wir sonst unser Brod nicht haben, und wenn ich erst meinen gnädigen Schwiegervater besitze und auf meine fernerweite gehörige Beköstigung rechnen darf, so will ichs auch lassen, und von so einem Herrn, wie von einem Herrn von Münchhausen ist es sehr unrecht, und allen Leuten lügt er etwas vor, und aller Orte hat er gelogen, und sie sind so dumm und glauben ihm auch immer, obgleich kein wahres Wort aus seinem Munde geht.

Es ist gut, Karl, bringe das Andere draußen an! sagte Münchhausen, sich umwendend. Der Ton seiner Stimme war sanft aber fest geworden. Er band einen roth und gelbseidnen Tuch mützenartig um den Kopf, so, daß die Zipfel an seinen Ohren herunterfielen. Gute Nacht, Bruder Schnuck, du hast Recht, man muß sich über dergleichen Leute nicht ärgern. Ich werde mich ohne Diener zu behelfen wissen. Du kannst gehen, Karl, ich brauche dich nicht weiter, deine zwölf Gulden vier und zwanzig Kreuzer sollst du morgen ausgezahlt erhalten. Geh, Karl, folge deinen höheren Sternen, du kannst nun gut und gern deinen Antheil an der Luftverdichtungsactienkompagnie, den ich dir zugedacht hatte, entbehren.

Karl Buttervogel machte ein langes Gesicht, ließ den Stuhl, den er bis jetzt noch immer vor sich hingehalten hatte, sinken, und sagte, so kleinlaut, als er vorher trotzig gesprochen hatte: Wie, mein Herr von Münchhausen?

Luftverdichtungsactienkompagnie? fragte der alte Baron.

Ja, antwortete Münchhausen und streifte den Strumpf vom linken Beine, in Paris haben sie ein Mittel gefunden, die neueren Chemiker, Luft körperlich zu machen, sie in fester Gestalt darzustellen.

Körperlich? In fester Gestalt?

In einer Masse zwischen Schnee und Eis, ungefähr wie steifer Brei. Als ich von der Sache hörte, ließ ich mich näher in sie ein und überzeugte mich sehr bald, daß die also körperlich und festgemachte Luft, vermöge Präcipitirens, Calcinirens, Oxydirens und gewisser anderer Mittel, die vor der Hand mein Geheimniß bleiben, in eine solche Dichtigkeit, Härte und Schwere zu treiben sei, daß sie sich vom Steine nicht unterscheiden.

Vom Steine nicht unterscheiden?

Nein. Warum erstaunst du, Schnuck? Was Brei ist, kann doch auch Stein werden. Willst du die Probe? Karl, erzeige mir die Freundschaft, denn befehlen darf ich dir nichts mehr, und bringe aus der Reisetasche mir die grüne Capsel Nummer vierzehn.

Karl Buttervogel, dessen ganzes Benehmen sich, seitdem von der Luftverdichtungsactiencompagnie die Rede war, in die fügsamste Demuth verwandelt hatte, lief beflissentlich nach der Reisetasche und holte die grüne Capsel Nummer vierzehn, aus welcher Münchhausen einen faustgroßen Stein nahm. Er zeigte dem alten Baron den Stein und fragte ihn, was er wohl glaube zu sehen?

Der alte Baron versetzte, indem er den Stein gegen das Nachtlicht hielt und ihn blinzelnd beschaute: Meines Erachtens ist das ein Feldquarz!

Festgemachte, präcipitirte, calcinirte, oxydirte und durch gewisse andere geheime Mittel versteinerte Luft ist es, sagte Münchhausen gähnend und that den Stein wieder an seinen Ort. Er streifte den Strumpf auch vom rechten Beine und fuhr fort: Du siehst nun mit deinen Augen; haue mit Stahl dagegen, so giebt der Luftstein Feuer, solche Festigkeit hat derselbe.

Das ist ja eine ganz ungeheure, unermeßliche, unberechenbare Erfindung! rief der alte Baron.

Ziemlich wichtig ist sie allerdings, sagte Münchhausen kalt. Gebaut wird allenthalben jetzo zu Friedenszeiten, Häuser, Brücken, Straßen, Palläste, Narrenhäuser, Monumente. Das Material ist nur in manchen Gegenden zu theuer. Das will ich denn für solche steinarme Landstriche liefern, nämlich versteinerte Luft, Luft ist überall zu haben. Die Bereitungskosten sind so groß eben nicht, es kommt hauptsächlich bei dem ganzen Processe auf die Beschaffenheit der Luft selbst an, und der rechten Steinluft glaube ich hier auf der Spur zu seyn. Deßhalb rieche ich und schnüffle ich so viel im Winde umher. Hier wollte ich die Fabrik anlegen; die Mutterfabrik, von der dann gelegenen Orts die Tochterfabriken ausgehen sollen, quantum satis. Das Unternehmen wird auf Actien gegründet, die Bestätigung des Statuts habe ich in der Tasche. Es muß, wenn das Geschäft einigermaßen schwunghaft getrieben wird, schon nach einem Jahre, schlecht gerechnet, eine Dividende von Einhundert sechs und dreißig drei Achtel Procent geben. Dieses ist denn die Luftverdichtungsactiencompagnie, nach welcher du fragtest. Zwei Directoren werden angestellt mit offenem Credit, zwölf besoldete Verwaltungsräthe; die Zahl der Secretaire und der übrigen Unterbeamten ist vorläufig auf einige und vierzig bestimmt. Karl'n da, meinen ehemaligen Diener, wollte ich zum technischen Mitdirector machen — nun, das geht denn nun jetzt nicht mehr an, und ich muß mich nach einem Andern umsehen.

Hier stieß Karl Buttervogel einen solchen Seufzer aus, daß die Stube wiederhallte. Der alte Baron aber blies die Backen auf, warf

seine Nachtmütze gegen die Decke und that einen Schritt, den man einen Satz nennen konnte, so daß seine Kerze wild aufflackerte. Hast du noch Actien? fragte er Münchhausen, der sich gleichgültig zu Bette legte.

Alle untergebracht, versetzte dieser, die Decke über sich ziehend, stehen schon höher als Pari. Ich will dir aber doch deine Gastfreundschaft vergelten, Schnuck! Dein Schloß ist etwas baufällig; so bald meine Fabrik und die Actiencompagnie in's Leben getreten ist, baue ich dir ein neues aus meinem Material.

Der alte Schloßherr setzte heftig sein Licht weg, schoß auf den im Bette zu, nahm ihn mit beiden Händen bei'm Kopfe und rief: So werde ich ja künftighin gleichsam in einem Luftschlosse wohnen, du Mordkerl!

Meinetwegen kannst du es so nennen, alter Junge, antwortete Münchhausen. Reiße mir nur die Ohren nicht ab! Siehst du, das ist ja eben das Große in der Gegenwart, daß so Vieles, was lange nur als uraltes Mährchen, Bild oder Gleichniß galt, aufgebracht durch die Kinderphantasie der Anfangszeiten, nunmehr durch die Forschungen der Wissenschaft sich als historische Realität ausweiset. Und so kommt denn auch das verjährte Sprichwort von Luftschlössern durch meine Actiencompagnie zur Würde wahrer Existenz. Luftbauten werden nicht mehr phraseologisch gemeint seyn, sondern die Menschen werden wirklich ihr Geld hineinstecken. Aber geh zu Bette, Schatz, ich bin müde und will schlafen!

Hermann Marggraff.

(S. Einleitung I. Bd.)

Fritz Beutel's Abenteuer mit einer Mumie.

Aus der Münchhausiade „Fritz Beutel.“ (Frankfurt a. M., 1856).

> Die Hieroglyphenschrift ist schon deshalb die geeignetste Schrift für Liebesbriefe, weil sie sich der Bilder bedient und gewissermaßen durch die Blume spricht; sie verdiente daher in weiblichen Erziehungsanstalten eingeführt zu werden.
> Champollion.

> O wenn eine solche gebräunte Mumie, vielleicht die Tochter eines ägyptischen Stadtverordneten oder Bürgermeisters oder gar eines ägyptischen Finanzraths, Ministers oder Dynasten, ihren Mund aufthun könnte, welche Aufklärungen würde sie uns verschaffen können! Man sollte einen Preis aussetzen für die Erfindung eines Mittels, wodurch es möglich wäre, diese Mumien aufzuweichen und dadurch ins Leben zurückzubringen.
> Lepsius.

Eine prächtigere Reisemethode als den Ritt auf einem Strauße gibt es nicht. Mein Strauß streifte mit seinen Füßen kaum die Erde, und doch flog er auch nicht; es war eine Mittelbewegung zwischen Fliegen und Laufen und dabei ausnehmend sanft und gleichmäßig. Seiner kurzen Schwingen bediente er sich dabei als Segel und zugleich als Balancirstangen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten. Ein besonderer Vortheil

für mich war es, daß mein Strauß kein männlicher Strauß, sondern eine Sträußin war und während meines langen Ritts durch die Wüste von Zeit zu Zeit Eier fallen ließ, welche mir in Nothfällen zur Nahrung dienten. Endlich stand er mit mir still vor einer bis dahin unentdeckten Pyramide in der lybischen Wüste, duckte sich, ließ mich absteigen, erhob sich wieder, nachdem ich den kleinen zierlichen Reisekoffer aus feinstem Gazellenleder von seinem Rücken geschnallt hatte, nickte wie zum Abschiede mit seinem langen Halse und wandte sich eiligen Laufes nach der mittelafrikanischen Wüste zurück.

Da stand ich nun und hatte das Nachsehen. Ich sagte mir jedoch, daß dies ganze Verfahren etwas Besonderes zu bedeuten haben müsse, und umging und untersuchte das altehrwürdige Bauwerk. Endlich fand ich eine dreieckige Oeffnung, die als Thür diente, und trat hinein, wobei ich mich jedoch bücken mußte, denn die Offnung war sehr niedrig. Ich fühlte daß einige Stufen nach oben führten und stieg und tastete mich hinauf, denn es herrschte völlige Dunkelheit um mich her.

Endlich gelangte ich in einen weiten Raum, der die Gestalt eines Quadrats hatte und durch einige nach Süden sich öffnende Fenster matt und dämmerhaft erleuchtet war. In diesem fast spuckhaften Zwielicht erblickte ich an der einen Wand aufgerichtet einen Sarkophag, in welchem sich eine Mumie befand, die ich sofort als eine weibliche erkannte. Ihre Züge waren, obschon starr, doch sehr fein und reizend und ich fühlte mich zu ihr, ich weiß nicht weshalb, mächtig hingezogen. Ich beschloß daher, hier Station zu machen und mich in diesem stillen ehrwürdigen Raum häuslich einzurichten; denn ich empfand nach einem so stürmischen ruhelosen Leben in der That das Bedürfniß, mich für eine Zeit ruhiger Contemplation hinzugeben. Zu diesem Zwecke beschloß ich, mich dem Studium der Hieroglyphik zu widmen, wozu ich hier die schönste Gelegenheit hatte, denn alle Wände waren dicht mit Hieroglyphen und altägyptischen Symbolen überdeckt.

Lebensmittel hatte ich noch in meinem kleinen Reisekoffer nebst einigen Flaschen Weines von den Weinbergen des Mondgebirges, der sehr stark und von vorzüglicher Qualität ist. Auch erblickte ich einige Schaalen mit eingemachten Früchten umherstehen, die freilich durch ihr Alter von mehreren tausend Jahren ganz und gar eingetrocknet waren. Ich suchte sie mit meinem Wein aufzuweichen, und siehe es gelang mir über die Maßen gut. Die Früchte quollen auf, und es war mir ein eigenthümlich pikanter Genuß, diese vor so vielen tausend Jahren eingemachten, höchst erquicklichen Früchte zu mir zu nehmen, und so Hunger und Durst zugleich zu stillen.

Zum Nachtlager diente mir der Sarkophag, den ich von der Wand genommen und auf den marmorgetäfelten Boden niedergelegt hatte. Die Mumie bildete somit meine Unterlage und ich schlief tief und fest, außer gegen Morgen, wo ich von meiner Mumie träumte, die mir (im Traume

nämlich) als ein liebreizendes Geschöpf entgegentrat und mir mit einer Lotosblume freundlich zuwinkte.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als ich aus meinem Traum erwachte und mich wieder in meiner höchst eigenthümlichen Umgebung erblickte. Um die Gesichtszüge meiner Mumie besser in Augenschein nehmen zu können, ergriff ich den Sarkophag, in welchem sie lag, und hielt die Mumie gegen die schräg hereinfallenden Sonnenstrahlen. Da begab sich ein unerhörtes Wunder! Die Sonne mochte ihr in der Nase Kitzel erregen und sie nieste — nieste kräftig wie ein lebendes Menschenkind, nieste ein zweites, nieste ein drittes Mal und schien dabei mit den Augen zu blinzeln. Prosit! sagte ich. Danke schön! erwiederte leise meine Mumie.

Ich kann nicht leugnen, daß mich ein wenig schauderte. Indeß nahmen die Gesichtszüge der Mumie wieder ihren starren Ausdruck an, und ich überredete mich, daß ich geträumt hätte. Ich legte meine Mumie wieder hin, suchte nicht mehr an sie zu denken und vertrieb mir die größte Zeit des Tages mit dem Studium der Hieroglyphen, welche die Wand bedeckten. Ich machte bereits im Laufe dieses Tages bei dem mir von Natur angebornen instinctiven Scharfsinn bedeutende Fortschritte in der Erkenntniß dieser geheimnißvollen Schrift.

Gegen Abend begab ich mich zur Pyramide hinaus und machte in den nächsten Umgebungen Jagd auf Strauße und Antilopen, die hier sehr zahlreich sind und von denen ich mehrere erlegte. Diesem Vergnügen, welches mir zugleich zur nöthigen Leibesbewegung diente, habe ich, so lange ich dieses Asyl bewohnte, täglich obgelegen.

Nachts schlief ich wieder im Sarkophage meiner Mumie, ohne an etwas Besonderes zu denken. Gegen Morgen erwachte ich jedoch, früher als sonst, denn es rührte und schüttelte sich etwas unter mir. Nicht wenig erschrocken sprang ich vom Lager auf, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich meine Mumie den Kopf aus dem Sarkophage erheben und sich ängstlich bemühen sah, sich aus ihren Hüllen loszumachen. So überrascht und erschrocken ich auch war, verließ mich meine Courtoisie doch selbst in diesem Augenblicke nicht; ich bückte mich und half ihr, sich aus ihren Hüllen zu befreien, worauf die Schamhafte sofort nach einem Sessel von altägyptischer Form sprang und eiligst in die Gewänder schlüpfte, die auf dessen Lehne hingen.

Eine reizende Jungfrau von höchstens achtzehn Jahren stand sie nun vor mir, die Calantica über Haupt und Schultern mit jenen nach rückwärts gekrümmten Läppchen daran, welche offenbar den Münchner Riegelhäubchen zum Muster gedient haben. Ich war sehr verwirrt, verlegen, und sie war es auch.

Wo bin ich, sagte sie in altägyptischer Sprache, die ich jedoch in Folge meiner hieroglyphischen Studien schon so ziemlich verstand. Wo bin ich? Ich muß recht lange geschlafen haben. Und mit einem Herrn allein? Mein Herr! wie haben Sie wagen können, sich in das Schlafgemach eines jungen unerfahrenen Mädchens einzudrängen?

Befürchten Sie nichts, denn ich bin ein Deutscher, antwortete ich im gebrochenen Altägyptisch, ich habe nur am Lager Ihrer Unschuld gewacht; meine Erfahrenheit soll Ihre Unerfahrenheit in keinerlei Gefahr bringen, wenn Sie selbst nicht wollen. Aber, Fräulein, Sie haben einen langen, einen tausend — tausendjährigen Schlaf gethan; ich darf Ihnen diese Wahrheit nicht verhehlen; und wenn Sie von Ihrem Schlafe aufgewacht sind, so verdanken Sie dies der animalischen Wärme, die von mir während der Nacht auf Sie ausgeströmt ist; denn ich bin sehr elektromagnetischer Natur.

Sie erblickte den Sarkophag — sie begriff, sie schauderte. Tausend Jahre? fragte sie entsetzt.

Tausend Jahre, und noch tausend und abermals tausend Jahre, und ich weiß nicht, wie viel tausend Jahre, erwiederte ich. Indeß es ist vollkommen gleich, ob der Mensch nur eine Nacht oder tausend Jahre schläft, wenn er nur überhaupt erwacht und dann gesund ist.

Ich fragte sie hierauf, ob ich ihr ein Frühstück bereiten solle; denn da sie so viele tausend Jahre nichts zu sich genommen habe, sei vorauszusetzen, daß sie hungrig sein werde.

Ich fühle kein Bedürfniß, erwiederte sie, ich weiß gar nicht, was frühstücken ist. Aber hier herum ist mir so leer, sagte sie und wies dabei auf die Stirn, meine Stirn verlangt nach etwas. Doch da ist ja eine Lotosblume; es wuchsen so viele Lotosblumen in meines Vaters Garten; ich pflückte Sträuße davon und roch an ihnen; das that mir sehr wohl.

Die Mumie griff nach einer vertrockneten Lotosblume, die im Sarkophage lag und roch daran. Ach, sagte sie traurig, die Blume hat ihren Duft verloren!

Ich begriff den Hergang. Mumien haben, wie ich mich erinnerte, keine Eingeweide; mithin bedurfte das gute Geschöpf keiner Nahrung. Es war Blumenduft, wonach sie verlangte; Blumenduft war die Speise, die sie nöthig hatte, um am Leben erhalten zu werden.

Schnell schlug ich einer Weinflasche den Hals ab und setzte die Lotosblume mit ihrem Stengel in den aromatischen Wein, der, wie ich bereits erfahren, die Kraft hatte, vertrocknete Früchte aufquellen zu machen und mit Saft zu füllen. Ah, mir wird so ohnmächtig zu Muthe, klagte die Mumie. Inzwischen hatte sich die Lotosblume entfaltet und füllte das Gemach mit süßem würzigem Duft.

Die Mumie sog ihn begierig ein; ihr Auge leuchtete. Ach, wie thut das so wohl! sagte sie. Ich bat sie nun, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Die Mumie fuhr mit der Hand über die Stirn und begann:

Mir fangen an einzelne Erinnerungen aufzutauchen: ich will versuchen, sie zusammenzulesen. Es muß lange, sehr lange her sein — mein Vater war der Pharao von Aegypten, Rhamnutis der Dritte, und er hatte mich sehr lieb. Da begab es sich, daß ein jüdischer Jüngling, mit Namen Joseph —

Joseph? rief ich verwundert aus, ich bin sehr begierig.

Ja, er hieß Joseph, war von seinen schlechten Brüdern verkauft worden und ein sehr schöner junger Mensch. Ich sah ihn oft, wenn ich im Garten Blumen pflückte, denn er wohnte neben an, im Hause des Kämmerers Potiphar, der den Joseph gekauft und ein schönes Stück Geld für ihn gegeben hatte. Joseph brachte mir manchen Strauß, unterrichtete mich im Hebräischen und machte mir an meinem sechzehnten Geburtstage ein sehr schönes hebräisches Gedicht; ich könnte es noch hersagen.

Um Vergebung, verehrteste Prinzeß, wann waren Sie geboren? fragte ich.

Im Jahre 10530 vor Christo am 12. August, glaube ich, antwortete die Mumie.

Wie konnten Sie aber nach christlichem Datum rechnen, da ja Christus damals noch gar nicht geboren war?

Unsere Gelehrten hatten diese Zeitrechnung einmal eingeführt, und so kamen wir mit jedem Jahre Christi Geburt näher, antwortete die Mumie.

Und zehntausend Jahre vor Christo? frug ich weiter. Unsere Gelehrten setzen das Datum, wo Joseph lebte, in viel spätere Zeit.

Oh, da sind die jetzigen Gelehrten sehr auf dem Holzwege, antwortete die Mumie. Ich weiß, was ich weiß. Ich bin 10530 vor Christo geboren und starb 10512 vor Christo. Hiernach können Sie ausrechnen, wie alt ich war, als ich starb.

Entschuldigen Sie meine Zwischenfragen, verehrteste Prinzessin, und haben Sie die Güte fortzufahren, sagte ich.

Ich werde es thun, obschon die Erinnerung an jene Zeit für mich eine sehr traurige ist, sagte die Mumie. Der schöne jüdische Jüngling erweckte ganz eigene Gefühle in mir; ich muß es gestehen mit all der Schüchternheit, die man von einem unschuldigen Mädchen bei solchen Geständnissen erwarten darf. Und auch Joseph schenkte mir seine Neigung. Ich weiß eigentlich nicht, wer von uns Beiden damit zuerst angefangen hat; das ist ja auch gleichgültig; kurz, wir liebten uns mit all der glühenden Schwärmerei, die jungen unentweihten Herzen in solchen Fällen eigen ist. Doch der schöne Traum sollte nur zu bald ein Ende nehmen. Des Kämmerers Potiphar Frau, die sehr häßlich und eine böse Sieben war —

Sie haben also diese Person gekannt? rief ich verwundert aus.

Wer hätte in Aegypten nicht die Madame Potiphar gekannt? Sie hatte schon so viele galante Abenteuer gehabt, daß Jedermann mit Fingern auf sie wies und sich über ihren einfältigen Gatten wunderte, weil er sich nicht von ihr scheiden lassen wollte; aber er stand völlig unter ihrem Pantoffel, wobei ich übrigens bemerke, daß sie Holzpantoffeln trug und damit im Hause treppauf treppab einen gewaltigen Lärm machte. Kurz, sie suchte den unschuldigen Jüngling in ihr Netz zu ziehen, und da er widerstand und den Mantel auf ihrem Lager ließ, beschuldigte sie ihn

arger Dinge und Joseph wurde arretirt und ins Stockhaus eingesperrt. Oh, der arme Mensch! wie es ihm später nur ergangen sein mag? denn ich habe seine Befreiung nicht mehr erlebt. Die Mumie weinte, sie weinte so, daß ihre Thränen zuletzt den Kelch der Lotosblume füllten.

Beruhigen Sie sich, verehrteste Prinzessin! sagte ich beschwichtigend; Ihr Joseph wurde später aus dem Gefängniß befreit und gelangte noch zu hohen Würden und Ehren im Aegypterlande.

Oh Isis und Osiris! Wäre es möglich? rief die Mumie erfreut und trocknete sich mit dem rechten Zipfel ihrer Calantica die Thränen ab.

Ganz gewiß! versicherte ich. So steht es im ersten Buch Mose, Kapitel 41. Es ist eine der rührendsten Geschichten in der ganzen Heiligen Schrift. Ich habe sie, von wegen der Potiphar, in meiner Kindheit stets sehr gern gelesen; nur malte sich meine Phantasie die Madame Potiphar immer als eine schöne Person aus, und ich dachte dann: Fritz, wenn du an Joseph's Stelle gewesen wärest! Nämlich, Prinzessin, wegen des Mantels! Ich hatte keinen, und ich verdachte es Joseph sehr, daß er seinen Mantel im Stich lassen konnte. Aber wie hätte ich mir jemals träumen lassen, in meinem Leben mit einer jungen reizenden Dame zusammenzutreffen, welche Joseph und Madame Potiphar noch persönlich gekannt hat! Geruhen Sie fortzufahren, schöne Prinzessin! Ihre Geschichte erweckt meinen lebhaftesten Antheil!

Ach! seufzte die Mumie, was nun folgt, wird Ihre vielleicht zu hoch gesteigerten Erwartungen schwerlich befriedigen. Ich will mich kurz fassen. Als ich von des guten Joseph's Verhaftung hörte, war ich untröstlich. Ich wußte, daß er unschuldig war; ich lief zu meinem Vater, dem Pharao, und gestand ihm, daß ich Joseph liebe, daß er ihn freilassen müsse, wenn es kein Unglück geben solle, und daß ich nur Joseph und keinen Anderen zu ehelichen entschlossen sei. „Entartetes Geschöpf!“ brauste mein Vater, der Pharao, auf, „schlage dir diese Gedanken aus dem Kopfe oder gewärtige, daß ich dich verstoße! Niemals werde ich darein einwilligen, daß meine Tochter, die Tochter eines Pharao, das Weib eines hergelaufenen Judenjünglings werde! Niemals wird Rhamnutis der Dritte eine solche Mesalliance zugeben!“ Verzweifelt rannte ich an den Strand des Nils und hoffnungslos, wie ich war, stürzte ich mich in die Fluth. Ich ertrank. Man muß meine Leiche aufgefischt haben, denn sonst wäre ich nicht Mumie. Dort an der Wand erblicke ich die Inschrift: „Der trauernde Rhamnutis, seines Namens der Dritte, seiner geliebten Tochter Pumphitta, dem Opfer eines unglücklichen Mißverständnisses.“

So erzähte Prinzessin Pumphitta, die Mumie.

Ich suchte sie zu trösten, so gut es ging, und es ging besser, als ich dachte, so gut, daß sie ihren Joseph bald gänzlich vergessen hatte. Wenn ich von der Straußenjagd zurückkehrte, ruhte ich in ihren Armen, an ihrem Herzen aus. Sie erzählte mir von den Thaten Djom's, des ägyptischen Herkules, von der Hathor oder der ägyptischen Venus, und

andern altägyptischen Gottheiten männlichen und weiblichen Geschlechts, am liebsten aber von der genannten Hathor und ihren vielen Liebesabenteuern; sie weihte mich in die Geheimnisse der Hieroglyphik ein, und das Wenige, was ich davon dem berühmten Gelehrten Lepsius mittheilte, hat diesen in Stand gesetzt, in Aegypten jene Entdeckungen zu machen, mit denen er die gelehrte Welt überraschte.

So verstrich ein halbes Jahr, und so süß mir auch der Verkehr mit diesem naiven reizenden Geschöpfe war, fing ich doch an, mich aus dieser Einsamkeit wieder in die große Welt zurückzusehnen. Als sie dies merkte, wurde sie sehr traurig; sie erklärte, mir folgen zu wollen, wohin ich ginge, und als ich eines Tages von der Jagd zurückkehrte, fand ich sie auf dem Rande ihres Sarkophages weinend sitzen, den Kopf in die Hände gestützt.

Ich richtete ihr Haupt in die Höhe; sie sah mich halb weinend, halb lächelnd an und sagte:

Fritz! Wie steht es mit dem Heirathen?

Das war mir doch zu viel, der Gedanke, durch die Ehe an eine ehemalige Mumie für immer gefesselt zu sein, erregte mir Entsetzen.

Lieben, rief ich, soviel du willst, Pumphitta! Aber heirathen — niemals!

Ich erschrak selbst über meine Worte, so rauh hatte ich sie herausgestoßen. Das zarte Geschöpf konnte diese harte Begegnung nicht ertragen. Pumphitta stieß einen Seufzer aus, so klagend, so durchdringend, daß ich im Innersten erbebte; sie zuckte, sie schrumpfte zusammen; sie wurde von Minute zu Minute mehr und mehr Mumie, sie lag im Sarkophage ausgestreckt, sie war zu braunem Pergament geworden; nur um ihre Lippen spielte ein tiefschmerzliches Lächeln.

Da erwachte meine Liebe von Neuem mit aller Gewalt. Ich beugte mich zu ihr nieder, und rief: Pumphitta! Pumphitta! Ich will dich ja heirathen — ich will alle weiblichen Mumien Aegyptens und Lybiens heirathen — — nur komm wieder zu dir! Wache! Lebe! Sei glücklich, glücklich als Madame Beutel! Die ganze Nacht brachte ich damit zu, sie zu wärmen und elektromagnetisch auf sie zu wirken — vergebens! In der Morgenfrühe versuchte ich noch das letzte Mittel, ich hielt sie gegen die Sonnenstrahlen — aber sie nieste nicht! Sie war und blieb Mumie!

Nun hielt es mich hier nicht länger. Ich packte meinen Reisekoffer, schwang mich auf einen Strauß, den ich inzwischen dressirt hatte, und trabte auf ihm in der Richtung von dannen, wo, wie ich mir sagte, der Nil fließen mußte.

Die Gemüthlichen.

Wir loben die Gemüthlichkeit
Uns in den deutschen Landen,
Seit jener sel'gen ersten Zeit,
Wo wir im Klub uns fanden.
Man spricht bald über dies, bald das,
Und weiß oft nicht selbst über was —
Wie ist das so gemüthlich!

Da kommt Herr Schulze und Herr Quist,
Herr Müller und Herr Lohmann;
Man macht zu vieren einen Whist,
Zu drein mit einem Strohmann.
Verliert man heut, gewinnt man doch
Des andern Tags, und stopft das Loch —
Wie ist das so gemüthlich!

Man spricht auch in bescheidnem Ton
Von Staats- und Kirchensachen,
Doch nicht um Opposition
Und großen Lärm zu machen.
Zum Galgen wünscht als guter Christ
Man Jeden, der devot nicht ist —
Wie ist das so gemüthlich!

Und wenn es nicht an Stoff gebricht,
So geht's an's Disputiren,
Und ist man Einer Meinung nicht,
Sogar an's Persiffliren.
Injurien fallen dann und wann —
Was schadet's? man gewöhnt sich dran —
Wie ist das so gemüthlich!

Beim Frauenkränzchen finden auch
Die Weiber sich vereinigt.
Wie wird da, nach der Schönen Brauch,
Die Nachbarin gesteinigt,
Ihr alter Ruf und neues Kleid
Zerstückt, zerpflückt von Haß und Neid —
Wie ist das so gemüthlich!

Franz von Gaudy.

(1800—1840. S. Einleitung I. Bd.)

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätziger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug herum:
Baumschüler sinds, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen daß der Kopf so raucht
Was alles ein tüchtiger Birnbaum braucht:
Den Katechismus von Blüth und Laub,
Und Sprüche, warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß;
Studiren, wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und guckt ja faselnd umher ein Ast —
Gleich schnüret ihn der zähe Bast:
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher,
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch Lumpenpack wie heut!

Weiß nicht, wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mindesten mehr gefällt.
Und wenn ich die jetzige Jugend seh,
Dann wird mir vollends übel und weh.

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis.
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth, was giebt es? Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
'S ist heute Freitag — und die Fasten halt' ich." —
Plagt Euch — geht mir mit solchen Kinderei'n.
Auch du mein Brutus? Du sprichst von Gewissen? —
„Der Pfarrer" — — Ach, was mischt der Pfaff' sich drein?
Marsch, an den Heerd! Ich will davon nichts wissen.
Ein Huhn! Geschwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Bissen. —
„Herr Desbarreaux, die Hühner sind schon fort." —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Heerde. —
„Nicht gern, allein" — — Nun, das ist doch ein Wort.
Vergeßt nur nicht, daß er hübsch bräunlich werde. —
Die Schüssel kommt, der Fastenschänder fällt
Darüber her mit lüsterner Geberde.
Doch plötzlich thürmet sich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.
Und Desbarreaux ruft stutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gastwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter!
Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Christen so versuchen?
Gott sei mir gnädig! Den verdammten Speck,
Hol' ihn — o Herr! nun fang' ich an zu fluchen!" —
Der Atheist brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Holloh um einen Eierkuchen! —
Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenster klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gasse
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Oft hör' ich leider wie mit grimm'gem Hasse
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verschworne man und Bündner passe,
Und wie Beschlüsse auf's Tapet gebracht,
Harmlos-langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur sacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Theodor Griesinger.

(Geb. 1809. S. Einleitung I. Bd.)

Der Schneider in Amerika.

(Aus „Lebende Bilder aus Amerika". Stuttgart, 1858.)

Der Schneider ist der glücklichste Mensch in ganz Amerika.

Das erste, was er thut wenn er ankommt, ist, daß er heirathet; das zweite, daß er nach Geschäft sieht.

Ein ordentlicher Schneidergeselle ist nie ohne „Schatz", auch hier und da „Feinsliebchen" genannt, aber draußen, in Deutschland nämlich, verging's ihm, das Heirathen! Da mußte er die Woche durch für 18 Batzen, und wenn's hoch kam, für einen preußischen Thaler arbeiten, natürlich bei freier Kost und Antheil an einem Dachkämmerlein; und wie mußte er arbeiten? Von Morgens früh bis Abends spät. Daher kam's auch, daß seine Sitztheile so dick und seine Arme so dünn wurden. Wie konnte er aber mit 18 Batzen wöchentlich heirathen? Und — wenn er's riskirt hätte, hätte man's ihn riskiren lassen? Draußen hat der Pfarrer und der Schultheiß und der Gemeinderath auch was dreinzureden, und der Gemeinde ists gar nicht einerlei, wenn Bettelkinder auf die Welt gesetzt werden!

In Amerika ist das ganz anders. Sobald der Schneidergeselle ans Land tritt, wird er von selbst Meister. Er geht sofort zu einem Kleiderhändler und deren gibt's Legion, producirt sich als Schneidermeister so und so, und fragt, wie viel der Herr Kleiderhändler fürs Hosen- und Rockmachen zahle. Der Kleiderhändler ist sehr erfreut, den Herrn Schneidermeister kennen zu lernen, sagt, was er bezahlt, und gibt dem „Meister" alsbald ein Dutzend Röcke zum „Machen" mit. Sind die Röcke fertig, so bringt sie der Schneider in den Kleiderstore zurück, zieht den ausgemachten Lohn ein und läßt sich ein Dutzend neue Röcke geben, die er nach acht Tagen abermals fertig bringt. So gehts jahraus, jahrein!

Und wie leicht geht das Arbeiten. Da ist kein Aufenthalt mit Messen und Zuschneiden, kein Aufenthalt mit Futter- und Knöpfe-Einkaufen. Der Schneider bekommt alles fertig zugeschnitten; er bekommt

soviel Dutzend Futter, Knöpfe, Faden als er braucht, nicht mehr, nicht weniger. Freilich gibt's auch keinen „Abfall". Er kann in Amerika dem Kappenmacher nicht so und soviel jährlich abgeben; er kann sich von einer Kundenhose nicht eine Weste herausschneiden und von einem Kundenrock langt's auch kein Jäcklein für seinen Buben. Aber — alle Vortheile kann ein Land nicht haben, und bis er draußen Einen Rock fertig brachte, ist hier der vierte schon abgebügelt.

Der liebste Tag ist dem Schneider der Sonntag Mittag. Morgens wird noch streng gearbeitet, denn die Röcke, die er am Montag abzuliefern hat, müssen heute schon fix und fertig sein. Aber — mittags geht's los. Er selbst ist nagelneu und flott genug ausstaffirt, aber sein Weibchen, wie sieht die erst aus? Na, wer die draußen gesehen hat, als sie noch bei Secretärs so und so diente, und wer die jetzt sieht! Ein Rosahut mit Blumen, eine schwarzseidene Mantille, ein Tibetkleid mit drei Garnirungen, Sammtstiefelchen, Glacehandschuhe, gesticktes Schnupftuch, na, was sagst du dazu? Und sie ist erst nicht zufrieden damit, ob's gleich für den Anfang schon recht ist; zwei seidene Kleider müssen her, ein farbiges und ein schwarzes, und ein achteckiger Shawl muß her und eine echte Crinoline von Kautschuk oder Roßhaar, nicht von Fischbein oder Bandeisen. So steht's mit der Schneidersfrau.

Aber sie verdient's auch, das liebe Weibchen, denn von Morgens früh an ist sie auf den Beinen. Jetzt sitzt sie neben ihrem Mann und hilft ihm nähen und Knopflöcher machen; drauf steht sie am Kochofen und macht im Flug das Mittagsessen fertig. Und dazu singt sie und lacht sie und pappelt sie den lieben langen Tag, wie wenn unser Herrgott den Sonnenschein nur für sie geschaffen hätte! Ohne sein Weibchen ist der Schneider nur ein halber Mensch; er würde kaum zwei Dritttheile fertig bringen.

Hat der Schneider am Sonntag mit seinem Weibchen einen Ausflug ins Land gemacht, oder in einem Concertsalon bei „sacred" Musik Lagerbier getrunken — sie trinkt Punsch —, so ist dagegen der Montag **sein** Eigenthum. Die „fertigen" Röcke oder Hosen oder Westen werden fein zierlich zusammengefaltet und aufeinander gelegt; der Schneider macht sich selbst fertig und — an diesem Tag weiß die Frau schon, daß sie mit dem Mittagsessen auf ihren Mann nicht zu warten hat. Zuerst wird die fertige Waare abgeliefert, dann wird das Geld einkassirt, dann wird die neu übernommene Waare in ein Bündel gepackt und nun geht's ins Wirthshaus. Ein paar Kameraden sind schon da; man setzt sich zur „Kreuzmariage" oder zum „Gaigel" oder zum „Napoleonen", offenbar das geistreichste unter allen diesen Spielen, wenn's auch Napoleon selbsten nicht erfunden hat. An diesem Tage geht's ohne einen starken „Dusel" nicht ab. Die Frau zu Hause weiß es aber schon und grämt sich deshalb nicht zu Tode; im Gegentheil, gegen Abend nimmt sie den Weg unter die Beine und sucht ihre Ehehälfte im Lagerbiersalon auf und führt

ihn friedlich nach Hause. Den andern Tag wird wieder drauf los genäht und drauf los gestochen, als ob's gar keinen Katzenjammer auf der Welt gäbe!

So geht's von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr.

Von Kindern ist der Schneider kein besonderer Freund. So ein kleiner Schreihals ist nur ein Hinderniß fürs Geschäft. Die Frau hat was anderes zu thun als Kindersäugen und „Babiesabwarten". Der Himmel ist ihm in dieser Beziehung auch günstig und selten gibt's einen Schneider in Neuyork, der eine zahlreiche Nachkommenschaft hätte; im Gegentheil, die meisten Schneiderehen sind kinderlos. Den Grund hiervon mögen Mediciner erforschen!

Adolf Böttger.

(S. Einleitung I. Bd.)

Eulenspiegel beim Abendthee.

(Aus „Till Eulenspiegel, modernes Heldengedicht.")

Halb zehn Uhr schlägts und auf dem Divan sitzen
Gertrud und Till und lauschen höchst ästhetisch,
An einem Pult sieht man zuweilen blitzen
Den Directionsstab Baldrians, den Fetisch
Des Componisten, dessen Wangen schwitzen
Im Raptus der Musik, die höchst poetisch
Im Winkel kritisirt als feiner Richter
Der auf Kredit vom Wirth entlassne Dichter.

Kein lautes Wort ertönt — man athmet nur,
Horcht der Musik, die einzig zum Gefühle
Doch nicht zum Ohre spricht, es geht aus Dur
Des großen Baldrians Ideengewühle,
Das still ruht in der offnen Partitur.
Die Musiker sind unbesetzte Stühle,
Denn ohne Töne wird hier musicirt,
Wobei dies Schweigen Baldrian tactirt.

Ein neues Genre ist dies der Musik,
Die sogenannte stille, die statt Ohren
Gefühl erheischt und einen feinen Blick,
Der sich ins Meer der Noten tief verloren;
Sie dringt ätherisch, nicht massiv und dick
In Menschenherzen, ohne zu rumoren,
Und ihr Erfinder hat drum auf Begehren
Der Donna sie getauft: Musik der Sphären!

Ihn selber schreckt der Laut der eignen Töne,
Da sie für Riesenohren nur geschrieben,
Er schildert drin mit namenloser Schöne
Die Urkraft alles Seins, das ewge Lieben;
Und da er ein Genie der Erdensöhne,
Malt er natürlich öfter übertrieben;
Drum seiner und der andern Nerven willen,
Servirt er seine Kinder nur im Stillen.

Und mocht' er noch so fleißig componiren,
Verwahrt er sich doch einen Laut zu hören,
Er meinte, daß im besten Dirigiren
Ein Klang ihn könne so unselig stören,
Daß er das Leben müsse dran verlieren,
Denn bei der Seligkeit wollt' er beschwören,
Die Menschen müßten wie die Gläser springen,
Sobald sie hörten ihren Laut erklingen.

Jüngst hatte Baldrian die Gottidee,
Ein klassisches Mysterium zu schreiben,
Ein Tongemäld' als Symphonie aus C,
Wo das Allegro wild, das wüste Treiben
Der Jugend malt aus unsrer haute volée,
Das Scherzo zeigt, wie Männer sich beweiben;
Adagio wie es hergeht im Spitale,
Und eine Hinrichtung malt das Finale.

Als Instrumente hat er zum Bedarfe
Baßklarinette, Gorgon, Bombardone,
Tamtam, Timbales, Becken, rechte scharfe
Ophikleide, Tuba samt Trombone,
Harmonika, Triangel, Riesenharfe,
Thurmglocken, Trommeln, Mörser und Kanone,
Und, daß man die Crescendo's recht bewundert,
Waldteufel aus Berlin ein Stücker Hundert.

Das wär' nun, mein' ich, wol ein Weltspectakel,
Wenn derlei Instrumente los rasaunen,
Drum besser, daß dies Tonstück als Mirakel
Dem geistgen Ohr nur abgewinnt ein Staunen;
Fänd Berlioz daran auch einen Makel,
Mag er bedenken, daß dereinst Posaunen
Schon Mauern stürzten, und daß Nervenschauer
In Gertruds Busen, der just keine Mauer.

Ein halbes Stündchen währt es ungefähr,
Daß Baldrian mit seinen Lockenmähnen
Die Tacte von sich schüttelt kreuz und quer;
Tief seufzte Gertrud, und Tills leises Gähnen
Folgt unharmonisch langsam hinterher, —
Der Dichter schlief, — kurzum man mußte wähnen,
Es ging ein Engel plötzlich — nein viel schlimmer,
Der Theegeist ging leibhaftig durch das Zimmer.

Du grüner Geist aus China schleichst Dich ein,
Und überfliegst den Raum in Blitzesschnelle,
Du nahst Dich schlangenheimlich, lispelst fein,
Ein parfümirter, stutzernder Geselle;
Rußland wie Deutschland muß Dir Opfer weihn,
Holland wie England, das materielle;
Du doppelköpfig Ungeheuer Thea
Nennst bald dich viridis und bald bohea.

Schickst Du einst Deine Kinder in die Welt:
Haysan, Sukong, Tschulong sowie Pekao?
Und führen sie vom Meer nicht bis zum Belt
Krieg mit dem edeln Kaffee und Kakao?
Selbst im Buchhandel schlagen sie ihr Zelt
Gemächlich auf — Du schüttelst mir? — ich sah o!
Zu gut nur, bin ich auch kein Thee-Erheischer,
In Leipzig sie im Bleigewand bei Fleischer.

Mit deinen gier'gen, ausgedörrten Armen
Umschlingst Du höchst verführerisch Familien,
Und fühlst Du Fraun an Deiner Brust erwarmen,
Verwandelst Du sie bald in bleiche Lilien;
Und was ist dann das trübe Loos der Armen,
Die Dich wol auch maskiren mit Vanillen, —
Durchsichtig, geistig, Seele werden sie,
Gemeng von Mondschein und von Hysterie.

's ist keine Kraft in Dir, — du grüner Nix,
Aus duftgem Heu erzeugt und lauem Wasser,
Man sehnt sich nach Geschmack — und wünscht zum Styx
Den gütgen Geber, des Gebräu's Verfasser;
Ein Mittel nur — bringt Thee man, greife fix,
Zur Rumcaraffe, schilt man dich auch Prasser!
Europa schwelgt, wenn's lang sich drum bemüht hat,
An Kraut, das China dreimal schon gebrüht hat.

Du flauer Nervenwecker auf Minuten,
Geschwätzbefruchter, Literaturentzünder,
Aesthetik steigt aus deinen gelben Fluten,
Mit blauem Strumpf, und macht die ärgsten Sünder,
Ja zu verführen weißt Du erst im Guten
Zu Assembléen als thé dansant Begründer;
Dann einst Du Kränzchen, deren Wortgedresche
Herabsinkt zu dem fadsten Weibsgewäsche.

Was wird durch dich nicht über Kunst, Theater,
Staatspolitik geschwatzt und Poesie,
Bald hechelt, bald vergöttert man den Vater
Homer, bald Shakspeare's Riesenphantasie;
Lobt den Thiergarten dann und schilt den Prater,
Seufzt für Musik und himmelt für Genie,
Prüft jeden Glauben, und vergleicht die Moden,
Schwärmt über Buttermilch und Klopstocks Oden! —

Christian Schad.

(Geboren 1821, Herausgeber des „Deutschen Musenalmanachs".)

Dionysius.

Der König Dionysius
Vermerkt mit Aengsten und Verdruß,
Daß er nicht mehr zu dieser Frist
Im eignen Hause sicher ist,
Und läßt, daß ihn die Sorgen flieh'n,
Sich einen großen Graben ziehn
Um's Schlafgemach —
Der reiche Bettelkönig, ach!

Und grub man noch so breit und tief,
Half weder Siegel ihm noch Brief,
Und wacht er auch bei Tag und Nacht,
Daß laut am Thor der Pförtner lacht,
Es half ihm weder Mann noch Maus,
Man blies das Lebenslicht ihm aus
Im Schlafgemach —
Dem reichen Bettelkönig, ach!

Ei, hätt' er den Graben gefüllt mit Wein,
So sprangen alle gern hinein,
Und machten eine Lust sich d'raus,
Ihn allgemach zu trinken aus,
Und hätten über dem Wein zum Schluß
Vergessen den Dionysius
Im Schlafgemach,
Den reichen Bettelkönig, ach!

Der ird'ne Dionysius
Modert schon lang in Syracus,
Und wilde Reben, groß und klein,
Zieh'n Lauben um sein dünn Gebein —
Da schläft der große Dionys
Und träumt noch selbst im Paradies
Vom Schlafgemach —
Der reiche Bettelkönig, ach!

Da lob' ich mir den Herrgott sehr,
Der Rosen baut um Dornen her,
Den Noah auch, der süßen Wein
In's Regenfaß nahm mit hinein;
Und bist du klug, thu's ihnen gleich
So baust du dir ein Himmelreich
Um's Schlafgemach
Und seufzest weder Weh noch Ach!

Der beste Trunk.

(1631.)

Den besten Trunk im ganzen Land,
Den thut der Bürgermeister,
Und fällt das Schwert ihm aus der Hand,
Die Zähne dem Feind noch weist er.

Der trank den großen Rathspokal,
Zwölf Schoppen faßt er bay'risch
Und tanzte durch den Rathhaussaal
Den Walzer noch auf Stey'risch.

O Rothenburg, du feine Stadt,
Wer so sich durchgehauen,
Wie sollte dem in aller Welt,
Vor Tod und Teufel grauen?

Der Schwede liegt in deinem Bann
Und träumt sich stark und sicher;
Im Schanke klingen Glas und Krug,
Am Bronnen Kuß und Gekicher.

„Kommt auch der Schwed' aus kaltem Land,
Wie weiß er heiß zu küssen,
Ohne den Kinn= und Lippenbart
Vorher verzollen zu müssen!"

Der Oberst Moritz von Uslar zog *)
Derweil aus Häusern und Gassen
Und hatte den Kunz von Rinkenberg
Zum Schutz zurückgelassen.

Bei Leipzig vor kurzen Tagen**) blieb
Der rauhe Schwede Sieger,
Der Tilly zog die Tatzen ein
Wie ein verwundeter Tieger.

Doch heute wirbeln zur Mittagszeit
Staubwolken — „Wir sind verrathen,
Die Sichel und die Sens' herbei,
Den Kolben und den Spaten!"

Die lang gerastet, Morgenstern
Und Dolch und Schwerter blinken;
Wie aus den Händen Glas und Krug,
Aus dem Arm die Mägdlein sinken!

Der Tilly war's mit Roß und Troß,
Mit seinen heißen Reitern,
Sie klettern, wie Lerchen im Sonnenstrahl,
Empor die Weinbergsleitern.

Der Tilly war's auf seiner Flucht,
Doch fliehend noch voll Grausen —
Wie sturmgepeitschtes Segeltuch
Und wandernder Vögel Sausen.

Weh'n lustig die Fahnen im Sonnenschein,
Drommetenruf und Zinken —
„Herr Tilly, nehmt euch heint in Acht!
Bei Leipzig fing man Finken."

*) 10. Septbr. **) 7. Septbr.

„„Und ob man bei Leipzig Finken fängt
Und brät gerupfte Lerchen:
Will euch in euer rothes Nest
Für alle Zeiten pferchen.

Heim leuchten will ich euch vom Tanz
Mit feuerrothen Bränden —
Bis morgen haben Rothenburg
Nur Ratten noch in Händen.“ “

Da fliegen die Falken von Thor und Thurm,
Karthaunen aus den Basteien,
Und auf den Mauern in Ring und Kranz
Die Büchsen Kugeln speien.

Die Männer und Mauern halten Stand,
Wie Fässer in Eisen gebunden,
Es floß des Blutes rother Wein,
Weil sie ihm den weißen nicht gunnten.

Die Weiber schleppen Stock und Stein,
Saumthieren gleich beladen,
Und schürzen über Gebühr dabei
Des Rockes linnenen Faden.

Und war ein Fähnlein Feinde schon
Auch in die Stadt gebrochen,
Es hatte sich an Lanz' und Speer
Die Köpfe blutig gestochen.

Von Ungefähr der Pulverthurm
Flog auf mit hellem Krachen,
Die Schweden und Fenster zittern vor Schreck,
Die Kaiserlichen lachen.

Die Bresche bei der Klingenbastei
Ward wie im Sturm erstiegen;
Im rothen Wamms die Reiterei,
Hei, wie die Rosse fliegen!

Die Bürger hängen in ihrer Angst
Zween Lacken als Friedensfahnen
Zum knarrenden Galgenthor hinaus,
Zur Gnade den Weg sich zu bahnen.

„„Hinein in Küch' und Kellerschrein!
Die Bohnen mit den Schoten!
Und findet ihr nicht weißen gnung,
So zapft euch von dem rothen!

Die Katzen jagt zum Schlot hinaus,
Die Hunde nur laßt leben,
Daß sie von heut' am jüngsten Tag
Noch Kunde mögen geben!““

Die Weiber eilen auf den Markt
Mit Knäblein, ungeboren;
„Wir küssen eures Rosses Huf,
Herr Graf — wir sind verloren.“

„„Es falle Mauer, Mann und Maus,
Was Hund nur ist ist, soll leben!
Der Bürgermeister muß noch heut
An Rad und Galgen schweben!

Zur kurzen Weile mag er sich
Den Henker selbst bestellen,
Und hinterdrein der ganze Rath
Soll sich ihm zugesellen!““

Der hinkt wie ein zerbroch'ner Krug
Zum Henker mit schlotternden Füßen,
Ihn um den letzten Liebesdienst
Auf Erden zu begrüßen.

Und hinterdrein die baumelnde Schaar
In Zöpfen und Talaren;
Vor Schreck war ihnen der Kopf in's Knie,
Das Herz in die Stiefeln gefahren,

So ging es wie im Leichenzug
Bis zu des Henkers Laren —
„„Bei meinem Beile, welch' ein Heil
Ist heut' mir widerfahren?““

Der Henker stutzt und hört mit Graus
Aus Bürgermeisters Munde:
„Noch heute fallen soll mein Haupt
Mit diesen hier im Bunde!“

„„So fahr' ein Donnerwetter d'rein,
Bis ich das Hackbrett richte,
Bis ich dem Degen Tilly die Haut
Ueber die Ohren schlichte!

Herr Bürgermeister, spart den Spaß
In solchen ernsten Zeiten —““
Er spreitzt und sträubt sich dem Befehl,
Die Rathsherrn greinen vom Weiten. — —

Derweilen schöpft der Löwenwirth,
Ein Schelm, der ohne Gleichen,
Zum letztenmal an seinem Faß,
Herrn Tilly den Trunk zu reichen.

Der schlürft im heißen Schlachtenmuth
Den Wein, den bronnenkühlen:
„„Ein Zug aus solchem Becher heißt
Mit rechten Bomben spielen!““

„Sei's d'rum! Herr Graf noch einen Schluck!“
Schon werden die Züge milder,
Und hinter Pulverdampf und Blut
Steigen der Jugend Bilder.

„„Habt ihr 'nen einzigen unter euch,
Bereit, den Pokal zu leeren
Auf Einen Zug: dem Raub und Mord
Den Meinen will ich wehren.

Habt ihr 'nen einzigen unter euch,
Ich will's dem Burschen lohnen,
Um seinetwillen Stadt und Land
Auf Weiteres verschonen!“

Der alte Bürgermeister Nusch,
Der hat die weit'ste Kehle:
„Hab' ich auch schmal gemess'ne Zeit,
Ich habe die breit'ste Seele.

Herr Löwenwirth! Im Rathspokal,
Zur Ehre solchen Gästen
— Es ist doch heut' zum letzten mal —
Schöpft mir noch eins vom besten!“

Der steigt in's unterste Gemach,
Da frei von Reif und Banden
Der Wein „in seiner eig'nen Haut"*)
Lag dem Küfer zu Schanden.

Seit Hundert Jahren lag der Wicht
Gefangen, der greise, hehre,
Und war ihm widerfahren nicht
Bis heute solche Ehre.

Dem besten Faß ging er zu Leib,
Das Fell ihm tüchtig zu klopfen:
„Heraus aus deinem Burgverließ,
Den Strom der Schmach zu stopfen!" —

„„Herr Graf!"" — der Nusch verneigt sich tief
Und faßt und hebt den Becher,
Als gält' es heute Siegel und Brief
Auf's Paradies der Zecher.

Und schmunzelnd stürzt er den Pokal:
„Auch nicht die Nagelprobe!
Und trank ich sonst zu meiner Lust,
Heut trink' ich euch zum Lobe."

„„Der ist von altem Schrot und Korn,
Der kennt den Bann der Geister,
Noch lange leb' in dieser Stadt
Der alte Bürgermeister!

Den besten Schluck im ganzen Land
Den thut der Bürgermeister,
Und fällt das Schwert ihm aus der Hand,
Die Kehle dem Feind noch weist er.

Mögt ihr dem Alten den besten Trunk
Für alle Zeiten merken!
Der junge aber soll sich d'ran
Gurgel und Magen stärken!""

Der junge Vater der Väter naht
Mit kreideweißem Gesichte,
Die Rathsherrn nehmen zum Protokoll
Die unerhörte Geschichte.

*) Weinstein.

„Graf Tilly, unterschreibt euch hier
Mit eurer Reiherfeder!
So euch der Schwank gefallen will,
Zieh'n wir bald wieder vom Leder."

„„Verliert mir nicht den Rathspokal,
Vergeßt nicht den Löwenkeller!
Für's Protokoll, traun, geb' ich euch
Nicht einen rothen Heller.""

In Rothenburg die Männer lan
Sich das nicht zweimal sagen:
„Schiert euch die Kehle, Nachbar Veit,
Es nützt zu Dingen und Tagen.

Und geht die Bürgermeisterwahl
Wie weiland von Statten heuer,
So ist geborgen Tisch und Bett,
Und Keller, Stall und Scheuer."

In Rothenburg die Burschen lan
Sich das nicht zweimal sagen,
Und lassen fahren als Kann und Krug
Viel lieber Rock und Kragen.

Und so die Burschen Rothen seh'n,
Sie laufen nicht von dannen,
Sie lieben mehr als Stengelglas
Die vollen Krüg' und Kannen.

Und aber der euch das Liedlein sang
Und faßt in Rahmen und Reime:
Dem stillt den Mund mit dem Rathspokal
Vom besten Rebenseime!

Es ist und bleibt in Stadt und Land
Der beste Bann der Geister,
Beim Sixt, ein ächter Löwenwirth
Und rechter Bürgermeister.

Ignaz Hub.

(Geboren 1810.)

Abt Ernolf von Fulda.

Ernolf, von Fuld der fromme Abt,
Verstand der Weisheit Sprüche:
Er liebte, was das Herz erlabt,
Im Keller, in der Küche;
Wohin des Lands sein Rößlein trabt',
Da dampften Wohlgerüche.
Vor Allem hielt er hoch in Gunst
Schwarzwildbret und die schwarze Kunst.

Dereinst in Rastatt hielt er Rast
Beim Wirth zur goldnen Kanne;
Vom Schwarzwald kam der heit're Gast,
Daß Ihr es wißt, von wanne;
Sein Appetit war riesig fast —
Herbei nun Topf und Pfanne!
Er hat ein stattlich Mahl bestellt,
Dem Famulus auch der Magen bellt.

Es qualmet aus der Kasserol'
Ein würzevoller Schwaden,
Von Braten steh'n die Schüsseln voll,
Von Gugelhupf und Fladen.
Die Wirthin wünscht, das Essen soll
Bekommen Ihro Gnaden.
Sie hauen sardanapalisch ein,
Hat Keiner in Zähnen das Zipperlein.

Die Speisen sind verschlungen all'
Der Abt ist unersättlich,
Er winkt dem Wirth: „Gesetzt den Fall,
Ihr meint es gut, so hätt' ich
Gelüst' nach einem Karpfen drall,
Ein Hecht auch käm' mir gättlich,
Ein Hammelsquallen auch, und dann
Ein Schwarzwildbret, mein lieber Mann!“

Es floß dem Wirth der Worte Klang
In's Ohr so bittsam-milde,
Wie Leckermundes Sehngesang
Nach frischem Borstenwilde.
Er ahnt Entzückens Ueberschwang
Vor einem Rüsselbilde,
Beschickt sogleich das Försterhaus,
Zu bieten diesen Herrenschmaus.

Und bald ist neu bestellt der Tisch
Mit Bissen, delikaten:
In Oel und Essig hier der Fisch,
Und dort der Keilerbraten
In allem Reiz, verführerisch ...
Wer möchte sein entrathen?
Hochwürden vor Entzücken schnalzt
Und seinen Famulus umhalst.

„O Famule! nun fasse Muth
Und laß uns tapfer streiten,
Und tief in Affenthalerblut
Zur Schwemm' die Zähne reiten!
He, Wirth, und füllt die Kannen gut!
Wir haben lange Seiten.“ —
Sie schlagen nun die Klinge baß,
Und Maß auf Maß entrauscht dem Faß.

Auf unsers Abtes Angesicht
Sich glättet jede Runzel;
In Lustbegier ein jed' Gericht
Verspeist er mit Geschmunzel;
Es traut der Wirth den Augen nicht,
Als plötzlich mit Gegrunzel
In seines Mundes weitem Thor
Der ganze Schweinskopf sich verlor!

„Ha Bravo!“ kreischt der Famulus,
„Wir wünschen, daß es flecke!“
Vom Leibe schleudert Arm und Fuß
Im Jubelsprung der Kecke;
Aus ihm der rothe Spiritus
Des Weines flammt zur Decke.
Der Wirth, am Ellenbogen blind,
Hinaus, hinab, in die Küche geschwind!

„Samer potz Knopf, o liebe Frau!“
— Mit Zittern lallt's und Zagen —
„Er hat fürwahr, ich sah's genau,
Das Wildthier ganz im Magen!
Und sein Geselle gar, ich trau'
Mir kaum, es dir zu sagen,
Die Flamme brennt aus ihm heraus —
Bei Gott! der Teufel ist im Haus!“

Geschrei, Gepoch! — Was woll'n die Herr'n?
Was wär' noch ihr Verlangen?
Der Abt den Nachtisch pflückte gern
Von der Wirthin Pfirsichwangen.
Sie kommt ... wie strahlt sein Augenstern!
Sie naht ihm ohne Bangen,
Ein jugendfrisches Wäldlerblut, —
Die langen Zöpfe steh'n ihr gut,

Und vor ihn tritt sie, blühend rund,
Er hat an ihr Gefallen,
Er thut des Mahles Dank ihr kund,
Und fühlt sein Blut aufwallen;
Zum Kuß ist schon gespitzt sein Mund ...
Sie will zurücke prallen ...
Er gähnt ... da wird sein Mund zum Thor,
Darin die Wirthin sich verlor!

Es siehet durch der Thüre Spalt
Der Kannenwirth, o Grausen!
Den Abt, von Nebel leicht umwallt,
Sein liebes Weib verschmausen.
Er schreit: „Herbei! Gewalt, Gewalt!
Mit Kolben thut ihn lausen!“
Da faßt ihn sanft sein Weib: „Gescheit!
Er ließ, bei Gott! mich ungeheit.“

Herrn Arnolf hat gefreut der Schwank,
Er spricht: „O seid berathen!
Für Tisch und Keller nehmt den Dank
In diesen zwölf Dukaten.
Manch Ueberbleibsel birgt der Schrank —
Und braucht ihr einen Pathen:
Versichert seied meiner Huld!“
So schied vergnügt der Abt von Fuld

Rudolf Wickerhauser,

(genannt Emanuel Raulf.)

(Geb. zu Wien 1814, gest. zu Leipzig 1858.)

Professor und Studiosus.

Die milde Sonne lockt ins Freie —
Der junge Frühling ist ein Laie;
Der alte Herr Professor Winter
In weißer Schlafmütz, auf was sinnt er?

Dem Laien möcht' er gern beweisen,
Daß nur die Theorie zu preisen,
Die grüne Praxis tauge wenig,
Sie sei zu markig und zu sehnig.

Er rückt die Brille auf die Stirne —
Sucht tief Prämissen im Gehirne;
Er kratzt sich hinterm Ohr — das Leder,
Und schreit, als säß' er am Katheder:

„Studiosus Lenz, laß doch das Küssen!
Bezweifle selbst dein eig'nes Wissen,
Die Theorie mußt du nur lieben
Und Logica, statt Kegel schieben.

Denn all dein Grün ist eine Fabel —
Der Herbst ist Kain, und du bist Abel.
Du strebst — und schieß'st doch nur ins Blaue;
Glaub mir das Wahre ist das Graue!"

Der Frühling schüttelt stolz das Köpfchen,
Zupft keck an des Professors Zöpfchen,
Daß rings der Puder stäubt in Massen;
Steht auf: „Die Lehre muß ich hassen!

Professor Winter, legt Euch schlafen,
Und predigt schnarchend das den Schaafen!
Was hilft mir wol der graue Zweifel?
Euch, Herr Professor, hol der Teufel!"

Hans Rosenplüt,

(genannt der Schnepperer.)

(1430—1460. S. Einleitung I. Bd.)

Des Turcken vaßnnachtspil.

Der Herolt.

Nun sweigt vnd hort fremde mere:
Der groß Turck ist kumen here,
Der kriechenlant gewunnen hat,
Der ist hie mit seinem weisen Rat;
Den sind vil großer clage furkumen,
Von eytel Cristen, von den frumen,
Die clagen, der pawer vnd der kaufman,
Die konnen nyndert keinen fride gehan,
Bey nacht, bey tag, auf wasser vnd auf lande,
Das ist dem adel ein große schande,
Das sie ein sollichs nicht können wenden;
Man solt die straßrauber pfennden,
Vnd an die pawm mit stricken pinden,
So ließen sie auf der straßen Ir schinden:
Man vecht ein wildes tyer in dem walde,
Man ving einen Rauber gleich so palde,
Wenn man ernstlichen nach im stelt.
Die sach dem Turcken gar vbel gefelt,
Vnd vermeynt er wolle das alles abtun,
Vnd wil machen guten fride vnd sun,
In allen lannden ferr vnd weyt,
So verren wer sich an In ergeyt,
Den wolle er bey seiner narung laßen,
Vnd wil frid machen auf allen straßen.
Dorumb wer sich an in wolle verherren,
Der tret hertzu vnd laße sich leren,
Wie er hinfür sol haben sein wesen
Das wirt man in einem brive herab lesen:

Ein Nurmberger.

Hör, du großer turck vnd mercke mich eben,
Wie tarst du den tag ymmer geleben,
Das du so weyt bist here kumen,
Vnd meynst zu teuschen hie die frumen,
Das sie sich an dich solten verherren?
Das mügen sie nicht thun mit eren,
Vnd lest in doch ein sollichs verclaffen!
Nu bist du doch ein veint der pfaffen,

Vnd aller gemein frumen Cristen,
Vnd meynst in diese lant zu nisten,
Vnd wurffest in vor ein sueßes luder;
Dein got der ist des tewfels bruder,
Wer an dich vnd an in gelawbt,
Der ist des himelreichs berawbt.

Ein Turckischer.

Vnnser Herr der Turck ist reich vnd mechtig,
Vnd ist gein seinem got gar andechtig,
Das er Im also bey bestet,
Das Im alle sein sach glücklich get,
Was er noch ye hat angefangen,
Das ist Im alles nach seinem willen ergangen.
Das keyserthum zu Trebesund,
Das nie kein man bezwingen kund,
Vnd das kunigreich zu Barbarey,
Die zwey die gehoren an die Turckey,
Vnd die groß Stat Nicosio,
Die hat er alle bezwungen do,
Das sie opffern vnsern got Machmet;
Wer wider In vnnsern Hern tet,
Das wurde vnnser Her an im rechen,
Dorum sol unnserm Hern nyemant vbel sprechen.

Ein Nurmberger.

Hore, du grosser Turck awß der Turckey,
Vnd sage allen den Reten was ir hie sey,
Wenn sie dir raten so verren zu reyßen,
Damit man macht wittwen vnd weyßen,
So mugen sie alle groß narren sein.
Heb auf dein kram vnd leg wider ein,
Du vechst nicht visch in diesem pach,
Du furest dann noch ein annder sach,
Als wir von dir hie haben standen.
Es sol kein Heyde in Cristen lannden
Nicht nisten, noch kein Iunge awßpruten,
Dauor sol vnns vnnser got behuten,
Wann vnnser got hat deinen got von oben herab gestoßen,
Dorum magst du wol ablaßen.
Dorumb solt du nach Cristen lannden nicht stellen,
Du wirdest dich anders selbs in ein wolffsgruben fellen.

Ein Turckischer.

Aller gnedigster Her last euch nicht entrusten,
Wenn wir alle ein großes leyden musten,
Wenn wir nicht hie hetten ein sicheres geleyt,
Das hat man vnns also zugeseit.
Das es tar nyemands an ynns prechen,
Dorumb laßet vnns noch scherffer zusprechen,
Wann sie haben auch ein starcken got,
Wenn sie nicht prechen sein gepot,
So kont in nyemands obgesiegen,
Vnd wurden in allen streyten obliegen,
Dorumb so last euch auch gnediglichen finden:
Dann welcher sich balde lest vberwinden,
Derselb auch balde wider abtrunig wirt,
Sie haben ir wort noch gar eben gefurt.

Der Turckisch keyser.

Wir großmechtiger Turck von hoher gepurt,
Es hat kein vbel vnnser Hertz noch nie angerurt,
Wir seyn nicht herekumen das wir wollen kriegen,
So wollen wir nyemants hier betriegen,
So wollen wir vnnser Heil versuchen.
Wir haben gelesen in den alten Buchen,
Wenn der reich den armen lengt,
Vnd wenn der weise dem narren sein gut abtrengt,
Vnd der voll den hungrigen wil nicht speisen,
Vnd wenn die gelertten vnd schrifft weisen
Den leyen pose ebenpild vortragen,
Vnd wenn der vater vber das kint wirt clagen,
Vnd wenn der her nicht befridt seinen bawerßman,
So hebt sich dann der Cristen vngluck an.
Die stuck Horen wir alle In irem lande clagen,
Das sie vnns selber haben furgetragen,
So wirt sich dann selbs ir got von in wenden,
Vnd dorumb swerlichen plagen vnd pfenden.
Newn stuck wil er an In rechen,
Ir hochfart, wuchern vnd eeprechen,
Das vierd stuck ist meyneyd sweren,
Das solten die obersten hawbt in weren,
Das funfft ist von Irem glauben abtreten,
Das solten Ir babst vnd Bischoff awß Jeten,
Das sechst helkuchen vnd hautsalben vor gericht,
Damit man offt einem armen sein recht zupricht,

Das sybent stück ist Symoney,
Das want dem geistlichen stant ser pey,
Das acht new zoll vnd swere new tetz,
Davon man sammet heymlich schetz,
Das Newnd die hohen und nydern versmehen,
Das wil In ir got je nicht vbersehen,
Vnd wil sein zorn gein In aussließen,
Mit hunger, mit sterben, mit blut vergießen,
Wenn eins vnd vier vnd funff vnd sechs
Ir datum wirt, so kumpt tawse vnd eß*),
Vnd strafft des Zinck vmb die Newnstuck,
Vnd auch vmb etlich vil falscher tuck.
Wenn der Saturnuß der hochst planet,
Ein in das hawse des Schützen get,
So hilfft kein zugeschloßene thur:
Ir Cristen, so secht euch dann fur.
Dorumb so wullen wir keinen nicht noten,
Vnd wullen auch nyemant laßen toten,
Wann wer ein fuchs wil vahen pald,
Der hetz in nicht in dickem wald,
Wann er ist dorynnen sicher vnd frey;
Herawßen kompt man Im vil paß pey.
Also wollen wir den Cristen
Nach sleichen mit weißheit vnd mit listen,
Bis das sie sich an vns verherren,
So wirt sich dann vnnser got zu In keren,
Vnd wirt die vbel all von In nemen,
Wenn sie zu vnnsern gnaden kemen.

Des Babsts Bote.

Ich bin ein Bote vom Babst von Rom gesant
Her zu dir in diese teutsche lant,
Das ich dir großer Turck sol sagen,
Das alle frum Cristen vber dich clagen,
Das du die Römischen kirchen wollest zuprechen,
Das wil vnnser heiliger vater an dir rechen,
An dir vnd an deiner person,
Vnd wil dich tun in seinen hochsten pan,
Vnd wil dir ein solliche straff zumeßen,
Daß du furbaß eytel Eselsfeygen muß eßen,
Vnd eyer, die die bawern haben geleyt,
Die man mit schauffeln auff den mist treyt,

---

*) Daus und As.

Vnd ein Brunne trincken der auf der vihwisen stat,
Der vnter einem kutzagel herfür gat,
Die rede solt du mir glauben gar,
In dem briue wirdest du sein wol gewar.

Ein Turckischer.

Vnser aller großmechtigster furst,
Den hat darnach nie gedurst,
Das er ewer Römische kirchen wolt zustorn,
Die rechten wahrheit solt Ir alhie horen,
Worumb er here zu euch sey kumen,
Des habt Ir ein teyl vor von Im vernomen:
Item, Ihr seyt alle vngetrew an eynannder,
Vnd habt bose muntz, das ist das ander,
Vnd valsch Richter, vnd vngetrew amptlewt;
Wo lebt einer, der ein sollichs außrewt?
Ir habt Juden, die euch mit wucher freßen,
Die gar lang in gutem frid sein gesezzen,
Vnd habt pfaffen, die hohe roß reyten,
Die man selten vmb den glauben sicht streyten,
Vnd bose gericht, vnd vngetrew herren,
Die must ir alle mit ewer erbeit erneren,
Vnd habt große Beswerung vnd clein frid;
Wo ist einer, der das alles absmied?
Das sol vnnser fürst alles recht reformiren,
Das hat man im gesehen an dem gestirn,
Das ewer got In dartzu wil haben,
Das er die vbel sulle abgraben,
Vnd sol euch machen ein rechte reformatzen,
Dorumb solt Ir in so gering nicht schatzen.

Des keysers Bote.

Ich bin ein Bote vom Romischen keyser,
Zu dir du vnglaubiger weytreyser,
Das ich dir solle sagen: wollest du sein peiten,
So wil er sich aufrüsten vnd bereyten,
Vnd wolle dir also scharpff begeinen,
Das du vnd alle dein Rete must weynen,
Vnd wil dir ein sollich straff ertzeygen,
Das du dich im must geben zu eygen;
Mer straff wil ich dir offennbaren,
Dein part wirt dir mit sicheln abgeschorn,
Vnd wirdet dir dein antlitz mit eßig gewaschen,
Vnd darinn seen kalck vnd aschen,

Das loch dir dein got nicht mag verstopffen,
Dein hawbt muß dir vber ein swerts clingen abhupffen,
West ich wolt es sich nicht zu seere eynreißen,
Ich slug dich selber du mochst dich bescheißen,
See hie sein brive vnd liese sie gar eben,
Wie du Im ein Antwortt wollest geben.

Der Turckisch Keyser.

Sage deinem keyser hinwider, dem obersten hawpt,
Im sey recht vnd vnrecht erlawbt,
Wolle er hageln, so wollen wir schawern,
Vnd wolle er weynen, so wollen wir trawern,
Wolle er sawern, so wollen wir bittern,
Vnd wolle er lachen, so wollen wir kittern,
Vnd wolle er trennen, so wollen wir reyßen,
Vnd wolle er vartzen, so wollen wir vns bescheißen,
Wolle ers dann verbieten, so wollen wirs halten,
Das raten vnnsern fursten wir alten;
Vnd wollen im dann ein pot hinwider thun,
Wenn dann ein fuchs wirt fliehen ein hun,
Vnd wenn ein hunt ein hasen fleucht,
Vnd wenn ein eynveltiger ein beschißen Juden betrewgt,
Vnd wenn ein frosch einen storchen verslickt,
Vnd wenn der pettler nymmer an seine cleyder flickt,
Vnd wenn ein gems ein wolff wirt iagen,
Vnd wenn die frawen nymmer kinder tragen,
Wenn im das alles geschicht erst wollen wir fliehen,
Vnd mit schannden wider heymziehen!
Die antwurt solt du dem keyser eben sagen,
Das wir nicht fliehen wollen man werd vns dann Jagen.

Der Bote vom Rein.

Ich bin ein Bote dort here vom Rein,
Da die kurfursten alle beymander sein,
Vnd solle dir Turckischer keyser sagen,
Das sie dir es nicht wollen vertragen,
Das du Constantinopel hast genott,
Vnd manchen vnschuldigen dorynnen ertot;
Vnd die frumen priesterschafft zu stucken hast gehawen,
Vnd an iren tochtern vnd an iren frawen
Große schannde hast angelegt,
Das selbe sie noch in irem hertzen negt,
Vnd wollen das an deinem eygen leib rechen,
Das dir dein plase im hintern muß zuprechen,

Vnd dir dein hertze also in freuden muß hupffen,
Das dir die zeher vber dein packen mußen trupffen:
Seh hin den brive vnd siehe darein
Ob meine wortt war oder gelogen sein:

Der Turckisch Keyser.

Sage deinen fursten wider das,
Das Im alle heyden sind gehaß,
Ir kuchen die stenen vil zu fayst,
Dorumb der erbeyter switzt vnd sweyst,
Vnd sein hennde offt im kot vmbweltz,
Biß Er ir kuchen veist gesmeltzt,
Ir hohe roß sein schon vnd glat,
Vnd stenen vber tag vol vnd sat,
Vnd ziehen gar selten in den pflugen,
Daran sie sich solten laßen genugen,
Noch hohen sie iren Bawern ir gelt,
Wenn sie ein Bawer einmal dorumb schelt,
Sie slugen im nyder alle seine rinder,
Vnd solten dorumb weib und kinder
Mangel leyden vnd Hungers sterben,
Noch konte in niemant gnad erwerben;
Haben sie von Irem got das leben,
So konnen wir unserm auch nicht vnrecht geben,
Haben sie es aber das sie Ire vntertan besweren,
So sage Ich in furwar das es nicht lang mag weren.

Der Burgermeister von Nurmberg.

Aller hochster Rex, aller oberster Imperator,
Aller Turcken vnd Heyden Gubernator,
Der aller nechst nach deinem got machmet,
Wer wider ewer keyserliche kron tet,
Er were furst, herr, burger oder pawer,
Es mußte im newnmal werden zu sawer,
Der vnnser gleyt an euch zuertrennt,
Vnd were er ein keyser zu Occident,
Er were vnns nicht zu weyt gesezzen,
Er must ein sawer suppen mit vnns eßen,
In vnnser gleyt dorinnen ir seyt
Das get morgen awß zu vespertzeit,
Vnd durfft ir sein das man euchs erlengt,
So haben wir im Rate gehort sollich clengk,
Das man euchs in die herberg sol nachtragen,
Das lest ein Rate ewer gnaden zusagen.

Der Turckisch keyser.

Ir weisen Erbern Burger alle,
Wir sein hie gewesen in einem nottstalle.
Vnd meynten das vnnser keiner were genesen,
Wann ewer gleyt nicht so krefftig were gewesen.
Wir nemen suesz holtz in den mundt,
Wann sleg vnd stich sein vnns vngesunt,
Ir habt ewer gleyt recht an vnns behalten,
Vnd sullen wir leben vnd allten.
So wollen wir das gnediglichen gen euch Erkennen,
Ir sult euch auch furbasz offennlich nennen,
So sult ir varen sicher vnd frey,
Als weyt als alle Heydenschafft sey,
Vnd wo ir inndert kumpt in vnser gepiet,
So musz euch alle Heydenische Dyet
Grosze ere vnd wirde ertzeigen;
Vnnser hertz sol sich nymmer von euch neygen,
Das wollen wir euch halten wir Turckischen heyden;
Nu wolauff vnd laszet vns von hynnen scheyden.

Der Herolt.

Herr der wirt, ihr sult vnns vrlaub geben,
Vnd furen im hawse ein rechts leben,
Habt ir vihe, so last sein wol wartten,
So gewint ir guten mist in den gartten,
Habt ir erhalten die ewern willen volbringen,
So sult ir sie auf ein annder Jare wider dingen,
Habt ir ein knecht der euch vmb die frawen freyt,
So sagt im nicht wenn ihr des nachts awsen seyt,
Und hutt euch vor vngesotener speisze,
Vnd get an hoher stigen leise,
Vnd rennt nicht sere an bosem wege,
Ob euch etwas unter den fueszen lege;
Wolt ir ein frumer eeman pleiben,
So zecht nicht vil mit winckelweyben,
Vnd wolt ir getrew sein weib vnd kinden,
So last euch ob keinem spil vinden,
Vnd wolt ir sein ein geistleich man,
So plickt die schonen frewlein nicht vil an,
Vnd leckt im pade nicht zu heisz,
Vnd verhalt auch vnden keinen nuchtern scheisz,
Vnd sperret ewern Esel vnden ein,
So mugt ir die vasten frum vnd geistlich gesein.

Pamphilus Gengenbach.

Dieser satirisch-moralische Dichter ist erst in den letzten Jahrer wieder mehr ans Licht gezogen worden, und zwar besonders durch Karl Goedecke, der seine Schriften unter dem Titel „Pamphilus Gengenbach“ in Begleitung umfangreicher Bemerkungen und Erläuterungen 1856 bei Rümpler in Hannover herausgegeben hat. Pamphilus Gengenbach, dessen Geburtsort und Geburtsjahr unbekannt sind, lebte als Buchdrucker und Bürger zu Basel. Die datirten Drucke, die seinen Namen tragen, fallen in die Jahre 1517—1523. Früher strenger Katholik und Verleger orthodox katholischer Schriften, wandte er sich 1521 der neuen Lehre Luther's zu, und druckte nun eine Reihe von Schriften, in denen er in Spott und Ernst die Tendenz verfolgte, den alten Glauben zu bekämpfen und dem neuen Eingang zu verschaffen. Unter seinen größern Gedichten, die zum Theil in dramatischer Form verfaßt sind, dürften hauptsächlich folgende zu nennen sein: „Die X Alter“, „die Gauchmat“ (nach Goedeke unabhängig von Thomas Murner's gleichnamigem Gedicht entstanden). „Der Nollhart“, „Practica“, „Novella“, „Liber vagatorum“ (wichtig zur Kenntniß der damaligen Bettlerzustände) u. s. w. Mehrere seiner dramatischen Stücke wurden in Basel und auch an andern Orten von „etlichen ersamen und geschickten Burgern“ aufgeführt. Als eine Probe, die für die Leser unseres „Hausschatzes“ noch am meisten genießbar sein dürfte, wählen wir das Gedicht „Tod Teufel und Engel“, eine 1517 zu Berlin vorgekommene Gaunergeschichte, die freilich für die Gauner einen schlimmen Ausgang hatte, indem sie am Galgen endeten, die aber doch auf eine schwankartige Vermummung hinausläuft und vom Verfasser auch im trocknen Tone eines Schwanks vorgetragen ist.

Tod Teufel und Engel.

Hört wunder wie es ist ergangen,
Man hat den todt, Engel, Teufel gefangen,
Die trieben wunderliche geschicht,
Als euch dises Lied bericht.

O Reicher Got gantz vngezalt,
dein wunder sein so manigfalt,
kein zung mags nit außsprechen.
Auff erdt sendst du vns manche plag,
das schafft wir sünden nacht vn tag,
billich so thust dus rechen,
Noch dann wil niemandts bessern sich
der boßheit sich thun massen,
wir leben thierisch wie das viech,
das muß gar mancher lassen,

sein jungen leib vnd auch das leben,
die so nach boßheit streben,
als dan geschehen ist,
zu Berlin in kurtzer frist.

Darumb so merckt beyd jung vnd alt
als man seid Christ geburt herzalt,
fünffzehnhundert sibenzehen,
geschach im Maie offenbar,
kamen in die stat Berlin fürwar,
Drey gsellen muß ich jehen.
Ir sinn vnd mut stund auff gewin,
wie sie offt hatten gethone,
sie tratten zu eim wirtzhauß ein,
baten den wirt gar schone,
vm herberg mit klugen worten
da das der wirt erhorte
sprach wölt jr frumb gest sein,
ich theil mit euch brot vnd Wein.

Der Wirt was Peter liebman genant,
die gest sprachen zu ihm zuhandt,
Herr wirt nu lond euch sagen,
Hond jr nit guten wein vnd fisch,
so lands vnd tragen her zu tisch,
vnd was jr sunst guts haben.
Der Wirt trug jn auff nach der schwer,
vnd hielt die gest in ehren,
sie sprachen nun trag redlich her,
vnd laß vns brassen zeren,
den abent vnd den morgen,
für die örten darffst nit sorgen,
do er die machen wolt,
boten sie jm silber vnd Goldt.

Das triben sie an dritten tag,
der Wirt der gesten gar wol pflag,
sie bezalten jn mit listen.
Die bzalung was bar vnd auch schlecht
sie daucht die sach gewiß vnnd recht,
theten sich heimlich rüsten,
Der kammerstegen namens war,
einer sprach vns jrt niemands in disen dingen,
er ist ein Witling ins fünft jar,
wir wend gelt zu wegen bringen,

darum gedenck was jr hand zschaffen,
wann heind all welt ist schlaffen,
müssen wir gelegt sein an,
vnser sach nit fehlen kan.

Der ein muß recht sein wie der Todt,
dadurch kompt er in grosse not,
es würt jm liegen schwere,
so muß der ander so sein gemalt,
an seinen leib so vngestalt,
ob er der teufel were.
So wil ich sein gelegt an
recht wie ein engel schone,
vnd wil jm geben zu verstan,
ich komm auß Gottes throne,
vnd wil euch beid also vertreiben,
sein gelt das muß vns bleiben,
darumb seid wolgemut,
vnser sach muß werden gut.

Als nun der anschlag was gemacht,
nit lang darnach fugt sich ein nacht,
der schimpff der wolt sich heben.
Vnd jederman entschlaffen war,
das namen sie gar eben war,
der wirt wolt sich auch legen,
er tratt zu seiner kammer ein,
das nam der Todt gut ware,
er sprach nun beit wann es muß sein,
du hast gelebt manch jahre,
darumb bedenck dich eben,
wie du hast gfürt dein leben,
wann ich hab den gewalt,
ich nim beid jung vnd alt.

Babst, Keiser, ritter vnd auch knecht,
münch, pfaffen vnd auch alle geschlecht,
do hilft kein widerstreben,
sobald ich sprich wolauff es muß sein,
darumb gib auch den willen drein,
du würst nit lenger leben,
Darumm so lug vnd biß bereit,
es ist nit anders drane,
Esaias es gar klerlich seit
hastu vil gutes gethane.

Dasselbig würst du da wol finden,
hastu auff dir vil sünden,
vnd auch vnfertigs gut,
du kombst in dHelle glut.

Der Wirt stund da in grosser pein,
der Teufel der gieng auch hinein,
er sach jhn vbel ane.
Mein theil wil ich auch bey dir han,
dein tag hastu vil sünd gethan,
dein seel muß du mir lane.
Du hast gebraucht falsch maß vnd gwicht,
die leut fast vbernommen,
das wil dir Gott vertragen nicht,
ich bin auch darumb kommen,
das ich solichs wil an dir rechen,
do hilfft kein widersprechen,
du must mit mir dahin,
wol in der Helle pein.

Den Gots dienst hastu offt veracht,
die vier letzten auch nicht betracht,
dem nechsten thetstu neiden.
Dein eigen todt das streng gericht,
hast auch veracht das ewig liecht,
darumb so mustu leiden.
Ewigklich in der helle glut,
darinn braten vnd brennen,
das schafft als dein vnfertig gut,
wolauff du must von hinnen,
er erwuscht den Wirt bey seinem kragen,
thet jn rauffen vnd schlagen,
wolher du alter greiß,
ich gib dir ein ander speiß.

In dem der Engel trat hinein,
vnnd sprach der frid sol mit euch sein,
hie vnd dort auch ewiglichen.
Got in seiner höchsten Maiestat
mich her zu euch gesendet hat,
das glauben sicherlichen,
das jr den Wirt hie lassen gan,
solch jr hie mercken eben,
Gott hat sein gbet gesehen an,
wil jm fristen sein leben,

was er vnrechtlich hat empfangen
sol er mir wider langen,
so gib ichs an die ort,
da es von recht hin ghort.

Fürbaß dich in den Gotsdienst jeb,
laß dir das gut nit sein zu lieb,
wilt han das ewig leben.
Vnd gib mir das vnfertig här,
solt du noch leben etlich Jar,
Gott wirdt dir anders geben.
Darumb biß frölich vnd wolgemut,
du hast nun vberkommen,
erlöst bist von der helle glut,
dem Teufel auch entrunnen,
Gott wirt dir gebn glaub mir zu lone,
ein Kron im höchsten throne,
wann du folgst meiner lehr,
der Wirt dancket jm sehr.

Der Wirt sprach seid ich bin gefrist,
kein gelt vnd gut so lieb mir ist,
ich gibs euch willigklichen,
die Schlüssel nam er bey der wand,
vnd gieng da er ein kisten fand,
sprach Gott sey globt ewiglichen.
Der mich erlößt hat von dem todt,
vnd auch vons Teuffels hende,
die Kisten schloß er auff gedrot,
nach dem gut griffen sie bhende,
so gar mit grossen brachte,
Des Wirts Tochter erwachte,
sie thet bald an jr gwand,
lieff do sie den vatter fand.

Sie sprach ach lieber Vatter mein,
wer mag doch dinnen bey dir sein,
ich hab dich heint offt ghorte,
wol in die kammer was jr gach,
so bald sie die drey dinn ersach,
schrey sie mit heller stimme morte,
in dem erwacht das gsind im hauß,
es ward ein groß geferte,
die drey weren gern gsein hinauß,
do was die thür versperte,

einer des Nahts der saß nit weit daruone,
er kam für thür und klopffet ane,
sprach was lebens hand jr heint,
mördt man euch oder es brint.

Man legt sie all drey gfencklich ein,
vnd thet jn an vil grosse pein,
jr boßheit kam an tage.
Den Hencker fürt man zu jn här,
do sagten sie die rechten mär,
was do was jr anschlage.
Drey jar zwey Monat das ist war,
hand sie solichs getriben,
biß es ist worden offenbar,
vnd sie also seind bliben,
darzu in jren kleidern gfangen,
zu Berlin an galgen ghangen,
der Teuffel, Engel, Todt,
kammen in grosse not.

Solch kauffmanschatz gibt bösen lohn,
jr jungen Gsellen lond daruon,
thund euch mit arbeit neren,
böß gsellschaft thut gar selten gut,
bringt manchen vmb sein leib vnnd gut,
als jr hie klerlich hören.
Von disen dreyen mercke mich,
die ich euch hie wil nennen,
der Todt hieß Andres sicherlich,
man thet jn wol erkennen,
vnd was auß Sachßner land geboren,
sie waren gar groß thoren,
der Teuffel Mathes sich nant,
vnn war auß Schlesier land.

Der Engel hieß Cunradt ein Schwab
der lag den andern beyden ob,
mit seinem guten gschwatze.
Das er kond meisterlich vnnd fein,
Damit sie kamen inn grosse pein,
namen also den watze.

Heinrich Lindenborn.

(S. Einleitung I. Bd.)

Diogenes' Eilfte Beleuchtung.

Aus: „Der die Welt beleuchtende Kölnische Diogenes."

Daß ich der Vorsteher der Kaufleuten und Spitzbuben bin, ist eine ausgemachte Sach. Da ich nun zugleich als General=Plauderer und Laufer des ganzen Parnassus die mühesamsten Dienste gethan, ohne, daß mir jemal dafür die geringste Erkäntlichkeit wiederfahren seye, so wird man mir nicht übel deuten, wenn ich für meine Schützkinder mir eine kleine Vergünstigung ausbitte. Also sprach Mercurius jüngsthin auf dem Parnassus. Die ganze Gesellschaft ware erstaunt, und Apollo fragete den Mercurius, worin sein Begehren eigentlich bestünde. Ich will es so kurz sagen, erwiederte Mercurius, als mir immer möglich ist. Es ist fast kein Ort in der Welt, wo man nicht einigen schelmischen Juden, banquerotirten Welschen und andern Land=Vertriebenen Wage=Hälsen die stattlichste Privilegia, Monepolia und andere Vorrechte das Gemeine Wesen, per Handlung per Fabrique und per Künste auszusaugen ertheilet; und ich glaube daher ein gar geringe zu thun, wenn ich um die Erlaubniß anstehe, daß auf dem Parnassus ein Jahr=Marckt oder Meß gehalten werden möge, auf welchem die Kaufleute so viel als die Herren Beutel=Schneider erscheinen, und die Früchten ihrer Emsigkeit einsammeln mögen. Apollo schüttelte den Kopf über diesen Merkurialischen Vortrag. Man gabe jenem zu verstehen, daß es wegen dem Jahr=Markte ehrlicher Handels Leute keine Beschwernis haben würde; allein die Beutel=Schneider durch ein Privilegium einzuführen, schiene allen ein ungereimtes Ding zu sein. Es hatte fast das Ansehen, Mercurius würde sich über diese Antwort zu Tode gelachet haben. Wie! sagte er endlich, ist der Parnassus ein Narr in corpore; weiß man nicht, daß die Beutelschneider hier und da die priviligirtesten Leute sind; und ich wette, daß keiner unter denselben so niederträchtig ist, der sich von dem besten Handelsmanne den Rang wird nehmen lassen. Ich versichere aber gleichwol, daß ich nie keinen von jenen groben, ungeschickten und unerfahrenen Galgen Schwengeln ausführen werde, welche den Schluß ihrer Rechnung sich durch Meister Jäckel Würgenbitz machen lassen; sondern nur von jenen subtilisirten, qualificirten, und clarifizirten, welche so leicht nicht in dem Spinn=Gewebe der Gerechtigkeit hangen bleiben, und für welche die Parnaßischen Glieder selbst eine besondere Erfurcht haben werden; in so weit es einige darunter gibt, welche auf ein Aemtchen hoffen oder den übeln Ausschlag eines Gericht=Handels oder sonst einige Verfolgung und Untertruckung zu befürchten haben. Wobey Mercurius zugleich protestirte, daß er bei Verweigerungsfalle sich gemäßiget finden würde, ein Acktionister und Korn=Wucherer Geschrei in die Welt auszuspreiten, als ob die Aegyptischen Heu=Schrecken oder einige 1000 Bienen Schwärme durch den Parnassus bald eine

Durchzug halten und so eine Theurung in den Nektar und Ambrosia bringen würden wodurch dann manchem Parnaßischen Mit-Gliede eine Magen-Schrumpfung zustoßen würde: da inmittels die Beutel seiner Herrn Schuz-Kinder sich durch desselben Hunger ziemlich masten würden.

Plautus, Cleanthe und andere nicht wohl bebeutelte Parnaßische Glieder erschracken über diese Androhung sehr heftig und trugen darauf an, daß man dem Mercurius sein Begehren einwilligen mögte, auf daß der Armen Magen nicht etwa die Beleidigung dieses Beutel-Schneiders-Götzen abbüssen dürften. Endlich aber stunde der Sicilianische könig Dionysius auf, welcher wegen dem Umgange mit dem Weltweisen Aristippus vermeinete ebenso viel auf den Parnassus zu gehören, als eine Sängerin oder andre etwa aufgestreubte Dirn vermeinet gar tief unter den Adel zu gehören, wenn sie etwa von einem kleinen Junker mit einem abgebettelten Küßchen oder Handklitscherdchen begnadigt werden. Was! sagte er, wollte man den löblichen Herren Beutelschneidern den Zutritt und freie Handlung auf dem Parnassus versagen? Ich versichere sie, daß man solchen falls bald ein Kriegsheer Welt- und Geistlichen Geschlechts sich auf den Halß laden würde, vor jenen nemlich, welche mit den Herren Beutelschneidern Causam communem gemacht haben. Zu deme sehe ich diese Ritter der Geschicklichkeit für ein allerdings nöthiges Volk an. Als ich noch in Sicilien herrschete, konnten sich zwar keine Uebelthäter rühmen, daß sie bey Uebertretungsfall mir gar zu gelinde durchgewischet wären allein einzig mit den Herren Beutelschneidern und Kleider-Dieben sahe ich gerne durch die Finger, auf daß meine Unterthanen ihre Sachen besser in Obacht nehmen und aufhören mögten mit einem so großen Kleider Pracht und andern kostbaren Aufputz nach den Gastmahlen zusammen zu laufen. Schauen sie, diesen Nutzen schaffeten damal die Herren Beutelschneider dem Gemeinen Wesen. Jene aber von der heutigen Art gehen in Behändigkeit und Feinigkeit; jenen weit in ihrem Handwerke darüber, und ich zweifle nicht, daß sie sans coup ferir, oder ohne einen hinderlichen Handgriff zu wagen es bald dahin bringen werden, daß die ganze Gemeinde sich unvermerkt die Gastmahls-Gedanken und Kleiderhoffart abgewehne, und mit einem Weltweisen Socrates sich nur bekümmere, wie hiran Brei und Muß gelangen, und dem General Hunger die Contributionen bezahlen mögen.

Christian Ludwig Liscov.

(S. Einleitung I. Bd.)

1. Beweis, daß die schlechten und nicht die guten Scribenten der Vertheidigung bedürfen.

Aus Liscovs Schrift „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten." (1736.)

Ich finde für nöthig, meinen Lesern gleich anfangs zu sagen, daß sie in meiner Schrift lauter neue und unerhörte Sachen finden werden. Ich sage dieses mit aller ersinnlichen Sittsamkeit, und hoffe, meine Leser werden durch den Augenschein überführet werden, daß ich nicht zu viel geredet habe.

Meine Absicht ist, die Ehre der sogenannten elenden Scribenten wider ihre Lästerer zu retten, und gründlich zu erweisen, daß diese Art der Schreiber die vortrefflichste und unentbehrlich sey. Es ist dieses ein wichtiges Unternehmen, welches mich unsägliche Mühe kosten wird.

Nec sum animi dubius, verbis ea vincere magnum
Quam fit, et angustis hunc addere rebus honorem*).

Allein ich kann es unmöglich länger über mein Herz bringen, eine Art Menschen hülflos zu lassen, zu welcher ich, von Jugend auf, eine zärtliche Neigung bey mir gespüret habe. Mein Herz hat es mir immer zugesaget, daß ich einmal keine geringe Figur unter den elenden Scribenten machen würde, und dieses giebt mir ein unstreitiges Recht, mich dieser geplagten Leute anzunehmen, und dieselben so nachdrücklich, als es mir immer möglich ist, wider ihre Verfolger zu vertheidigen. Vor mir hat hieran kein Mensch gedacht, und wofern ich die Welt recht kenne: so wird sich, wenn ich meinen Mund nicht aufthue, wohl keiner des Schadens Josephs annehmen.

Man muß gestehen, man will oder will nicht, daß es in der Welt ganz verkehrt zugehe. Wenn irgend ein wahrhaftig guter Scribent von unverständigen und neidischen Leuten angegriffen wird: so findet sich gleich ein tapferer Ritter, der für einen solchen Mann einen Speer bricht, aber dem Jammer der elenden Scribenten siehet man mit Lachen zu. Niemand eilet ihnen in ihrer Noth zu Hülfe. Und es ist doch gewiß, daß die elenden Scribenten, eben darum weil sie elende Scribenten, und ihre Verdienste und Vollkommenheiten nicht so sichtbar sind, einer Vertheidigung vor andern bedürfen; hingegen ein unstreitig guter Scribent durch seine eigenen, und in die Sinnen fallenden Verdienste wider den Angriff seiner Neider hinlänglich beschützet wird. Solche Leute brauchen keine Vertheidigung, und Bayle würde doch wohl Bayle bleiben, wenn man gleich einen eigensinnigen Crousatz zu seiner eigenen Schande, wider ihn wüten liesse.

*) Virgilius Georg. Lib. III.

Indessen nimmt man sich der guten Scribenten an, und spottet der elenden, wenn sie verfolget werden. Ich finde darin keine Billigkeit: Aber ich wundere mich doch über dieses unförmliche Betragen der Gelehrten nicht. Ich weiß, diese Herrn sind gemächlich; und es kostet unstreitig weit mehr Mühe, Dinge zu beweisen, die nicht den geringsten Schein der Wahrheit haben, als gewisse und offenbare Wahrheiten zu behaupten. Es ist also gar natürlich, daß sich viele finden, die sich Mühe geben, eine offenbare Unschuld zu verheidigen; kein einziger hingegen, der sich angelegen sein lasse, die unsichtbare Vortrefflichkeit der elenden Scribenten sichtbar zu machen. Jenes ist eine schlechte Kunst, dieses aber ungemein schwer.

Was ist es dann Wunder, daß bis auf den heutigen Tag noch niemand, zum Besten der elenden Scribenten, die Feder angesetzet hat? Die guten Scribenten, die am geschicktesten dazu wären, werden es nimmer thun. Der Neid läßt es ihnen nicht zu. Sie sind nur gut in Vergleichung mit den schlechten: und also erfordert es ihr eigener Vortheil, die elenden Scribenten immer verächtlicher, und sich, durch deren Erniedrigung, groß zu machen. Die elenden Scribenten selbst legen die Hände in den Schooß und lassen alles über sich ergehen, ohne einmal zu muchsen. Wer kann ihnen dann helfen? Warum sind sie so träge, ihre eigene Ehre zu retten? Ich sollte nicht meynen, daß eine gewisse Schamhaftigkeit sie abhalte, den Beweis ihrer Unschuld und Vortrefflichkeiten zu unternehmen. Ich gestehe, es ist derselbe schwer, und erfordert eine ziemlich harte Stirn: Allein die elenden Scribenten haben wohl eher verzweifeltere Dinge unternommen, ohne roth zu werden, und Sätze behauptet, die der Vernunft schnurstracks entgegen zu laufen scheinen. Es wäre demnach eine unzeitige Blödigkeit, wenn Leute, die so oft die Grenzen der Schamhaftigkeit überschritten haben, sich schämen wollten, sich wider ihre Verfolger zu vertheidigen, bloß darum, weil es unvernünftig und unmöglich scheinet. Zum wenigsten sind sie, wenn es auf die Ehre eines jeden unter ihnen insonderheit ankömmt, so lecker nicht. Nichts ist empfindlicher, rachgieriger und wütender, als ein elender Scribent. Wie groß, wie sichtbar und augenscheinlich der Fehler auch ist, den ein solcher Mensch begangen hat, so wird er doch hartnäckig vertheidigt, und Vernunft, Billigkeit und Schamhaftigkeit mit Füssen getreten. Nur die allgemeine Noth nimmt sich keiner zu Herzen. Soll man sich der annehmen, so ist man blöde und verzagt. Ein jeder sorget nur für sich, und daher geht es den elenden Scribenten nicht anders, als den alten Britten: dum singuli pugnant uniservi vincuntur*).

Mir gehet dieser verwirrte Zustand, in welchem sich meine Brüder befinden, ungemein nahe: und ich wollte, ich weiß nicht was, darum schuldig seyn, wenn ich dieses Uebel heben könnte. Ich will sie zu dem

*) Tacitus in seiner Schrift: „De vita Agricolae."

Ende hiemit brüderlich ermahnet, und bei den Ohren des Midas beschworen haben, auf eine genauere Verbindung bedacht zu seyn. So lange wir nicht näher zusammen treten, und mit vereinigten Kräften unsern Lästerern widerstehen: so werden wir wohl, bis ans Ende der Welt, in der Verachtung bleiben, worin wir, durch unsere eigene Nachläßigkeit, bei andern Gelehrten gerathen sind. Es ist unmöglich, daß auch der elendeste Scribent eine so offenbare Wahrheit in Zweifel ziehen sollte.

---

2. **Beweis, daß die Schriften der schlechten Scribenten gerade eben so gut aussehen als die der guten.**

Die Poesie, welcher unstreitig der Rang über die ungebundene Beredsamkeit gebühret, hat nichts vortrefflichers, als die Ode und das Heldengedicht. In beyden muß aber eine gewisse Unordnung herrschen, wofern sie gut seyn sollen. Eine Ode, in der man keine Fußtapfen eines entzückten Geistes findet, taugt nicht viel. Sie muß voller Ausschweifungen seyn, und mit einer angenehmen Verwirrung prangen. So bald hängen ihre Strophen nicht, auf eine gemeine Weise, ordentlich zusammen, so wird sie platt und abgeschmackt. Ein Heldengedicht, in dem eine gemeine historische Ordnung beobachtet worden, wird seinem Urheber wenig Ehre bringen. Will er, daß man ihn unter die Dichter zähle: so muß er schwärmen, und alles unter einander mengen. Er kann anfangen, wo er will, nur bey Leibe nicht von vorne: Sed per ambages deorumque ministeria, et fabulosum sententiarium tormentum praecipitandus est liber spiritus: ut potius furentis animi vaticinatio appareat: quam religiosae orationis sub testibus fides*).

So reden unsere Feinde, und so machen sie es auch. Sollten sie sich dann nicht schämen, unsere Schrift wegen einer Unordnung zu verachten, die sie selbst zu den wichtigsten und grössesten Werken des menschlichen Verstandes so nöthig halten? Müssen sie nicht selbst gestehen, daß die Unordnung unserer Schriften uns von dem gemeinen Haufen derer, die in ungebundener Rede schreiben, merklich unterscheide, und eine Eigenschaft sey, wodurch unsere ungereimten Werke der Ode und dem Heldengedichte, welches unstreitig die vollkommensten Geburten des menschlichen Witzes sind, ungemein ähnlich werden? Ihre Unbilligkeit fället so sehr in die Sinne, daß ich mich schäme, desfals ein Wort mehr zu sagen. Sie mögen sehen, wie sie ihr Verfahren gegen Unparteyische rechtfertigen.

Es wird ihnen dieses um so viel schwerer fallen, je offenbarer es ist, daß unsere Schriften den ihrigen, was die Ordnung anlanget, nichts nachgeben. Man sehe nur unsere Bücher an, und sage mir, ob sie nicht eben so aussehen, als diejenigen, welche unsere Feinde machen. Der Anfang kommt erst; dann folgt das Mittel, und das Ende schliesset die

*) Petronius.

Reihe. Ich habe noch nicht erlebet, daß einer meiner Brüder sein Buch mit einem andächtigen Soli Deo Gloria angefangen, und mit einem gläubigen Quod Deus bene vertat, beschlossen; und biete unsern Feinden Trotz, mir einen namhaft zu machen, der sich so weit vergangen habe. Wie sehr wir uns auch sonst von unsern Feinden unterscheiden: so richten wir doch unsere Bücher eben so ein, als sie. Sievers, mein würdiger Bruder, von dem man sagen kann, daß er der Vernunft und ihren unmäßigen Verehrern zum Possen geschrieben, und Philippi, der Streitbare, eine Zierde und Krone der elenden Schreiber, haben Büchlein ausgehen lassen, die so wohl eingerichtet sind, daß man, ehe man sie lieset, schwören sollte, sie wären von guten Scribenten gemacht. Wann man sie aufmachet: so erblickt man zuerst das liebliche Antlitz des vortrefflichen Verfassers, dessen Vor- und Zunamen, Vaterland, Alter und Würde: oder ein ander wohl oder übel ausgesonnenes Kupfer: Dann kömmt die Vorrede eines berühmten Mannes, die das Lob des Verfassers in sich halten soll, ob sie gleich bisweilen, wie es meinem lieben Bruder Sievers wirklich begegnet ist, zu seiner Schande gereichet; oder eine demüthige Zueignungsschrift. Hierauf folget die Vorrede des Verfassers, und dann das Werklein selbst. Nach dem Werklein kommen die Register und zuletzt ein Verzeichniß der Schriften des Verfassers. Das weisse Blatt, das dann noch folget, rechne ich nicht mit: weil es der Buchbinder nur hinzu gethan hat. Doch kann man auch daraus abnehmen, daß ein elendes Buch einem guten so ähnlich siehet, als ein Ey dem andern. Ist nun aber eine bessere Ordnung zu erdenken, als diejenige, so meine beyden Brüder, die ich eben jetzo genennet, in ihren Büchern beobachtet haben? Und so machen wirs alle. Was wollen unsere Feinde mehr?

Ueber die Ordnung der Buchstaben und Worte in unsern Schriften lasse ich mich mit ihnen nicht ein: Denn ich habe schon oben aus der Metaphysik erwiesen, daß es in eines jeden Belieben stehe, wie er die Worte und Buchstaben, die er zur Verfertigung seiner Schrift gebrauchet, mischen wolle. Doch kann ich wohl so viel sagen, daß wir, ohne Ruhm zu melden, eben so gut, als unsere Feinde, wissen, wo ein jeder Buchstabe hingehöret.

Wann wir Aber schreiben, so setzen wir das A zuerst, und das R zuletzt; und so machen wir es in allen andern Wörtern. Was die Ordnung der Wörter unter sich anlanget: so bilde ich mir ein, wir thun genug, wenn wir sie so setzen, daß die meiste Zeit ein Verstand herauskömmt. Können unsere Leser unsern Sinn manchmal nicht erreichen: so müssen sie es entweder ihrer Einfalt zuschreiben; oder denken, daß wir selbst nicht gewußt, was wir wollen: und dann wäre es eine Unbescheidenheit, von uns zu verlangen, daß wir sagen sollen, was wir nicht gewußt haben.

Anonymus aus dem 3. Decennium des 18. Jahrhunderts.

Klage über den allzusehr eingerissenen Mißbrauch der
Reiff=Röcke,
in einem Schertz=Gedicht entworffen;
Franckfurt, gedruckt bey David Jacob Cronau, und in Commission zu finden bei Joh. Christoph Kolb, Kupferstechern in Augspurg. *)

Holdseliges Geschlecht,
Straff meine Kühnheit nicht,
Wenn meine Feder sich mit einem Schertz=Gedicht
An deine Kleider=Pracht, ja biß an Reiff=Rock waget,
Und dir von selbigem die rechte Wahrheit saget.
Es ist itzt deine Tracht gewißlich recht verkehrt,
Vor wurde nur von dir ein hoher Schmuck begehrt,
Den man auf deinen Kopf, denselben recht zu zieren,
Gleich Babels hohen Thurn ehmalen kunte spühren.
Doch diese Mode geht dir itzo nicht mehr ein,
Es muß dein Kopff=Zierath gantz klein und niedrig sein.
Jetzt ist das Frauen=Volck der hohen Thürme satt,
Denn alles muß itzt platt auf ihren Häuptern liegen,
Da setzt man Flügel dran, als wenn sie wolten fliegen.
Bald hangen sie herab, bald sind sie aufgesteckt,
Und alsdenn wird damit der gantze Kopf bedeckt.
Da trägt man eine Tour gekraußt von fremden Haaren,
Und schmücket seinen Kopff mit lauter falschen Waaren.
Daher das Frauen=Volck durch solche neue Tracht
Sich itzo, uns zum Trotz, Peruquenmäßig macht.
Doch aber können wir dieß endlich noch vertragen,
Wenn sie uns nur nicht auch die Hosen gar abjagen.
Dieß sey allhier genug vom Kopff=Zierath gemeldt,
Der jetzt dem Frauen=Volck vor andern wohlgefällt.

So wie es offt geschicht, daß bey den krancken Leuten,
Vor welche man die Cur recht pfleget zu bereiten,
Der humor peccans sich an andre Oerter setzt,
Und einen solchen Theil, der gantz gesund, verletzt;
So hat der Ueberfluß von denen Kopff=Zierathen,
Womit das Frauen=Volck beschwert war und beladen,
Sich in den Untertheil (wer hätt es wohl gedacht?)
Von ihren zarten Leib verwegen hingemacht.

---

*) Die kleine Schrift dürfte zugleich eine Satyre auf die Frei=, Handels= und Reichsstädte Frankfurt und Augsburg sein, wo damals die neuen Moden am ersten, überbracht aus Frankreich und Italien, aufzukommen pflegten.

Was ihnen an der Höh des Hauptes ist benommen,
Dasselbe haben sie an Breite itzt bekommen.
  Das Fundament wird weit, der Gipffel aber klein,
  Und alles muß dabey nicht nach der Bau-Kunst seyn.
Was Nutzen hat man wohl von solchen weiten Röcken?
Kan man was grösseres als sonst damit bedecken?
  Es wend der Frauen-Volk auf diese Frage ein,
  Daß solche Röcke gut vor Sommer-Hitze sein.
Allein wie kommt es dann, daß man noch nie gelesen,
Daß ihre Mütter auch von solcher Hitz gewesen,
  Und sich durch solche Röck im Sommer abgekühlt?
  Wie kommts daß man itzt mehr als sonsten Hitze fühlt?
Wie kommt es, daß man auch im Winter also gehet,
Wann offt ein rauher Nord auf unsre Glieder wehet?
  Warum legt man alsdenn den Reiff-Rock nicht von sich?
  Doch nein, es kann nicht seyn, denn jetzt besinn ich mich,
Weßwegen ich nur dieß zu einer Nachricht melde:
Was vor die Hitze hülfft, das hülfft auch vor die Kälte.
  So hat das Frauen-Volck bey der Invention
  Der Reiff-Rock sonsten auch noch diesen Nutz davon,
Daß sich das Männer-Volck bey so gestalten Sachen
So nahe, als wie sonst, nicht darf zu ihnen machen.
  Denn dieses Aussenwerk von Leinwand und Fischbein,
  Die können jederzeit die Ehren-Hüter seyn,
  Der tumme Pöbel, der aus allem gleich was macht,
  Dacht, als man diese Tracht und Mode aufgebracht,
Es werde selbige nichts guts prognosticiren,
Gleich den Cometen, so am Himmel sind zu spüren,
  Und deren lange Schweiff, die sich weit ausgestreckt,
  Viel Influenzien, die böß sind, ausgeheckt.
Mich schmertzt es, wenn ich muß unschuldige Jungfrauen
In einem solchen Rock gantz aufgeschwollen schauen,
  Gleich Weibern, welche, wie es offtermahls geschehn,
  Im 9ten Monat schon mit Zwilling schwanger gehn.
Und dannoch sind gewiß nunmehr bald da bald dorten
Die Reiff-Röck auf einmal so groß und weit geworden,
  Daß auch sogar der Arm auf denenselben ruht.
  Ach! aber ist dies nicht ein grosser Uebermuth?
Wer wird das Frauen-Volck doch noch dahin vermögen,
Daß sie die Hühnlein-Körb von ihrem Leib ablegen?
  Fährt man noch ferner fort mit dieser eitlen Tracht,
  So ist es noth, daß man die Gassen weiter macht.
Ach! welcher wollte nicht der tollen Mode lachen,
Die auch den schönsten Leib gantz ungestalt kann machen?

Die Kirchen sind anitzt gewißlich viel zu klein,
Wenn in denselbigen viel solche Röcke seyn,
Die man dem Frauen-Volck nicht darff zusammenpressen;
Die Banck, auf der vorhero bei 20 sind gesessen,
Hat wegen solcher Röck gewißlich itzo kaum,
Wie man gar wohl gespürt, vor 10 Personen Raum.
Wenn diese Mode auch beym Männer-Volck einrisse,
Und sich daßelbige gleichfalls dahin beflisse,
Daß ihre Hosen, die anitzo eng und klein,
Auch sollten, wie die Röck der Frauen, weiter seyn,
So würde sich ein Mann und seine Frau nicht schämen,
Dergleichen lange Banck alleine einzunehmen.
Man klaget sonst auch noch bey dieser neuen Tracht,
Daß man das Fischbein hat dadurch sehr rar gemacht,
So daß dasselbige an allen End und Orten,
Wie jedermann wohl weiß, viel theurer ist geworden.
Es ist das Mägde-Volck darüber voll Verdruß,
Weil es das Fischbein itzt so theuer zahlen muß,
Wenn es sich etwa will ein Mieder machen lassen;
Da schwert und fluchet es und fänget an zu rasen.
Da heißts: der Hencker hohl doch unser Frauen-Pracht,
Diewiel sie das Fischbein so theuer hat gemacht.
Man hat vor kurtzer Zeit mir vor gewiß gesaget,
Daß sich das Mägde-Volck beym Richter hab beklaget,
Und solchem dieß Supplic von wegen dieser Tracht
Durch Abgeordnete demüthig überbracht:

Gestreng und Weiser Herr,
Nachdem man unsre Frauen
In weiten Röcken kann von lauter Fischbein schauen,
So haben sie dadurch (dem Himmel sey's geklagt!)
Es leyder! dahin bracht, daß eine arme Magd,
Wenn sie ein wenig will mit schönen Kleidern prahlen,
Zu ihrem Mieder muß das Fischbein theuer zahlen,
Da doch anitzt vor uns die Zeiten gar nicht gut,
Weil man von seinem Lohn offt viel verlieren thut.
Wie bald zerbricht ein Krug, ein Glaß und auch ein Hafen,
Da will dann unsre Frau uns gar entsetzlich straffen
Und das Zerbrochene, dem Schaden zu entfliehen,
Uns ohne alle Gnad von unserm Lohn abziehen,
Da müssen wir dann viel davon im Stiche lassen,
Sonst hört gewiß die Frau niemahlen auf zu rasen,
Und da geschicht es offt, daß eine arme Magd,
Die man ein gantzes Jahr gemartert und geplagt,

Von dem gekürtzten Lohn, der ziemlich schlecht zu nennen,
Sich auf den armen Leib kaum etwas schaffen können.
Da es nun so mit uns gar übel ist bestellt,
Und man uns von dem Lohn so viel zurück behält,
Wird der gestrenge Herr die Sache so verfügen,
Daß wir zum wenigsten das Fischbein wolfeil kriegen.
Und dieses wird alsdann auch ganz gewiß geschehn,
Wenn unsere Frauen nicht in Fischbein-Röcken gehn.
Dann diese eitle Tracht, die doch recht zu belachen,
Kan solche Theuerung zu unserm Schaden machen.
Wann der gestrenge Herr uns diese Bitt gewährt,
Wird von dem armen Volck der Mägt nicht mehr begehrt.
Den Ausspruch wolle man doch ja nicht lang verschieben,
Denn dieses bitten wir die wir hier unterschrieben.

Susanna Kuchenratz.
Ursel von Besenstiel.
Johanna Taugenichts.
Victore thu nicht viel.
Sabina Murmelthier.
Christina Haltenschnabel.
Afra Buhlhauserin.
Rosine von der Gabel.

Wofern ich Richter wär und solt den Ausspruch thun,
Damit das Mägde-Volck mich endlich liesse ruhn,
Wolt ich die Reiffröck zwar durchaus nicht gar verwehren,
Doch ließ ich selbige nur den, so sie gehören,
Und die von hohen Stand, reich oder vornehm sind.
Denn es ist gantz gewiß, daß man jetzt viele find,
Bey welchem kaum einmahl ein gantzes Hemd zu sehen,
Und wollen dennoch auch in einem Reiff-Rock gehen.
Ja es ist, wie man weiß, gewißlich manche Stadt,
Wo auch die schlechtste Magd jetzt einen Reiff-
rock hat.
Wenn viele sonsten schon zerrißne Lumpen tragen,
So lassen sie sich doch den Hoffarths-Teuffel plagen,
Ach! daß sich jeder Stand nicht nach der Decke streckt,
Und seinen Körper nicht mit solchen Kleidern deckt,
Die ihm verordnet sind und welche ihm gebühren!
So aber läßt man sich die Hoffarth so verführen,
Daß der geringste Stand, ein armes schlechtes Blut,
Es den die vornehm sind an Kleider-Pracht nach thut.
Jedoch ich werde wohl die Welt nicht anders machen,
Und darum lege ich bey so gestalten Sachen

Die Feder wieder hin voll Eyffer und Verdruß,
Und schreite, weil es Zeit, nunmehro zu dem Schluß.
So wird der Vorhang nun auf einmahl zugezogen.
Der Leser lebe wohl! und bleibe mir gewogen.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

(1748—1776. S. Einleitung I. Bd.).

Petrarchische Bettlerode.*)

Wenn mit leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht;
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welcher schlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt' ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig wie des Kuckucks Schall,
Ach, dann hörte mich mein Fiekchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Pfeifchen Rolltoback!
Oder drückt' an ihre Lippen
Sie mich als den Dudelsack!

---

*) Parodie des dem französischen Liede: „Que ne suis-je la fougère" nachgebildeten Gedichts von G. Jacobi:
Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht &c.

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wann sie hinterm Zaun sich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach, mit süßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh!

Würde doch von Niklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stückchen Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher und bist mein Schatz!

Moritz August von Thümmel.

(S. Einleitung I. Bd.)

Des Pfarrers Hochzeitsfest.

(Fünfter Gesang der „Wilhelmine.")

Der glücklich angelangte Magister fand seine verrostete Pfarre zu einem Palaste verwandelt, als er hinein trat. Ein Dutzend Bediente seines gnädigen Gönners hatten in seiner Abwesenheit die herkulische Arbeit unternommen, Stuben und Kammern zu säubern, und in der Küche herrschte ein ansehnlicher Koch, dessen eigensinnige Befehle tausend Geräthe verlangten, deren Namen noch nie in diesem Dorfe waren gehört worden. Seine donnernden Flüche flogen in der Küche herum, daß der erschrockene Pfarrherr mit einem Schauer vorbeiging, sich in sein ruhiges Museum setzte und das Gesangbuch zur Hand nahm. Als ein Fremdling in seiner eigenen Behausung getrauete er sich nicht, itzt von dem vornehmen Koche etwas zu essen zu fordern; lieber versäumte er das Mittagsmahl, und tröstete sich politisch mit dem fröhlichen Soupé.

Die dritte kritische Stunde des Nachmittags brach an, und lud durch ihren Glanz den Neid des ungebetenen Superintendenten und aller Amtsbrüder auf den Hals des armen Verlobten. Strenge dich an, Muse! und hilf mir das Gewühl der Vornehmen beschreiben, die sich itzt in das Haus des Pfarrherrn sammelten. Zuerst erschien der lackirte

Schlitten des Hofmarschalls an der Spitze vieler andern. Vier deutsche Hengste, chinesisch geschmückt, zogen ihn, und ein vergoldeter Jupiter regierte den schnurrbärtigen Kutscher. — Ein musikalisches Silbergeläute hüpfte auf den Rücken der Pferde, indem unter ihren stampfenden Füßen die fröhliche Erde davon flog. Schon von ferne erkannte der zitternde Pfarrherr seinen Gönner, und an seiner Rechten die geputzte Braut. Mit unbedachtsamer Höflichkeit ging er dem fliegenden Schlitten entgegen — aber sein wilder Führer schwang die knallende Peitsche und wendete mit seinen vier Schimmeln in vollem Trabe um, daß der Magister, mit verzerrtem Gesichte, eilig wieder zurücksprang. Mit majestätischem Anstande stieg nun die einnehmende Wilhelmine von dem sammtenen Sitze, und da verrieth sich zugleich auf einige süße Augenblicke für den entzückten Bräutigam, ihr kleiner vorgestreckter Fuß bis an die Höhe des seidenen Strumpfbands, auf welchem mit Pünktchen von Silber ein zärtlicher Vers des Voltaire gestickt war. Ach wohin weiß doch nicht ein französischer Dichter zu schleichen! Gesteht es nur ihr Deutschen! bis dahin ist noch keiner von Euern größten Geistern gedrungen. Sobald sie ausgestiegen war, umrauschte ein buntfarbiger Stoff diese verdeckten Schönheiten. Eine schneeweisse türkische Feder blähete sich auf ihrem gekräuselten Haare, und bog sich neugierig über ihren wallenden Busen, der unter den feinen Spitzen aus Brabant hervorblickte, wie der volle Mond hinter den Sprößlingen eines jungen Orangenwäldchens. Nach ihr sprang der ansehnliche Hofmarschall unter die Menge der erstaunten Bauern, die heute Arbeit und Tagelohn vergaßen, um das Fest ihres Hirten zu begaffen. Ein gewässertes Band hing schief über dem lazurblauen Sammte seines Kleides; und der milde Einfluß seines Gestirns zeigte sich auf allen Gesichtern, und nöthigte dem unhöflichen Drescher den Hut ab. Alle Blicke wandten sich itzt einzig auf den gestempelten Herrn — nicht einer fiel mehr auf Wilhelminen. Diese werden wir noch oft, dachten die Bauern, als Frau Magisterin bewundern, aber einen Hofmarschall sieht man nicht alle Tage. So vergißt man das alles bescheinende Licht des Olymps, wenn eine seltene Nebensonne erscheint, die plötzlich entsteht und verschwindet.

Ein anderer Schlitten, unter dem Zeichen des Mars, der — eine seltsame Erfindung des witzigen Bildhauers — auf einem Ladestock ritt, lieferte zwei aufgedünstete Müssiggänger am Hofe, Kammerherrn genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzeln furchtsamen Räuber verjagt, und sich und dem geängsteten Prinzen das Leben gerettet. Zur Belohnung hatten sie sich dieses unthätige Leben erwählt, genossen einer feistmachenden Pension, erzählten immer die große That ihres Soldatenstandes — und gönnten gern ihre lärmende Gegenwart einem jeglichen Schmause. So lebten einst die Erhalter des Kapitols, jene berühmten Gänse, von den Wohlthaten der dankbaren Römer; ohne Furcht, geschlachtet zu werden, fraßen sie den ausgesuchtesten Waizen von Latiums Feldern, für einen wichtigen Dienst, den eine jede andre schnat-

ternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte. Der flüchtige Merkur und vier schnaubende Rappen brachten die pigmäische Figur eines affectirten Kammerjunkers gefahren. Stolz auf einen eingebildeten guten Geschmack, ersetzten seine reichen Kleider den Mangel seines Verstandes. Zuversichtlich besah er heut eine glänzende Weste, die, wie die weiße Wamme eines drollichten Eichhörnchens, unter seinem rothplüschnen Rocke hervorleuchtete; und fröhlich dacht' er an die Verdienste der weit kostbarern zurück, die sich noch in seiner Garderobe befanden. Ein paar blitzende Steinschnallen, und eine Dose von Saint-Martin erschaffen, waren ihm das, was einem rechtschaffenen Manne ein gutes Gewissen ist — sie machten ihn zufrieden mit sich selbst, und dreist in jeder Gesellschaft. Itzt lief er gebückt in die Pfarre hinein; gebückt, als ob sein kleiner Körper befürchtete, an die altväterische Hausthüre zu stoßen, die gothisches Schnitzwerk verbrämte. Nun aber kam unter der Anführung einer gefälligen Minerva ein einzelner vernünftiger Mann gefahren, der, wenig geachtet von den Weisen des Hofs, den Befehlen seines Herzens mit strengem Eigensinne folgte. Nie erniedrigte er sich zu der Schmeichelei, und nie folgte er der Mode des Hofes, die das Hauptlaster des Fürsten zu einer Tugend erhebt, und durch Nachahmung billigt. Vergebens — (konnt' es wohl anders sein?) hofft er in diesem Getümmel ein nahes Glück, hier wo man nur durch seine Ränke gewinnt, und wo die Blicke der Großen mehr gelten, als ein richtiger Verstand und Tugend und Wahrheit. Er war es, der Wilhelminen zuerst mit glimpflichen Worten vor der weiten Gefahr warnte, in die ihr Leichtsinn und die verjährte List eines wollüstigen Hofs ihre Jugend verwickelte, der ihr zuerst den Gedanken erträglich und wünschenswerth machte, wiederum die heitere gesündere Luft ihres Geburtsorts zu athmen. Mit innerer Befriedigung sah er, daß der heutige Tag seine Bemühung krönte, und dieses frohe Gefühl beschäftigte ihn einzig in dem Taumel einer thörichten Gesellschaft. Ungern sah ihn der Hofmarschall in dem Kreise seiner Lust — Er aber trug ungekränkt diese ehrende Verachtung und gab sich gern einem unruhigen Tage Preis, um ein verirrtes Mädchen in einer glücklich entschlossenen Tugend zu stärken. Zischt ihn aus — ihr Lieblinge und Weisen des Hofs! Was helfen ihm alle seine Verdienste? Daß sie einst vielleicht, in Stein gehauen, auf seinem Grabmale sitzen und weinen? O wie thöricht! den Geboten des Himmels zu gehorchen, wo ein Fürst befiehlt, und auf dem einsamen Wege der Tugend zu wandeln, wo noch kein Hofmann eine fette Pfründe erreicht hat. Wenn eine falsche wankende Uhr des Stadthauses den Vorurtheilen der Bürger gebietet, so betriegt uns oft unsere wahre Kenntniß der Zeit um ihren Gebrauch; denn hier, wo ein Jeder dem allgemeinen Irrthume folget, den eine summende Glocke ausbreitet, und die entfernte Sonne für nichts achtet, was hilft es hier dem gewissen Sternseher, daß er sich allein nach ihren Befehlen richtet — und den Wahn der Stadt verlachet — und seine Stunden nach der Natur mißt? Mit

allen seinen Kalendern wird er bald sein Mittagsmahl — bald den Besuch bei seiner Geliebten und den Thorschluß versäumen.

Zwei würdige Gesellschafter beschlossen den Einzug in einem alten Schlitten, den ein unscheinbares Bildniß beschwerte. — Ob es einen nervigten Vulcan oder einen aufgeblähten Midas vorstellte, war für die Kunstrichter ein Räthsel. Ein halbgelehrter Patricius, ehemaliger Hofmeister des Marschalls, am Stande, so wie an Wissenschaft, weder Pferd noch Esel — nahm die eine Hälfte des breternen Sitzes ein, und auf der andern saß ein graugewordener Hofnarr, der mühsam den ganzen Weg hindurch auf Einfälle dachte, in Versen und Prosa, die hohe Gesellschaft zu erlustigen: aber ein leerer Kopf blieb ohne Erfindung. Oft weinte der Arme, daß sein Alter ihm das Ruder aus den Händen wand, das er so lange glücklich regieret, und um welches sich jtzt der fürstliche Läufer, der Oberschenk und eine dicke Tyrolerin rissen.

Niemand ward mehr erwartet, als die junge Komtesse. Der Hofmarschall stand unbeweglich an dem offenen Fenster, und seine feurigen Blicke fuhren, durch ein ungeduldiges Fernglas, auf den Weg hin, woher die schöne Klarisse kommen sollte. Wimmernd rang der angstvolle Magister die Hände, und versicherte ohn' Aufhören den argwöhnischen Hofmann: „die junge Dame werde gewiß kommen. Ach! sagte er, sie hat mir ja mit der aufrichtigsten Miene versprochen, meine schwere Bedingung erfüllen zu helfen, und sie wird mich gewiß nicht in meinen Nöthen verlassen.“ Unterdessen war auch schon der theure Mann angelangt, der dies Brautpaar fester verbinden sollte. Auf dem benachbarten Dorfe, wo niemand die Reizungen einer Wilhelmine kannte, hatt' er von den drei Seiten seiner hölzernen Kanzel trotzig gefragt; ob jemand wider das Aufgebot seines Freundes etwas einzuwenden hätte? Und dreymal hatt' er die Verleumdung mit diesen mächtigen Worten gebannt: der schweige nachmals stille! Sein frommfarbichter Mantel bedeckt' ein wildes Herz; ohne Neigung war er ein Geistlicher, und in diesem gezwungenen Stande ward er selbst in einem Amte mager, das seit dreyhundert Jahren die Schwindsüchtigen fett gemacht hat. Mosheim und Kramern kannt' er nicht: er sprach aber gern von dem General Ziethen und von dem lustigen Treffen bei Roßbach. Seine Bauern, wild, wie er selbst, konnt' er lange nicht durch die Bibel bezähmen — aber es glückte ihm nach einer neuen Methode. Denn eh' er seinen Rednerstuhl bestieg, besah er sein florentinisches Wetterglas, und rief prophetisch alle die Veränderungen von seiner Kanzel, die es ihm ankündigte. Bald wahrsagt' er der ungezognen Gemeinde Regen und Wind in der Heuerndte: bald aber beglückt' er sie, zum Trost mit einem warmen Sonnenschein in der Weinlese. Die gerührten Bauern bewunderten den neuen Propheten, besserten ihr Leben, und besetzten seitdem alle Stühle der Kirche. Nach einer lange gefeyerten Pause — erschien endlich die erseufzte Göttin, köstlich in ihrem Schmucke, und wunderschön von Natur: und welch ein Glück für den Hofmarschall!

ohne Gouvernante erschien sie. Die Furcht vor einem Hochzeitgeschenke hatte diese geizige Seele zurückgehalten; und die sonst nie von der Seite ihrer jungen Dame wich, überließ heute zum erstenmale den langbewahrten Schatz einem listigen Geliebten, der die Zeit zu gebrauchen wußte. Mit funkelnden Augen empfing er die Schöne, auf deren Wangen sich eine warme Röthe verbreitete, da sie ihm die glassirte Hand reichte, die auch in dem Augenblicke zärtlich gedrückt war. Und nun war die ganze Bedingung erfüllt, die das Schicksal des armen Dorfpfarrn bestimmte. Die vornehme Versammlung begleitete ihn zur vollen Kirche, wo er durch ein vielbedeutendes Ja! vor der ganzen Gemeinde gesprochen, von seiner reizenden Braut alle die mystischen Rechte der Ehe, und das beschlossene Glück und Unglück seines gefesselten Lebens, mit Freuden empfing. Mit einer zurückhaltenden bescheidenen Miene empfing auch sie von seinen Lippen das Blanket der Liebe, worauf die eigensinnige Zeit ihre Befehle schreiben wird, die kein Thränenkuß auslöscht. Ein geheimer Neid saß in den glatten Stirnen und in den Runzeln der weiblichen Gemeinde: aber die Männer blickten ihren beweibten Hirten mit lächelndem Mitleid an; denn die Erinnerung ihres ehemaligen glücklichen Traums, der heut' auch über ihrem Pfarrherrn schwebte — und das wache Bewußtsein ihres jtzigen Schicksals bracht ein ernsthaftes Nachdenken in ihre Gemüther. Und nun besaß der Beglückte seine Braut, die ihm kein Sterblicher wieder entreißen konnte. Nun hab' ich sie endlich erhascht, die fröhlichen Minuten, dacht' er, die mir vier Jahre lang entwischt waren; und voll Empfindung seines Glücks drückt' er oft seiner angetrauten Wilhelmine die kleine Hand, und führte sie mit triumphirender Nase nach Hause. Aber ein wunderlicher unversehener Gedanke, der sich wider alles Vergnügen auflehnte, stieg itzt aus dem klopfenden Herzen der armen Verlobten empor — Ist dies nicht, seufzte sie bei sich selbst, das Leichengepränge deiner Schönheit? Klägliches Geschenk der Natur, das keinem weniger hilft, als dem, der es besitzt! Was für unruhige Tage hast du mir nicht verursacht! und itzt begräbst du mich sogar in einer schmutzigen Pfarre! Aber ihr weiser Freund und Rathgeber entdeckte kaum diesen unzufriedenen Gedanken in ihrem bekümmerten Gesicht, als er durch einen ernsthaften Blick gen Himmel geschlagen, ihr denselben verwies, sie mit ihrem Schicksal versöhnte, und ihr eine kleine tugendhafte Thräne ablockte.

Ein mathematischer Fourier hatt' indeß die hochzeitliche Tafel geordnet. Ehe man sich setzte, bewunderte man seinen Geschmack in einer minutenlangen Stille, und faltete dabei die Hände. Schimmernder Wein, der, wie die Begeisterung der Liebe nicht beschrieben, nur empfunden werden muß, blickte durch den geruchvollen Dampf der theuren Gerichte, wie das Abendroth unter dem aufsteigenden Nebel hervor.

Itzt ergriff der schimmernde Hofmarschall die warme weiche Hand der blauäugichten Wilhelmine, führte sie an die oberste Stelle der Tafel, und bat den dankbaren Magister, sich neben seine Göttin zu setzen, und

nicht durch den Zwang eines Neuvermählten die Freuden der Tafel zu stören. Ach! wie giebt hier die veränderliche Zeit ihr Recht zu erkennen! Er — der ehemals dem weinenden Pfarrherrn seine Geliebte entzog, giebt sie ihm jtzt bei einem freigebigen Gastmahle geputzt und artig wieder zurück und macht ihn all sein ausgestandenes Leiden vergessen. So überschickt' einst der große Agamemnon seine Briseis dem belorberten Priester des Apoll, die der königliche Liebhaber der väterlichen Sehnsucht lange Zeit vorenthielt. Prächtige Geschenke, und eine Hekatombe mußten den Alten trösten, und seinen Gott versöhnen, und in hohen Tönen besang der Dichter der Ilias die Geschichte, wie ich itzt die Hochzeit eines Magisters besinge.

Der Schmaus ging an! Ein köstliches Gericht verdrängte das andere, und Bachus und Ceres tanzten um den Tisch her. Der freimüthige Scherz, die feine Spötterei, und das fröhliche Lächeln, vertrieben unbemerkt die taumelnden Stunden des Nachmittags, und der Geist der Komtesse und des Champagners durchbrauste die fühlbaren Herzen der Gäste. Alles war munter und fröhlichen Muths. Nur der Magister und der Hofnarr — immer in sich gekehrt, saßen unruhig an der frohen Tafel. Den einen überfiel bald ein theologischer Scrupel, bald ein Gedanke seiner künftigen Liebe; und der andere ängstete sich heimlich, daß es in seinem Gehirne so finster, wie eine durchnebelte Winternacht, aussah. Wie oft buhlt' er vergebens um das belohnende Lächeln des Marschalls, und wie oft verfolgte ein schwerer Witz die flüchtigen Reden des lustigen Kammerjunkers! aber eh' er sie erreichte waren sie von der Gesellschaft und von dem Redner selbst vergessen, und mit Verdrusse nahm er wahr, daß niemand seine Einfälle begriff, und alle seine witzige Mühe verloren ging. Ein alter hungriger Wolf schleicht so dem Fuchse nach, der unbekümmert durch's Gras scherzt, den verdrießlichen Räuber bald nach dieser bald nach jener Seite hinlockte, und endlich doch seiner groben Tatze entwischt. Zur Erholung der gesättigten Gäste, deren immer sich anstrengender Witz manchmal schlaff zu werden begonnte, rief der kluge Hofmarschall den Verstand des sinnreichen Conditors zu Hülfe, der so oft seine Wirkung zeigt, wenn die langweiligen Reden eines Fürsten seinen Hof einzuwiegen drohen. — Und — auf einmal reizt eine überzuckerte Welt die weiten Augen der Gäste. Faunen und Liebesgötter und nackende Mädchen, in einem poetischen Brennofen gebildet, scherzten ohn' Aufhören im funkelnden Grase. In der Mitten entdeckte sich eine lachende Scene unter einer hohen arkadischen Laube, von ewigem Wintergrün: die porzelane Zeit war es, die mit einer furchtbaren Hippe den zerbrechlichen Amor in der Laube herumjagte. — O wie wird es ihm gehen, wenn er sich einholen läßt! denn der kleine lose Dieb hat der Zeit ihr Stundenglas listig entwendet, und schüttelt den Sand darinnen unter einander, worüber die hohe Gesellschaft sich innerlich freute. Ein voller Teller lustiger Einfälle, in buntem Kraftmehle gebacken, streute neues Vergnügen über die Tafel.

Welche Vermischung von Dingen! Stiefeln und Unterröcke, Ferngläser und Schnürbrüste, Küraß und Palatins, Spiegel und Larven klapperten unter einander. Jedes öffnet' eine Figur, die ihm das Ohngefähr oder seine Neigung in die Hand gab; und die ausgewickelten Orakelsprüche wurden laut gelesen. Ein Putzkopf lieferte dem Hofmarschall eine feurige Liebeserklärung. — Lächelnd sah er seine gräfliche Nachbarin an, und überreicht' ihr die bunten Loose. Sie ergriff einen Federhuth und las stotternd eine prophetische Beschreibung des verliebten Meineids ab. Furchtsam gab sie den Teller von sich. — Ein ungesalzenes Epigramm auf den Hymen lag in einem Strohhute gehüllt, und ward von dem Kammerjunker aus seinem Staube gezogen, und mit lautem Lachen ausposaunt. — Die lose Wilhelmine zerrieb eine Knotenperrücke, die in Knittelversen den Kammerjunker würdig widerlegte. — Nach ihr ergriff, aus verliebter Ahndung, der Magister ein schneeweißes Herz, worin eine witzige 3 geätzt war. Bedächtlich öffnet er es und fand diese wenigen Worte: ich liebe einen um den andern. — Wer hätt' es diesem falschen Herzen ansehn sollen! rief er voller Verwundrung, und klebte mühsam die beiden Hälften wieder zusammen. Alle noch übrige Devisen wurden von den beiden Kammerherren und dem Hofnarren zerknickt, die ganz still die noch verborgenen Schätze des Witzes für sich einsammelten, wie der Geizhals das wohlfeile Korn auf die theuern Zeiten der Zukunft.

Die verdrießliche Langeweile fing wieder an, den angenehmen Lärm der Gesellschaft zu unterdrücken, als der schlaue Hofmarschall es zeitig bemerkte, und ein frohmachendes Hochzeitsgeschenk aus seiner Tasche hervorzog. Er wickelt' es aus dem umhüllten Papier, und ermunterte die übrigen Gäste, seinem Beispiele zu folgen. Ungezwungen stellt' er sich hinter den Stuhl der angenehmen Braut, und hing ihr ein demantnes Kreuz um, das an einem schwarz-moornen Bande zwischen dem schönen Busen hinunter rollte. — O was für ein Bewußtsein durchströmt' itzt die blutvollen Wangen der Schönen! Mit ungewisser Stimme dankte sie dem galanten Herrn. Lange konnte sie nicht ihre widerstrebenden Augen in die Höhe schlagen, und die unzeitige Schaam brachte sie in eine kleine Verwirrung. Ein solches Gefühl durchdringt oft die treulose Brust eines Hofmanns, wenn sie nun zum erstenmale unter dem ertheilten Ordenssterne klopfet. Furchtsam glaubt' er, die Gemahlin des Försten möchte das Verdienst errathen, das ihm dies Ehrenzeichen erwarb. Selbst den ihm unbekannten lakonischen Worten des Sterns trauet er nicht, und er wird es nicht eher wagen, sich unter seinen Neidern zu brüsten, bis ihm sein trostreicher Schreiber die goldenen Buchstaben verständlich gemacht hat.

Was für köstliche Geschenke häuften sich nicht in dem Schooße der glücklichen Wilhelmine — Spitzen und Ringe und Dosen und künstliche Blumen. — Ach! dachte der Pastor — ach! so viel Reichthum habe ich ja nicht in meinem zehnjährigen beschwerlichen Amte gesammelt —

und wie wunderbar! als Herr seines Weibes dankt' Er — auch Er! seinen großmüthigen Gönnern für diese Geschenke. Man sah es an dem satyrischen Lächeln der Gäste, wie gut seine fröhlichen Danksagungen angebracht waren.

Carl Müller aus Altbayern.

(Geb. 1795. S. Einleitung II. Bd.)

Dichtete theils in bayerischer, theils hochdeutscher Mundart; seine meisten Gedichte sind cynischen Characters.

Der Bruder Straubinger.

Ey grüß dich Broder Straubinger,
Mir freuts, daß ich dir sehe!
Vieleichst weist du noch nicht einmal,
Daß ich aus Landshut jehe.
Der Master und die Masterin
Da könnt ich gar nicht klagn,
Doch mit den Aquademigern
Kann ich mich nich vertragen.

Denk nur, nächst war ich auf das Zoll
Mit meinem Mädigen gewesen,
Da schimpten sie mich Handwerksschroll
Und sie 'nen flotten Besen.
Und als ich tanzen wollt mit ihr,
Da stampen sie mit Füssen,
Der Aenene setzt sein Bän mir für,
Da hab ich fallen müssen.

Nächst saßen wir beim Förmerbräu
So unser sehn (zehn) beysammen,
Und sanken ein schön Lied darbey,
Als sechs Studenten kammen.
Die satzten sich an unsern Tisch
Und wollten uns vertreiben,
Sie dampften da ganz ongarisch,
Wir gonnten nich mehr bleiben.

Heut gieng ich auf der Promernad
  Mit meinem Schatz spatziren,
So schön als mir das Mädgen that,
  Zu Thränen wollts mich rühren.
Da kam ein Bursche angerannt:
  „Herr Geisbock woll'ns erlauben!"
Nimmt mir das Mädigen von meiner Hand
  Und fort mit — kannst du's glauben?

Und wiederum ein andermal
  Da stand ich Nachts um zweye
Vor ihrem Kammerfenstrichen,
  Und schwur ihr Lieb und Treue.
Da öffnet sich ganz mäuschenstill
  Ein Fenster ober ihren,
Ein Nachtopp goß sich für mich aus,
  Da stank ich zum Krepiren.

Ein Bursche war's, ich hab es wohl
  Des andern Tags erfahren;
Allein was half's, was konnt ich thun,
  Die Kleider smuzig waren.
Das Mädichen das taucht auch nicht viel,
  Herr Broder ich laß sie laufen;
Sie lachte selbsten in der Still,
  Als ich schier wollt ersaufen.

Was thun sie mir nich neuligmal
  Am Hofberg in der Schenke!
Da legt' ich meine Feife hin,
  Und nun, Herr Broder, denke:
Dieweil ich auf den Abtritt war,
  Füllt Kopp und Wassersacke
Mit Polver ein Studente voll,
  Und ob'n etwas Tabacke.

Ich komm herein, nimm Fidibum,
  Und fange an zu rauchen;
Es konnte, bis der Taback war
  Verbrannt, nich gar lang brauchen.
Auf ämol gehts als wie der Blitz,
  I denks noch viele Jahre:
Es schlägt mir nunter von mein Sitz,
  Verbrannt mir Bart und Haare.

Ein weißblaurothes Band hatt ich
  Zum Jahrmarkt mir gekaufet,
Da hieng ich meine Sachuhr d'ran,
  Daß sie mir nich entlaufet.
Da kam ein Bursche wie ein Gaul,
  Und fieng mich an zu hetzen,
Der schlagt die Sachuhr mich ums Maul,
  Und reißt mein Bändigen in Fetzen.

Drum sag mir Broder Straßburger,
  Was hab ich hier vor Freuden?
Was soll der Handwerksbursche denn
  So gar viel Uebels leiden.
Auch d'Mädigen halten sich so sehr
  An diese Flastertreter;
d'Studenten setzten Kinder her,
  Und wir, wir wär'n die Väter.

Drum lebe wohl, du schöne Stadt!
  Ich muß dich jetzt verlassen;
Das so viel schöne Häuser hat
  Und weit mehr schöne Gassen.
Leb wohl du schönste Herberg mein!
  Herr Vater, wohl zu leben!
Und d'Jungfer Schwester hübsch und fein
  Muß mir ein Busigen geben.

Leb wohl du schönster Martinsthurm,
  Der mich so sanft belächelt!
Lebt alle wohl Studentenhurn,
  Die mich so sehr gehechelt!
Herr Master und ihr Nebensgesellen,
  Thuns nich auf mich vergessen,
Und grüßens mer die Masterin.
  I dank vor Kost und Essen.

Und nun Herr Broder i's genug,
  Es geht schon auf halb dreye;
Nun hol' ich mich mein Wanderbuch
  Ob'n auf der Polizeye.
Ich reise über Zürch und Bern
  Und hoff alldort zu bleiben,
Und sollt mein Mädigen schwanger wern!
  So mußt du mir gleich schreiben.

Dann reiß ich in das Hungerland,
 Vieleich nach Siebenbürgen;
Nach Bayern geh'n ich dann nich mehr,
 Eh' ließ ich mich erwürgen;
Denn daß ich sollte Vater seyn
 Von än Studenten-Ginde,
Da müß ich wohl ein Esel seyn,
 Ein Gerl wie än Rinde.

Dem Hinterpommrer bisch so gut
 Ein schönen Gruß zu sagen,
Ob er mir nich bis Essenbach
 Wollt meinen Bündel tragen;
Er soll nur vor der Herberg Thor
 Auf mich ein Bisigen passen;
Komm ich am Pulizey bald vor,
 So zieh'n wir bald die Straßen.

Herr Vater unsre Schuldigkeit,
 So will ich gleich bizahlen;
„Herr Bruder nein, das laß ich mir
 Vor dießmal nich gefallen;
Wenn du mich als ein Freund betrachtst,
 So bitt ich dich vor allen,
Daß du mir keine Flares machst
 Und läßt die Sech mir zahlen."

Nun wenn du's den nich anders thust,
 So muß ich drein mich geben;
Aude Herr Broder, nimm dein Glas,
 Dein Mädigen soll leben!
Sey froh, daß sie nich hier zu Ort,
 In Närnberg isch sie besser;
Es sind doch kein Studenten dort,
 Die Töbels Eisenfresser.

Friedrich Nicolai.

(1733—1811. S. Einleitung I. Bd.)

Aus den „Freuden des jungen Werther's", Parodie von „Werthers Leiden."

Die Geburt war sehr beschwerlich gewesen, ließ empfindliche Nachwehen nach sich, die Lotten an den Rand des Grabes brachten. Werther war für Schmerz außer sich. Dieß aber war nicht der selbstsüchtige Schmerz eines Menschen, der sich vernichten will, weil er unmögliches wünscht und nicht erlangen kann, es war der gesellige Schmerz, der Mitleid zum Grunde hat, der Trost geben und empfangen will.

Lotte, eine zärtliche Mutter, konnte bei ihrer Schwäche ihr Kind nicht säugen. Eine Amme ward geholt. Ein Ungeheuer, durch viehische Lust mit verborgner Pest angesteckt, vergiftete den zarten Säugling, und der Unschuldige vergiftete, unwissend, die Mutter die ihn mütterlich liebkosete.

Als Werther vom Arzte die schreckliche Wahrheit vernahm, stieß er sein Haupt gegen den Erdboden und rief: „Gott! wozu hast du mich aufbehalten! Ehmals glaubt' ich, der Schmerz, Lotten nicht zu erhalten, wäre der größte und für menschliche Natur zu ertragen zu stark!"

„Und diesen stärkern Schmerz kannst ertragen!" sprach Albert. „Freund! warst ein Weichling, bist nun ein Mann worden! Geselligkeit, sonst von dir verachtet, giebt auch Kraft. Du dünktest dich einzeln, als du den Hahn losdrücktest*), uneingedenk daß du deiner Mutter das Herz brachst."

Lotte ward, durch eine langwierige und schmerzhafte Kur, kaum dem Tode entrissen, das Kind war nicht zu retten.

Auch diesen Schmerz ertrug Werther, zum Schmerze gewöhnt, nun aber sollt' er auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Väterlich Erbtheil war gering, gewirthschaftet hatt' er nie. Seine Mutter war erschöpft, von ihr zu verlangen, konnt' er nicht über sich bringen. Die Krankheit seiner Frau brachte Mangel herbei.

Werther mußt' also ein Amt annehmen, und wohl wars ihm, daß Albert ihm eins schaffte und Anleitung gab, wie's zu treiben wär. Ob ein Bindwörtchen mehr da wär', oder eine Inversion weniger, mußt' ihn jtzt nicht kümmern. Nun galts, daß er sich nach andern bequemte, andere nicht nach ihm. ... Auch sah er, was er sonst nicht wußte, daß mehr Stärke des Geistes dazu gehöre, bürgerliche unvermeidliche Verhältnisse ertragen, als, wenn tobende endlose Leidenschaft ruft, einen gähen Berg (ohn' Absicht) klettern, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad (der zu nichts führt) durcharbeiten,

---

*) Nicolai läßt bekanntlich Albert aus Vorsicht die Pistolen, die er dem jungen Werther leiht, mit Hühnerblut laden und nach mißglücktem Selbstmordversuch Werther seine Lotte heirathen.

durch Dorn und Hecken. Doch thats weh, dem, der mit belebender Kraft Welten um sich schaffen möchte, daß er finden sollt', er sei ein Geschöpf. Dieß schnitt ins Herz, und macht gute Laune seltner.

Lotte nahms hoch auf, daß er mißmüthig war, und wollt', daß ihm's Herz sollt' aufgehen wie sonst, wenn er in ihre schönen Augen sah', dacht' nicht, daß sich untern schönen Augen jtzt wohl ein feines Näschen rümpfte, wie sonst nicht. Werther mußt' oft, Geschäfte wegen, verreisen, auf seiner Arbeitsstube den Tag versitzen, und denn gieng er wohl weg, weil er Aerger hatte, der seine Frau nicht kränken sollte.

Lotte, sonst ein gutes Weib, aber die ihn nicht durchsah, schmollte, weil er nicht bei ihr war, und drohte aus verliebtem Verdruß: Traun Werther, willt mir nicht fleiß'ger Gesellschaft halten, such ich sie mir wohl sonst.

's war da ein junges Kerlchen, leicht und lüftig, hatt' allerlei gelesen, schwätzte drob kreuz und quer, und plaudert' viel, wußt' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drei Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen ein Pandaemonium. Schimpft' auch allweil auf'n Batteux, Werther selbst konnts schier nicht besser. Sonst konnte der Fratz bei hundert Ellen nicht an Werthern reichen, hatte kein' Grütz im Kopf und in'n Beinen. Sprang ums Weibsen herum, fispelte hier, faselte da, streichelte dort, gabs Pfötchen, holt'n Fächer, schenkt'n Büchschen, und so gesellt er sich auch zu Lotten.

Albert war in Geschäften seines Fürsten acht Monden in Wien gewesen und kam zurück, kurz darauf, als Werther und Lotte sich getrennt hatten. Er traf Werthern, mit dem Gesicht' auf demselben Kanapee liegen, worauf er ehmals mit Lotten den Ossian las.

„Und nun? wie ists mit deiner Frau?“ sagt Albert.

„Ha! rief Werther, als er ihn sah', 's mit den Weibsen nichts, alle sind falsch, wankelmüthig!“ — und biß sich die Nägel.

Albert: „Nur wieder fein mit dem Kopf durch die Wand, Werther! Als wenns nicht von dir selbst käme! bist'n Thor Werther, und hast die arme Lotte auch bethört Ich hab' sie gekannt, ein gutes Landmädchen, lustig und fromm, konnte kleine Spiele spielen, konnte frohen Muths tanzen, aber auch den Kindern Brod schneiden, liebte herzlich häusliches Leben, ob's gleich wußte, daß 's kein Paradieß, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist. Da liebt ich's Mädchen, und wollt' sie haben, denn solche Frau braucht' ich. Drauf kamst du, und stimmtest die Weise viel Töne höher. Da sollt's lauter innige Empfindung sein, lauter starke Anspannung, keine Einschränkung, keine Uiberlegung, wir hielten's Herzchen wie ein krankes Kind, gestatteten ihm all seinen Willen, lebten immer in der Zukunft,

wo ein großes dämmerndes Ganze vor unserer Seele ruhte, wo wir unser ganzes Wesen hingeben mochten, uns mit der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen. Dieß verschluckte das weibliche zärtliche Geschöpf begierig, und hielt sich am glücklichsten, wenn's im freundlichen Wahne so hintaumeln konnte. Ja wohl, guter Werther, wär' der Wahn besser als die Wahrheit, wenn er nur nicht aufhören müßte. Nun hat er bei dir aufgehört, das gute Weibchen taumelt noch drinn fort, und du wunderst dich, daß ihr nicht zusammenkommen könnt? Hohe überschweifende Empfindung, lieber Werther, steht gut im Gedicht, aber macht schlechte Haushaltung. Feiner junger Herr! Lieben ist menschlich, nur müßt ihr menschlich lieben, berechnet euer Vermögen zu lieben und haltet die güldne Mittelstraße, sonst wenn ihr's Mädchen gierig macht, so wird sie mitten im Genusse darben! Wer hätte dir das vor zwei Jahren sagen dürfen, und doch ists jtzt nicht anders."

Werther. „Geh zum Teufel mit deinen unbedeutenden Gemeinsprüchen!"

Albert. „Wenn sie nicht wahr wären, schickt ich sie auch dahin."

Albert reisete zu Lotten. Die weinte bitterlich und rief: „Alle Mannsen sind treulos, hätte ich je gedacht, daß mich Werther verlassen könnte!!!!"

„Bis gesetzt, gutes Kind, sagte Albert, und denk' ob du nicht auch dran schuld bist. Werther wollt' keinen Geelschnabel um dich leiden; weißt noch, obs mir auch behaglich war, da Werther so um dich buhlte? Und doch war Werther ein ehrlicher guter Kerl, und dein Lecker ist 'n Popanz. Hast unrecht gehabt, Lottchen! Necken geht wider 'n Mann, und gerümpfte Nase bringt nicht verlorne Liebe zurück. Wärs nicht besser, du liebtest Werthern wie zuvor, und er dich auch? Liebst'n noch?

Lotte weinte abermahl bitterlich: „Ob ich ihn liebe? Gott! —"

Albert holte Werthern auf den Jagdhof, der alte Amtmann hieß Werthern kurz und lang, Lotte weinte und entschuldigte ihn. Werther umarmte Lotten, und sie reiseten völlig versöhnt zurück.

Johann Wolfgang von Goethe.

(1749—1832. S. Einleitung I. Bd.)

Aus dem satirischen Lustspiel: „Die Vögel."

Hoffegut (als Scapin.) Was hör' ich! welch ein Geschrey! welch ein Geräusch!

Treufreund (als Pierrot.) Die Aeste werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepsen und kraksen, und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel (kommen nach und nach herein.)

Treufreund. Welch ein buntes abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Criticus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier sich verwundert!

Treufreund. Dieser hat sich noch ärger ausgeputzt und sieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathschlagen sich unter einander.

Treufreund. Bis sie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's stutzt, wie's hüpft, scheut, und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von scheußlichen Kreaturen! Welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Lust sie zu fressen.

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Hast du die Geschichte des Regulus gelesen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes sterben.

Hoffegut. Hättest du mir das eher gesagt!

Treufreund. Es ist noch immer Zeit.

Hoffegut. Hast du mir darum solche Lehren gegeben? mir immer vorgesagt, daß ein Mensch leben müsse, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte; daß er sich ordentlich, mäßig, keusch und in allen Dingen sparsam erzeigen müsse? Hast du mir nicht eine brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere jungen Leute nicht aufführen? — und nun soll ich so schändlich untergehen! Hätte ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein Bischen junges Leben zu Nutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie schmieden einen Anschlag, sie wetzen ihre Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frei, drücke den Schlapphut in's Gesicht, und wehre dich mit dem Aermel! Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter seine Vertheidigungswaffe gegeben.

Erster Vogel. Versäumt keinen Augenblick! Sie sind's! unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen!

Zweiter Vogel. Vogelsteller? Verschonet keinen! Fallet sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

Chor der Vögel:

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Schlagt und klatscht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgesinnten Schläfe;
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner sie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen!
Schlänkert die geliebten Bissen,
Sie gemächlich zu verschlucken!
Jagt euch um die Leckerbissen!
Selig wer den Fraß verschlingt!

Hoffegut Wer wird sich der Menge entgegensetzen!

Treufreund. Freylich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund, ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten großglasäugigen Criticus. Diese Geräthschaften und Waffen sind uns gerade willkommen. Hier ist ein Ballen, noch einer, und noch einer. (Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beyden Freunden herausgeschafft, und eine Art von Festung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeschrieben stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.) Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recensirt hat! Hier sind die großen Lexica, die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzeln sein Bedürfniß pfennigweise nach dem Alphabet abholen kann! — Nun wären wir von unten auf gesichert, denn jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt fest!

Hoffegut. Was soll ich weiter holen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der Feinde.

Treufreund. Sey nur still, das ist homerisch. (Die nachbenannten Geräthschaften müssen colossalisch und in die Augen fallend sein, betonders die Feder und das Tintenfaß.) Nimm zuerst diesen knotigen Prügel, womit der Criticus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt! Nimm diese Peitschen, mit denen er, sich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogner macht! Nimm diese Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schießt — und so wehre dich gegen jeden in seiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und

die große Feder, und beschmiere damit dem ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch verunziert zu werden. Halte dich wohl! fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemessen sind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Papagey. Bedenkt meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

Erster Vogel. Bist du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerst!

Zweiter Vogel. Er hat sie eingeführt, er muß mit ihnen sterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher! (Sie hacken auf den Papagey und treiben ihn fort.)

Treufreund. Sie scheinen getheilt. Man muß sie nicht zu Athem kommen lassen.

Hoffegut. Nur immer zu.

Treufreund. Diese Nation ist in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnetetät am ersten betrügen kann. Ich werde diese Stöcke wegwerfen, wirf die Peitsche aus der Hand! Siehst du, wie sie Acht geben und sich verwundern?

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnäbel auf uns richten, und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieser Feder, ich setze das Tintenfaß bei Seite, ich demolire die Festung.

Hoffegut. Bist du rasend?

Treufreund. Ich glaube an Menschheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am ersten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund, Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind.

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun so mach deine Sache!

Treufreund (tritt vor.) Nur einen Augenblick euern raschen, auf unser Verderben gerichteten Entschluß mit Uiberlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern euers Geschlechts so ausgezeichnet seid, daß ihr nicht blos mit Gekrakse und Geschrei in den Lüften hin und her fahret; sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermögt! Großes Geschenk der alten Parze!

Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Richtung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebst!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt sie nicht reden! folgt euerm Entschluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr nachzugeben.

Hoffegut (zu Treufreund.) Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gib nur Acht wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.) Ihr seyd in Gefahr, euch selbst einen großen Schaden zu thun, indem ihr eure nächsten Verwandte und besten Freunde aus Mißverständniß zu tödten bereit seyd.

Erster Vogel. Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch Freund. Ihr sollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freylich, das ganz unwahrscheinliche vorauszusehn und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir scheinen euch feindselig hier zu sein, und sind die besten, edelsten, uneigennützigsten von euern Freunden, sind keine Menschen, sind Vögel.

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geschlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieses ist der Otahitische Mistfinke, nach dem Linné Monedula ryparocandula; und ich bin von den Freundsinseln, der große Hosenkackerling, Epops maximus polycaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der ist aber nicht so rar.

Erster Vogel (zu den andern.) Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es sieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr sein.

Treufreund. Von Menschen unserer Freiheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, Pisangs naschten, Hanfsamen knusperten!

Erster Vogel. Ach, das muß gut geschmeckt haben!

Treufreund. In böse Käfige gesteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Kapitäns und grober Matrosen! schlechte Kost, ein trübseliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweiter Vogel. Sie sind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheusale angestaunt, von Standespersonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige, und von Gelehrten und Künstlern gratis!

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

Vierter Vogel. Das muß doch auch wohl thun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal, oder ein Nachsüchtiger auf dem Englischen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyrannische Wohlthäter, schmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anschlag — unserer Freiheit und ihres Verderbens. — Ist es der Bescheidenheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! so laßt mich euch bemerklich machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Thürchen seines Kerkers sich eröffnet, der Faden der ihn hält, zerreißt, und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Angesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber Wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Plane wechselten wir im Busen, und saßen lauschend und getrost indeß auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachsen, ich werde zum Vogel, wenn du so fortfährst.

Treufreund. Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzeten wir so oft in der Stille — soll dieß Volk, so unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebstahl des Prometheus verrätherisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen, und sie den ältesten Herren, dem ersten Volke vorenthalten!

Erster Vogel. Wer ist das erste Volk?

Treufreund. Ihr seyd's! Die Vögel sind das erste, uralteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu sein des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter verenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie sitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indeß, wie armselige Vertriebene, einzelne Ausschößlinge einer alten Wurzel, werdet auf euerm eignen Boden, wie in einem fremden Garten als Unkraut behandelt.

Zweiter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch ansehe. Ein Prinz, dessen Aeltern von Reich und Krone vertrieben worden, der seiner Sicherheit wegen in armseligen Hütten bei Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General entdeckt; dieser eilt, ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Knie des entstellten Erhabenen umfassen, nicht mit mehr wahrer Inbrunst ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich euch nähere, und zum erstenmal seit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie schweigen. Wahrhaftig sie schluchzen, sie trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein Publikum möcht ich küssen.

Erster Vogel. Du bringst uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie geberden sich wie Fasanen, die man bei der Laterne schießt. Wie willst du auskommen? Du hast dich in einen schlimmen Handel gemischt.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt sein, ihr werdet gelesen haben —

Vögel. Wir haben nichts gelesen.

Treufreund (der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt.) Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird euch nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal, die Vögel das Aelteste sind.

Vögel. Wie beweist ihr das?

Hoffegut. Ich bin selbst neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfang der Anfänge spricht:

Und im Schooße der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun wo will das Ey hergekommen seyn, wenn es kein Vogel gelegt hat?

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ey gewesen sein.

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das ist lange noch nicht alles; hört weiter; er fährt fort:

Und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe
Sich mit den Fittigen her und brütet über den Wesen.

Ihr seht also deutlich, wo will die Liebe Fittige hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine gewesen sind? und wenn ihrer gewesen sind, sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar sind verschiedene der Meinung, daß die Liebe selbst ein Vogel gewesen sei. — Nun, was sagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bei den Dichtern

alle mit Flügeln eingeführt; und werden sie's nicht, so ist's ein Versehn: denn wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zusammenhängend.

Vögel. O anschauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmal!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! das ist Saturnus! Das zweite Geschlecht der herrschenden Götter war von euerm Stamme gesetzt; seine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel ihnen gram! Sie legten sich auf's Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Mercur negotiirte Jupiter selbst zwey Paar Flügel. Dem Siege wußten sie Fittige zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es ist wahr, ich hab' sie alle so gemalt gesehn.

Treufreund. Und, was sag' ich? Amorn, den losesten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzt die erste uralte Gewalt eures Geschlechts fort. Und so die Liebe blos von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich euch auch sagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß ich einen Kindersinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiser vorsichtiger Vater, statt des so sehr beneideten Flämmchens, seinen Menschen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er seinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und euern Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten; denn in so mannigfaltiger Kunst als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergessen, stehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felsen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf; mit den Fischen eifern sie in die Wette: aber Euer Reich ist unzugänglich, und zu Euern Künsten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und auch zwey Flügel hätt' —" aber vergebens!

Vierter Vogel. Unsere Feinde beneiden uns.

Hoffegut. Neider sind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefsten Herzen ist eurer Vorzüge Uibermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu Geschlechten beugen sie sich, ohn' es zu wissen, vor dem uralten Recht eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde.

Zweiter Vogel. Sag' uns keine Räthsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken, noch zu rathen.

Treufreund. Ja, übereinstimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination zu haben; und wenn sie den vortrefflichsten unter sich mit etwas rechts vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seyd so weit herumgekommen in der Welt, ihr solltet wissen —

Vögel. Wir wissen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entstanden ist, der nicht gewünscht hätte, einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen — Rom, sag ich, das freie Rom, das keinen König über sich leiden konnte, setzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen, und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen scheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Nase darauf stoße.

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es ist schon lange, daß von der Macht Roms und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht — Und was soll ich von dem zweyköpfigen sagen?

Erster Vogel. Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an, wir können ihn selbst nicht leiden.

Treufreund. Diese Ehre ist euch allen gemein. Denn wenn Fürsten und Könige sich und die Ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn mit Gold und Silber gestickt auf der Brust. Ja, sie schlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern schwebend am Busen.

Zweiter Vogel. Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr unter einander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen unser Reich und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichten meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelassen; euer Vaterland, euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frey wie vom Anfang' her.

Vögel. Zeig' es uns!

Hoffegut. Ich gehe mit,

Vögel. Führ' uns hin!

Dritter Vogel. Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naschen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuspern!
Erbsen zu schlucken!
Würmchen zu lesen!
Preisliches Glück!
Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr seyd drin.

Vögel. Du stellst uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — hierher! Nun seht euch um! hier in die Höhe! Was seht ihr da oben?

Erster Vogel. Die Wolken und den uralten ausgespannten Himmel.

Dritter Vogel. Er steht wohl schon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es ist mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie jedermann bekannt ist, seit vielen Jahrtausenden die Götter. Nun seht hinunter, was seht ihr da?

Zweiter Vogel. Zwischen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwischen.

Vögel. Nun, nun, da sehn wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O ihr seyd ja fast so blind wie die Menschen! Seht ihr nicht den ungeheuren Raum; ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles gränzt, diesen luftig wäßrigen See, der alles umgiebt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelweltische Reich?

Vögel. Was meinst du damit?

Treufreund. Die Luft meyn' ich. Wer bewohnt sie als ihr? wer beschifft sie, wer begibt sich darin von einem Orte zum andern? wem gehört sie zu, als euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erster Vogel. Aber wie sollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer festen Mauer den ganzen Aether zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu besetzen; eine Accise anzulegen, und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

Hoffegut. Da gibt's Aemter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne schweren Impost verabfolgen, und legen selbst uns einen Donnerthurm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt damit umzugehn. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden sie so zusehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben aussieht. Sicher in ihren alten lang' unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menschen, das Pulver und Bley, und die Netze?

Treufreund. Die sind übel dran. Sie haben unter sich viel zu kriegen, zu scharmuziren und zu chicaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Arges dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben; besser als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtschlagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meynen.

Vierter Vogel. Werden sie's geschehen lassen?

Treufreund. Wir haben sie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Cisternen an, und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenn's Dürrung gibt, so viel jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedner sein als jetzt! Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen sind; die Menschen als überwundene Provinzen; die Thiere, besonders die Insecten, die in unserm Reich doch leben müssen, als Kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römischen Reich.

Vögel. Nur gleich! nur gleich! wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich gleich! Das geht so geschwind nicht. Uiberlegt's wohl. Wählt ein Dutzend, oder wiel vie ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit gesammten Kräften unternehmen.

Vögel. Mit nichten! Du hast's erfunden, führ es aus! Sey du unser Rathgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

Treufreund. Ihr beschämt mich!

Hoffegut. Du bedenkst nicht!

Treufreund. Sey ruhig, unser Glück ist gemacht.

Vögel (auf Hoffegut zeigend.) Und dieser? Was soll der? Darf er hier bleiben? Zu was ist er nütze?

Treufreund. Er ist uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannst du? Worin übertriffst du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! o schön! o ein köstlicher, ein nothwendiger Bürger! Wir sind ein glückliches Volk von diesem Tage an! (Zu Treufreund.) Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

Treufreund (beschämt.) Soll es so seyn?

Vögel. Du nimmst's an?

Treufreund (neigt sich.)

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrschaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den stolzen Göttern,
Den stolzen Menschen gleich!

Karl Heinrich Ritter von Lang.

(1766—1835. S. I. Bd.)

Reise von Kassel über Fulda nach Hammelburg.

(Aus der: „Merkwürdigen Reise über Erlangen, Dresden, Kassel und Fulda nach Hammelburg.“ München, 1827.)

Als ich in Kassel ankam, war eben die ganze Stadt durch die rührende Vorstellung des Käthchens von Heilbronn in tiefsten Schmerz versetzt. Zwei Grenadiere unter dem Eingang mußten ihre blechernen Zuckerhutsmützen herabnehmen, um ihre Thränen aufzufassen, und selbst in der Kurfürstlichen Loge stand alles steif und erstarrt da. O was sind doch diese ächt deutschen Ritterstücke für schöne Landsknecht-Idyllen, und wie tief stehen die Polen und Grönländer unter uns, denen es noch nicht vergönnt ist, auf der Bühne ihre Ahnen in der Gestalt von Bärentreibern und Seehundsfressern, durch heulende und rasende Schauspieler vorgestellt zu sehen!

Bei solcher Stimmung des Gemüths fiel es mir erst recht auf mein gutes deutsches Herz, was aus uns armen Teufeln geworden wäre, wenn der Römische Feldmarschall Varus in der grausamen Herrmannsschlacht den Sieg gefunden, statt verloren hätte. Wo hätten wir da ein Westphälisches Gericht, einen Westphälischen Frieden, eine Westphälische Gra-

fenbank erlebt! Gewiß diese übergescheuten Römer würden versucht haben, uns um 1700 Jahr früher zur Kultur, und um die schönen Freuden unserer rohen National-Jugend zu bringen. Nicht zu gedenken des Verlusts unserer ächt deutschen, Baierischen, Schwäbischen, Sauerländischen, Nürnbergischen, Sachsenhauser und Schmalkalder Sprachen, obwohl ich nicht behaupten will, daß selbige damals schon so mild und zierlich als jetzo gelautet. Denn weil unsere Vorfahren nicht gern unnöthige Worte gemacht, sondern nur im Allgemeinen als zornig gebrummt, als lustig gejolt, als schläfrig gegähnt, so haben sie sich meines Ermessens nur mit sehr wenigen artikulirten Lauten beholfen, worunter das Wort Schlag, Schläge, Schlagen Hauptstammwort gewesen, welches die Franzosen nicht einmal aussprechen, viel weniger ertragen können, und auf eine ganz erbärmliche Weise in Slak verstümmeln. Diese Betrachtung, welche mir blos zufällig, gerade in Kassel aufgefallen, mag sich durch folgende wenige Sätze bestätigen: Wenn der Römer den Feind tödtet, niederwirft, in die Flucht treibt, (caedit, fundit, profligat,) der Franzose pulverisirt, begnügt sich der Deutsche ihn zu schlagen; einen plötzlichen Tod nennt er mit seinen Leibwort Schlag; im Rath treibt er nicht viele gelehrte Spitzfindigkeiten, sondern giebt Schläge und verlangt sie, nämlich: Einschläge, Anschläge und Vorschläge, auf alle Fälle nichts als Schläge, vorzugsweise die Rathschläge genannt, die Finanzkammern wollen gar noch Ueberschläge. Ein Bibliothekar oder Registrator ist um so besser, je schneller und richtiger er das Verlangte aufschlägt; was man vergessen hat, dem hilft man ab mit Nachschlagen. Der gescheuteste ist verschlagen. Sind Kinder, Lehrlinge gut gerathen, so heißen sie eingeschlagen, im Gegentheil aus der Art geschlagen, woraus zu schließen, daß jede Art oder Klasse ihre besondere Gattung Schläge gehabt habe, und manche Gegenden und Geschlechter besonders zu einem guten Schlag gehörten. Es verschlägt mir nichts, zeigt die höchste Gleichgültigkeit, und niedergeschlagen die traurigste Stimmung des Gemüthes an. Statt Ober-Aufseher und Surintendanten, hatten sie, um die Sache gleich beim rechten Zipfel zu greifen, Ober-Aufschläger, ihre Abgaben waren nicht Impots oder Sackbürden, wie man sie dem Esel aufladt, sondern Aufschäge, und Extrasteuern als Darüberschläge und zwar wunderbarlich Schläge, die dem, der sie empfing, wohl thaten, und nur dem empfindlich fielen, der sie gab. — Den Tummelplatz der großen Messen hießen sie Umschläge und Zölle und Weggeld erhoben sie an Schlag-Bäumen. In dem verfehlten Maß der Schläge lag der Grund, daß eine Sache umschlagen oder ein Schiff sogar verschlagen werden konnte. Vom Himmel stammen die Donner- und Hagelschläge. Das Pferd schlägt und wird beschlagen. Will man eine Sache nicht behalten, so giebt man sie nicht mit Bücklingen zurück, sondern man schlägt sie heim, was man verweigert schlägt man ab, was ein juristischer Welsche adjudicirt, schlägt der deutsche zu —

was er in Besitz nehmen will, geschieht mit einem Beschlag. Die Vögel der Liebe sitzen im Taubenschlag. Mit Schlagein wurden Ehen und Verträge geschlossen, mit Schlagaus Körbe gegeben. Schlag und Schläge waren des Deutschen liebste Melodien; mit ihnen hat er Takt, Klavier und Orgel, Laute und Zitter geschlagen. Daher rührt auch das Schlagwort in Gedichten. Der Sang eines Finken, einer Nachtigall, war ihm ein Finken- und ein Nachtigallen-Schlag. Ihre Schmerzen und Wunden heilten unsre deutschen Ahnen durch Umschläge und Ueberschläge, nicht im kalten sondern im überschlagenen Wasser, und durch Schläge wurden sie frohen Herzens, nemlich wenn sie sich die Sache aus dem Sinn geschlagen. Woraus denn am Ende zu ersehen, wie undeutsch diejenigen handeln, welche die Schläge im Lehr-, Wehr- und Nährstand aufgehoben wissen wollen, wodurch, wenn die Abschaffung der Worte Schlag und Schläge sich auch auf die deutsche Sprache erstrecken sollte, diese gänzlich untergehen und verarmen könnte.

Andern Tags nahm ich meinen Weg nach Fulda. Dieses große Fürstenthum, wenn es wie bisher allein im Besitz von Baiern, Hessen und Weimar bleiben sollte, drohte das Gleichgewicht von Süd-Europa zu zerstören. Es war also bei einem dazumal eben versammelten Völker-Congreß die Rede, etwa noch einige vier bis fünf deutsche Landesherren in einen Ganerben- und Mitbesitz von Fulda zu setzen, oder gar aus dem ganzen Fürstenthum eine deutsche Kolossal-National-Anstalt zu machen, sintemal die Deutschen alles in großen Maßstäben vollführen, ja sogar schon für sechs Fuß hohe Pyramiden und Obelisken-Denkmäler auf Kaiser, Könige, Helden, Priester und Staatsmänner Collecten gesammelt haben. Während meiner Durchreise in Fulda, in der 77sten Nachmittags-Conferenz, wurde vorgeschlagen: eine allgemeine deutsche National-Bibliothek, ein National-Waschhaus, ein Bleich-Institut, ein National-Theater, aber blos für Ritterspiele, Knappenspässe und Blutscenen, ein deutsches National-Brauhaus nebst einer Sammenhandlung Heidelberger Fässer, damit doch auch einmal dem Englisch-Bier ein Deutsch-Bier entgegen gesetzt werden könnte, ein National-Archiv, eine allgemeine deutsche Bad-Anstalt, eine National-Turn-Anstalt, eine National-Trinkstube, ein National-Universal-Krankenhaus, ein National-Kaffeehaus, eine National-Zeitungs-Expedition, eine National-Akademie der Wissenschaften, physikalische Sozietät, Taubstummen-Anstalt und Barden-Sing-Schule, eine National-Literatur-Zeitung, eine National-Leihbibliothek, eine National-Zettelbank und Pfennigmeisterei, eine Rumfordische National-Suppenanstalt, eine Nudelfabrik, eine National-Lotterie. — Der verständigste Plan, das ist, meiner, gieng dahin, aus dem Ertrag der Fuldaischen Lande, eine allgemeine deutsche Militär-Schnupftabaks-Fabrik zu errichten, und daraus alle deutschen in Reih und Glied stehenden gemeinen Soldaten unentgeldlich mit Schnupftabak zu versorgen — so erhielte jeder deutsche Vaterlands-Vertheidiger zu seinen täglichen fünf Kreuzern Ehrensold noch eine erkleckliche Natural-Zulage

und würde dann in vorkommenden Feldzügen und Schlachten sein bischen Blut für uns zu sparen auch nicht nöthig haben. — Würden sich dann die Renten der Anstalt durch Beschränkung der Verwaltungskosten, die man nach einem gebräuchlichen Durchschnitt im geringsten zu 75 Prozent angeschlagen, weiter erhöhen, so könnte seiner Zeit wohl auch ein freier Tabak für Invaliden, die Inhaber der Verdienst=Medaillen, und zwar für die goldenen ein Spaniol, statt finden. Man versprach mir, meinen Vorschlag ad Acta zu nehmen, welches, so viel ich weiß, schon so viel als richtig heißt, zugleich aber ihn durch dermal ohnedem quieszirende Reichskammergerichts=Boten an die abwesenden Bundestags=Gesandten in die Bäder nachzusenden.

Eben als ich zur Abfahrt nach Hammelburg bereit war, kündigte mir ein Land= und Feuerreuter von Zeitlofs an, wie das ganze dortige Gerichts=Personal vom Berg herab in Anzug sey, mir eine unterthänige Parade und Aufwartung zu machen. Sie rückten auch schon wirklich in die Allee ein, bestehend aus einem Landrichter, einem Rent=Amtmann, zwei Assessoren, einem Aktuar, vier Praktikannten, einem Stiftungsverwalter, vier Advokaten und Landgerichts=Prokuratoren, einem Landbaumeister, einem Landgerichts=Oberschreiber, einem Rentamts=Oberschreiber, einem Stiftungs=Oberschreiber, vierzehn Landgerichtsschreibern, sechs Rentamtsschreibern, acht Stiftungsschreibern, zwei Stadtschreibern, vier Stadtschreibers=Unterschreibern, einem Hospitalschreiber, zwei Bauamtsschreibern, fünfzehn Advokaten=Schreibern, einem Landgerichts=Diener, zwei Landgerichts=Knechten, einem Eisenknecht, einem Rentamtsboten, einem Stiftungsboten, einem Gensd'armerie=Brigadier, drei Gensd'armen, acht reducirten Cordonisten, zwölf Stadt= und Polizey=Dienern, sechs Municipal=Räthen, zwölf Unter=Aufschlägern, vier Schrannenmeistern, acht Schrannenmessern, vier und vierzig Fleischschätzern, vier und zwanzig Ortsvorstehern, sechs und neunzig Gemeinde=Aeltesten, acht und vierzig Gemeinde=Dienern und Bettelvögten, zwölf Thorwärtern und Pflaster=Zoll=Einnehmern, vier und zwanzig Thürmern, sechzig Kuhhirten, fünf und siebenzig Nachtwächtern, einem Landgerichts=Arzt, sechs Land=Aerzten, einem Lazareth=Verwalter, einem Speise= oder Fastenmeister, zwei Apothekern, dreißig Barbierern, zwölf Hebammen, zwei Vieh=Aerzten, einem Wasenmeister, vier Schweinschneidern, zwei Wegmeistern, vier und zwanzig Wegschauflern, zwei Postmeistern, drei Postexpeditoren und Posthaltern, fünf Postschreibern, fünf Wagenmeistern, zehn Vizewagenmeistern, zehn Briefträgern, zwanzig Postillons, fünf Staffetten=Reutern, sechs Bei=Mautnern, achtzehn Mautstationisten, sechs Maut=Dienern und Bündelguckern, einem Salzstadel=Commandanten, vier Salzmessern, einem Oberförster, sechs Revierförstern, funfzehn Forstgehülfen, dreißig Jägerburschen, zwölf Holzwärtern, dreißig Pfarrern und Kaplänen, vierzig Schullehrern, Organisten und Meßnern, fünf und zwanzig Schulgehülfen und Ruthenknechten, einem Rabbiner, einem Vorsinger, einem Schächter, vier Barnoßen.

Der Landrichter entschuldigte sich zuvörderst, daß er mir, wegen seinem noch nicht vollständig normalmäßig organisirten Landgericht, blos mit dieser wenigen Zahl von 862 Köpfen seine Ehrerbietung bezeugen könne. Dieses wären für sein Amtsschifflein von ungefähr 8000 Seelen die allermindestens erforderlichen Schiffs-Steuermänner, Ruderer, Segler und Regierungs-Matrosen. In ihnen habe man die Quintessenz des ganzen Amts, die Notabeln desselben und Repräsentanten, die ursprünglich altdeutschen Aimannen, Sachibaronen und Rachinburgen oder Ratzenburger und Recken. Weil des Herrn Reingrubers Anleitung zum praktischen Dienst der Landrichter in 3 Octavbänden leider zu kurz ausgefallen, so habe der Herr Landrichter solche mit einem Commentar in 4 Foliobänden vermehrt und mit einem Anhang der stillen Verordnungen und einem Noth- und Hülfsbüchlein für Rent-Amtleute bereichert, die er mir in Franzband zugleich überreichte. Da ich wußte, daß der Hauptheld der Aufwartung, wie das Jesus-Kindlein im Tempel, zu allgemeiner Verwunderung seine Gelehrsamkeit zeigen, und über alle Gegenstände Urtheile der tiefsten Einsicht äußern muß, worüber hernach die Zeitungen in ein lobpreisendes Erstaunen ausbrechen; so gab ich mir Mühe, mit süßer Freundlichkeit an jeden eine Frage herauszuschnellen, die beiläufig auf seinen Rock paßte, ohne jedoch die Antwort abzuwarten. Zum Landrichter sagte ich daher: Was glauben Sie denn, mein lieber Herr Landrichter, ist die Vereinigung der Polizey mit der Justiz gut? fuhr aber sogleich weiter fort: Mir scheint das ein recht verwerfliches Concubinat. Die unterste Stufe der Cultur ist, wo sich die wirthschaftliche Gutsverwaltung, die Polizey und die Justiz in einer und derselben ausübenden Hand befindet, wie z. B. in Ungarn, Böhmen. Im zweiten nächsten Grad ist zwar die Hofwirthschaft schon abgesondert, aber Polizey und Justiz noch vereinigt, wie jetzt noch in Baiern. Im dritten Grad besteht die Justiz rein ohne Vermischung mit der Polizey, welche sich vielmehr wechselseitig beobachten, wie in den Reichen England, Frankreich u. s. w. Wenn wir endlich zum vierten, nicht Alt-Schottischen, aber Alt-Griechischen und Alt-Römischen Grad gelangen, werden wir das Gängelband einer Polizey gar nicht nöthig haben, und von dem unglückseligen Taranteltanz des Vielregierens geheilt seyn, weil alles das, was von den Regierungen und Polizeybehörden bewirkt werden soll, entweder zwecklos oder überflüssig ist, oder eben so gut und noch besser von den Communen selbst besorgt werden könnte. Der Oberförster, an den ich inzwischen angetreten war, meinte doch, es wäre thunlich, die Justiz, sofern sie nicht mehr mit der Polizey gepaart bleiben sollte, mit der Forstverwaltung zu verbinden, und getraue er sich, die vielen Gerichtsgeschäfts-Tabellen mit der schönsten Zierlichkeit sogar nach kubischen Inhalt berechnet anzufertigen. Den Herrn Rentamtmann fragte ich nach den verschiedenen Namen und Zweigen der Steuern. Er machte sie mir, auf einem Aderlaßmann gezeichnet, anschaulich. Auf meine Frage, was vernünftiger sey, ob sich der Mann nach

der Decke oder die Decke nach dem Mann strecken müsse? vermeinte er gleichwohl, man sollte von Haus aus die Decke nicht zu kurz schneiden lassen. Mit dem Salzstadel-Commandanten unterhielt ich mich über die Nothwendigkeit, in einem salzreichen Land viele Köche anzustellen. Den Bei-Mautner, weil er mehreres von Maut-Manipulation, Operation, Mautverband sprach, fragte ich, ob er die Medizin in Würzburg studirt hätte? Ein Verband, wenn er zu fest sey, verursache allerdings Entzündung und Auswüchse. Der Gerichts-Arzt berichtigte jedoch meine geschehene Verwechslung und suchte sich als einen Arzt zu beurkunden, der gern selber lebe und leben lasse. Der Aufschläger versicherte mir, es sey nun bald daran, daß wir dem Weinland wenigstens insofern gleichkommen dürften, weil durch lauter künstliche Schätzungsweisen das Bier so theuer sey, als der Wein. Mit den Schullehrern unterhielt ich mich über die beliebte alleinseligmachende Lautir-Methode und bedauerte, daß ich in meiner Jugend darin versäumt worden sey. Ueberhaupt verglich ich meine Wissenschaft, die ich auf Schulen, Akademien, Reisen und in Gerichtsstuben erworben, mit einer alten Henne. Wenn ich sie nun genießen wollte, müßte ich alles Nöthige und mir zum Essen Ueberflüssige, als da sind, die Federn herunterrupfen, die Gedärme ausnehmen, die zum Complimentiren so ungeschickten Hahnenfüße, den Kopf und Kragen, als das schlechteste Stück auf die Seite legen, und so blieb am Ende von dem großen stattlich gackernden Thier der vermeintlichen Schulweisheit, wenn es zum Genuß komme, nichts als ein Pfaffenschnittlein und mageres Schenkelein übrig. Wozu man denn die armen Kinder schon vom sechsten Jahre an in die Schulzwangs-Anstalten und Kasematten schicken wolle? Daher fehle es jetzt überall an Platz. Was der Bauer lerne und zu lernen habe, brauche doch wahrscheinlich keinen pythagoreischen Kursus von acht Jahren. Ein Geistlicher äußerte mir jedoch, wenn ich etwa in seinem Dorf spazieren gienge, so würde ich bei gutem Wind seine Hirtenjungen auf den Bergen die Jungfrau von Orleans declamiren hören.

Das Antiquarium in Algier und seine Merkwürdigkeiten.

(Aus „Hammelburger Reise. Zehnte Fahrt. Oder meine Gefangenschaft und Sklaverei in Algier.“ Nürnberg, 1830.)

Der nächste Weg führte uns dem Antiquarium zu, wo wir ungemein merkwürdige Stücke, besonders aus Deutschland, zu sehen bekamen, vermuthlich auf den Raubzügen gestohlen, oder von den tributbaren Königen zum Geschenk abgeliefert, nicht gekauft. Was Alterthum betrifft, liefert bekanntlich Deutschland immer die schönsten Stücke; daher kommt es auch, daß die Deutschen, besonders die historischen Deutschen, immer das Gegentheil von den alten Weibern sind; diese schminken sich, und möchten gern im ewigen Tulipanen-Roth der Jugend erscheinen; jene hingegen, die jungen Deutschen, wollen durchaus alte Deutsche, besonders aus dem

Mittelalter seyn, wo es ein gar zu herrliches, spitzeckigtes, dreieckigtes, scharfwinkliges, massives und schiefes Leben gewesen seyn solle. — Wir sahen eine große Anzahl altdeutscher Fidekommisse, aber alle in sehr verdorbenem und zerbrochenem Zustand; ferner einen ausgestopften Ritterlehngaul mit lahmen Füßen; einige Zunftladen, die aus den Schrauben gekommen; eine nackte Leibeigenschaft aus Knochen geschnitzt, gut reparirt und in ein neues Mäntelein gewickelt; ein Baierisches Mooshäuslein, künstlich aus Kork geschnitten, aus der berühmten Fabrik des Herrn von Uzschneider, und dann auf den Fall, daß die Stadt Algier niedergeschossen werden sollte, einen Bauplan, mit Glasperlen auf Sammt gestickt, so daß es eine wahre Weltkönigsstadt werden sollte, wozu die vornehmsten Häuser bereits modellirt und auf den bestimmten Bauplätzen in Effigie schon ausgesteckt waren, als: das Haus Bourbon, aus dem aber die Hausherren alle Augenblick ausziehen; das Haus Braganza, mit dem auffallenden Fehler, daß es keinen Keller hatte, weil man nicht gewußt, wer Koch oder Kellner sey; das Haus Wasa, zugesperrt und die Fenster ausgehoben, inwendig Französische Einquartirung; das Olde Hus, oder die Oldenburg, eingefangen in unübersehbare Russische Parke, Dänische Seen und Elephantengärten; das Welfenhaus mit seinen Wimpeln und Flaggen, Hosenbändern, und wie das alles sonst durch einander flimmert und flattert, juchheit und winselt, God dam und Rule for ever; das Haus Habsburg, durch einen Lothringischen Baumeister schön und tüchtig wieder hergestellt; das Haus Savoien, mit seinen Giebeln und Betkapellen; das Haus Hohenzollern mit einer Sternwarte, um unverwandt aufzupassen auf das wieder aufgegangene Sidus Brandenburgicum; das Haus des großen Wilzen Dragowit und der Obotriten Nereg und Ratzeburg; die Bärenburg von Anhalt; das Haus Wettin, um ein Stockwerk niedriger gebaut, aber mit schönen Kunstsälen und grünen Gewölben; das Haus Wittelsbach oder zur neuen Wartburg genannt; das Haus Beutelsbach=Nassau, mit alten deutschen Quadern fest ins Größere gebaut, und mit Lustgärten und Weinbergen verziert; das Zähringer Haus links, die Kattenburg rechts, mit mehreren Flügeln, und so überall, oben und unten, und rundum weit umher. Der Dey in seiner auf die Christenwelt neidischen Heiden=Seele, hatte die sonderbare Einbildung, daß die Welt, wenigstens die Europäische, nicht mehr durch diese alten Häuser, sondern durch bloße geheimnißvolle, obwohl sehr leere Worte und Abracadabra regiert würde, davon die Schlüssel im Besitz der Journalisten, der jungen Doctoren, empfindsamen Reisenden, Improvisatoren und dergleichen wären, namentlich durch die Worte Liberalität in Spanien, Humanität in Portugal, Französische Charte, Civilisation, und die Träger der Civilisation, nemlich Rußland, Mexikanische Constitution, Deliberator, Griechische Freiheit, Türkische Legitimität. Wir sahen weiter gehend ferner den heiligen Leib des allerletzten ächten, vom wahren deukaleonischen Steinwurf entsprossenen letzten Griechen, der nach Herrn Falmerayer

(Geschichte von Morea) ungefähr ums Jahr 1204, wir meinen gerade zwischen den zwei Monaten April und Mai, verstorben ist. Was wir itzt für Griechen hielten, seyen recht besehen nichts anders als Meer-Slowaken. Einzig in seiner Art, war das uns vorgezeigte Original-Protokoll, welches Gott bei Erschaffung der Welt abgehalten. Es war sieben Folio-Bände stark; also doch noch nicht so groß, auch nicht so interessant und wichtig, wie die Baierischen Landtags-Protokolle.

Karl Weisflog.

(1770—1828. S. Einleitung I. Bd.).

Der Pudelmütze sechs und zwanzigstes Geburtsfest.

Wir schmausten gar herrlich. Der alte wackere Hoforganist hatte gerade heut' seine froheste Laune. Feierte er doch die Silberhochzeit mit seinem Amte. Um die lange stattliche Tafel saßen Kinder und Kindeskinder, auch der Hofprediger, der Forstkommissar, der Vetter Gewürzkrämer aus Z***, der Kapellmeister und ihre Frauen und ich, an der Spitze Aller die ehrwürdige Hausmutter und der joviale Wirth. Und nun — sagte der Hoforganist — als wir mit dem Braten fertig waren, die mit Blumen gezierten Kuchen angeschnitten wurden, und der köstliche Burgunder anfing, die Häupter zu illuminiren: „Nun liebe Margaretha, hole mir den Sebastian!"

Die Kinder des guten Alten, die wohl wußten, was nun vorgehen werde — denn sie kannten die Geschichte schon — wurden mit einem Male stille, und selbst uns Andern allen verging das laute Lachen, als die Hausfrau mit einem großem, in Oel gemalten, in goldenen Rahmen gefaßten Bilde hereintrat und es feierlich hinter den Vater stellte, so, daß wir es Alle sehen konnten.

„Das ist der Bastian," sagte der Hoforganist.

„Ja, das ist Bastian," riefen die Wenigen, die ihn gekannt hatten.

„Was halten Sie von der Person? werthester Freund!" — richtete mein Wirth nun an mich die Frage.

Ich — in Wahrheit — ich hatte niemals ein hundsvöttischeres Gesicht gesehen. Auf dem halbnackten Scheitel krümmten sich nur noch einzelne sparsame, weiße Haarpartieen, kleine blinzelnde Augen saßen tief unter buschigen, weißen Augenbrauen, eine tiefe lange Schmarre theilte die linke Wange beinahe in zwei Hälften, und ein Judaskinn ragte weit unter dem Munde hervor, den ein teuflisches Lächeln verzerrte. Dazu schien das Gesicht wenigstens siebenzig Jahr alt zu sein und Jeden mit schadenfrohem Blick zu treffen, von welcher Seite man es auch betrachtete.

Ich schwieg, denn ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

Auch die Andern schwiegen.

„Ich merke“ — fuhr der Hoforganist fort — „ich merke wohl, meine lieben Freunde, was Sie beim Anblicke dieses Bildes denken und empfinden. Hören Sie nun, welch ein Mensch dieser Bastian war und wie er auf das Schicksal meines Lebens eingewirkt.

Heute sind es fünf und zwanzig Jahre, daß ich als Hoforganist installirt wurde, und gerade heut will ich, wenn Ihr lieben Gäste es mir erlaubt und Euch ja nicht im Essen und Trinken stören lasset, den Anfang des letzten Aktes meines Lebens erzählen. Muß ich doch, ist mir's doch heilige Pflicht.“

„O, wir bitten auch alle darum,“ riefen wir, und der Hoforganist begann:

„Es war eine traurige, kalte Decembernacht, in der vor sechs und zwanzig Jahren Buchenrode abbrannte, wo ich Cantor war. Das ganze Dorf lag im ruhigen Schlafe. Da — mit einem Male um Mitternacht erscholl der Schreckensruf: Feuer! Feuer! — Gott im Himmel! ich und meine Margaretha hatten kaum Zeit, aus dem Bette und in die Kleider zu springen, dem kleinen Gottlieb das Röcklein überzuwerfen und den armen Säugling mit einigen Bettkissen zu umhüllen; denn gerade in des Nachbars Hause war das Feuer ausgebrochen. An ein Retten von Geld und Geldeswerth und Mobilien war gar nicht zu denken. Der fürchterlichste Sturm brauste und vereitelte alle Löschversuche. Wie Racketen und Leuchtkugeln flogen die Schoben, und bald war ganz Buchenrode ein einziges Flammenmeer.

Da standen wir nun zitternd hinter dem brennenden Dorfe auf unsern Aeckern und hörten das Einstürzen der Giebel, das Gebrüll des unglücklichen verbrennenden Viehes und das Heulen und Wehgeschrei unsrer Freunde. Jetzt — schon faßte die Flamme mein Dach und die Vorderstube — jetzt, o mein Gott! jetzt fiel mirs erst ein — ich riß mich los von Weib und Kind und stürzte mich in meine Wohnung. Mehr als mein Leben mußte ich ja nun retten — meine dreihundert Orgelvorspiele, die ich mit zehnjährigem Fleiße componirt. Das Angstgeschrei meines Weibes verhallte hinter mir, und durch Rauch und Gluth drang ich durch.

Hoch in der Hand das Buch haltend, aber halb erstickt und geschunden, kehrte ich zurück und rief der Margaretha zu: „Gott Lob! Gott Dank! Weib, ich habe die Orgelvorspiele!“ Ach! es war Alles, was wir dem Verderben entrissen, und wie die Sonne aufging, lag das schöne, große Kirchdorf, die Schule und die Kirche, Alles in Schutt und Ruinen.

Zehn Jahre war ich hier glücklich gewesen im stillen Kreise eines bescheidenen nützlichen Wirkens, und nun auf einmal mit den Meinen brodlos, ein Bettler, ein Vertriebener. Denn zum Wiederaufbau des Dorfes und der Kirche in Kurzem war gar keine Hoffnung, eben so wenig auf Unterstützung unseres Herrn, des gnädigen Grafen. Der

schwelgte schon seit langen Jahren in Paris. Und dennoch war mein Muth nicht dahin. Beruhige Dich, Margaretha! sprach ich zu den weinenden Weibe. Hat uns und unsern unschuldigen Würmlein doch Gott das Leben erhalten! Beruhige Dich! Haben wir nicht Freunde und Verwandte in der Residenz? Die werden uns nicht im Stiche lassen. Und habe ich nicht meine dreihundert Orgelvorspiele? O Margaretha, Du wirst sehen, wie sich die Verleger drum reißen, und wie sie froh sein werden, wenn ich sie für schweres Geld dahin gebe. Darum laß Deine Klagen und komme fort von dem Orte des Schreckens.

Den vierjährigen Gottlieb — dort den Oberhofgerichts-Sekretair — nahm ich an meine Hand, Margaretha trug den Säugling, der aber ungebührlich schrie, — der Trotzkopf! es ist dort die ehrbare Frau Forstkommissarin, und so gingen wir fürbaß, immer längs der Straße hin, nach der Residenz zu, ich freilich barhäuptig, denn ich hatte den Hut bei der Rettung meiner Orgelvorspiele verloren.

Als wir nun noch einmal vom Hügel, wo die drei Linden stehen, zum letzten Mal die Stätte sahen, wo unser unglückliches Dorf gestanden, und wie die Morgensonne noch die dampfenden Rauchwolken färbte, da sagte die Mutter traurig: nun haben wir nichts mehr als uns, unsere Liebe und — — unsern himmlischen Vater! — der uns nicht verlassen wird — Margaretha — antwortete ich, und stimmte freudig an das schöne Lied: Befiehl du deine Wege!

Freilich hatte ich nur fünf Gulden in der Tasche. Aber wohnte dann nicht gleich in der Vorstadt der Residenz, die nur vier Meilen entfernt war, der reiche Lederhändler, der unser Vetter war? War nicht drinnen in der Seilergasse der vornehme und angesehene Justizrath, den ich einmal mit Frau und Kind drei Tage lang in Buchenrode gepflegt hatte, als er mit dem Wagen umgeworfen und die alte Tante sich die Hüfte ausgerenkt? Hatte er mich nicht tausendmal sein charmantestes Freundchen genannt und mir feierlichst zugeschworen, bei vorkommenden Gelegenheiten mir den Liebesdienst reichlich zu vergelten? Waren nicht in der glücklichen Stadt drei Buch- und Musikhandlungen? Konnte es mir also wohl fehlen? War nicht auf diese oder jene Art für uns ganz gewiß gesorgt? Und war nicht vor allen Andern auch in der Residenz unser allerbester Freund — unser lieber Herrgott?

In Wahrheit, nie hatte eine abgebrannte Familie, die eben alles verloren und die vor Frost und Ermüdnng der Ohnmacht nahe war, die Thürme einer Stadt mit froheren Gefühlen begrüßt, als wir die Thürme der Residenz, im Strahle der sinkenden Abendsonne.

Halb todt standen wir vor der Thüre des stattlichen Hauses unseres Vetters, des Lederhändlers. Ich, klappernd vor Frost, zog die Klingel, die drinnen im gewölbten Hause gewaltig lärmte und Hundegebell weckte, so daß der Gottlieb erschrocken der Mutter in die Röcke fuhr. Wer ist da? — fragte der Vetter aus dem Fenster des Mittelstockes.

Wir sind's — war meine Antwort — Andreas aus Buchenrode, mit Weib und Kind. Macht nur flugs auf, Herr Vetter, sobald werdet Ihr uns nicht wieder los!

Was? — rief der Vetter — was wollt Ihr, und warum kommt Ihr eben mit der ganzen Bagage?

Warum? war meine Antwort — weil wir vergangene Nacht abgebrannt sind und Alles verloren haben. D'rum macht nur nicht erst viel Komplimente, Ihr braver Vetter! Laßt aufschließen und der Frau Muhme den Topf zum Warmbier hinsetzen, denn wir sind erstarret und hungrig bis auf den Tod.

Ei — krähete der Herr Vetter herab — seht mir doch das Lumpenpack! Schert Euch in's Wirthshaus, wenn Euch hungert! Bei mir kommt Ihr nicht an. — Unsere Verwandtschaft ist so nahe nicht. War doch erst der Vater Eures Weibes der Bruder von meinem Vater. Geht in den rothen Kegel, dahin will ich Euch morgen etwas schicken.

Vetter — schrie ich — Vetter! ich bin der Andreas aus Buchenrode, hört Ihr's? der Andreas bin ich!

Schert euch zum Henker! antwortete der Vetter und schlug das Fenster zu.

Und da standen wir nun in der grimmigen Kälte bei einbrechender Nacht. Meine Kinder zitterten und weinten. Aber ich sagte: Pfui! Margaretha! der Herr Vetter ist deiner Thränen nicht werth, und so gingen wir in den rothen Kegel, da wir doch jetzt Abends dem vornehmen Herrn Justizrathe nicht auf den Hals fallen konnten.

Saßen wir doch nun in der warmen Stube und brachte doch nun die Wirthin die Biersuppe. Dieß und die frohe Aussicht auf den folgenden Tag, machte uns bald das süße Vetterlein und unser Leid vergessen und stimmte uns so heiter und wohlgemuth, daß ich einen Exceß beging und zum Butterbrode einen Käse und einen Krug Bier geben ließ. Ach — dacht ich — der Justizrath und der Verleger bezahlen ja doch Alles.

Getröstet sanken wir auf die harte Streu und schliefen sammt und sonders fest wie die Ratten und traumlos dem kommenden Tag entgegen, dem verhängnißvollen entscheidenden. Es war der siebenzehnte December, also gerade heute vor sechs und zwanzig Jahren.

Früh um neun Uhr — wo ich doch erst mit Anstande den vornehmen Herrn sprechen konnte — setzte sich meine arme Karavane in Bewegung, nachdem wir vom schelmischen Wirthe im rothen Kegel Abschied genommen, der mir für den einzigen Abend zwei Gulden abgezwackt, und so gelangten wir in die Seilergasse.

Hier war es ganz anders als beim Lederhändler. Der Herr Justizrath ließ uns gleich ins Haus treten und kam selbst mit der Morgenpfeife die Treppe herunter. Ich erzählte kurz unser Unglück und wer ich sei, und hoffte nun, daß das charmante Freundchen stracks zum Vorschein kommen und unserer Noth ein schnelles Ende durch Rath und That

machen werde. Allein der Herr Justizrath kannte uns nicht mehr und wußte sich auch auf die fatale Geschichte mit dem Wagen und mit der ausgefallenen Hüfte der wackelzahnigen Tante nicht mehr zu besinnen. Ich mochte seinem Gedächtniße zu Hülfe kommen wie ich wollte; genug, es blieb dabei, er kannte uns nicht mehr. Doch rührte ihn unser Unglück und er drückte mir ein Achtgroschenstück in die Hand, indem er uns höflichst zur Hausthür hinausdrängte. Ich schmiß ihm aber das Achtgroschenstück durch die Spalte der Thür vor die Füße und stand nun wieder mit dem klagenden Weibe und den zitternden Kindern ohne Hilfe auf offener Straße.

Margaretha — sprach ich — Du gehst mit den Kindern einstweilen wieder in den rothen Kegel. Bald bringe ich Hilfe, so Gott will, und das recht ordentliche. Wir wollen auch gar nicht mehr betteln. Hole der Henker den Lederhändler und den Justizrath! Lasst uns nun das bessere Theil erwählen. Das ist das Gewisse. Heda! nun geht's über eure Geldsäcke, ihr wackern Musikhändler! Wer das Meiste von euch giebt, der hat sie — — ich meinte die Orgelvorspiele, und so trabte ich denn wohlgemuth — zwar noch immer barhäuptig in den vor mir sich öffnenden Buchladen.

Hier kroch hinter einem Tische ein kleines Männlein mit einer Stahlfederbrille hervor und frug mich glotzend, wer ich sei und was ich wolle. Daß ich hier den Buchhändler selber vor mir hatte, merkte ich sogleich, denn das Männlein war über die Maße grämlich und kurz.

Ich sagte also auch nur ganz kurz, ich sei der Cantor Andreas aus Buchenrode, ein Schüler des großen Bach, und bringe hier dreihundert von mir componirte Orgelvorspiele zum Verlage, wenn der Herr Buchhändler, außer zwanzig Freiexemplaren, etwas Erkleckliches dafür zu zahlen gesonnen.

Aber das Männlein würdigte das hingehaltene Buch auch nicht einmal eines Blickes und mit den Worten, das sei gar kein kurrenter Artikel und könne er von dem Dinge gar keinen Gebrauch machen, wies er mir die Thür und kroch brummend wieder hinter seinen Tisch.

Wie vom Donner gerührt, stand ich, nun wieder getäuscht auf der Straße.

Das hatte ich nicht erwartet! Dreihundert Orgelvorspiele nach Sebastian Bach kein kurrenter Artikel! — — Meine zehnjährige, brave Arbeit ein Ding, von dem kein Gebrauch zu machen! — — O Gott! Zittern und Zagen überfiel mich und so schlich ich denn schon ganz ohne Hoffnung noch in die beiden andern Buchhandlungen, wo mir's mit wenigen Variationen um kein Haar besser ging. Ueberall wurde ich abgewiesen und Niemand mochte mein Werk auch nur ansehen.

O grausames Schicksal! meine letzte, sichere fröhliche Hoffnung war dahin. — — Was sollte ich dem ängstlich harrenden Weibe im rothen Kegel sagen? Mußte sie nicht die Hiobspost ganz zu Boden schlagen? War ich denn nicht selbst zu Boden geschlagen?

Da hielt ich nun das mühsame Werk von zehn langen Jahren in meinen zitternden Händen, und Niemand war, der mir auch nur einen Groschen dafür geboten hätte.

Was sollte ich nun anfangen? Was blieb mir und meinen armen hungernden Würmlein noch übrig?

Mit Thränen schlich ich an den stattlichen Häusern hin, die alle keine Hilfe für mich hatten über den Markt, wo alles Mögliche zum Genusse ausgelegt und im Ueberflusse aufgehäuft war, von welchem nichts, gar nichts für mich abfallen konnte, und so immer nach der elenden Kneipe hin, wo ich meiner Margaretha nun mit der Trauerpost vor die Augen treten sollte. — — Wahrlich meine Stimmung war schrecklicher als in dem Augenblicke wo ich hinter meinem brennenden Hause stand.

Da — o Gott! — da kam mir, ich weiß nicht, der sechste Vers des schönen Liedes in die Kehle, und eben wie ich beim Hause des Justizrathes vorbeiging — konnte ich's nicht lassen, ich sang mit lauter Stimme:

Hoff', o du arme Seele,
Hoff', und sei unverzagt!
Gott wird Dich aus der Höhle,
Da Dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst Du schon erblicken
Die Sonn' der schönsten Freud'.

Die Vorübergehenden mochten alle Ursache haben, zu glauben, daß es bei mir rapple; aber ich war wunderbar getröstet und begrüßte die mir aus dem rothen Kegel entgegenkommende Margaretha mit dem freudigen Zurufe: Victoria! liebes Weib! Wir sind von unserm lieben Herr Gott als seine Kinder auf- und angenommen und einer schweren Prüfung für würdig befunden, denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Mit den Buchhändlern war es nichts. Die halten die Werke der Kunst und des Genies für bloße Waare und fühlen wie die Fleischer nur nach der Fettwampe für ihren Scharren, hole sie der Teufel! — Aber nun wollen wir auch nicht eine Stunde länger in dem verwünschten Loche bleiben! Auf und nimm die Kleinen, nun gehts nach Z*** zum Gewürzkrämer. Der ist zwar auch unser Vetter, aber er ist arm, darum wird er menschlich sein, er wird fremde Noth fühlen und uns gewiß nicht verlassen.

„Andreas! — rief hier der ehrliche Gewürzkrämer — und reichte dem Erzähler die Hand über den Tisch — Andreas, Du kanntest mein Herz. Wahrlich, ich hätte Dich nicht verlassen, wenn Du mit den Deinen zu mir gekommen wärest, obschon ich damals selbst noch den Schmachtriemen der Noth um den Leib trug, aber weiter in Deiner Geschichte!“

Mein Weib — fuhr der Hoforganist fort — konnte doch nun, da sie hörte, wie Alles mißlungen, das Jammern nicht lassen. Aber es blieb uns demnach weiter nichts übrig als der Weg nach Z***, das

freilich sieben Meilen von hier liegt. Ich war ganz blau im Gesichte vor Kälte und der eisige Wind fuhr mir über die Haare.

Andreas — sagte die Mutter — das geht nicht, Du mußt eine Mütze haben, Du erfrierst mir ja. — Freilich erfriere ich, war meine Antwort — aber woher die Mütze nehmen? Haben wir doch nun nicht mehr als drei Gulden noch übrig, und geb' ich die hin für die Mütze, wie sollen wir dann nach Z*** kommen?

Beruhige Dich — entgegnete Margaretha — ich habe zum Glücke in meiner Tasche noch den silbernen Fingerhut gefunden und ein Tuch, das wir nicht brauchen, damit fristen wir uns bis hin, aber eine Mütze mußt Du durchaus haben.

Nun in Gottes Namen, antwortete ich, und so traten wir insgesammt in das Haus des Kürschners Kilian Brustfleck. Es war, wie gesagt, am siebenzehnten December, und zwar Vormittag um halb eilf Uhr, und das war der Gang, den mich wunderbar das Schicksal — ach, was sag' ich doch, das Schicksal! — Das war der Gang, den mich Gott zu meinem Glücke führte.

Der Meister Kürschner hatte gar schöne Mützen, aber sie waren alle zu köstlich für mich und zu theuer.

Hier ist zwar noch eine in der Arbeit, sagte er — eine recht feine Pudelmütze, die ich dem Herr Cantor auch für drei Gulden lassen kann, aber da muß der Herr Cantor noch ein halbes Stündchen warten, bis der Geselle damit fertig ist.

Mir war das ganz recht. Konnten sich doch die Meinen unterdessen umsonst am warmen Ofen laben und ich dem ehrlichen Meister meine Leidens- und Sterbegeschichte erzählen, die er mit herzlicher Theilnahme anhörte und auf die schlechten Vettern und Buchhändler nicht wenig schimpfte. Ja er war über mein Unglück so gerührt, daß er mir die Mütze um einen halben Gulden wohlfeiler zu lassen versprach.

Was? krächzte hier Jemand, den ich bis dahin noch gar nicht im Zimmer bemerkt hatte, aus einem Winkel hervor — Meister Kilian! ist er toll? die schöne Mütze? die unter Brüdern mehr werth ist? Weiß er was, laß er mir die Mütze, ich gebe Ihm dafür vier Gulden.

Schrecken, als wäre mir plötzlich der Teufel erschienen, lähmte meine Zunge. Der Unhold, der mein Elend kannte, denn er hatte ja Alles mit angehört, ein altes Männlein in einem braunen Rocke, schlich näher, schnupfte eine Prise nach der andern, trat an meine armen Kinder und sprach mit höhnischem Lachen, indem er den Gottlieb in die Backen zwickte: hi, hi, hi, hi, du junge Brut, warum stirbst du nicht? Aber vielleicht erfriert ihr doch noch heute, hi, hi, hi!

Herr! — rief mein Weib empört — sind Sie ein Mensch, können Sie meinem armen Mann die Mütze nehmen?

Warum nicht? Ich brauche sie selber und gebe vier Gulden.

Nimmermehr, Herr, rief nun der wackere Meister: ich habe dem Cantor diese Mütze versprochen und er soll sie haben.

Nun, so mache Er, was Er will, entgegnete der Braune: aber unter vier Gulden lasse Er sie nicht, das sag' ich Ihm, und das will ich haben, versteht Er, Meister Kilian?

Ja, antwortete der betroffene: ich verstehe, und da der Herr Cantor so gut Orgel spielen kann, so mag er unterdessen, daß die Mütze fertig gemacht wird, sich dort einen Zeitvertreib auf dem Claviere machen. Im Zimmer stand nämlich ein nicht schlechtes Instrument, auf dem die Kinder des Meisters lernten, und ich ließ mir das nicht zweimal sagen, setzte mich hin, schlug meine Orgelvorspiele auf und spielte wacker, erst im grimmigen Unmuthe, nach und nach aber besänftigt durch die heilige Kraft der Harmonie, die wie Balsam auf mein wundes Herz wirkte. Zuletzt figurirte ich meinen Lieblingschoral „Befiehl du deine Wege" und freuete mich, daß selbst der braune Teufel, von den Tönen gelockt, wie die Spinne Rameau's an meine Seite geschlichen war. Aber wie ich geendet hatte, krächzte der Unhold wieder unter höhnischem Lachen: „damit, hi, hi, hi, wird der Herr Cantor keinen Hund vom Ofen locken! Geld ist die Losung! — Die Mütze ist nun fertig. Rücke der Herr Cantor mit den vier Gulden heraus, sonst ist die Mütze mein."

O Himmel! — ich hatte unter meiner Seele keinen Heller mehr als die drei Gulden!

Mein und des Weibes Bitten bei dem Meister, daß er doch sein erst gegebenes Wort halten möge, waren fruchtlos. Wenn ich auch wollte, sprach Kilian achselzuckend, so darf ich doch nicht, und vier Gulden müssen bezahlt werden, sonst gehört die Mütze wahrhaftig dem alten Herrn. Der lachte wieder höhnisch und meinte: unter diesen Umständen sei es doch wohl besser, ich ginge wieder in den rothen Kegel zurück und wartete da, bis das Wetter gelinder werde. Aber entrüstet über diese Bosheit, wollte weder ich noch Margaretha ein Wort verlieren, und ich rief: Fort, fort, von hier aus diesem Sodom! fort nach Z*** zum Vetter Benjamin! Margaretha langte das Tuch heraus, und ich legte die drei Gulden hin und meinte, das zusammen sei nun wohl reichlich vier Gulden. Aber der alte Braunrock schob das Tuch zurück und erbot sich, mir einen Gulden zu leihen gegen Verpfändung meiner Orgelvorspiele.

Was wollte ich machen! So bitter mir es auch ankam, mein Werk in diesen Händen zu lassen und ein Schuldner dieses Menschen zu sein, ich mußte in den sauern Apfel beißen, denn der Meister selbst, dem ich für den Gulden das Manuscript zu verpfänden, den Vorzug lassen wollte, weigerte sich dessen auf einen Wink des Braunen, und so zahlte dieser den Gulden, nahm mein liebes Buch und ging mit höhnischer Spottlache fort.

Wer ist der Teufel? fragte ich den Meister.

Das ist Bastian, Herr Cantor, war die Antwort! Aber was er thut, mag ganz recht sein. Hat er aber auch mich gezwungen, dem Herrn

Cantor einen Gulden mehr, als ich gewollt abzunehmen, so hat er mir's doch nicht verwehrt, Euch, Ihr guten Menschen, jetzt einen tüchtigen warmen Kaffee machen zu lassen, und der muß gleich herein und ein paar frische Semmeln dazu.

Gern und willig gehorchte die menschenfreundliche Hausfrau diesem wohlthätigen Befehle, und bald dampfte der stärkende Trank und erquickte mit dem weißen Semmeln uns Hungrige und Nüchterne.

Gerührt und dankend verließen wir den ehrlichen Meister, waren wir doch warm und satt, stak doch mein Haupt nun in der allertrefflichsten Pudelmütze.

Aber — gerechter Gott! — kaum waren wir auf dem Wege nach Z*** zwei Straßen der Stadt durchwandert, als zwei Polizei-Schergen mit dem Braunrocke uns entgegentraten.

Das sind sie — sagte der Letztere, auf uns zeigend, — die bringt mir mit!

Was? — rief ich — was wollen Sie von uns? Wir sind ehrliche Leute!

Ehrliche Leute? — grins'te der Alte — nun das wird sich finden.

All mein Protestiren, alle Thränen meines Weibes halfen nichts, wir wurden fortgeführt, und dann und wann sah ich unsern Teufel höhnisch lachen, während die Schergen Manches undeutlich von Vagabunden und Landstreichern murmelten.

So ging's fort bis vor die Stadt.

Hier öffneten sie ein Gitterthor und führten uns in ein einzelnstehendes Haus.

Rechts herein! — rief der Alte — und wir traten in ein kleines Zimmer, an das noch eine Kammer stieß.

Herr — sprach ich heftig zu dem Alten — wahrscheinlich sind Sie hier der Oberbüttel, und wahrhaftig! einen bessern hätte der Fürst nicht finden können. Aber sagen Sie mir, was habe ich und die Meinen verbrochen? Ist des Elendes über uns nicht so schon genug ausgegossen? Sollen wir nun auch noch im Kerker schmachten?

Beruhige sich der Herr Cantor — entgegnete Bastian, nachdem die Andern sich entfernt hatten und beliebe mir derselbe nur kürzlich zu sagen, ob derselbe hier zu bleiben oder wirklich nach Z*** zu wandern gesonnen.

Nach Z*** will ich — rief ich mit bitterem Lachen — nach Z*** und den Staub dieser heillosen Stadt von meinen Füßen schütteln.

Nun dann — entgegnete der Alte — dann kann ich nicht helfen, der Herr Cantor bleibt Arrestant. Und somit entfernte er sich und ich hörte, wie er die Thür verschloß.

Da fiel mir mein liebes Weib laut weinend in die Arme und ich selbst war trostlos.

Also ein Bettler, vertrieben, gekränkt und nun noch Gefangener, das war zu viel!

Lange konnten wir uns nicht fassen und bemerkten kaum, daß unser Zimmer mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet war. Endlich untersuchten wir doch Alles genauer und gingen auch in die Kammer. Da standen zwei reinliche Betten, und sogar die Wiege für das kleine Kind war nicht vergessen, so daß mir dieß den Ausruf abzwang: Wahrlich! für eine Büttelei sehr wohl bestellt!

Noch sonderbarer ward uns, als zum Abend eine alte hinkende Hexe in die Stube trat, einen Krug Bier, Pfeife und Tabak und ein brennendes Licht auf den Tisch setzte und daneben ein Gesangbuch legte.

Margaretha — sprach ich — was bedeutet das? Sitzen wir hier auf den Tod und will man uns noch zuletzt eine Güte anthun?

Am allersonderbarsten aber ward uns, als eben die Hexe eine Stunde d'rauf den Tisch deckte und eine kräftige Suppe und Braten brachte.

Es ist gewiß, Andreas — rief nun Margaretha: wir sitzen auf den Tod, und das ist die Henkermahlzeit! O Gott erbarme sich doch unserer armen Kinder!

Mir war freilich selbst ganz weichlich zu Muthe, aber dennoch bedachte ich, daß wir ja gar nichts verbrochen hätten, daß wir in der Residenz eines gerechten und menschlichen Fürsten wären und doch nicht ungehört verurtheilt werden könnten. Diese Betrachtungen frischten unsern Muth auf, wir nahmen das Gesangbuch und sangen:

Und obgleich alle Teufel
Hier wollten widersteh'n,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegeh'n,
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Nach diesem Singen kam die Beruhigung — der Hunger war schon lange da, und so bedachten wir uns denn keinen Augenblick, setzten uns an den Tisch und ließen uns das treffliche Abendbrod schmecken, auf welches wir uns dann zur Ruhe des guten Gewissens in unsere weichen Betten begaben.

Kaum war der Tag angebrochen, so war das reichliche Frühstück da, und mit demselben der Alte, der mich wieder höhnisch fragte, ob ich hier bleiben oder nach Z*** wollte. Meine Antwort war die gestrige und der Erfolg auch der gestrige. Aber Mittagbrod und Abendbrod ausnehmend gut.

So ging's drei Tage hinter einander und uns fehlte nichts als die Freiheit und die Aufklärung unsers sonderbaren Schicksals.

Diese ward uns am Morgen des vierten Tages. Da trat ein ältlicher Herr mit einem Paket Noten in mein Zimmer. Es war der Kapelldirector, der selige, würdige Vater dort unsers Kapellmeisters.

Wie geht's, Herr Cantor? war seine Anrede.

Wie es geht? — erwiederte ich — wie es einem armen, abgebrannten, in der Büttelei gefangensitzenden Cantor gehen kann.

Was Teufel — Herr, Sie halten doch dieses Haus nicht für die Büttelei? — rief der Fremde.

Für was sonst? — war meine Antwort. Und ist nicht der Teufel, den Ihr Bastian nennt, der Oberbüttel?

Herr, sind Sie toll? entgegnete der Kapelldirektor! Bastian der Oberbüttel? Bastian ein Teufel? Bastian, dieser edelste der Menschen, dem Sie und Ihre Familie Ihr Glück verdanken werden?

Ich war wie aus den Wolken gefallen und bat um Gotteswillen, doch mir nun endlich dieses Räthsel zu lösen.

Der Kapelldirektor setzte sich neben mich und sagte mir nun, wie er Alles wisse, was mir begegnet sei. Bastian sei der alte pensionirte Leibdiener des seligen Fürsten, den aber der jetzt regierende hoch ehre, durch ihn unzählig Gutes im Stillen wirke und ihn bei allem Wichtigen zu Rathe ziehe. Dessenungeachtet habe der gute Alte in seinem Leben höchst traurige Erfahrungen gemacht, und insonderheit in seinen jungen Jahren ein treuloses Weib seine Liebe mit himmelschreiendem Undanke und Bosheit vergolten, und sein eigener ungerathener Sohn, der nun in fremdem Lande längst unter dem Beile der Gerechtigkeit gefallen, Hand an ihn gelegt. Dieß Alles habe sein Haar vor der Zeit gebleicht, seinen Nacken gekrümmt und ihm den Anstrich von Menschenhaß gegeben, von dem auch nicht eine Spur in seinem edlen Herzen sei. Doch habe er sich nun der Tugend und jeder sanften Rührung zu schämen angefangen. Daher komme es, daß, wenn Rührung sich seiner bemeistere, er, um die fallenden Thränen zu vertuschen, stark schnupfe, höhnisch lache und unschickliche Worte ausstoße. Dieß, so wie die tiefe Schramme, die in der Lebensrettung seines Herrn in Italien ein Räubersäbel ihm gehauen, und die sein Gesicht so entstelle, habe ihn aber hier herum bei Allen, die ihn nicht näher kennen, in ein zweideutiges Licht gesetzt, daß er meist ein Gegenstand des Mißtrauens, ja vielen sogar eine Art Popanz geworden.

Als ich beim Meister Kürschner meine Leidensgeschichte erzählt, sei ihm ganz weich zu Muthe geworden und er habe sogleich auf Mittel gedacht, mir zu helfen. Wie ich nun gesagt, daß ich ein Schüler des großen Bach sei, als er meine Orgelvorspiele gesehen und mich spielen gehört, habe mit einem Male sich ein Plan zu meiner Versorgung sich in ihm gebildet, der aber auszuführen ganz unmöglich gewesen, wenn ich auf meinem Kopfe bestanden, die Residenz zu verlassen und nach Z*** zu wandern. Denn der Fürst — auf den hierbei das Meiste ankomme — sei so eben auf einem Jagdschloße und komme erst in einigen Tagen zurück.

Darum habe er meinem Vorsatze geflissentlich die entsetzlichsten Schwierigkeiten entgegengestellt, darum, um mich fester zu haben, meine Orgelvorspiele an sich gebracht, und darum, als er gesehen, daß dennoch Alles vergebens, und ich dennoch nach Z*** pilgern wollen, mich in dieses

Haus bringen lassen, das ja gar im Geringsten nicht die Büttelei, sondern das schöne Gartenhaus sei, welches der Fürst dem treuen Diener geschenkt.

Und hier speis'te denn nun auch der Edle die alten wie die jungen Raben und habe vorläufig ausgewirkt, daß ich für guten Lohn den Prinzessinnen Unterricht im Clavierspielen ertheilen könne, bis das Bessere zur Reife gediehen.

Ich war bei dieser Erzählung wie vom Donner gerührt, und unwillkürlich streckte ich mit Margarethen die Hände nach der Thüre und rief: o du edler Bastian, vergieb uns unsere Schuld, wir wußten nicht, was wir thaten!

Und Ihr wißt auch jetzt noch nicht — fuhr der Kapelldirektor fort'— was Bastian thut. Aber, Gott vertraut, Herr Cantor! Es wird Alles zu einem herrlichen Ende gelangen! Morgen um neun Uhr gehen die Stunden bei den Prinzessinnen an, und hier ist etwas Weniges zur Uebung, ein Fortepiano wird auch gleich da sein.

Kaum hatte er dieß gesagt, da schob sich ein stattliches Instrument in's Zimmer und hinter demselben fragte wieder recht höhnisch der Bastian: wollen der Herr Cantor noch nach Z***?

Nein! Nein! rief ich — hier bleiben will ich, edler Wohlthäter, hier bleiben, fleißig sein, und Sie mit meinen unschuldigen Würmlein segnen!

Hi! hi! hi, lachte der Alte, schnupfte ungebührlichst und sagte: So sind denn nun auch der Herr Cantor des Arrestes quitt und können gehen, wohin es beliebt. Wenn aber Dieselben vielleicht nicht gesonnen sind, bei dem Vetter in der Vorstadt oder beim Herrn Justizrathe einzusprechen, oder sich im rothen Kegel die Haut über die Ohren ziehen zu lassen, und es dem Herrn Cantor nebst Familie allhier in der Büttelei vielleicht besser gefällt, so mag Derselbe auch gern bis auf Weiteres daselbst verbleiben.

„O Du edler, Du guter Bastian! o Du armer Verkannter!“ riefen wir hier Alle, den ehrwürdigen Hoforganisten unterbrechend.

Her mit dem Bilde!

Gib das Bild her, lieber Großvater! riefen die Enkelkinder und streckten die Aermchen danach. Gebt das Bild! riefen wir Alle, und der alte Bastian ging nun unter Segnen und Küssen rings um den Tisch und mit Blumen bekränzt wieder an seine Stelle.

Kinder und Freunde! sprach nun der Hoforganist ernst und gerührt: Ihr habt sehr Recht! — Der Edle ist nun schon lange nicht mehr unter den Lebendigen! aber — — auch die Todten sollen leben! Unser Bastian soll leben im Himmel!

Hoch! hoch! hoch! riefen wir Alle und leerten die vollen Gläser.

. . . .

Zwei Bedienten in reicher Hoflivree unterbrachen den fröhlichen Alten. Sie trugen herein in's Zimmer einen schweren Korb, und der Eine über-

reichte dem Hoforganisten ein Handbillet des Großherzogs, daß der Alte mit zitternder Hand entfaltete und — indem wir Alle ehrerbietig aufstanden — uns Folgendes vorlas:

Mein lieber Hoforganist!

Es ist mir nicht unbekannt geblieben, welchen vergnügten Tag Sie heut' erlebet. Darum schicke ich Ihnen hierbei einen Korb von meinem guten Sillery, und wünsche uns Beiden das Glück, Ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern zu können, wo Ihnen dann sprechendere Beweise der Zufriedenheit zu Theil werden sollen von Ihrem

wohlaffectionirten ꝛc.

Und nun brach der ungebundene Ruf los: Es lebe Seine Königliche Hoheit, unser Großherzog, unser verehrter Landesvater! Hoch! hoch! hoch!

Die Champagnerpfropfen flogen, und vor unendlichem Jubel vermochte Keiner sein eignes Wort zu hören. Zungen lallten, aber desto beredter sprachen die funkelnden Augen.

Der gutmüthige Hofprediger glühte wie eine Pfingstrose und vermochte weiter nichts mehr, als zu lachen und sich zu wundern. Der Kapellmeister hatte den alten Gewürzkrämer um den Hals gefaßt und beide weinten vor Liebe und Güte.

Da klopfte plötzlich der Hoforganist mit dem Messer an ein Glas und rief: Stille! Stille! meine Freunde! — Es fehlt noch Jemand in der Gesellschaft, und der muß nun auch herzu.

Margaretha! — noch lebt ja die treue Pudelmütze!

Herein! riefen wir Alle, herein mit der Pudelmütze!

Da brachte die gerührte Hausmutter die Mütze auf einem Präsentirteller und setzte sie mitten auf den Tisch.

Mit einem Male waren wir nüchtern und still, und ich erhob mich und begann feierlich:

Heute vor sechs und zwanzig Jahren bist du geboren, o Pudelmütze! Du bist zwar nur eine der geringsten aus Kilian Brustfleck's Kürschnerei, aber du warst das Werkzeug des himmlischen Vaters, der durch dich seine unglücklichen zagenden Kinder zum Glücke führte, und wie weit hinter dir stehen deine ehemaligen Brüder und Schwestern, die Fee-, Zobel-, Fuchs- und Baranken-Mützen, die längst in's Reich der Vergangenheit versunken sind und deren Niemand mehr gedenket, ob sie gleich einst sich um gar Vieles besser dünkten. Klein und unbedeutend mochtest du scheinen, aber an kleine Ursachen knüpfen sich oft große Erfolge. Ist auch das Leben des Verehrten, dessen Haupt du einst wärmen solltest, keine Haupt- und Staatsaction, so war doch das, was durch dich herbeigeführt worden, wunderbar und segenvoll. Darum lebe noch lange, o Pudelmütze! Fern sei im sichern Schranke von dir die verderbliche Motte und die nagende Maus, fern der spielende Mops und der pfötelnde Kater, und Enkel und Großenkel mögen noch in späten Jahren sich bei deinem Anblicke dessen dankend und liebend erinnern, der dich zuerst getragen!

Amen! rief die ganze Gesellschaft. Vivat es lebe die Pudelmütze! alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben! der Großherzog soll leben! Bastian soll leben! der wackere Wirth und die Mutter sollen leben! die Orgel soll leben! Alles soll leben! schrieen wir im tollen Jubel durch einander, und tranken und lachten und sangen und waren selig, bis — — — spät nach Mitternacht ein jeglicher tanzte, sprang, schlich oder taumelte nach — Bethlehem.

M. G. Saphir.

(S. Einleitung I. Bd.)

Die deutsche Sprache und die deutschen Frauen.

(Aus den „Humoristischen Abenden.")

Wenn Jemand nach England gehen will, so mache er sich erst mit der englischen Sprache und mit der Sitte der englischen Frauen bekannt; wenn Jemand nach Italien gehen will, so mache er sich erst mit der italienischen Sprache und mit den italienischen Frauensitten bekannt. Wenn aber Jemand aus England und Italien, aus Polen und Rußland, aus Ungarn, aus der Türkei u. s. w. nach Deutschland reisen wollte, so müßte man ihm, sonderbarer Weise genug, sagen:

„Willst du nach Deutschland gehen, so mache dich erst mit der französischen Sprache und mit den Sitten der französischen Frauen bekannt."

Unsere deutschen Damen sind nur geboren im heidnischen Deutschthum, aber zu ihrem Seelenheile alle französisch getauft.

Wir haben jetzt zwar keine französischen Truppen unter uns, aber es steht dennoch eine französische Armee in Deutschland, eine furchtbare französische Armee, eine Armee Gouvernanten.

Diese Armee ist desto gefährlicher, da sie schon unsere Kindheit entdeutscht und zu Franzosen macht. Voyageurs und Gouvernanten haben kein Vaterland, sie wollen blos ihren Wein und ihre Sprache an Mann und an Frau bringen.

Wird uns Deutschen nun ein Kindlein geboren, so ziehen wir es beileibe nicht bei Muttermilch und Muttersprache, sondern bei Ammenmilch und Gouvernantensprache auf, das Kind soll nicht nur nicht deutsch sprechen, sondern auch nicht deutsch lallen.

Der deutsche Knabe soll dem deutschen Vater ja nicht „Vater!" entgegen lallen, sondern „Père!" da kann er sich noch nebenbei an das Spiel „pair ou non pair" erinnern, und der Junge, der schon als Kind nicht „Vater" lallen mag, wird als Mann den Brustkasten für das gewichtige Wort „Vaterland" nicht erweitern. Die Mutter will von ihrem

Töchterlein nicht Mutter genannt werden, sondern „Mère." Die ist aber wenig Mutter mehr, und es ist kein Wunder, daß das Töchterchen, wenn es größer wird, keine Muttersprache, sondern „une mère Langue" auf gut deutsch blos mehr Zunge hat. In 30 Jahren werden sich deutsche Frauen, die deutsch sprechen können, und Männer, die Pockennarben haben, als Rarität für Geld sehen lassen können. Wer seine eigene Sprache vernachläßiget, um eine fremde zu kultiviren, ist ein Stiefvater, der seine eigenen Kinder darben läßt, während er die Kinder seiner zweiten Gemahlin in Gold und Seide kleidet.

Gute Gedanken in seiner Muttersprache lesen, heißt gutes Obst von selbst gezogenen Bäumen pflücken; diese Gedanken in einer fremden Sprache lesen, heißt sie von Vorkäufern erlangen müssen.

Wenn man eine in seiner Muttersprache gedachte, kräftige und geniale Idee in einer fremden Sprache ausdrücken will, so kommen mir die dabei beschäftigten Gedanken, die doch erst bei der deutschen Idee anfragen müssen, immer vor, wie die Gesandten am Bundestage, die bei jeder Verhandlung erst von ihren Höfen Instruktion einholen müssen; bis diese aber kömmt, ist die Sache bereits in Vergessenheit gerathen.

Sagen Sie mir gefälligst, meine freundlichen Hörerinnen, drückt sich die wahre Empfindung je in einer fremden Sprache innig und herzlich aus? Wenn einem durch und durch gouvernantirten Frauenzimmer plötzlich stark auf den Fuß getreten wird, wird es ausrufen: „Hélas?" oder „Ach?" Ueberhaupt wenn Sie überrascht werden vom plötzlichen Schmerz oder von plötzlicher Freude, würde sich Ihre Empfindung in deutscher Sprache Luft machen, oder übersetzen Sie dieselbe erst ins Französische?

Einen Beweis des Gegentheils giebt die Erfahrung, daß Damen und Herren, die nie anders als elegant französisch sprechen, mit ihren Bedienten und ihren Stubenmädchen in einem kräftigen deutschen Currentstyl zanken. Ich habe mich, wenn ich deutsche Frauen mit französischen Gebetbüchern in die Kirche wandern sah, oft gefragt: ist es möglich, daß ein deutsches Herz auf französisch sein Gebet zum Himmel schicke? Es kommt mir dann immer vor, als ob sie jedes Gebet mit „Monsieur" anfingen, oder wenn's so hoch kömmt mit „Sire!"

Wir Deutsche wir haben einen „Gottesdienst", wir dienen Gott mit Lieb und Treue; welches Wort giebt uns die französische Sprache für Gottesdienst? „Le culte!" Es ist kein Gottesdienst mehr, es ist eine Kultur, man kultivirt unsern lieben Herrgott wie eine Bekanntschaft, macht ihm alle Sonntage hübsch eine Visite. Wir haben einen Hochaltar. Die französische Sprache hat dafür einen „Maître-Autel" welcher an „Maitre d'hôtel" erinnert. Sehen Sie, meine freundlichen Hörerinnen, unsere deutsche „Liebe" an; Sie mögen nun eben in der Conjugation des Zeitwortes lieben bei der gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Zeit seyn, so werden Sie doch gestehen, daß das französische „L'amour" eine wahre Wasserverdünnung gegen unsere Liebe ist.

Der Deutsche sagt: „er hat sich verliebt.“ Die Partikel „ver“ zeigt einen gänzlichen Verbrauch durch das nachfolgende Zeitwort an, also sein ganzes „Ich“ ist in diese Liebe übergegangen, das ist der Charakter wahrer Liebe, das eigene Selbst hat ganz aufgehört, es ist ganz Liebe geworden, es ist eine heilige, göttliche Wandlung vorgegangen. Die französische Sprache sagt: „Prendre de l'amour;“ so wie man sagt: „Prendre du Tabak.“

Die französische Sprache nimmt eine Prise Liebe, so wie sie eine Prise Taback nimmt; mit vieler Grazie des Tags ungefähr dreimal.

Wenn mir auf Deutsch gesagt wird: „Ich liebe Dich!“ Da wird mir mein Glück in runder Münze, in ächt deutschem Gepräge, mit ächt deutscher Bündigkeit und Bestimmtheit gereicht.

Wie klingt aber das, „ich liebe dich“ aus einem französischen Munde? „Ah! que je vous aime!“

Zuerst ein hohler Donner: „Ah!“

So wie Seiltänzer sich erst durch einen Trompetenstoß ankündigen; dann kommt das „Que je vous aime!“

Die zwei Vorreiter „Ah que“ sind der einfachen Liebe zu prunkvoll, und diesem „Ah que je vous aime“ folgen dann einige Exclamationen und Phrasen: car, parceque u. s. w. u. s. w., welche dieselben Worte noch einmal ins Detail ausschneiden, das „Ah que je vous aime“ wird zuerst als Braten ganz auf den Tisch getragen, dann kommt es noch einmal transchirt an die Reihe.

Sehen Sie, meine freundlichen Hörer, unsere zwei edelsten Männer, die in jeder ächten deutschen Biederbrust leben und weben, hat die französische Sprache zu Weibern gemacht.

„Der Stolz“ und „der Ruhm,“ sie haben Frauenkleider angelegt und stehen als „La fierté“ und „la Gloire“ vor uns da.

Sehen Sie einmal diese hektische Gloire an! Sieht sie nicht gegen unsern aus einer kräftigen Stammwurzel gebildeten „Ruhm“ aus, wie eine gute französische „Bonne“ gegen einen gesunden derben Tiroler?

Die deutsche Sprache ist wie der deutsche Mann, sie spricht nicht viel, aber sie schlägt drein. Drum liefert der Deutsche eine einsilbyge „Schlacht“; das ist ein kleines Wörtchen aber es schlachtet en gros. Die französische Sprache liefert uns eine dreisylbige „Bataille.“ Das Wort schlägt Lärm, aber man kann sich der Bemerkung nicht erwehren, daß zwei Drittel von der „Bataille“ an die „Taille“ denken. Eben so zischt das deutsche „Schwert“ schon zweischneidig im Munde, der französische „Epée“ hingegen mit seinem zwei stumpfigen e bittet um „paix,“ Frieden. Darum muß die gute französische Sprache ihre Helden mit dem scharfen Spiritus asper aussprechen: „Les Heros,“ damit ja nicht mit „Les Zéros“ die Nullen ausgesprochen werden. Man muß aber gestehen, daß die französische Sprache sehr consequent ist: da sie aus unserm Ruhm und aus unserm Stolz zwei Frauenzimmer gemacht hat, hat sie auch aus

unserm „Bart" eine Dame gemacht: „La barbe," da man doch weiß, daß die weise Vorsehung deshalb den Frauenzimmern gar keinen Bart schenkte, weil nicht alle so lange schweigen können, bis sie rassirt sind.

Sehen wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, gewisse deutsche Worte an, die sich nicht ins Französische übersetzen lassen, und gewisse französische Worte, die sich nicht ins Deutsche übersetzen lassen und wir können auf beides stolz sein.

Uebersetzen Sie mir einmal die französische „Süffisance" ins Deutsche! Sie können „Selbstgefälligkeit," höchstens „Eigendünkel" setzen. Aber o Himmel! der Eigendünkel ist ein liebenswürdiger, bescheidener, charmanter junger Mann gegen diese complicirte „Suffisance!"

Mad. la Suffisance ist eine Person, die aus einer crême von Dünkel, Stolz, Grobheit, Albernheit und Verschmitztheit besteht, der Deutsche kennt weder die Sache noch den Namen.

Nicht wahr, meine freundlichen Hörerinnen, Sie kennen kein abscheulicheres, hassenswürdigeres Wort, als das Wort: „Treulosigkeit?"

Die Treulosigkeit, dieses Jesuitenkloster im freien Reiche der Empfindung, die Treulosigkeit, diese Gotteslästerung aller Gefühle! Und doch, meine freundlichen Hörerinnen, ist dieses Wort liebenswürdig, verehrungswürdig, wenn sie es gegen die französische „Perfidie" stellen.

Perfidie ist nicht allein Treulosigkeit, nicht allein Falschheit, nicht allein Abfall, o nein! Perfidie ist Verrath mit Falschheit, Hohn und Treuebruch, Spott und Falschheit, Schadenfreude und höllischer Abfall, frecher Treubruch und boshafte Lust daran zugleich.

Betrachten wir unsern deutschen „Spott," er ist gutmüthig, wie der Deutsche überhaupt, und Gottlob eben so schwerfällig wie er; der Deutsche schickt sich zum Spotten an, wie zur Bärenjagd, er verwahrt vor allem sich selbst, und dankt Gott, wenn er keinen Bären gesehen hat; da bietet sich uns aber die französische „Persiflage" dar, wie ein schon ausgewachsenes, ausgebildetes und gewandtes Wesen, es ist gewiß in einem Fräulein-Stift erzogen worden! Persiflage ist eine Hyäne, sie zerfleischt Namen und Menschen nicht aus Hunger, sondern aus teuflischer Lust, sie will blos die Ehre oder den Ruf zuckend verenden sehen.

Das Spötteln unserer deutschen Frauen ist ihnen gar nicht ernst, sie bringen es blos in Gesellschaft mit wie den Strickstrumpf, weil sie sonst nicht wüßten, was sie anfangen sollten.

Betrachten wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, unsern deutschen „Witz!"

Schon das Wort selbst ist spitzig; die französische Sprache giebt uns „L'esprit" dafür. Nun verhält sich das Wort „Witz" zu „esprit" wie das Wort „Blitz" zu „L'éclair". „Blitz" und „Witz" sieht man ordentlich schnell herniederzucken, alles rings beleuchten und zündend niederfahren, während man bei „esprit" und „éclair" von beiden kaum ein Wetterleuchten ahnt. Geist ist nicht Witz, wir haben Kirschengeist, Hirschhorn-

geist u. s. w., aber wir haben keinen „Kirschenwitz" und keinen „Hirschhornwitz."

Ich wollte einmal in einem Gespräche mit Franzosen das Wort „Mutterwitz" gebrauchen, und sagte: „L'esprit de la mère." Keiner von ihnen wußte, was ich sagen wollte, ich schlug den Dictionaire nach und fand Mutterwitz, „L'esprit naturel." Da sah ich gleich von den Speisekarten den „Aal naturel" vor mir, mit Salzwasser und etwas Petersilien!

Ich glaube, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, Ihnen durch diese kleinen Parallele bewiesen zu haben, daß die deutsche Sprache vor der französischen noch lange nicht Chamade zu schlagen braucht; selbst zu den Calembour's und Rebuts der französischen Sprache, an denen wir einen wahren Narren gegessen haben, die doch nur ein glänzender Beweis ihrer Armuth sind, selbst auch dazu bietet die deutsche Sprache ein ergiebiges Feld, und zu sogenannten jeux de mot ist die deutsche Sprache viel günstiger; wir Deutsche sind nur keine Jongleurs, welche die Worte gerne auf der Zunge balanciren lassen, in die Höhe werfen und wieder auffangen.

Ich selbst, der ich wie Sie sich bereits oft überzeugt haben, nur sehr geringe Gewalt über die deutsche Sprache habe, will Ihnen doch zum Spaß ein Paar solche Wort-Contra-Tänze und Sylbenversetzungen vorführen, um Ihnen anschaulich zu machen, wie sie sich wenden und drehen lassen.

Z. B. die Worte: „Nehmen" und „geben", wie wandelbar sind diese Worte!

In der Liebe z. B. der erste Anblick *nimmt* uns *ein*, der Eindruck *nimmt zu*, die Blödigkeit *nimmt ab*, man *nimmt* sich *vor*, sich die Freiheit des Geständnisses *herauszunehmen*. Nun kömmt das Geben. Er bittet, sie möchte ihm *Gehör geben*, denn er müsse es *von sich geben*; sie *giebt* es erst *zu*, bald *giebt* sie *nach*, daraus wird eine *Ergebung*, aus dieser eine *Hingebung*, und bald haben sie sich etwas zu *vergeben*. Er *giebt* das Versprechen, sie zu *nehmen*, und will sie ihm beim *Wort nehmen*, so sagt er: um *Vergebung*! Ein Soldat im Kriege darf sich viel *herausnehmen*, aber er wird selten etwas *herausgeben*. Man findet im Leben zwanzig *Angeber*, aber nicht einen *Annehmer*. Man nimmt sich oft vieles *vor* und giebt alles *nach*. Man macht oft als *Ausnahme* eine *Eingabe* und hat den Kopf davon *eingenommen*, daß es nichts *ausgegeben* hat. Man schreit oft *vernehmlich* und zugleich *vergeblich*. Was sich in der Ferne für schön *ausgiebt*, wird sich in der Nähe häßlich *ausnehmen*. Mancher will dem andern einen Rock *nehmen* und *giebt* sich eine *Blöße*, ein anderer will Jemanden beim Kopf *nehmen* und *giebt* sich einen Nasenstüber. Was wir am *übelsten nehmen*, das wird uns gerade zum *Besten gegeben*. Ein Geschäft, worauf man zu viel *aufnimmt*, muß man bald *aufgeben*, und ich will dieser Variation ein *Ende geben*, damit Ihre Ungeduld ein *Ende nehme*.

Nehmen wir, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, die zwei einsylbigen Wörtchen „Kopf“ und „Haupt.“ Sie bedeuten eins und dasselbe, aber in welchen Abwechselungen führt sie die deutsche Sprache vor!

Nicht jeder Mann mit Kopf wird Hauptmann, Leute ohne Kopf machen oft ein Hauptglück, und oft führt jemand kopflos Hauptstreiche aus.

Wer nicht auf den Kopf gefallen ist, wird oft auf das Haupt geschlagen. Mancher Kaufmann liebt sein Hauptbuch und bekömmt Kopfweh; der Gescheidte, der gegrüßt wird, nickt mit dem Kopfe; der Dummstolze neigt das Haupt. Der Mann ist das Haupt des Hauses, aber die Frau wächst ihm über den Kopf. Gerade wo es sich um das Haupt handelt, da verliert man am ersten den Kopf. Der Kopf ist männlich, das Haupt ist sächlich. Das behaubte Haupt aber ist weiblich, und gerade dieses behaubte Haupt besteht auf seinem Kopfe und behauptet die Regierung. Ein hohes Haupt ist oft ein flacher Kopf. Weil Kopf und Geld selten beisammen sind, so ist auch das Kopfgeld abgeschafft worden, aber es giebt Hauptsummen und wir sagen auch Haupt- und Kapital-Narren!

Der Kopfputz ist den Damen sehr heilig, und nur ein Hauptsturm darf ihn in Unordnung bringen. Die Stimmen der besten Köpfe machen den Hauptton selten aus, und gerade die, welche Kopfüberfluß haben, leiden Hauptmangel.

So glaube ich werden Sie nun dieser Spielerei genug haben, und ich mache hier den ersten Hauptabsatz meiner heutigen Vorlesung.

Adolf Glasbrenner.

(S. Einleitung I. Bd.)

Schwindel der Große.

Aus dem „Lustigen Volkskalender für 1859.“

Schwindel, größter Gott der Jetztzeit, der Cultur gewalt'ger Sohn,
Der du schwingst das goldne Scepter vom erhab'nen Wolkenthron,
Dessen Herrschaft sich erstrecket selbst bis auf Apollo's Leier:
Komm', begeist're du mich selber heut' zu deines Ruhmes Feier!

O, du gold'nes Kalb der Mode am papier'nen Sinai!
Du, vor dem der heut'ge Moses selber sinket auf das Knie,
Dich umtanzen Christ und Jude, dich verehren die Bekenner
Eines Houriparadieses wie der Yankees beste Männer!

Oft schon hat man dich gestürzt wohl, doch erstand'st du doppelt groß;
Wie einst Venus aus dem Schaume stiegst du aus der Neuzeit Schooß,
Und nun stehst du im Zenithe deines Ruhmes! Deine Kronen
Hüten Hausse und Baisse, die Ritter, und dein Wahlspruch ist Millionen!

Du bist dieser Erdensöhne Bundeslade und Idol!
Schwärm'risch huldigt deinem Cultus alle Welt von Pol zu Pol,
Und noch immer wächst er mächtig, zu den blauen Wolken schießt er; —
An unzähligen Altären beten deine Hohenpriester!

Auf des Künstler's Pfade streust du Gold und Weiherauch zugleich,
Zierst, statt saft'ger Wildpretsköpfe, manche Stirn mit Lorbeer reich;
Amor und vorzüglich Hymen haben ihre Macht verloren
Und zum Hüter und Patrone, Allgewalt'ger, dich erkoren.

Du berauschest alle Sinne, leitest Feder, Pinsel, Stift;
Bist das Wort der Offenbarung, das die Herzen zündend trifft;
Kriegentbrannten Völkern raubest das gerecht erhob'ne Schwert du, —
Wandelst ächten Werth in Lumpen und den Lumpen leihest Werth du!

Im Triumphe fliegst du aufwärts, gier'ge Greife dein Gespann;
Furien schweben dir zur Seite und Harpyen dir voran;
Dich umtanzt Fortuna lächelnd, deine heil'ge Oriflamme
Schwinget der Propheten größter: Barnum aus dem Yankeestamme.

Als der Herold deiner Gottheit folgt des Märchenlandes Sohn,
Der Tartar dir, deine Siege meldend mit Trompetenton;
Puff, der kleinste deiner Genien wirft dir Blumen auf die Pfade;
Mufti Humbug geht voran dir und verkündet deine Gnade.

Knochenklappernd reitet dort der todte Bülletin=Kosack,
Und der Retter der Gesellschaft mit dem Sclaven Schubiack,
Und das Heer der Dulcamara's, all' der heil'gen und profanen,
Die an unserm Körper, ach, und — unsrer Seele charlatanen!

Dich umfliegt die große Ente, die so weit und viel gereist,
Als die Taube deiner Ehren, deiner Lehre hehrer Geist,
Und, süßflötend unterm Schleier, unterm goldenen, die Dame
Deiner Liebesgluth, die schöne und verlockende Reclame.

Wo du nahst, da wird durch Zauber plötzlich der Credit mobil;
Note, deine jüngste Tochter, hebet an ihr Wunderspiel;
Sammt dem Bruder Zettel singt sie liebliche Sirenenweisen,
Bis die Alten wie die Jungen dich mit Psalmensängen preisen.

Und wie dort die Opferflamme dir zu Ehren lodernd brennt
In den hohen Glaubenstempeln, die man vulgo Börsen nennt!
Ja, dort lehrest du die Laien, die sich dir vertrauen, mores;
Deine Popen halten Hochamt — und die Ketzer gehn kapores.

Deine großen Philosophen speculiren sonder Rast,
In „Päpierche", deinem Koran, forschen sie mit gierer Hast;
Unverbrüchlich treu befolget überall wird deine Lehre,
Freudig weiht man all sein Heil dir, sein Gewissen, seine Ehre!

Doch dein Lob ist unaussprechlich, großer Schwindel, Herr der Zeit!
Und dein Reich steht unzerbrechlich, machtlos ist die Redlichkeit!
Unbegreiflich ist dein Wehen, unerforschlich deine Bahnen!
Kein Verstand kann dich erfassen, und die Demuth dich nur ahnen!

Drum, wie hoch mein Lied sich schwinget, deine Höh' erreicht es nicht,
Schwindel, wundersamer Schwindel, du gewaltig blendend Licht!
Mehr noch säng' ich dir zum Preise, doch ich muß, wenn's auch den Tod gilt,
Jetzt sogleich noch etwas fixen auf Pereira oder Rothschild!

Sonntags-Stille.

Des Montags lieb' ich meine Laura,
Dienstags schwör' ich Otilien Treu,
Am Mittwoch küß' ich die Rosaura
Und Betty Dennerstags, juchhei!
Freitags treib' ich mit Röschen Scherz,
Sonnabends drück' ich an mein Herz
Die liebliche Sybille!
„Und Sonntags?" — Stille! Stille!!

Des Montags mach' ich in Pereira,
Dienstags in preußischem Papier,
Am Mittwoch kauf' ich etwas Gera
Und Donnerstags Stieglitze mir;
Des Freitags fix' ich span'schen Schein,
Sonnabends handl' ich Schweden ein,
So und so viel pro Mille.
„Und Sonntags?" — Stille! Stille!!

Am Montag schlürf' ich Gold vom Rheine,
Des Dienstags italienisch Blut,
Am Mittwoch Cap- und Cyperweine
Und Donnerstags Tokaierglut;

Am Freitag trink' ich Château Rose,
Sonnabends knall ich Clicquot los,
Zu tödten Sorg' und Grille!
„Und Sonntags?" — Stille! Stille!!

Des Montags gebe ein Souper ich,
Der Dienstag für die Oper ist;
Des Mittwochs mach' ein kleines Jeu ich,
Am Donnerstag da spiel' ich Whist,
Am Freitag Billard, Schach, Piquet,
Sonnabends lausch' ich im Ballet
Mit meiner scharfen Brille!
„Und Sonntags?" — Stille! Stille!!

Schiefmäulche.
Eine kurze Dorfgeschichte.

Wieder liebten sich Zwei. Er ihr, sie ihm.

Es mag dies, selbst in dem kleinen Dorfe Niederpladderheim, von welchem wir sprechen, schon oftmals vorgekommen sein, aber immer unter andern Umständen. Wären die nachstehenden nicht eigenthümlicher Art, so würden wir sie, trotz des herrschenden Mangels an Dorfgeschichten, gar nicht erzählen.

Sie, welche selbstverständlich ein Mädchen in demjenigen glücklichen Alter war, das sich am besten zur spätern Bearbeitung für die Bühne eignet, hieß eigentlich Katharina, wurde aber allgemein „Schiefmäulche" genannt, weil sie wie möglicherweise mehrere geistvolle Dorfgeschichtenleser schon in diesem Augenblicke muthmaßen, einen schiefen Mund hatte. Sonst war sie keineswegs hübsch. Dagegen fehlten ihr einige Zähne.

Er hieß Kilian Knetschke und hatte sich, im Dienste eines Bauern, den landwirthschaftlichen Arbeiten gewidmet. Von Körper äußerst kräftig und von Sitten schlicht, schienen Hegel's philosophischen und Karl Rosenkrantz's ästhetischen Werke für ihn gar nicht vorhanden zu sein, und selbst wenn er sich den Kosmos von Alexander von Humboldt angeschafft hätte, würde er ihn kaum verstanden haben. Denn Kilian Knetschke war durchaus ursprünglich.

Beide Liebende waren seit mehreren Jahren elternlos, hatten auch keine Verwandten, die sich um sie kümmerten, und standen bereits in einem Alter, welches sie gesetzmäßig jeder vormundschaftlichen Bewachung entzog. Fügen wir noch hinzu, daß sie keinen Groschen Capital besaßen, und diese ihre freie Selbstbestimmung und ihre rein-realistischen Dorf- und Arbeitsverhältnisse durchaus von keinem idealen oder romantischen Hang und Drang ihrer Seelen durchkreuzt wurden, so ergiebt sich von selbst ihr Anspruch auf die kritische Hochachtung Julian Schmidt's in den

„Grenzboten", und wir würden uns sonach der Vorführung solcher Helden der naturwüchsigsten Prosa enthalten haben müssen, wenn nicht glücklicherweise ein ästhetischer Mangel Schiefmäulche's und ein socialer Irrthum Kilians zu einem der Veröffentlichung würdigen Conflikte geführt hätte. Kilian hielt nämlich jede Art von Seife für ein Vorurtheil. Er wusch sich nicht gern.

Schiefmäulche, in der guten, praktischen Absicht, den einstigen Autor einer sie als Heldin aufstellenden Dorfgeschichte einigermaßen dazu zu berechtigen, hatte sich das Sprüchwörterbuch von Dr. Körte angeschafft, las allabendlich darin und mischte die daraus gewonnene Weisheit in alle ihre Gespräche, unbekümmert darum, ob ihre Reflexionen dem berührten Gegenstande angemessen waren oder nicht. Was Wunder, daß sie sich dadurch ihren Kilian, der selten einmal verstand, was sie sagen wollte, eben so entfremdete, als er sich durch seine Unsauberkeit ihr, und daß diese Entfremdung endlich in Bitterkeit überging.

„Weißt, Kilian," sagte eines Tages Katharina zu ihm, „nicht all', die dresche, habe Stroh im Kopf, und man braucht ebe nit obe auf dem Kirchthurm gebore zu sein, um manch Einen über die Achseln sehe zu könne. Denn, schaust, wenn Einer nur die Treppe steigt, kann er hinauf komme, aber wenn Einer schon obe ischt, kann er hinunterpurzele. Und wo eine Null stehet, hat eine Neun auch Platz, und wer's Gehirn dazu in's Köpfele hat, kann so g'scheit werde, daß er saget: mir ischt ein blank g'scheuerter Kessel lieber als ein russiger, und 'ne Katz' lieber als das Rüsselthier, das sich den Morascht aufsucht, und eine ausgeklopfte Frau lieber als eine mit dem Staub von der Rumpelkammer und mit dem Mehl und Fett von der Kuchel. Und wann Du Di einmal wieder wasche thätest und Dein Zaushaar in Ordnung brächtest, so könnt's Di nix schade, denn es ischt kein süßes Schmatzerl, wenn man sich muß hernacher das Maul wische."

„Schiefmäulche," antwortete Kilian hitzig, „i halt's nit länger aus mit Dein Kauderwälsch! Hätt'st noch Deine schöne Auerbach'sche Ursprünglichkeit behalte und hätt'st Di nit so ver-ottoludwigt; sprächst halt so, wie Dir der Schnabel gewachse ischt, und wie ich's und die Leut' hier um uns herum verstehe könne, so wärscht mir noch lieb wie ehedem. Aber so bischt eine überspannte Närrin g'worde, und immer, wann i mi will auskloppe und ausbürschte, und's Haar kämme und's G'sicht säubern, dann denk' i dran und dann gift's mi, daß Dich die Leut' verhöhne und sage: das Schiefmäulche sprechet blos so gelehrtalbern, weil sie gedruckt werde will, und dann schmeiß' i Stock und Bürscht' und Kamm und Seif' fort und denk': bleib' als wie Du bischt, Kilian, denn wann Du Di erscht anfangest zu putze, kannscht am End' so närrisch werde wie Die, die alle Tag' ihr Schiefmäulche noch schiefer machet!"

Katharina sprang nach diesen Worten wüthend auf, warf ihren Kilian zur Thür hinaus und rief ihm mit plötzlich wiedergewonnener Ursprüng-

lichkeit nach: „Alleweil' ischt's aus mit uns, grober Lümmel! Wann Du Di unterstehest, mir noch mal zu nah' zu komme, kriegst eine in's G'sicht, daß Du den Himmel für'n Dudelsack ansehn sollst!"

Am Abend desselben Sommertages sah man einen Niederpladderheimer Jüngling mit traurigem Antlitz aber festen Schritten nach dem, von alten Weiden, die Gott wegen der Korbmacher dort wachsen ließ, umschatteten tiefen See gehen, der nördlich von Niederpladderheim, zwischen diesem und Oberpladderheim, wo viel Raps gebaut wird, der zur Anfertigung von Brennöl sehr nützlich ist, liegt.

Es war Kilian.

„Ohne sie mag ich nit lebe!" murmelte er vor sich hin, entkleidete sich und sprang in's Wasser.

Katharina war ihm gefolgt und hatte Alles mit angesehen. „Du willst Dich baden!" rief sie im Tone höchster Freude. „O, das ischt schön von Dir, daß Du Dein Unrecht einsiehst! Nun will i auch mein' Seel' bade und reinige von all dem g'lehrte Schlamm, und ..."

„Schiefmäulche," rief Kilian froh bewegt und umarmte sie innig. „Du willst wieder so ursprünglich sein wie ich? O, dann will ich auch so ein sauberes Mädele werden wie Du bischt!"

Nach Verlauf von fünf Wochen war das Schiefmäulche Frau Knetschke geworden und sagte nach der Trauung zu ihrem Gatten: „Du bischt ein Mann, der sich gewasche hat!"

Das glückliche Ehepaar ist gegenwärtig im Besitze der Dorfschenke: Zum Realismus!!! in Oberpladderheim.

Ignatz Julius Lasker.

Lasker wurde in Breslau, wo sein Vater Inspector einer Waisenanstalt war, am 11. Januar 1811 geboren. Hier studirte er auch, erst Philologie, dann Medicin, promovirte 1833 in Berlin als Doctor medicinae et chirurgiae, beendete auch noch in demselben Jahre seine Staatsprüfungen, practizirte hierauf in Krotoschin, Posen, Breslau, Danzig und Berlin, mußte aber in Folge eines Luftröhrenleidens, das ihm angeboren, und welches sich später mit Brustbeklemmungen verband, seine Praxis beschränken, fast einstellen. Schon als Student redigirte Lasker die „Schlesischen Blätter." Dann hat er theils längere, theils kürzere Zeit redigirt, in Breslau: „Die Nachtwandlerin"; in Danzig: „Das Dampfboot"; in Berlin: „Der Freimüthige", „Die Biene", „Der Volksrath", „Kikeriki; in Grimma: „John Falstaff"; in Dresden: „Die Abendzeitung"; in Breslau: „Quodlibet", „Morgenzeitung". Im Jahre 1848 wurde er

Dramaturg des Breslauer Theaters, wo Hebung des deutschen Original-Drama's sein eifriges Bestreben war. In einem einzigen Jahre brachte Lasker zweiundvierzig Novitäten auf das Repertoir. Bösartige Intriguen verleideten ihm diese Stellung. Seit dem Jahre 1852 blieb er nur noch mehre Jahre Lector der einlaufenden neuen Stücke bei der Breslauer Bühne. Häufig trat Lasker, aber nur zu pratriotischen oder wohlthätigen Zwecken, als Improvisator auf. Das Lied: „Ich bin ein Deutscher, kennt Ihr meine Farben?“ welches im Jahre 1848 Volkslied war, ist eine Improvisation, die am 20. März 1848 entstand. Lasker's humoristische Gedichte, Aufsätze, komische Erzählungen, sind in Zeitschriften zerstreut. Er geht jetzt daran, sie zu sammeln. Doch erschienen von ihm drei Sammlungen Gedichte unter den Titeln: „Gedichte“; „Schmetterlinge“; „Fidibus“; außerdem in Danzig: „Taschenbuch der Noveletten und Humoresken.“ Sein umfangreichstes Werk ist: „Des deutschen Volks Erhebung im Jahre 1848“. Als Bühnenschriftsteller hat er eine große Anzahl ernster und komischer Prologe geliefert. In Breslau wurde von Lasker eine dreiaktige Posse gegeben: „Weibertreue, oder: Die Schule der Männer“, und sein vieraktiges Lustspiel: „Verwickelungen, oder: Die Braut aus Bremen“ ging über viele Bühnen. Als Arzt schrieb Lasker etwa zehn Bände verschiedenartiger populär medizinischer, belehrender Schriften, jedoch meist anonym.

Ort und Zeit.

Humoristisch-satyrische Wortklaubereien.

Jeder Mensch muß in einer Zeit und in einem Orte leben. Das geht einmal nicht anders. Sonst würden despotische Ministerien schon Manches ortlos gemacht haben, und die Reaction würde die Gegenwart gegen die Vergangenheit hinwegdisputiren, die moderne Musik die Ohren derartig betäuben, daß man die Gegenwart in die Zukunft versetzen müßte, wie Mancher viele dieser Compositionen gern für Zukunfts-Musik gelten läßt, wenn er nur nicht nöthig hat, bei ihrer Aufführung gegenwärtig zu sein.

Aristoteles will für die Tragödie Einheit des Ortes, der Zeit, der Handlung. Jetzt ist gerade das Gegentheil Tragödie, wenn eine Handlung nicht mit der Zeit aushält, und der Ort gewechselt wird — Letzteres nennt man Durchgehen.

Man sagt: es ist etwas am Orte, oder: es ist etwas an der Zeit — und will damit andeuten: es sei eben recht. Doch gar Manches ist am Orte und doch nicht an der Zeit, und wiederum Manches ist an der Zeit und doch nicht am Orte.

Daß es in einer Stadt gesellige Vereine gibt, das ist am Orte, daß diese Vereine aber ihre Mitglieder zu viel zum amüsanten Nichtsthun und zu nicht angemessenen Ausgaben verleiten, das ist nicht an der Zeit.

Daß man Sammlungen von Alterthümern und Kunstgegenständen anlegt, das ist am Orte, daß man aber jeden alten Stiefel und jedes bemalte Brett in diese Sammlungen aufnehme, das ist nicht an der Zeit.

Daß eine Zeitung auch den Wünschen kleinerer Städte Raum gönne, das ist am Orte; daß aber lang und breit berichtet werde, wenn in Polkwitz die Frau Stadtschreiberin einen Damenthee, oder in Wansen der Nachtwächter eine Whist-Partie arrangirt hat, das ist nicht an der Zeit.

Es ist an der Zeit, daß die Elementarlehrer sich ihres Daseins freuen, daß sie aber kummerfrei die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit ihren Familien haben, das ist leider nicht am Orte.

Es ist an der Zeit, daß ein Dichter frei denke und frei singe, daß aber ein Dichter denke, es stehe ihm frei, heut so zu denken und morgen entgegengesetzt, er dürfe frei singen, heut für die höchsten Güter der Menschheit und morgen für einen Streifen Band, er dürfe heut Posaunist der Unsterblichkeit sein, und morgen Lumpenpfeifer der Reclame und Cameraderie, das ist nicht am Orte, wenn es auch am Orte ist.

Es ist an der Zeit, daß die Gelehrsamkeit Gemeingut werde; daß aber Irgendwer gelehrte Vorträge halte, der es nur versteht, unverständlich langweilig zu sein, das ist nicht am Orte, wenn es auch am Orte ist.

Es ist an der Zeit, daß der Schauspieler nicht aus der gebildeten Gesellschaft ausgeschlossen werde; daß aber Gecken und Wüstlinge der Prostitution in der darstellenden Kunst öffentlich huldigen, das ist nicht am Orte, oder sollte es nicht sein!

Es ist an der Zeit, daß die E d e l s t e n des V o l k e s als Vertreter für das Beste des Volkes gewählt werden; daß aber alle Edeln die Besten des Volkes, überhaupt nur des Volkes, nicht etwas apart Exclusives sein wollen, das ist nicht am Orte.

Es ist an der Zeit, daß das Mittelmäßige in allen Zweigen der Literatur nicht zur Bedeutung, nicht zur Wurzelfassung in der Breite komme, und die Kritik ein strenger, geistiger, unbestechlicher, rücksichtsloser Recke sei, der alle Zwerge, alle Lindwürmer, alles Verwachsene, alles Klobige, im Dienste seiner Dame, der Schönen-Guten, vernichte; aber daß der Recke Kritik bald in den Venusberg komme und von lockern Dirnen geschwächt werde, daß er bald, wie Kaiser Barbarossa, einschlafe und Haare lasse — verwachsen, daß er bald, wie in Märchen, von kleinen Geistern, Gnomen und Wurzelmännchen, gefangen genommen werde, die nach ihrer Lust mit ihm spielen, oder daß er ein eitler Fant werde im Dienste seiner Eitelkeit, das ist nicht am Orte.

Wer eine gewisse Reihe von Jahren aus einem Orte heraus ist, der verliert sein Heimathsrecht. Wie viele Leute giebt es aber, die um Tausende von Jahren aus der Zeit heraus sind; diese sollten auch das Heimathsrecht verlieren, in einer Zeit leben zu dürfen, aus der sie sich eigenwillig und böswillig gänzlich entfernt haben.

Jener große Physiker wünschte einen Ort außerhalb des Raums, um Himmel und Erde aus dem Gleichgewichte zu bringen. Was die Zeit anbelangt, so sucht mancher eine Zeit außerhalb seiner Zeit; der Eine bringt aber dadurch seine Zeit in die Bewegung des ewigen Lebens, wie der Heiland des Kreuzes. Ein Anderer will aus seiner Zeit heraus, um diese aus dem Gleichgewicht zu bringen, damit die ewige Bewegung des Geistes stillstehe; wie ein Kreuz=Zeitungs=Mann.

Man schließt ewigen Frieden und leiht Geld auf Zeit. Wäre es nicht besser, man schlösse Frieden auf Zeit und bekäme Geld auf Ewigkeit geliehen? Täuscht man sich doch meist ebenso, wenn man an die Ewigkeit des Friedens glaubt, als wenn die Zeit da ist und man die Zahlung erwartet.

Die Talmudisten nennen den Gottesacker „den guten Ort." Wenn doch auch immer das Sterben gut Zeit hätte! Oft scheint aber der Tod nicht gut Zeit zu haben, und eilt gar zu sehr, einen geliebten Menschen auf den guten Ort zu bringen.

Die Alten sprechen gern von der „alten guten Zeit." Diese alte gute Zeit ist aber nur die junge gute Zeit, da die Alten jung waren. Unsere Jugend kennt die alte gute Zeit nicht, weil sie keine junge gute Zeit hat. Wo die Naivetät für die Jugend und die Pietät für das Alter als überwundene Principien verlacht werden, da ist der Mensch grau zur Welt gekommen.

Manchen entschädigt die Zeit für das, was der Ort an ihm versündigte. Ein Phänomen des Geistes, ein Heros des Gedankens, ein Vulkan lichter Eruptionen, hat das Unglück, als Mensch geboren zu werden. Wohin er kommt, erbeben die Blendlaternen, die Ameisen der täglichen Arbeit und des Instinktes, die Maulwurfshügel. Er wird von Ort zu Ort gejagt, bis man ihn am Ende doch Irgendwo dulden muß, als — Leiche. Dieser von Ort zu Ort Gehetzte wird von dem Ruhme dann von einer Zeit zur andern Zeit getragen, zur Unsterblichkeit. —

Was ist die Zeit? Etwas, was keinen Anfang und kein Ende hat, und doch gemessen ist. Die Zeit schwimmt inmitten der Ewigkeit. Niemand weiß, wo sie anfing, Niemand ahnt, wo sie ausgeht. Die Zeit ist ein losgerissenes Stück der Ewigkeit, eine Sternschnuppe, ein Meteorstein der Ewigkeit, der in den Raum des Lebens hineingefallen ist. Und doch hängt die Zeit mit der Ewigkeit zusammen. Die Vergangenheit ist eine Rückzahlung der Zeit an die Ewigkeit, die Gegenwart ist eine neue Anleihe der Zeit von der Ewigkeit; die Zukunft ist ein offener Wechsel, welchen die Ewigkeit der Zeit ausgestellt hat. Die Zeit hat in ihrem raschen Vorgehen für den Menschen ein Memento mori; die Ewigkeit hat für den Menschen ein Memento vivere, eine Mahnung oder Ahnung ihrer und seiner Unvergänglichkeit. Dieses Memento vivere der Ewigkeit ist die — Langeweile. In der Langenweile wird dem Menschen die Zeit zur Ewigkeit.

Was ist der Raum? Etwas, das keinen Anfang hat und kein Ende. Denn wo der Raum anfängt, da ist keine Grenze, und wo er aufhört, da ist kein Ende. Wie die Zeit ein Segment der Ewigkeit, so ist der Raum ein abgesondertes Stück der Unendlichkeit. Die Zeit hat keinen Raum, sie reicht über alles Räumliche als Ewigkeit hinaus. Der Raum hat keine Zeit; man mißt ihn in Ewigkeit nicht aus. Und bei dieser Unermeßlichkeit des Reichthums an Raum und Zeit gönnt ein Mensch dem andern nicht den Ort, drauf er ruhig leben, nicht die Zeit, drin er sich seines kurzen Daseins freuen könne.

Der Mensch versäumt meist die rechte Zeit, da er Wunsch und Willen zur That gestalten kann, und nur selten findet ein Mensch den rechten Ort, worauf er durch die That seinem Wunsche und Willen Genüge leisten kann.

Schlaue Geister sind bemüht: die richtige Zeit zu treffen; große Geister wollen die Zeit, in welche sie treffen, richten, richtig stellen.

Sehr falsch wird die Bezeichnung angewendet: „ein großer Ort!“ Man nennt London den größten Ort in Europa. Ist das wirklich der größte Ort, wo das größte Elend, das größte Verbrechen, das größte Vorurtheil, der größte Irrthum am umfangreichsten beisammen sind? Der Ort, wo Kaiser Alexander II. die Idee empfing oder faßte, die Leibeigenschaft der Bauern in Rußland aufzuheben, das ist der größte Ort der neuesten Zeit in Europa. —

Schiller sagt vom Schauspieler: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Das mag im Bereiche des Theaters gelten. Im Reiche der Tugend und der Weisheit muß es aber heißen: „Wer des Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

„Narrenspiel will Raum haben“ — jedoch „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.“ Daraus ersieht man, daß die Menschen dann am sichersten nicht wegen Raum-Mangels mit den Köpfen aneinanderstoßen werden, wenn sie kein Narrenspiel des Hasses, des Streites, des Krieges treiben, sondern sich mit den Herzen eng aneinanderschließen wollen.

Die traurigste Bestimmung für Ort und Zeit findet beim Zweikampf statt, obgleich das Duell weder mehr an der Zeit noch am Orte ist. Ein In-spe-Mörder oder In-spe-Gemordeter bestimmt Ort und Zeit. Oft ist dann der Ort: das Grab, und die Zeit für das Duell nur eine Zeit des Fluchs, doch so, daß Einer oder Zwei das Zeitliche segnen.

Wenn aber der Ort feststehend ist, so bleibt es gut, daß die Zeit vorübergeht. Wenn z. B. bei manchem Ortsvorsteher die Zeit so unvergänglich wäre, wie der Ort, dann würde der Vorsteher wohl gern die Zeit, aber der Ort nicht den Vorsteher aushalten.

O Menschen.

O Menschen! Was seid Ihr und was könntet Ihr sein?

Ihr könntet vor Allem — Menschen sein, aber Ihr seid — Unmenschen.

Ihr könntet Ebenbilder Gottes sein, aber Ihr seid nur Ebenbilder Eurer Selbst, wie Ihr Euch eitel im Spiegel beliebäugelt.

Ihr könntet sein bis ins neunzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt gelangt; aber Ihr seid zurück, als wäre an die Mission des Heilands der Liebe, der Brüderlichkeit, der Wahrheit, der Freiheit, noch gar nicht zu denken!

Ihr könntet sein reich an Leben, aber Ihr wollt nur ein Leben des Reichseins.

Ihr könntet Herren der Welt sein, dafür wollt Ihr ergebene Diener eines weltlichen Herrn sein!

Ihr könntet sein — brav, gut, fromm, zufrieden, glücklich; aber Ihr wollt nur werden — Titular-Räthe, Millionäre, Hoflieferanten, Kammermusici, Ehrenmitglieder von Jockey-Clubbs, Geheim-Polizisten.

Ihr könntet bei — Sinnen sein, bei fünf gesunden Sinnen. Aber Ihr seid: scheelsüchtig, harthörig, spürnäsig, Feinschmecker und gefühllos. —

Ihr könntet von Adel sein, aber Ihr seid Adel: Von. —

Ihr könntet Seelenhirten sein, aber Ihr seid Hirten ohne Seele, daß nur Schaafe zu Eurer Heerde gehören mögen.

Ihr könntet Lehrer der Gerechtigkeit sein, aber Ihr seid Rechts-Gelehrte. Alle Eure Gelehrsamkeit wirft Euch Rechts, und das Beste, was Links ist, das Herz, das ist Euch nichts Rechts. —

Ihr könntet Heilkünstler sein, aber Ihr seid Heilvirtuosen. Euer Spiel, Eure kühnen Griffe sollen am Krankenbette glänzen, und wenn auch Euer Publikum vor Staunen über den Erfolg — ganz weg ist.

Ihr könntet Weltweise sein; aber Ihr seid Doctoren und Professoren der Philosophie.

Ihr könntet auf Freiers Füßen gehen, aber Ihr humpelt auf dem Münzfuße und auf dem Prägstocke nach einem Schatz.

Ihr könntet die Väter Eurer Kinder sein; Ihr seid aber nur Erblasser lachender Erben.

Ihr könntet die Männer Eurer Frauen sein, Ihr seid aber an Eure Frauen — verheirathet.

O Menschen — weiblichen Geschlechts — was seid Ihr? und was könntet Ihr sein?

Ihr könntet sein die Krone der Schöpfung, warum krönt Ihr Eure Männer? —

Ihr könntet sein der Erde Zier; warum verputzt Ihr Euch selbst?

Ihr könntet Magnete sein; warum isolirt Ihr Euch durch Crinolinen?

Ihr könntet die schönsten Blumen sein; warum geht Ihr in Garten-Concerte als Klatschrosen?

Ihr könntet das milde schwächere Geschlecht sein; warum seid Ihr so stark in Euren Schwächen?

Ihr scheint dazu geschaffen, Kranke zu pflegen: warum pflegen die Meisten unter Euch Kranke zu sein?

Eure Zartheit ist Eure Macht; warum werdet Ihr aus Zartheit so oft ohnmächtig?

Warum lauft Ihr schon so früh in Gesellschaften und zu Vergnügungen und bleibet bis so spät zu Hause sitzen?

Ihr könntet Mütter sein; — warum werdet Ihr Bonnen, Gouvernanten und Tanten?

Ihr könntet Hausfrauen sein; warum ballotirt Ihr die Birch-Pfeiffer und Louise Mühlbach nicht aus dem weiblichen Geschlechte heraus? —

Ihr könntet von den besten Dichtern besungen werden; warum macht Ihr selbst Gedichte, die nicht zu den besten gehören?

Ihr könntet Nachtigallen sein; warum werdet Ihr Primadonnen?

Für Euch würde jeder Mann gern zum Atlas, der die Erde trüge; warum tragt Ihr selbst so viel Atlas?

Durch Eure Wirthlichkeit und Einfachheit könnte der Mann Seide spinnen; warum bürdet Ihr so viel Arbeit den Seidenwürmern auf?

Warum, statt zu spinnen und zu weben, gleicht Eure ganze Arbeit nur Spinneweben?

Warum theilt Ihr nicht die Sorgen und Mühen Eurer Gatten; sondern verdoppelt sie nur?

Warum hüpft Ihr über alle Tugenden leicht und leichtsinnig hinweg, und macht aus dem Hüpfen im Tanze eine Lebensaufgabe und Tugend?

Warum seid Ihr des Männergeschlechts so würdig und so unwürdig Eures eigenen Geschlechts? —

Ihr könntet sein das ausnehmend gute Geschlecht; warum ist eine Gute Eures Geschlechtes nur eine Ausnahme?

Ihr könntet sein der beste Vorwurf für das Studium und Nacheifern des männlichen Geschlechtes; warum haben beide Geschlechter einander nichts vorzuwerfen, und eben darum einander so viel vorzuwerfen?

So laß' es gehen nur, wie's geht!

Ein saub'rer Wahlspruch klingt fürwahr
Für Schlafmütz' und Philister,
Er hob empor wohl Manchen gar
Vom Schreiber zum Minister.
Schaut man nicht um und nicht hinauf,
Hält Keinen, auch sich selbst nicht auf,
Ob schlecht, ob schief, verkehrt er steht:
So laß' es gehen nur wie's geht!

Bestechlich ist des Richters Hand,
Ihm gleich die Subalternen;
Wer sich nicht fügt in den Verband,
Den eilt man zu entfernen.
Ein ehrlicher Supernum'rar
Entsetzt sich vor der Wirthschaft zwar;
Doch hat er Aussicht auf Diät:
So laß es gehen nur wie's geht!

Erkenntniß sei das Element,
Moral und Bildung, Sitte,
Darin als Vorbild der Student
Aufragt aus Volkes Mitte! —
Wird das Colleg nur baar belegt,
Ob Alles dann sich rauft und schlägt;
Gedeiht die Universität:
So laß es gehen nur wie's geht! —

Daß Nachtheil nicht dem Volk geschicht,
Drob halte Wacht die Zeitung!
Sie tadle muthig im Bericht
Die mangelhafte Leitung!
Doch wofür sich für Wahrheit müh'n?
Wo bleiben Neben-Revenü'n?
Willst ernten Du vom fremden Beet:
So laß es gehen nur wie's geht!

Mit freiem Sinn, Begeisterung
Für's Reinste, Ideale,
So füllt in der Gedanken Schwung
Die Muse die Pokale. — —
Ihr Liebling bricht sich selbst die Treu',
Er mischt ein fad, servil Gebräu.
Doch dafür wird er Hofpoet:
So laß es gehen nur wie's geht! —

Sonst hielt sich stolz der Kaufherr fern
Vom schachernden Gesindel,
Jetzt gilt als erster Börsenstern
Der Meister in dem Schwindel.
Speculation ist Handels Heil;
Nur störend sind und Vorurtheil
Gewissen und Solidität:
So laß es gehen nur wie's geht!

Doch fühlst im Hirn Du eig'ne Kraft,
Im Herzen muthig Schlagen,
Dann wird der Tugend Leidenschaft
Dir andre Lehre sagen.
Dann bist Du nicht der Menge Knecht,
Nennst — dumm und schlecht — laut: dumm und schlecht!
Und wenn vor Gott Dein Sinn besteht,
So mag es gehen Dir, wie's geht!

Heinrich Zeise.

(Geb. 1822.)

Der Sorgenbrecher.

Wenn Gram die Stirne dir umwölkt,
Wenn Schmerz dich beugt danieder,
Und wenn den Kummer nicht vertreibt
Der Rhythmus froher Lieder,
Dann suche nicht das Mädchen auf,
Das flüchtige, das rasche, —
Dann greife froh und wohlgemuth
Nach der gefüllten Flasche.

Das ist ein Mägdlein wonnesam
Mit schlanken, runden Hüften,
Die scheucht von deiner Stirn den Gram,
Die rothen Lippen düften.
Von ihrem Munde minniglich
Den Trank der Götter nasche, —
Sie ist es, die den Schmerz vertreibt,
Dein Lieb, die schlanke Flasche!

In schwarze Augen blicke nicht,
Noch weniger in blaue,
Denn Untreu ruht so tief versteckt
Im Aug' der schönsten Fraue.
Nein, deine Lippen und den Mund
Mit Blut der Reben wasche, —
Was dir allein den Gram vertreibt
Ist die gefüllte Flasche!

Sie bleibt dir treu, wenn Alles wankt —
Wenn Erd' und Himmel brechen,
Dann kannst du noch voll Zuversicht
Und Gottvertrauen zechen.
Doch wie das Wasser, fliehe stets
Die Maid, die schlanke, rasche, —
Was dir allein den Gram vertreibt
Ist die gefüllte Flasche!

Mein Barometer.

Luftbarometer brauch ich nicht
Und keine Witterungsblätter,
Sind meiner Holden Augen licht,
So hab' ich gutes Wetter.
Doch seh' ich trüben Nebelflor
Sich über sie ergießen,
So weiß ich, daß vom Himmelsthor
Auch Regengüsse fließen.

Doch wird das Auge licht und hell,
So strahlt die Sonn' auch wieder,
Dann murmelt fröhlicher der Quell
Und Vöglein singen Lieder.
Umstrahlt das Aug' ein falber Schein,
So wird es bald gewittern,
Dann wird die Flur, dann wird der Hain
Von Donnerschlägen zittern.

Doch solch Gewitter ist bald aus,
Ich muß es oft erleben,
War auch die holde Stirne kraus,
Sie wird bald wieder eben.
Und Sonnenschein spielt in der That,
Meist um des Liebchens Wange,
Mein Barometer ist probat; —
Ich brauch' ihn noch nicht lange.

Der Schöppenstädter Lied.

Wir haben nichts zu klagen,
Vortrefflich ist der Staat,
Uns schirmt in trüben Tagen
Ein hochwohlweiser Rath.

Wir schaffen still und leise,
Alljährlich kommt der Mai
Wir haben eine weise,
Hochlöbliche Polizei!

Die Zeiten sind nicht schlechter,
Wie die Erfahrung lehrt,
Des Himmels schwarze Wächter
Sind alle gut genährt.
Der Fromme wandelt leise,
Lebt fröhlich, frank und frei,
Wir haben eine weise,
Hochlöbliche Polizei!

Wir haben große Geister,
Und Ueberfluß an Licht,
Es hat der Bürgermeister
Ein flammend Angesicht.
Er wirkt in seinem Kreise,
Der Sonne gleich, so frei,
Wir haben eine weise,
Hochlöbliche Polizei!

Man will uns Freiheit bringen,
Doch sagt, was soll uns die?
Die Dichter ja besingen
In tausend Liedern sie.
Die Ruh' und Ordnung preise
Der Dichter Melodei,
Wir haben eine weise,
Hochlöbliche Polizei!

Wer könnte Böses sinnen?
Des Volkes Noth ist aus,
Wir haben Tänzerinnen
In unserm Opernhaus.
Wir singen mit Schiller leise:
„Der Mensch in Ketten ist frei,"
Wir haben eine weise,
Hochlöbliche Polizei!

Arnold Schloenbach.

Professor Burlemann und sein schwarzer Frack.

(Aus der Novellensammlung: „Originale. Genrebilder aus der Wirklichkeit.“ 2 Bände. Breslau, 1853).

Der Professor Burlemann verehrte eben so leidenschaftlich seine Wissenschaft, die Mathematik, als er die Reinlichkeit gründlich verachtete und jeden anständigen schwarzen Rock, namentlich einen Frackrock, mit wahrem Raffinement haßte. — Er hatte den berühmten philosophischen Grundsatz sich zu eigen gemacht: „Alles, was ist, ist gut;“ mithin war auch der Staub in seinen Haaren, der Schmutz an seinen Händen gut, vor Allem war gut: sein fuchsgrüner Biberrock und seine Weste, seine Hose, seine Mütze — Alles von demselben Stoffe. Er glaubte diese Kleidungsstücke bereits 30 Jahre lang getragen zu haben, denn er bemerkte nie, wenn alle 4 bis 6 Jahre seine alte Haushälterin die mürbe gewordenen Sachen wegnahm und dafür ganz gleiche neue hinlegte, die aber freilich vorher fürchterlich verknittert und herumgeschleift, d. h. nach dem Ausspruch der Haushälterin „mollich“ gemacht wurden. — Nur die erschütternde Drohung der alten Person: diese Kleider ihm wegzunehmen, vermochte ihn dann und wann zu dem großen Entschluß — sich zu waschen und zu kämmen; doch kam es dabei häufig vor, daß er mitten in dieser Beschäftigung abbrach und sich der Lösung einer tiefen Frage zuwandte. Dieser halbe Zustand dauerte oft einen halben Tag, und halbentkleidet, einen Kamm oder Waschschwamm in der einen Hand und die Kreide in der andern, saß er dann gewöhnlich am Boden, wie überhaupt bei allen seinen Berechnungen, weil er da vollständig Raum hatte und am Papier sparte. Mit dem Schwamm wischte er dann die unnöthig gewordenen Ziffern wieder aus, und da kam es denn manchmal vor, daß er in der Zerstreuung sich selbst zu waschen glaubte, während er den Boden wusch und alle seine kostbaren Zahlen vertilgte, — oder auch, daß er Zahlen auswischen wollte und mit dem kreidigen Schwamm sich durch's Gesicht fuhr, während die Zahlen stehen blieben und er nun ganz irre in seinen Berechnungen wurde, nicht wissend, woher die doch schon abgewischten Zahlen wieder zum Vorschein oder wohin die nicht abgewischten gekommen seien. — Wenn solche Momente eintraten, sprang er zuletzt wüthend auf, verfluchte alles Waschen als die Ursache aller unrichtigen mathematischen Berechnungen von Archimedes bis auf die Gegenwart, und die alte Haushälterin hielt sich dann auch mäuschenstill, bis der rechte Augenblick sie wieder in ihre wohlberechtigte und tiefbegründete Herrschaft einsetzte. So lebte der Professor Burlemann bis in sein 50. Jahr; da — verliebte er sich. Wie das kam, wir wissen's nicht. Wir wollen auch keine Mysterien zu enthüllen suchen, keine psychologischen Betrachtungen anstellen, sondern nur Thatsachen geben und eine Thatsache ist: Professor Burlemann that das,

was jeder Mensch einmal in seinem Leben thut: er verliebte sich. — Weniger wunderbar wird es erscheinen, daß er „Gegenliebe" fand, wenn man bedenkt, daß Fräulein Sylphide Möhrlich vierzig Jahre alt und nur schön in den Augen des Professors Burlemann war. Aber auch Professor Burlemann und Fräulein Sylphide Möhrlich sollten die Qualen einer unglücklichen Liebe empfinden.

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu."

Der alte Geheimerath Möhrlich war nämlich „jeder Zoll eine weiße Kravatte." „Einem Schweinigel gebe ich meine Tochter nicht!" rief er aus, „laß ihn, wie sich's gebührt, im schwarzen Frack um Dich anhalten, dann ist's gut, wo nicht: jamais!" — Diese fürchterliche Nachricht wurde unter Seufzern und Thränen dem Geliebten billetirt, und sie hatte auf ihn die Wirkung eines kalten Blitzschlages. — Nach einiger Zeit der Erholung rief er stöhnend seine Haushälterin herein und theilte ihr das Entsetzliche mit. Die gute Person hatte sich, uneigennützig und ehrfurchtsvoll, über die Leidenschaft ihres Herrn schon sehr gefreut und hätte gern einen Theil ihrer Herrschaft einer Frau Professorin abgetreten.

Jetzt rieth sie hin und her und meinte endlich vor lauter Trübsal: „Ach Herjeminechen, mein gutester Professor Burlemann, da wird wohl das Beste sein, daß Sie das Fräulein Geliebte entführen." Professor Burlemann schaute sie mit weitgeöffneten Augen an; hätte sie ihm gesagt, sie habe so eben an einer Feuerzange die Quadratur des Zirkels oder in einem Butterteig das Gesetz des perpetuum mobile gefunden, er hätte nicht verblüffter sein können. Er war fürchterlich verblüfft, er wußte gar nicht was er sagen sollte und meinte zuletzt: „Meine Liebe! mit mathematischen Dingen müssen Sie Sich nicht befassen." Nun war das Verblüfftsein auf Seiten der Haushälterin, doch schon gewöhnt an solche „Extraordinairheiten," ging sie kopfschüttelnd hinaus. Dem Professor aber war plötzlich eine rettende Idee gekommen. Er setzte sich hin und schrieb eine mehrere Bogen füllende Abhandlung: mathematisch beweisend, daß der Frackrock ein Ding sei, das eigentlich gar nicht existire. Damit hoffte er über den wahnbefangenen Möhrlich einen glänzenden Sieg zu erringen, und er sendete seine Arbeit mit einem zärtlichen Billet der Geliebten zu. Der alte Möhrlich aber ließ ihm in roher Empirie zurückschreiben: Er möge sich nur einmal eine Stunde lang in's Fenster nach der Straße zu legen, dann würde er hundert solcher Dinge wirklich finden, die gar nicht existirten.

Und Burlemann legte sich in's Fenster, seit dreißig Jahren zum ersten Male, in dumpfem Brüten, den Kopf in beide Hände gestützt, die Ellenbogen weit auseinander, bis in die Fensterecken. Die Haushälterin erschrak heftig, als sie ihn so sah; sie glaubte, er wolle sich recht bequem zum Fenster hinausstürzen. Sie schrie um Hülfe, faßte ihn von hinten am fuchsgrünen Biberrock und riß ihn so aus seinen schauervollen Be-

trachtungen! Ach, der alte Möhrlich hatte ja Recht: der schwarze Frackrock existirte wirklich! und nur zu sehr!! Jetzt las er noch einmal die heißen Beschwörungen seiner Geliebten: den schwarzen Frack als Beweis seiner Liebe ihr darzubringen. Das war ein fürchterlicher Kampf, ein großer tragischer Conflict! Hier die Liebe — dort der fuchsgrüne Biberrock! — Aber nein! der fuchsgrüne Biberrock war ein Princip geworden, war Er selbst; er konnte doch nicht sich selbst aufopfern. — Er legte sich an den Boden und rechnete und zeichnete, d. h. er wollte rechnen und zeichnen; aber er malte lauter Rockknöpfe und Frackformen der verschiedensten Gattung. Er legte sich zu Bette, und im Traume erschien ihm sein Schicksal in Form eines Frackrocks. Und aus dem einen wurden zehne, hundert, tausend, eine ganze Million; sie baumelten an der Decke, und er mitten unter ihnen mit ausgespreizten Armen; sie krochen auf der Erde, und die Aermel tappten herauf auf sein Bett und ohrfeigten ihn. Er stöhnte so laut, daß die Haushälterin aufstand und ohne Weiteres Thee kochte, ehe sie eigentlich wußte, was ihm fehle.

Der Morgen brachte eine neue und noch glühendere Beschwörung seiner Geliebten; der Traum hatte ihn schon mürber, müder, oder wie er meinte, weicher, zugänglicher gemacht, und er fing an, sich die Sache ernstlicher überlegen zu wollen. Wieder legte er sich an's Fenster, um sein Auge an das Entsetzliche zu gewöhnen, und wirklich entdeckte er auch nach und nach, daß die geraden Linien und rechten Winkel des Fracks nicht ohne mathematisches Interesse sein dürften. „Holt den Schneider!“ rief er jetzt plötzlich mit krampfhaft gefaßtem Entschlusse. Die Haushälterin stürzte erstaunt und erfreut weg, während Professor Burlemann sich mit der süßen Hoffnung schmeichelte, es sei gar kein Schneider zu Hause, oder die Haushälterin bekäme plötzlich Seitenstechen und könne nicht fort; oder ein wirklich aufgefundener Schneider könne auf dem Wege zu ihm in eine Rinne fallen. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, — man kam, — ja, ja! man kam, — aber zu Zweien! und so rasch war das geschehen, als wäre der Schneider vom Himmel herunter geschneit; er fand es als eine mathematische Unmöglichkeit, daß der Schneider schon da sein könne; aber auch hier wieder trat ihm die rohe Empirie in Gestalt des Schneiders entgegen, der schon, — wie er sich später ausdrückte, — „Hand an ihn gelegt hatte,“ ehe er noch zu rechtem Bewußtsein gekommen war. Er wollte im ersten Augenblicke um Hülfe rufen, aber dann schämte er sich doch zu sehr; er wollte im zweiten Augenblicke zurückspringen, aber der Schneider sah so ernst und würdig darein, hatte so schöne Linien und Zahlen auf seinem Maße, daß ihm das einen gewissen Respect abnöthigte. Er wollte dann wenigstens nicht haben, daß noch sonst Jemand seiner Entweihung zusehe, und die Haushälterin sollte hinaus; da aber wurde es ihm bange vor ihm selbst, und er blinzelte ihr mit einem Auge zu, sie möge um Gotteswillen da bleiben. — Während dem war der Schneider fertig und

empfahl sich mit imponirender Ruhe. Burlemann sank entsetzt in einen Sessel.

Aber die Geliebte sollte nun auch einen Trost haben; er schrieb ihr, welch' Ungeheures er ihretwegen geduldet, er nannte sie „mein schönster, theuerster Kettensatz!" — Die glühendsten Dankbezeugungen Sylphidens konnten ihm aber nicht das furchtbare Gefühl nehmen, daß er nun nicht mehr Burlemann, sondern ein ganz anderes, ausgewechseltes Geschöpf sei, und wer weiß, was noch mit ihm geschehen wäre, wenn er nicht, trotz der vielen schon erlebten Enttäuschungen, immer noch neue Hoffnungen aus seiner üppig sprießenden Phantasie geschöpft hätte. Der Schneider konnte das Maß verlieren, oder seine Frau in Wochen kommen, während seine Gesellen ihm durchgingen; das Tuch konnte ausgegangen sein, oder der Schneider das beinahe fertige Stück mit einem glücklichen Griff zerschnitten haben. Es konnte plötzlich eine andere Mode werden, oder die Regierung den Frackrock als staatsgefährlich verbieten. Doch „was sind Hoffnungen! was sind Entwürfe!" — Der Schneider kam mit einem unheimlich dunkelgrünen, verrätherisch aussehenden Bündel, — Burlemann sah Beide scheu an; er wollte sich plötzlich todt stellen, aber er hatte nicht die Kraft dazu. Das Bündel wurde geöffnet, — die drohende Gestalt des schwarzen Fracks bewegte sich schlangenartig daraus hervor und ihm entgegen. Er machte die Augen zu und blinzelte nur so, er streifte mit den Fingern daran, wie die Kinder ängstlich an ein rauhes Fell streifen, zurückzuckend und doch nicht das Streifen lassen könnend. Nun kam ihm eine andere Hoffnung: der Frack konnte zu weit oder zu eng sein, und hastig wollte er diese Hoffnung erproben — Herr Gott im Himmel! der Frack saß ihm wie angegossen; der Schneider neigte kalt und ruhig sein Haupt, er hatte das gewußt, das konnte gar nicht anders sein; bei ihm war das nicht anders möglich. — Und nun stand Professor Burlemann da, ein erbarmungswürdiger Dulder, mit Wehmuth auf den fuchsgrünen Biberrock blickend, auf dieses Stück seiner Seele, seines Leibes. In demselben Augenblick ertönte auf der Straße eine Orgel und dazu in der allbekannten Bierwehmuth das Lied:

„Schier dreißig Jahre bist du alt!"

Zum ersten Male seit dreißig Jahren hörte Burlemann eine Orgel und ein Lied dazu, obgleich täglich unter seinem Fenster gesungen und gespielt wurde. Und nun gerade dieses Lied! dieses beziehungsreiche, ganz allein für ihn und seinen fuchsgrünen Biberrock gedichtete und gesungene Lied, — gerade in dieser Situation! es ergriff ihn mächtig; wehmüthig, fast mit Thränen in den Augen nahm er den dreißigjährigen Freund in seine Arme, streichelte ihn und recitirte dabei leise, dann immer lauter und lauter die gesungenen Strophen. Der Schneider stand vor ihm und schaute ihn an, als wolle er sehr bedeutende Studien an ihm machen, und die Haushälterin fuhr mit der Schürze an die Augen. Plötzlich wurden die feuchten Augen des Professors hell, seine wehmüthigen Züge

gewannen einen sehr lebhaften Ausdruck, er sah auf seine fuchsgrünen Biberhosen, auf die fuchsgrüne Biberweste und indem er so viel Einfalt als möglich in seinen Ton zu legen suchte, meinte er: „Ja, ja, das wäre nun recht gut, aber ich kann den Frack doch nicht brauchen, — zu dieser Hose, zu dieser Weste, — o nein, das geht nicht.“ Mit triumphirendem Lächeln sah er jetzt die Haushälterin und den Schneider an, aber er begegnete bei diesem einem so selbstbewußten, stolzen Lächeln der entschiedensten Pflichterfüllung, daß das nur etwas Fürchterliches andeuten konnte. Wie der vom Zauberblick der Schlange gefesselte Vogel, so folgte Professor Burlemann nun allen Bewegungen des Schneiders, als derselbe dem unheimlich dunkelgrünen Bündel nun auch eine schwarze Hose und Weste, als „sich von selbst verstehend,“ entnahm, und als die Haushälterin nun sogar mit einem bis jetzt verborgen gehaltenen neuen schwarzen Hut hervortrat, da sank er mit den Worten „Auch Du Brutus!“ in einen Sessel; willenlos, vernichtet, umgebracht! — Diesen wichtigen Augenblick hieß die Haushälterin mit einem bedeutungsvollen Blick rasch benutzen, indem sie sich entfernte. Der Schneider zögerte würdevoll, aber es sah ja Niemand, und nun zog er den Professor vollends an. Erst als das geschehen war, hatte sich derselbe so weit erholt, daß er dem Schneider als Bezahlung statt einer Geldrolle eines seiner großen mathematischen Werke überreichte. Der Schneider nahm dies achtungsvoll, als eine Widmung des gelehrten Mannes für ihn, an, überreichte die Rechnung der wieder eintretenden Haushälterin und ging fort. Draußen stand der ihm nachgegangene und ihn erwartende Diener des Fräulein Sylphide Möhrlich, mit einem schon im Voraus geschriebenen Billetchen, daß die Geliebte den Geliebten mit ausgebreiteten Armen erwarte. Dort ein so mächtig anziehender, hier, in der Haushälterin, ein so mächtig abstoßender Pol: kurz, Professor Burlemann stand schon auf der Straße, ehe er es wußte. Aber in welchen Empfindungen! Er glaubte nicht vor- und rückwärts zu kommen; er glaubte die Drehkrankheit zu haben oder seekrank zu sein; er kam sich vor wie Peter Schlemihl, ohne seinen Schatten; er sah nicht die Heerde spottender Knaben, er sah nicht die verwunderten Männer und Frauen, — er taumelte, segelte in die Arme seiner Geliebten.

Als glücklicher Gatte und sogar Vater hat sich Professor Burlemann mit seinem Frack völlig ausgesöhnt und meinte einst, als davon die Rede und er gerade mit einer Berechnung beschäftigt war, in vollem Ernst zu seiner Haushälterin: „Meine Liebe! Sie sollten doch auch einen schwarzen Frackrock tragen!“

Theodor Drobisch.

(S. Einleitung I. Bd.)

Wie ein Director einen Theaterdiener sucht.

Der Director eines großen Stadttheaters war im Begriff, die vacante Stelle eines Theaterdieners an seiner Bühne zu besetzen. Schnell und resolut wie er in allen seinen Unternehmungen war, verlangte er Gleiches von dem, der diese Stelle empfangen sollte. In Folge seiner Bekanntmachung und Aufforderung meldeten sich sogleich mehre Individuen. Den ersten Bewerber fragte er hastig und mit den Augen fixirend: Wie schnell seid Ihr?

„Ich, mein verehrter Herr Director, bin flink auf den Beinen, ich bin so schnell, wie die Choristen am Ersten des Monats, wenn sie ihre Gage holen.“

Hm! allerdings schnell. Aber — dieß reicht nicht, noch viel zu dämelig. Nichts, nichts! Adieu!

Da erschien Nummer Zwei. — Wie schnell seid Ihr?

„Als wie ich? Werden mit mir zufrieden sein. Ich bin so schnell, wie Anno 48 ein Beschluß in einer Volksversammlung.“

Alle Achtung! Aber — mir noch viel zu langsam. Kein Engagement! Fahr' zur Hölle, Rabensohn!

Der Abgemuckte trollte sich zur Thür hinaus. — Es klopft. — Herein!

„Gehorsamer Diener! Ich komme wegen der Stelle als Theaterdiener.“ — Ganz recht: Wie schnell seid Ihr?

„Hoffe zu genügen. Ich bin so schnell wie die Birch=Pfeiffer in Anfertigung neuer Theaterstücke.“

Allen Regard! Viel auf einen Hieb! Aber Ihr genügt mir noch nicht. Bei mir geht's mit Dampf. — Paschol!

Nummer Drei eilt hinweg. Furchtbarer Zusammenstoß auf der Thürschwelle. Nummer Vier stürmt an. „Ich komme wegen der Stelle als Theaterdiener.“ — Wie schnell seid Ihr?

„Ich bin so schnell wie die Schauspieler hinter den Coulissen, wenn sie des Abends herausgerufen werden.“

Ha! Du bist mein Mann. Land! Land! — Hierbleiben! Zulage, Engagement auf Lebenszeit. — Und so geschah's.

Burkard Waldis.

(Fabeldichter des 16. Jahrhunderts, starb um 1556. S. Einleitung.)

Von dreien Mönchen.

(„Esopus, Gantz new gemacht, vnnd in Reimen gefaßt, Mit sampt Hundert newer Fabeln, vormals im Druck nicht gesehen, noch außgangen. Durch Burcardum Waldis. 1555. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Hermann Gülfferichs seligen Erben."

AChtzehn Mönch in eim Kloster warn
Kal, glat, rundt wie die Narrn beschorn
Vnder die kam ein grosse qual
Das sie schier starben allzumal,
Biß auff zwen, waren von den alten
Ein junger wardt mit jn erhalten.
Als nun die todten warn begraben
Mit Seelmeß hoch in Himmel ghaben,
Da trawrten fast die vberblieben
Dasselb biß an den Abend trieben,
Darnach des trawrens gar vergassen
Zum Abendtmal zusamen sassen,
Lang het bekümmert sich ein jeder
Vmb dieselben verstorbnen Brüder
Das sie des würden auch ergetzt
Wie sich ein jeder het gesetzt,
Wardt erst herbracht ein warm gemüß
Das war bestrawt mit Zucker süß,
Der Eltest nam ein Löffel baldt
Het gmeynt das Muß wer eben kalt
Vnd damit nach dem rachen rennt
Da het er baldt das maul verbrennt,
Doch schwig er still, vnd wolts nit sagen
Das sich ein ander auch solt wagen,
Vnd sprach, der Himmel ist gar hoch,
Der ander thets vnwissend noch,
Verbrennt sich auch in solchem geit*),
Vnd sprach, wie ist die Welt so weit,
Der jüngst gleich wie die andren thet
Weil jn niemandt gewarnet het,
Verbrandt das Maul auch wie die andern,
Vnd sprach, manch schalck thut darinn wandern
Warff hin den Löffel, hub an vnd gren
Das wundert sehr die andern zwen,

---

*) geit, Geiz, Habgier.

Sprachen, ach Bruder, sagt vns heut
  Was das vnzeitig weynen bdeut,
Er sprach, das vnser sein nur drey,
  Leben doch nit on triegerey.

Wer in trübnuß vnd leiden schwer
  Muß schwimmen, hat allzeit beger,
Das er auch einen bey jm het
  Der jm im vnfall gsellschafft thet,
Drumb fleißt er sich offt, wie er kan
  Das er auch hab ein gsellschaffts Mann,
Es wirdt auch angezeigt hierinn,
  Das, wie man siht der Menschen sinn
Allzeit geneigt ist zu dem bosen
  Mehr denn zuuiel sein der Gottlosen,
Vnd ist das menschlich hertz fürwar
  (Wie die Schrifft zeuget offenbar)
Mehr auffs böß denn auffs gut geneygt
  Wie sich solchs in vns alln erzeygt,
Drumb hilffts nit, das mans har außraufft
  Oder sonst in ein Kloster laufft,
Vnd sich eim grawen Rock vertraut
  Weil vns der schalck steckt in der haut,
Müssen diß leben so vertreiben
  Das Vnkraut laß beim Weytzen bleiben,
Biß zu der Ernd, jeder so leb
  Vnd sehe zu wie er rechnung geb,
Von wercken, wort, vnd aller that,
  Vnd was sein pfundt gewuchert hat.

Vom Schultheiß und seinem Pfarrherrn.

DEr Schultheiß von der Lichtenaw
  Hat selb daheym ein schöne Fraw,
Dennocht seins Nechbarn weib begert
  Wiewol er des nit ward gewert,
Doch rawet jn die Sünd im hertzen
  Zur zeit, da man zur Osterkertzen
Zu richtet, vnd das Wachs einweicht
  Da gieng der gut Mann auch zur Beicht,
Zu seim Pfarrherrn, Niclaus vom Sturm
  Sprach, Herr, auff gnad ich zu euch kum,

Mein sünd zu beichten, vnd zu büssen
Zu frieden stellen mein gewissen,
Wie er nun beichtet was er wüßt
Sprach zuletst, auch hat mich gelüßt,
Meins nechsten Weib, wiewol die that
Nit mit dem werck erzeyget hat,
Der Pfarrherr sprach, mein lieber Son
Mit allen sünden wer gut thon,
Das du aber deins nechsten Weib
Berauben woltest seinem Leib
Wirdt gleich so hoch vor Gott geacht
Als hettests mit der that vollbracht,
Vnd ist ein Casus Reseruat
Vnd nit in meiner potestat,
Gen Heidlburg must zum Bischoff ziehen
Der wirdt auff disen Sambstag weihen,
Da wirst von jm wol Absoluiert
Vnd leichtlich mit dir Dispensiert.
Er sprach, Herr Pfarrherr lieber Herr
Da hin zu ziehen wirdt mir schwer,
Dazu ein grosses auffsehn machen,
Man sprech, was mag der han vor sachen
Das er jetzt hin gen Heilsperg laufft,
Wer weyß, leicht aus dem Bann sich kaufft,
Wenn jr mich künden Absoluiern
Ich wolt mich gerne lassen lern.
Der Pfarrherr sprach, ein frommer Hirt
Soll seine Schäflin, die geirt
An jren brechen trewlich heylen
Vnd alles gutes mit jn theylen,
So jr euch schicken in die sachen
Wöllen wirs sehen wie wirs machen.
Als ich letsten zu Rome war,
Erlangt beim Penitentiar,
Das ich ein guten Freundt von sünden
In solchem Casu möcht entbinden,
Wiewol michs auch hat Gelt gekost
So weyß ich wol, das irs nit laßt,
Werd mich desselben wol ergetzen*)
So will dafür zur Buß euch setzen,
Drauff euch loß von den sünden sag,
Nach dem morgen ists Palmetag

*) Ihr werdet mich dafür wohl entschädigen.

Muß ich den Pristern thun ein essen
  Welch die Fasten han Beicht gesessen,
Das, wie bißher hinfort auch noch
  Das beste thun die Karwoch,
Darzu brengt mir ein Karpffen groß
  Vnd seit damit von sünden loß,
Fehlt euch ein grosser, nembt zwen kleinen
  Doch mittelmessig, ich nems vor einen.
Der Schultheiß gieng zun selben stunden
  Kaufft ein Karpffen von siben pfunden
Nam jn heimlich in seinen gern
  Gieng in die Kirch zum Pfarrherrn
Sprach, Herr Pastor, hie hab ich das,
  Ich euch gelobt, jr wißt wol das,
Er bsahe jn vnd sprach, tragt jn hin
  Vnd brengt jn meiner Kellerin
Das jn so lang in Brunnen setz
  Vnd morgen drauff jr Messer wetz.
Wie der Schultheiß des Pfarrherrn wort
  Nit wohl verstahn, oder vnrecht ghort,
Bracht den Visch heym zu seim gesindt
  Lebt wol dauon mit Weib vnd Kindt.
Des Sontags lud der Pfarrherr Gest
  Vnd thet jn wie er mocht das best
Verließ sich auff denselben Karpffen
  Vnd thet darauff sein Messer scharpffen
Vnd meynt er solt kommen zu Tisch,
  Da must er essen kleine Visch,
Darnach kam er zum Schultheiß wider
  Vnd sprach, du bist vorwar nit bider
Ich het mich nach deim wort gericht
  Zum Karpffen groß, vnd kriegt jn nit,
Der Schultheiß sprach, ey lieber Herr
  Das glaub ich warlich nimmermehr,
Ich halts darfür das jr ewrn lust
  An dem Karpffen hab wol gebußt,
Ist doch die bgierde vnd der will
  Gleich wie das werck, vnd gilt so viel,
Wie jr mich selb berichtet hat,
  Drumb nemt den willen vor die that. —
Die Pfaffen offt vmb Geldes willen
  Das sie jrn wanst nur mögen füllen
In vielen sachen Dispensieren,
  Darunter sie die Leut verführen,

Vnd sein dabey nit eingedenck,
Das Gott vor sünd nimpt kein geschenck.
Dasselb verstund der Schultheiß baß
Drumb er den Karpffen selber aß.

Von einem Tyriackkremer.

MItten im Sommer ich einst kam
In Holand hin gen Amsterdam,
Traff sichs das eben jarmarck war
Wie vmb dieselbig zeit all jar
Gehalten wird, daselb vmbschawt,
Viel Kremer hetten auffgebawt,
Gar laut von fern einr ruffen thet
Als ob einer gepredigt hett.
Das Volck lieff zu mit grossen hauffen,
Ich gundt mit andern auch hinlauffen,
Da stund ein Abenthewrer dort
Am platz auff einem höhern ort,
Der hett ein Tuch das war gemalt
Von seltzam Thiern, grewlicher gstalt
Würm, Kroten, Eigdechß, ottern, schlangen,
Das hett er an ein Spieß gehangen,
Vnd schütt aus einem ledersack
Viel kleiner büchßlin mit Tyriack,
Von kraut vnd wurtzeln mancherley,
Macht gar viel wort vnd gros geschrey,
Ein Korb hett er gesetzt dahin,
Da warn viel kleiner briefflin inn,
Wie heußlin gmacht vnd zugedrückt,
Warn mit eim gstossnen puluer gspickt,
Schaut lieben Leut, rieff er gar laut,
Hie ist ein wunderheilsam Kraut,
Das ein des nachts die flöh nit beissen,
Ja wer sich thut desselben fleissen,
Derselb ist frey von solchen bösen
Vnd kans mit einem Stüuer lösen.
Das Volck drang zu, vnd war getrost,
In einer stund hets gar gelost,*)
Ein gute summa gelts erwischt,
Mit bösem netz gar wol gefischt.

---

*) gelost: betrogen, überlistet.

Ich blieb bestehn, vnd sah jn an,
 Biß das das Volck da gar zerran,
Sein Kram begund er bald zu sacken,
 Wolt sich eilend von dannen packen.
Als er beynah gar flüssig war,
 Ein altes Weib kam lauffen dar,
Die er auch vmb jr gelt betrogen.
 Mit seiner bösen laugen zwagen.*)
Sie sprach, ich hetts vergessen schier
 Ach lieber Meister, sagt doch mir,
Wie sol ichs brauchen oder nützen,
 Das ich mich vor den flöhn mög schützen?
Er lacht vnd sprach, jr seit gar spitzig,
 Vnd all den ander viel zu witzig,
Vmb das Kraut hab ich allein heut
 Ghabt wol etlich hundert Kauffleut,
Doch hat mich keiner fragen wolt,
 Wie man das Pulver brauchen solt.
Drumb sag ichs euch auch (gantz) allein,
 Bitt machts den andern nit gemein,
Wenn euch ein Floh begind zu stechen
 Den greifft, vnd thut jms mal auffbrechen,
Strawt jm das Pulver auff den zan,
 So stirbt er bald von stunden an.

Die Welt hat jetst viel junger Gsellen,
 Die dem Gelt wunderlich nachstellen,
Mit jrem mücken, fatzen, liegen
 Jetzt fast die gantze welt betriegen.
Man solt solch müssig gehnde Knaben
 Mit eim starcken Wassertrunck laben,
Vnd inn den Rhein fünff elen sencken
 Oder am hanff im Lufft ertrencken,
So müsten sie mit solchen bossen
 Ihr triegerey vnd stelen lassen.
Ich sahe desgleichen einst zu Einbeck
 Auch von eim solchen Gsellen keck,
Dem klagt eine arme Fraw jr noth,
 Vnd fragt, wie thewr er geb ein Lot

*) zwagen, waschen, reiben; „mit scharffer laugen:" gehörig anlaufen lassen, derb zurecht weisen, abprügeln; hier so viel als: tüchtig anführen.

Bocksblut, er sprach, ist klein gewinn,
Vmb fünff Matthier*) nempt es hin,
Da sprach die Fraw, es ist zu thewr,
Vmb ein hab ichs gekaufft noch hewr,
Da sich mein Mann verbrochen hett,
Vnd ich jn damit heilen thet,
Er sprach, das laß ich wol geschehen,
Desgleichen habt jr nicht gesehen,
Dis breng ich von Venedig her,
Aus weiten Landen vber Meer,
Da essen anderst nicht die Böcken
Denn süsse Trauben von Weinstöcken,
Von edlen Beumen Zymetrinden,
Desgleichen wird man hie nit finden,
Drumb hat das Blut viel grösser krafft.
Mit solchen worten er verschafft,
Sie nams, und gab ihm fünff Mattheier,
Da lacht derselbig Leutgeheier,**)
Sprach, Sihe wol, solt mir sonst nit glücken,
Wenn ich die Bawrn nit könt benücken.***)

Georg Rollenhagen.

(1542 — 1609. S. Einleitung.)

Die Frösch bitten Gott vmb einen König.

(Aus dem „Froschmeuseler.")

Also ward bestellet auffs best
Zum gebeth das dreytägig fest,
Die Fürsten, Grauen, vnd Freyherren,
Vnd die von Edlem stamme weren,
Beschlossen in dem See den ring,
Damit sonst keiner hinein gieng.
Darnach hielt der gemeine hauff
Hinder jhnen an dem vmblauff,
Gleich wie im feld zur Kriegeszeit
Zusam in Kreiß tretten die Leut,

---

*) Matthier (Mattheier, Matthieser, vom darauf geprägten hl. Matthias), eine herzoglich braunschweigische Münze, auch Grote benannt, 3 gute Pfennige werth. — **) Leutgeheier, Marktschreier, Leutplager. — ***) benücken: überlisten.

Biß jhr Hertzog reit in die mitt,
Vnd was sie thun sollen gebieth.
Da hatt man gehört ein gebeth,
Das die gantze Gemeine thet,
Das erfüllet wasser vnd Wald,
Vnd biß an den Himmel erschalt.
Als wenn im Herbst die Hagelstein
Auß den Wolcken fallen herein,
Vnd auff die Schindeltecher klecken,*)
So ward da ein krachen vnd gecken.**)

Der Frösch gebeth.

SJe baten vmb einen frommen Rex.
Nicht mit einerley stim vnd Legs,
Ob die meinung gleich einig war,
Die glerten rieffen hell vnd klar
Jehu, Lonu, Then, Eth, Mäleck,
Gibbor, Schaddick, Bezad, Deddeck.
Gib ein König vnserm Geschlecht,
Der starck sey, glückhafft vnd gerecht.
Die andern brachten mit darein
Ebreisch, Griechisch vnd Latein.
Vnd nanten vielfeltig die Mann
Deren sie wolten einen han.
Kachs, Koachs, Wreck, Vky, Kekechs,
Köckere, Kekechs, Kerachs, Kerechs.
Kacke, Kicke, Kackokera,
Mortz, Marquard, Marx, Morquetera.
Quoard, Mohrard, Quadroquor, Amor.
Ihr viel rieffen auch laut empor,
Telle, Relel, Trillil, Relil,
Vru, Culotu, Locutil.
Vttrunck, Corunck, Klunckerlekunck,
Das der König kem starck vnd Jungk.

Des Kuckuchs, der Wachtel vnd der Nachtigalen bedencken von des Königes Wahl.

DJß hört mit an Fraw Nachtigal,
Vnd ob sie gleich die Namen all
Nicht kont vernemen offenbar,
Verstand sie doch die meinung klar,

---

*) klecken: knallen, klatschen, springen machen.
**) gecken (gigken): unartikulirte Töne hervorbringen.

Das sie vmb einen König baten,
Das sie jhn gern hett widderrathen.
Dieweil aber damals jhr wort
Gantz vnd gar nicht ward angehort,
Rieff sie doch was sie ruffen kunt
Zu nacht, vnd an der morgenstund.
Kybbutz, Dauid, Dauid, Vedod.
Ritzeach, Vrih, Zir, Merickod.
From was Dauid, jhr lieben Leut.
Er tödt Vrias macht wenig frewd.
Gefahr bey der verendrung steht,
Seht, das euch nicht dergleichen geht.
DEr Kuckuch bracht auch sein Kuckhu,
Vnd lacht jhr im finstern dazu,
Ist euch zu wol in ewerm dreck,
Ihr närrischen Geckre, Keckek.
DRauff schloß die Wachtel ernstiglich,
Ich warn, hüte dich, hüte dich.
Sihe für dich, Trewe ist sehr mißlich,
Das Rewel nicht auch beisse dich. —

Von der Meuse Schlachtordnung vnd Rath

WEr im Krieg nicht hat Rath vnd Orden,
Ist mehrertheils geschlagen worden.
Darumb ward hie fleissig bedacht,
Wie man mit Rath die ordnung macht,
Des Volcks verschont, allen vortheil
Den Feinden abdrung in der eil,
Das auch dem König und der Fahn
Den Eyd leistet ein jederman.

Milchramlecker fürt die Schweizer.

Derhalben weil zuuor geschlossen,
Man kont den Fröschen reissen possen,
Wenn man vom Berg hernidder iagt,
Vnd die Spieß tapffer an sie wagt,
Solt dazu erst den vortrab haben,
Mit den mutigen Schweitzer Knaben,
Der Heuptmann vber die Landsknecht,
Milchramlecker mit allem recht.

Denn er hat dem König zu Ehren
Des Friedlieben*) Rath helffen wehren.
Darumb zog er auff gar verwegen,
Mit seinem Schild, Hellbart vnd Degen.
Der Knecht rustung war auch dergleichen,
Sie wolten den Fröschen eins reichen.

Stöltzer der Fehnrich.

Herr Stöltzer**) das Heuptfehnlein fürt,
Vnd schwangs herumb, wie sichs gebürt,
Es war aber im grünen Feld
Ein Milchkübel wapen gestellt,
Vnd darüber drey weisse Keeß,
Mit eim seltzamen reym geleß.
Hast lust dazu, so bschütz die Khue,
Ohn vorgehnd mühe, ist selten ruhe.
ZV jeder seyt sah man daneben
Hie ein weiß, dort ein schwartzes schweben.
Auch andre mehr blaw bunt gestricht,
Bemahlt sonst mit alter Geschicht.
Das jhr einer zum wapen tregt,
Zwey stellhöltzlein Kreutzweiß gelegt,
Vnd darunter zwey Ziegen Keß,
Der Reim: In hoc signo vinces.
Das Holtz gibt die Sieghaffte Pfeil,
Das mir ward mit gefahr zu theil.
Ein andr: Zwey hendlein krum gebogen,
Die sich vmb ein geldtasche zogen.
Wer was will haben hie auff Erden,
Greiff zu ehe d hend gebunden werden.
Die Spanier liessen diese fliegen,
Vnd hofften auch mit obzusiegen,
Wenn sie schossen in grosser eil
Im ab vnd zulauff jhre Pfeil.
Dann die Manthier daselbst ohn massen
Lieber Katzen denn Hasen frassen,
Vnd liessen die Rieben all liegen,
Da könten sie Bogen ausbiegen.

*) „Friedlieb, des Mäusekönigs Hauptmann, führt die Magdeburger."
**) „Stöltzer, des Milchram lecker Fehnrich; beide führen die Schweizer."
Rollenh.

Der Frösch Krieges Rath.

ES war aber also gemeint,
Das die Schützen reitzten den Feind,
Von dem See auffbrechten gar weit,
Vnd darnach sich theilten zur seyt,
Das der König durch jhre mitt
Vnuersehens nem den anritt,
Die Feind denn mechtiglich angriff,
Vnd mit jhnen Bergvnter lieff.

Fürst Forklug.

DArumb folget nach dem Anzug
Mit schwarzen Reutern Fürst Forklug*)
Vnd der König in der Person,
Des Reichs Fahn mit der gülden Kron,
Vnd dreyköpffigen Fledermauß,
Ward geführet weit oben auß,
Für des Königes Leib Guward.**)

Fürst Reißmelsack.

Darauff folget die Deutsche arth,
Der Brunschwigischen Hofeleut,
Die war vertröst auf reiche beut,
Ihr Oberster Fürst Reißmelsack,
Gedeucht jhm ein guter fürschlag,
Ein Semmel, Knackwurst, vnd ein Kan***)
Hetten sie gemahlt in der Fahn.
Der Reym: Nach einem guten Trunck
Wagt mancher Held einen hohen sprung.

Hertzog Würstlieb.

HErtzog Würstlieb war im nachtrab,
Führt die Pommern zun seiten ab,
Mit Fürst Schinckenfrassen beystand,
Vnd vielen andern vngenannt,
Mit Schluckbruder der künen Mauß,
Vnd jhren Fehnrich Hans Sauffauß.
Ihr wapen war ein bucken Meyer†),
Ein Schincken, vnd neun Oster Eyer.
Der Reym aber: Was Hirsch, was Hinde?
Gott ehr die Saw mit jhrem Kinde.

---

*) „Forklug, führet schwarze Reuter." Rollenh. — **) Guward: Garde. — ***) Kan: Kanne. — †) Birken Meyer (?): Trinkgefäß. (Nach der Erklärung von Ignaz Hub.)

DJe Deutschen hielten sich zur Recht,
Zur Linken Frantzösische Knecht,
Drey Lilgen waren im Fehnlein,
Dabey ein Hahn, vnd dieser Reym,
Zwey ding prangen frölich herein,
Die Lilg am wasser, der Mann beym Wein.

Beyßhart ein Riese.

VOrnemlich gieng ein grosser Mann
Vnter den Deutschen vornen an,
War Beyßhart der Meus Hercules,
Drumb ich seiner vngern vergeß,
Sein Sturmhaub hatt ein Hirschgestalt,
Die er denn zuuor mit gewalt
Eim Schröter*) von dem Kopff gerissen,
Das Ghirn inwendig außgebissen,
Vnd die Hörner daran gelassen.
Stand gar erschrecklich vbermassen.
Am Leib trug er ein weis Hermlein,
Mit einem schwartzen schwentzelein,
Vnd von eim Hasenbein ein Keul,
Gleich als ein Marmelsteinen Seul.

Brockenfraß der ander Riese.

BRockenfraß**) war nur seines gleichen,
Der keinem Maulworff wolt entweichen,
Vnd all die Frösch allein erschlagen,
Als wir zuletzt noch werden sagen,
Denn er die gantze Nacht gesessen,
Ein ledern beutel durch gefressen,
Vnd dem zum Harnisch angethan,
Der Kopff must zum boden außsthan,
Die Hend durch beyde seiten griffen,
Das die Meuß selber für jhm lieffen,
Wenn er sein halbe Schell auffsatzt,
Vnd mit dem Schlachtschwert herein platzt.

Stuckeldieb der dritte Riese.

DEn folgt Stuckeldieb***) jhr Gesell,
War nicht allein an Füßen schnell,

*) Schröter: Hirschkäfer. — **) „Brockenfraß, Meridarpax, ein männlicher Ritter.“ Rollenh. — ***) „Stuckeldieb, Psicharpax, ein starker Wigand.“ Rollenh.

Sondern so starck in beyden Henden,
Das er sich brach durch alle wende.
Hat vbrn Halß biß zun Elnbogen
Ein rauches Schweinsohr angezogen,
Das der spitz vnten nidderhieng,
Vnd fast biß auff die Versen gieng,
Vnd auff dem Heupt ein Schuch vom Schwein,
Vnter dem Halß verbunden sein.
Sahe auß gleich als der Wilde Mann,
Der mit Bernern zu streiten kam.
Vnd wolt gantz vnbewehret gehen,
Mit blosser faust den Feind bestehen.

Der Hinderhalt.

ZV allerletzt im hinderhalt
Waren die Wahlen all bestallt.
Führten im Fehnlein einen Krantz,
Als die Mägdlein brauchen am tantz,
In der Mitten ein Hertz mit Ohren,
Als an Kappen tragen die Thoren,
Der Reim: Vmb schöner Mägdlein Krantz
Mein Hertz in schertz wagt eine schantz.*)
Zogen so nach einander an,
Mehr denn zehen hundert tausent Mann.

Friedrich Taubmann.

(1565—1613.)

Taubmann wurde 1565 zu Wonsees, einem kleinen Marktflecken unweit Baireuth geboren und starb zu Wittenberg 1613 als Professor der Dichtkunst. Er war trefflicher Latinist und schlagfertiger Witzbold, der seine Impromptus häufig in elegante lateinische Distícha kleidete, ist aber dadurch, wie durch den Umstand, daß er Hofpoet und überhaupt ein lebenslustiger Mann war, in den Verdacht gekommen, von den sächsischen Fürsten auch als eigentlicher Hofnarr gebraucht worden zu sein, gegen welche besonders von Gottsched herrührende und von Flögel weiter verbreitete Behauptung F. W. Genthe im Jahre 1859 die Schrift „Friedrich Taubmann als Mensch und Gelehrter" richtete. Wenn man erwägt, daß er während seiner 28jährigen Amtsthätigkeit dreimal zum Dekan der

*) schantz: Wurf mit Würfeln, Glücksfall.

philosophischen Facultät und einmal zum Rector Magnificus gewählt wurde, in welcher Stellung er gegen die Excesse der Studenten mit Ernst und Strenge einschritt, so ist diese Behauptung auch sehr wenig glaublich. Eine Sammlung Taubmann'scher Witze, Scherzreden und Schnurren erschien frühzeitig unter dem Titel „Taubmanniana", die jedoch Manches enthält, was ihm nur zugeschrieben wird. Die Characterzüge und Scherzreden, die wir hier folgen lassen, dürften jedoch als authentisch anzusehen sein.

Aus den „Taubmanniana."

Im Jahre 1583 war Taubmann etwas krank, konnte sich aber nicht entschließen, die Arzneien, welche der Arzt des Gymnasiums (Schul-Barbier) ihm in reichlichem Maße verordnet hatte, einzunehmen, sondern schüttete alles in den Nachtstuhl. Als der Arzt am folgenden Tage den Stuhlgang besah, sagte er: es sei eine gar böse, stinkende und zähe Materie, er sollte froh sein, daß sie ihm aus dem Leibe gekommen wäre. Ja freilich, antwortete Taubmann, das habe ich wohl gewußt, darum habe ich sie nicht einmal in den Leib hineinkommen lassen. Weg! weg mit der Materie! —

In einer Classe des Gymnasiums hieß der Primus Weiß und der Ultimus Wenig. Von ihnen pflegte Taubmann zu sagen, der Primus und Ultimus Weiß Wenig. —

Nachdem Taubmann seine Schulzeit gewissenhaft benutzt hatte, begab er sich auf die Universität Wittenberg, mit sehr trüben Aussichten für sein Fortkommen, denn seine Mutter konnte ihm nur drei Groschen mit auf die Reise geben, welches sie mit den Worten that: „Mein Sohn, diese drei Groschen habe ich heute redlich mit meiner Nähnadel verdient und Niemand darum betrogen, sie werden Dir aber mehr nützen, als wenn ich Dir 3000 Goldgülden übelgewonnenes Geld mitgäbe. Reise damit wohl!" — Er sah sich genöthigt, auf seiner Reise die Mildthätigkeit wohlhabender Personen für ein Viaticum in Anspruch zu nehmen; dabei begegnete es ihm, daß ein reicher Amtmann bei Jena, welchen er ansprach, ihm drei Pfennige gab. Taubmann griff geschwind in die Tasche, gab dem kargen Amtmann einen Sechser und improvisirte dabei folgendes Distichon:

„Das mihi tres obolos, et vis patronus haberi?
Do tibi sex; duplex ergo patronus ero."*)

Zu dem Dichter Homagius sagte er, als dieser ihm antrug, von seinen drei Töchtern sich die schönste zur Frau zu wählen: „Mir ist wohl bewußt, wie es dem Paris ergangen, indem er unter dreien die Venus erwählt; ich will eure drei Töchter in gleichem Werth halten und um

*) Giebst drei Pfennige mir und willst mein Gönner erscheinen?
Da nimm sechs; ich bin doppelter Gönner dir nun.

der Schönsten willen mir die beiden andern nicht zu Unfreundinnen machen.“

Zu seiner Hochzeit erbat er von seinem Fürsten, dem Administrator Herzog Friedrich Wilhelm, ein Faß Wein und setzte über seine Bittschrift die Worte:

Vinum Poetarum caballus.

In Vers- und Liebes-Kunst
Werd' ich ein Ritter leben,
Wenn mir des Fürsten Gunst
Nur dieses Pferd will geben.

Die Taubmanniana erzählen auch noch, daß am Hochzeitabend die Braut ihren Kranz an die Wand gehängt und sich dann auf eine Bank vor das Ehebette gesetzt und bitterlich geweint habe, er aber, dem dies zu lange dauerte, dadurch, daß er seine Bräutigamshosen neben den Brautkranz gehängt und nun in ein noch kläglicheres Weinen ausgebrochen, die Braut zum Lachen gebracht habe.

Einst hatte der Kurfürst noch zwei andere Dichter zur Tafel gezogen und diese geriethen, als der Wein wirkte, mit Taubmann in einen poetischen Wettstreit, worüber sich der Kurfürst so ergötzte, daß er einen goldenen Pacem oder Gnadenpfennig auf den Tisch warf, für Denjenigen, welcher aus dem Stegreif den besten Vers darauf machen würde; als jene nun mit Versmachen sich zu überbieten suchten, griff Taubmann nach dem Pacem und recitirte aus dem Virgil:

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.*)

Nicht so gewandt wie im Lateinischen, war er im Verfertigen deutscher Verse, doch wußte er sich auch da zu helfen und als der Kurfürst ihm einst einen Becher Wein zutrank, worin er ein schönes Goldstück gethan hatte, mit dem Bemerken, daß er Wein und Goldstück haben solle, wenn er einen guten deutschen Vers darauf mache, trank er den Wein aus und sagte, indem er das Goldstück hervorlangte und einsteckte:

Zwei Götter können sich im Glase nicht vertragen;
Geh Plutus in mein Sack und Bacchus in den Magen!

Scherzweise pflegte er zu sagen, ein guter Poet muß in seinem Gedichte Wildpret, Fisch und eine Eselsstimme zeigen, nämlich Re-al-ia.

Gegen schlechte Poeten war er strenger, als man von seinem gutmüthigen Charakter hätte erwarten sollen; so fuhr er einen Studenten, der ihm an seinem Namenstage in lateinischen Versen Glück wünschen wollte und anredete:

Omnipotens Taubmann, raucum tibi dedico carmen.**)

mit den Worten an:

Omnipotens Hunsfott, was machstu mir da für Larmen?

---

*) Kein Heil ist in dem Krieg, dich Pacem (Frieden) begehren wir alle.
**) Großmächtigster Taubmann, ich weihe ein heiseres Lied dir.

Er pflegte von den Philologen, welche die Autoren nach ihrem Sinn und Gedanken verbessern wollen, zu sagen: es gehe ihnen wie jenem Studenten, welcher in den Büchern Mosis von dem Schilfmeer gelesen und gemeint, Luther müsse sich verschrieben oder der Drucker sich geirret haben, weshalb er in allen Bibeln corrigiret: das Schiffmeer, denn auf dem Meere gingen die Schiffe.

Zu einem seiner Tischgenossen, Namens Krebs aus Franken, der gern extra ging und über Tische die Frömmigkeit seiner Eltern lobte, sagte er: „Wenn des Herrn seine Eltern so fromme Leute sind, von wem hat denn der junge Krebs seine krummen Gänge gelernt?“

Von einem seiner Hausburschen, welcher lieber schlief als in die Collegia ging, sagte er über Tische: Es sind nur zwei Tage im Jahre, an welchen dieser Herr nicht gern studirt, die heißen Sommer und Winter. Als ihn nun einer von den Tischgenossen fragte: Wo bleibt denn der Herbst und Frühling? antwortete er: Die hat er für Nächte gerechnet, wo man schläft. Denn ein fauler Student findet allezeit Ursache: im Sommer ist es ihm zu warm, im Winter zu kalt, im Frühling zu früh, im Herbst zu nebelhaftig.

Auch sagte er wohl: „Ihr Herrn, wenn euer Vater sein Geld addirt und das Söhnchen solches auf Universitäten subtrahirt, wenn solches von dem Vater nicht wird multiplicirt, so wird es wahrlich studentiκῶς dividirt.“

Einst sah er während des Lesens von seinem Auditorium aus, wie der Bäcker der Communität zu Wittenberg (welcher zugleich einen Weinschank hatte), etliche Kübel mit Wasser in den Weinkeller trug, und weil er gegen die Weinschenker überhaupt einen Grimm hatte, wovon später noch zu erwähnen, rief er überlaut: Feuer! Feuer! Als die Studenten fragten, wo? antwortete er: Im Keller, im Keller! Die Studenten liefen nun im Haufen dahin und fanden den Bäcker auf dem Fasse sitzen, wie er Wasser in den Wein schüttete.

Zu seiner Frau, als diese dreiviertel Jahr nach ihrer Verheirathung hoffärtig wurde und nicht leiden wollte, daß man ihn Magister und sie Frau Magisterin hieß, sagte er: „Mein Kind! laß nur den Herrn Magister passiren, denn er hat mir den Professor-Titel zuwege gebracht.“

Er bedurfte zum Frohsein sehr wenig und erwiederte daher auch seinem Beichtvater und Collegen Dr. Balduin, als dieser zu ihm sagte: Wie er doch nur immer so fröhlich sein könne, da er doch nicht viel zum Besten habe? „Ei, Herr College, ich habe genug, denn ich habe so viel, als ich von nöthen habe. Gibt mir Gott gleich in Wittenberg keinen Frankenwein, so gibt er mir doch Jessenischen Gorembergers-Wein; gibt er auch diesen nicht, so gibt er Tischwein; gibt er keinen Tischwein, so gibt er Kuckuck; gibt er keinen Kuckuck, so gibt er Tischbier; ist kein Tischbier da, so gibt er Covent, ist auch kein Covent obhanden, so ist

Gott Lob! noch Wasser in der Elbe, das ist mein gewisser Trank. Dieses Fischbier ist mein tägliches Tischbier."

Taubmann trank aber gern ein Glas Wein und als ihm sein College Erasmus Schmid einst darüber Vorstellungen machte, erwiederte er: „Mein Herr College sagt viel von meinem Weintrinken, aber von meinem großen Durst schweiget er ganz stille. Ich muß trinken, weil mich dürstet."

Als man ihn fragte, welches die größten Ehebrecher und Hurer auf Universitäten wären? antwortete er: „Die Wirthe und Weinschenker, welche den Wein mit Wasser stupriren und nothzüchtigen, qui Bacchum cum Naiadibus miscent."

Und bei einer anderen Gelegenheit sagte er, es sei kein Wunder, wenn die Elbe bei Wittenberg austräte und die Aecker verderbe, weil sie auch wohl in der Weinschenken Keller laufe und alle guten Weine verderbe.

Sagte er doch, da der Kellermeister am Hofe zu Dresden den Wein verschwefelt hatte und das Bier nach den gepichten Fässern schmeckte, zum Administrator Herzog Friedrich Wilhelm, als ihn derselbe fragte, was ihm von dem Leben am Hofe dünkte: „Eben das, was das Sprichwort davon hält: Lange zu Hofe, lange in der Hölle. Denn daß in Dresden eine rechte Hölle sei, ist daraus abzunehmen, daß man jetzo den Leuten Pech und Schwefel in den Hals gießet. Sollte es wohl der Teufel ärger machen, als es der Kellermeister macht?"*)

Als des Kurfürsten Hofleute ihn einst über Nota und wider Willen zu trinken zwangen und nicht eher aus dem Zimmer lassen wollten, bis er ganz trunken wäre, gab er endlich den Wein wieder von sich und sprach: „Ihr Herren! wenn euer bestialisch Saufen eine Ehre ist, so ist mein unhöfliches Speien keine Schande."

Er hatte mehreren Hoffräuleins, welche ihn verschiedentlich geneckt, einen argen Streich gespielt und die Hofcavaliere suchten ihm deshalb an den Bart zu kommen. Da der Administrator davon hörte, schlug er sich selbst zu dieser Partei und er und alle Cavaliere ließen sich die Bärte scheeren, was sie leicht konnten, da dieselben in vierzehn Tagen wieder gewachsen waren. Denn daß Taubmann sonst durch nichts in der Welt zu bewegen sein würde, wußte der Herzog sehr wohl. Nichtsdestoweniger weigerte er sich lange hartnäckig, indem er betheuerte, daß seine Studenten, wenn er ohne Bart auf das Catheder käme, ihn nicht mehr kennen würden und gab nur nach, da er sahe, daß nur glatte Kinne am Hofe sein sollten; doch bat er sich zur Belohnung die sämmtlichen abgeschnittenen Bärte aus, welche er erhielt und womit er sich eiligst vom Hofe entfernte. Die Barthaare schickte er zu einem Sattler und ließ einen kostbaren

*) Dr. Martin Luther hegte gleichen Zorn gegen Pech und Schwefel und schrieb bei seinem letzten Aufenthalt in Eisleben nach Wittenberg: „Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbet und den Wein mit Schwefel." M. s. Luther's Leben von F. W. Genthe, S. 738.

Reitsattel machen und damit ausfüllen, welchen er alsdann später, da sein Bart wieder gewachsen war, dem Herzog präsentirte. Dieser Sattel, welcher mit Bärten von Fürsten, Edelleuten, Doctoren und Professoren ausgefüllt war, soll dann als eine besondere Merkwürdigkeit auf die Kunstkammer nach Stuttgart geschickt worden sein.

Die Zeit seiner Glattkinnigkeit, in welcher er ein sehr jugendliches Ansehen gewonnen hatte, benutzte er, um den berühmten Rector Rollenhagen in Magdeburg, welcher als Verfasser des Froschmäußlers männiglich bekannt ist, kennen zu lernen. Er ging nach Magdeburg und stellte sich ihm als aufzunehmender Schüler vor, bestand aber im Examen so schlecht, daß Rollenhagen sagte: Für Sexta bist du zu groß und für Prima zu dumm. Taubmann bat, ihn doch nach Prima zu nehmen und gelobte allen möglichen Fleiß. Rollenhagen ließ sich bewegen und brachte ihn auch zu einem Bäcker am Brückthore, wo er gegen Kost und Wohnung die Kinder unterrichten sollte. Rollenhagen konnte aus seinem neuen Schüler nicht klug werden; in der Classe war er nicht zu gebrauchen und der Bäcker erschöpfte sich in Lobeserhebungen des Schülers und in Danksagungen gegen den Rector, denn seine Kinder hätten in den wenigen Tagen, daß jener bei ihm sei, mehr gelernt als sonst in einem Monat. Als Rollenhagen das gewöhnliche aufgegebene lateinische Scriptum erhalten sollte, ging Taubmann nicht in die Classe, sondern sagte seinem Bäcker: „Er werde ein wenig hinausspazieren auf die Brücke, wenn der Rector schicke, so möge er nur die Arbeit, welche auf dem Tische liege, abgeben.“ Als Rollenhagen auf diese Weise das Scriptum erhielt und gleich ansah, erstaunte er über das zierliche Latein, welches der neue Schüler mit einemmale schrieb, und wie wuchs dieses Erstaunen, als er den Gegenstand auch in den geschmackvollsten Versen behandelt fand; aber vollends mit starrem Blick las er die Unterschrift Fridericus Taubmannus, Francus. Sogleich ließ er sein Cabriolet anspannen und jagte dem Flüchtigen nach. Jenseit der langen Brücke holte er ihn ein, aber keine Bitten konnten den seltsamen Schüler bewegen, umzukehren. Ich bin zufrieden, sagte er, den großen Rollenhagen, Dir sei es genug, Taubmannen kennen gelernt zu haben. Darauf schüttelte er dem wackeren Manne die Hand und setzte seinen Weg zu Fuß fort.

Einst kam ein großer Herr nach Wittenberg, der, weil er viel von Taubmann gehört, ihn zu sehen verlangte und zur Tafel einlud. Taubmann stellte sich ein, war bei Tafel sehr vergnügt und führte eine geistreiche Unterhaltung. Nach der Mahlzeit wollte er sich bald entfernen, aber der Herr sagte: „Nicht so, Herr Taubmann, so haben wir nicht gewettet, ihr sollt uns heute noch etwas lustig machen; ihr seid ja der, von dessen Possen wir viel gehört.“ „Das weiß ich nicht, erwiederte Taubmann, hier zu Wittenberg gibt's keine Narren, es sei denn, daß einer erst hier angekommen wäre.“

Abraham a Sancta Clara.

(S. Einleitung I. Bd.)

Des Teufels Freud.

(Aus „Heilsames Gemisch-Gemasch".)

Was ist der Teufel? Er ist ein Maler, dann er macht manchem ein Blaues für die Augen.

Was ist der Teufel? Er ist ein Schlosser, dann er schließt manchem einen Riegel.

Was ist der Teufel? Er ist ein Fuhrmann, dann er führt manchem hinter das Licht.

Was ist der Teufel? Er ist ein Bader, dann er richt' manchem ein grobes Bad zu.

Was ist der Teufel? Er ist ein Fischer, geht aber meistens mit faulen Fischen um.

Was ist der Teufel? Er ist ein Seiler, und macht viel tausend Fallstrick.

Was ist der Teufel? Er ist ein Kaufmann, handelt aber nur mit Bärenhäuterzeug.

Was ist der Teufel? Er ist ein Gärtner und verblümlet alle seine Schelmerei.

Was ist der Teufel? Er ist ein Schuster, und will, daß ein jeder über seinen Leist soll geschlagen sein.

Was ist der Teufel? Er ist ein Drechsler, und drehet gar vielen eine lange Nasen.

Was ist der Teufel? Er ist ein Kürschner, setzt aber manchem Läus in Pelz.

Meistens aber ist der Teufel was? ein Holzhacker, dessen einige Arbeit ist zerspalten, und des Satans einige Freud ist die Zerspaltung, die Zertrennung, der Zank und Unfrieden.

Der Mensch.

(Aus „Heilsames Gemisch-Gemasch".)

Der Mensch ist eine Blum, sagst du, die heut vorm Busen, morgen vorm Besen.

Der Mensch ist eine Saiten, sagst du, die bald lieblich klingt, bald elend springt.

Der Mensch ist ein Blasbalg, sagst du, der jetzt wampet, bald wieder schlampet.

Der Mensch ist eine Uhr, sagst du, wo der Zeiger bald stehet auf eins, bald auf keins.

Der Mensch ist ein Mondschein, sagst du, der bald groß, bald wieder bloß.

Der Mensch ist ein Glas, sagst du, welches bald schimmert, bald auch zertrümmert.

Der Mensch ist ein Quecksilber, sagst du, wo reich und rauch, keck und geh weg bei einander.

Der Mensch ist ein Spinngeweb, sagst du, wo bald eine schöne Kunst, aber auch bald umsonst.

Die Wahrheit auf der Kanzel.

(Aus „Judas der Erzschelm“.)

So lang ein Prediger eine schöne, zierliche, wohlbered'te, eine aufgeputzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspikte Predigt macht, da ist jedermann gut Freund: Vivat der Pater Prediger! ein wackerer Mann, ich hör' ihm mit Lust zu! rc. Wenn er aber einen scharfen Ernst anfängt zu zeigen mit Paulo: O insensati Germani, o insensati Christiani!*) rc. wann er anfängt großen Herrn die Wahrheit zu sagen: sie sollen doch einmal die Brillen brauchen und nit allzeit durch die Finger schauen! sie sollen doch mit der Justiz nicht umgehen als mit einem Spinnen-Geweb', allwo die großen Vögel durchbrechen, die kleinen Mücken hangen bleiben; sie sollen doch nicht seyn wie die Destillir-Kolben, welche aus den Blumen den letzten Tropfen heraus saugen; — wann er anfängt, die Wahrheit zu predigen denen hohen Ministris und Räthen: sie sollen lernen, drei zählen, sie sollen jene Lection recht lernen, welche Christus seinen Geheimsten gegeben: visionem, quam vidistis, nemini dexeritis!**) — wann er anfängt, den Edel-Leuten die Wahrheit zu predigen, daß sie denen Barbieren in ihre Profession eingreifen, und ihr mehristes Einkommen nicht im Wein oder Treid, sondern in Zwiebeln stehe, weilen sie die Bauern gar zu stark zwiebeln; — wann er die Wahrheit sagt denen Geistlichen, daß sie gar oft seynd wie die Glocken, welche andern in die Kirche läuten und sie selber bleiben daraus; daß sie gar oft seynd wie die Zimmerleut' des Noe, welche anderen die Arche gebaut, daß sie sich salviret, und sie selbsten seynd zu Grund gangen; daß viel Geistliche seynd wie die Nacht-Eulen, welche das Oel bei nächtlicher Weil aus denen Lampen aussaufen und sich von der Kirche erhalten und sonst nichts nutzen; — wenn er die Wahrheit sagt denen Soldaten, das sie halsstarriger Meinung seynd als sey ihr Gewissen auch privilegirt — aber da heißt es Privilegia Brieflügen***); die Wahrheit dem

---

*) O sinnlose Deutsche, o sinnlose Christen!

**) Deutsch: Ihr sollt von dem Gesichte, welches ihr gesehen habt, niemanden sagen!

***) P. Abraham macht aus Privilegien eine freie Uibersetzung, indem er dies latein. Wort verdeutscht durch „Brieflügen.“ Dieses Wort gefiel ihm ohne Zweifel besonders wegen seiner Laut-Aehnlichkeit mit Privilegien.

Magistrat und Obrigkeiten, daß sie gar oft seynd wie Spital=Suppen, worauf wenig Augen; die Wahrheit denen Mautnern und Beamten, daß sie gar zu barmherzig seynd, nicht zwar in Beherbergung der Fremdling', wohl aber des fremden Guts; die Wahrheit denen Zimmerleuten, daß man bei ihnen allzeit frische Spän', aber zugleich faule Gespän*) finde; die Wahrheit denen Bäckern, daß sie gar oft solche Leut seyn, welche Mehl genug, aber zu wenig Teig zu den Semmeln nehmen; die Wahrheit denen Gärtnern, daß sie gar oft den Garten säubern, aber das Gewissen lassen verwachsen, und nichts mehrers pflanzen, als das Weinkräutl; die Wahrheit denen Wirthen, daß sie gar oft Kein=Wein für Rhein=Wein, Lugenberger, für Lutenberger ausgeben und öfters auch dem Tuchscheerer in die Arbeit greifen; die Wahrheit denen Bauern, daß sie sich zwar einfältig stellen, aber so einfältig, wie die Schweizer=Hosen, so hundert Falten haben; die Wahrheit denen Kindern, daß sie denen Passauer=Klingen nicht nacharten, dero beste Prob' ist, wann sie sich biegen lassen; die Wahrheit denen Frauen=Zimmern, daß sie gar zu viel ziehen an dem Schweif des Rocks, zu wenig um den Hals tragen; die Wahrheit denen gemeinen Weibern, daß sie fast die Natur einer Uhr an sich haben, welche nie ohne Unruh 2c.; — wann dergestalten der Prediger den Scharfhobel brauchen wird, wann er auf solche Weis' wird die Wahrheit reden, so bringt ihm solches Reden Rädern, so bringen ihm solche Wörter Schwerter, so bringt ihm solches Sagen Klagen: Inimicus factus sum dicens**), er verfeindet sich allenthalben, sein Auditorium wird bald die Schwindsucht leiden, die Kirchen=Stühl' werden bald lauter Quartier der alten Weiber werden, die Kirche wird bald werden wie ein abgebrochener Jahrmarkt, an allen Orten wird man hören: Was key***) ich mich um den Prediger! Sic facta est veritas in aversionem†).

Johann Konrad Grübel

wurde am 3. Juni 1736 zu Nürnberg geboren und erlernte das Handwerk seines Vaters, der Flaschner und Harnischmacher war. Ein Spottlied auf die in der Schlacht bei Roßbach davon gelaufenen Reichstruppen regte ihn an, ein gleiches derselben Singweise anzupassen und da dieser sein erster Versuch schnell volksthümlich wurde und den alten Text des Liedes verdrängte, so war ihm die Bahn zum Volksdichter gebrochen. Am 7. November von dem Pegnesischen Blumenorden zum Mitgliede ernannt, starb er am 8. März 1809.

---

*) Gespän s. v. a. Gesellen, Arbeiter.

**) Deutsch: Ich bin durch mein Reden verfeindet worden.

***) sich keyen um etwas d. h. sich kümmern.

†) Deutsch: So wurde die Wahrheit Grund zur Verfeindung.

Das hochmüthige Mädchen.

Es haut amahl a Madla göb'n,
Still, fleißi, erbar und ah schöi,
Su wirn wuhl noh meiher löb'n,
Dös läßt sih jo scho su verstöih;
Mer häit nauh All'n fraug'n könna,
Als ner dös Ani, ner ka Göld,
Und doch möcht's offt vur Hauchmouth brenna,
Und haut ra doch an All'n g'föhlt.

Amahl iß hi zon Pfarrer ganga,
Und sagt: „Ach! Sie verzeiha mir,
„Ih waß niht, wos ih soll ohfanga,
„Ach! wüßtens denn kan Rauth dervür?
„Mih, leider! thout der Hauchmouth plaug'n,
„Und su a Stolz, recht unverschämt;
„Ih hob halt denkt, ih will ner fraug'n,
„Eih's örger überhand noh nehmt."

Der Pfarrer, der sagt ganz geduldi:
„Es werd sich göb'n mit der Zeit.
„Du bist g'wiß reich? dös iß droh schuldi."
„Ach, löiber Herr, dau föhln's weit!
„Sie dörf'n wuhl scho arm sog'n."
„Deiz, sagt er, kohn ih's nit verstöih;
„Thou ner dein Hauchmouth hamm mit trog'n,
„Er werd der nau schon su vergöih."

Des Bettelmann's Gaul.

An armer krummer Bötelmoh,
Der nimmer göih zon Bettl'n koh,
Und, daß er ner niht goar verschmacht't,
So haut er nauch an Gäula tracht't.

Deiz mahnt er, iß er röcht vergnöigt,
Er haut a ganz jungs Gäula kröigt;
Den haut er obg'richt, wöi er'n braucht,
Su, daß er halt zon Bettl'n taugt.

In Ohfong haut er doch su denkt,
Mer haut'n sunst'n meiher g'schenkt,
Doch wöi mern Gaul ner g'wohnt haut g'hat,
So haut's nix on Bettl'n g'schadt.

Su g'scheit senn jo scho su die Leut',
Daß nicht der Pelz aus Hochmouth reit't,
Er ging' wöi sunst noh, wenn er könnt',
Mit seiner Gruck'n in der Händ.

Und wenn er fröih iß g'ritt'n aus,
So iß er g'ritt'n Haus zu Haus,
Und haut'n Leut'n klogt sei Nauth,
Und bettelt um sei Stückla Braud.

Vur jed'n Fenster gibt mer'n ahs,
Und oft sein Gäula ah a klas;
Und wenn er's haut, su dankt er schöi,
Nau thout das Gäula weiter göih.

Des Gäula, dös iß g'wachs'n her,
Wenn's ba an reich'n Herrn wär';
Der Alt haut ah viel Stückla Braud
On Maul dersparht, daß d'Gäula haut.

Dau iß ka Mark*), ka Körba**) z'weit,
Wouhi er mit sein Gaul niht reit't,
Dau sitzt er aff'n Wög, der Moh,
Und's Gäula bindt' er neben oh.

Su thout's halt, leider! öfter göih,
Deiz ging' den Moh sein Sach su schöi;
Af amahl werd er kronk, und sterbt,
Will schaua öiz, wer's Gäula erbt?

Wer ließ sich su wos fall'n ei,
Daß öiz der Pelz noh reich sollt' sey?
Den, haut mer glabt, haut Alles g'föhlt,
Haut der an ganz'n Strumpf vuhl Göld.

Su lang er bettelt hat sei Braud,
Haut Kahs***) niht glabt, daß er wos haut,
Dau will ka Vetter und ka Bohs
Von seiner Freundschaft wiss'n wos.

Deiz ober halt der Strumpf mit Göld!
Der macht, daß niht on Freunden föhlt,
Kummt Aner nauch'n Andern her,
Und sagt, daß er a Vetter wär'.

*) Markt. — **) Kirchweih. — ***) Keins.

Es hilft halt nix, wos Jeder sagt,
Dös Ding werd scho ban Amt' ausg'macht;
Dös werd sich alles weis'n nau,
Wer zo der Freundschaft g'häiert dau.

Gleich haut mer mo'n Gaul fortg'schafft;
Den haut an alter Forster kafft,
Und wöi'n der proböiert haut,
So häi't er'n bald scho g'ärgert z' Taud.

Fröih, wöi er mit von Haus wech reit't,
Dau geiht der Gaul halt goar niht weit;
Er geiht bis hi zon nächst'n Haus,
Niht weiter, dau iß alles aus.

Deiz haut der Förster Spur'n oh,
Wos waß denn dau der Gaul dervoh?
Und wöi er'n ner von weit'n sticht,
Föhlt's niht viel, daß er drunt'n liegt.

Nau hat er'n mit der Peitsch'n g'haut,
Daß Alles raus zon Fenstern schaut,
Der Bauer, der haut hamlich g'lacht,
Doch ober endlich haut er g'sagt:

Herr Greif, dau hilft öiz nix derfür,
Der Gaul der bleibt, waß*) Gott! ba mir;
Und geiht niht eiher von mein Haus,
Bis ich a Stückla Braud lang' naus.

Der Forster sagt: wöi wunderlich!
Wer doch, mei Seil! niht bett'ln ich?
Doch ober, no, so langt ahs raus,
Ih mach' mer weiter ah nix draus.

Subald der Forster 's Braud ohnnehmt,
Gleich haut der Gaul sih ah bequemt,
Reiht fort als wollt, er eiwi göih,
Und bleibt ban nächsten Haus scho stöih.

Deiz fängt der Förster widder oh,
Thout aff ihn schlog'n was er koh;
Es hilft doch ober alles niht,
Er geiht dößwög'n doch kan Schritt.

*) weiß.

Dös haut die Bauern herzlich g'freut,
Wöi schöi daß dau ihr Forster reit't,
Denn wenn mer su was seha koh,
Häit ich mei Freud' scho selber droh.

Oeiz sagt der Bauer: Wart' er ner,
Und reit' er zou mein Fenster her,
Dös iß sei alta G'wohnet noh,
Herr Nachber, die vergißt er scho.

Und öiza thou er, was ich sag:
Wenn er bei mir ka Braud niht mog,
So schrei er, wöi sei alter Pelz,
Ba jed'n Fenster: Gott vergelt's!

Und wall der Gaul den Forster freut,
So mouß er schreia, wenn er reit't,
Ba jeden Fenster: Gott vergelts!
Als wöi sei alter Bettelpelz.

Der Käfer.

Dau sitz' ih, sieg an Käfer zou,
Thout in der Erd'n kröich'n;
Oeiz kröicht er aff a Grasla naf,
Dau thout sih's Gräsla böig'n;
Er git sih aber alli Möih
Und rafft sih widder af,
Und hält sih on in Gräsla oh,
Will widder kröich'n naf.
Bald kroicht er naf, bald fällt er noh,
Benah a halba Stund,
Und wenn er halb off drub'n iß,
So ligt er widder drunt;
Und wöi er sicht, daß goar niht geiht,
Und daß er goar niht koh,
So brat't er seini Flügel aus
Und floigt öiz ganz dervoh.
Oeiz denk ih: Wöis den Käfer geiht,
Su thouts dir selber göih;
Der haut doch gleichwuhl meiher föiß,
Du ober haust ner zwöi.

Du kroichst scho rum su langa Zeit
Die Läng und in die Quer,
Und kummst döstwög'n doch niht weit,
Und werst af d' Letzt wöi der.
Wennst lang genoug dau in den Gros
Bist kroch'n, haust niht g'wüßt um wos,
So wörst, nauch Sorg'n, Möih und Streit
Fortfloig'n in die Ewigkeit.

Justus Möser.

(1720—1781. S. Einleitung I. Bd.)

Die liebenswürdige Kokette oder Schreiben einer Dame vom Lande.

(Aus den „Patriotischen Phantasieen.")

Lachen Sie nicht mein Schatz, wenn ich Ihnen sage, daß ich im Ernst anfange kokett zu werden. Seit einem halben Jahre, daß ich jetzt wieder auf dem Lande bin, und täglich eine Menge von Armen und Elenden sehe, thue ich fast nichts als Herzen rühren, Thränen erwecken, entzücken und bezaubern. Den will ich einmal recht heulen lassen, sagte ich gestern zu meinem Manne, der gar nicht wußte was ich wollte, und flog auf den Platz, um einen alten armen Mann, der kümmerlich nach meinem Fenster sahe, selbst zu sprechen. Ich hörte ihm recht freundschaftlich zu, fragte nach allen kleinen Umständen die ihn drückten, beklagte ihn bey jeder Stuffe seines Unglücks, gab ihm erst etwas für seine Frau, dann für seine Kinder, und befahl zuletzt meinen Leuten, ihm zween Scheffel Roggen und ein Glas Brantewein zu geben. Hier hätten Sie sehen sollen, wie dem guten Kerl die Thränen in feurigen Kugeln von den Wangen herunter rolleten; er fieng laut an zu schluchzen, und nie habe ich die feinste Liebeserklärung mit solcher heimlichen Wollust genossen, als die Dankbarkeit dieses Greises.

Wie er weggieng, kam ein andrer mit einem Arme. Guter Freund, sagte ich zu ihm, wo habt ihr euren einen Arm gelassen? Hier ließ ich ihn seine Heldenthaten erzählen, wie er unter dem Herzog Ferdinand gefochten, wie er im Felde acht Tage lang oft nichts als Kartoffeln aus der Asche gegessen und doch niemals so sehr gehungert hätte als jetzt. Ich fragte ihn nach allem was er von dem Herzoge wußte, und freuete mich, daß seine Augen immer heiterer wurden, je mehr er von ihm sprach. Durch alles fragen, loben, und bedauern, wobey ich ihm zuletzt mit einem empfindsamen Blicke sagte: er wäre wohl in seinen jüngern Jahren ein hübscher Kerl gewesen, und ihm darauf einen Dukaten in die Hand drückte,

auch einen Scheffel Roggen zu geben befahl, setzte ich den Mann in eine solche Entzückung, daß er mir mit einem Eyfer, den ich an einem Prinzen Unverschämtheit genannt haben würde, auf die Hand fiel, und solche küssete, ehe ich sie wegziehen konnte. Fy! werden Sie sagen, sich von einem Bettler die Hand küssen zu lassen! Ja nun! es ist geschehen, und die Erinnerung macht mich nicht roth.

Zwanzigmal gebe ich aber armen Frauensleuten einige Groschen, ohne in die Versuchung zu gerathen, mit ihnen ein bisgen zu wimmern und zu seufzen, und ihnen Thränen der Dankbarkeit abzulocken. Mein Mann legt dies als die offenbarste Probe meiner Kokketterie aus, und ich weiß selbst nicht, was ich dazu sagen soll, daß mich eine männliche Thräne mehr rührt als tausend weibliche? Es sey aber Kokketterie oder geläuterte Eitelkeit, wie Sie das Mitleiden wohl eher genannt haben: so bin ich dergestalt darauf verkommen, daß ich alles Geld, was ich nur ersparen kann, zur Befriedigung dieser meiner Fantasie anwende, und selbst eine große Princeßin nicht betrauert habe, um mir dafür das süße Schauspiel der empfindlichsten Dankbarkeit von sechs Armen zu verschaffen.

Doch verschmähe ich auch das Vergnügen nicht, bisweilen einem Dutzend armer Hexen eine dankbare Rührung abzujagen, und mich daran zu ergötzen. Vor acht Tagen kam mein Kammermädgen ganz außer Odem gelaufen und rief — Gnädige Frau, Gnädige Frau — Nun Charlotte — Ja auf dem Boden — Nun was denn auf dem Boden? — Da da liegt noch eine ganze Kammer voll Flachs und die armen Leute haben nichts zu spinnen, weil leider auch das Flachs im vorigen Jahre nicht gerathen. In meinem Leben habe ich keine so angenehme Zeitung gehört; ich lief mit dem Mädgen auf den Boden wie eine Närrin, hielt allen meines Mannes Tanten und Großtanten, die das Flachs gesammelt hatten, eine Standrede, und man mußte mir dasselbe miteinander in die Scheure bringen. Hier ließ ich alle Weibsleute aus dem Dorfe zusammen kommen, und theilte das Flachs ungewogen und ungezählt unter sie aus. Nun das war eine Freude! Aber denken Sie, die guten Weibsen bringen mir das Garn dafür wieder, und verlangen kein Spinnegeld, nachdem ich sie bereits mit Korn versorget habe. Ist das nicht auch süß? und kann diese schmeichelhafte Dankbarkeit, ohnerachtet sie nicht von Männern kömmt, nicht immer mit angenommen werden? Der Begierde zu Gefallen entwischt nichts, und selbst meinen Vogel habe ich doppelt lieb, weil er mir und keinem andern zufliegt.

Ich habe mir schon viele sonderbare Ergötzungen auf dem Lande gemacht. Wie ich vor vier Jahren meinen Mann heyrathete, wählte ich mir an meinem Hochzeitstage sechs arme Jungen und sechs arme Mädgen aus, lies sie auf eine ganz besondere Art kleiden, und ihren Unterricht damit anfangen, daß sie hübsch englisch tanzen lernen mußten. Mein Einfall war damals, den Kleidungen und Köpfen unsers Landvolks eine ganz neue Wendung zu geben, und jene zwölf arme Kinder zu einem

solchen Muster zu bilden, welches die Kinder der Reichen im Dorfe einmal gewiß nachahmen sollten. Anfangs hielte man mich für eine Erznärrin. Nachdem man aber allmählich sahe, wie gut ich diese armen Kinder in allen Arten ländlicher Arbeit unterrichten lies, und wie flink meine Mädchen in kurzen Rücken auf dem Felde und im Stalle wurden; so fing jeder an zu stutzen; und nun da ich auch mit geringen Leuten schwatze, mit ihnen klage, und ihnen dann Korn und Flachs gebe, so bin ich ihr Engel; ich sehe nichts als gerührte Leute, und was ist aller Schmuck der Feder, aller Gesang der Nachtigallen gegen das Vergnügen vergnügte Leute zu machen?

Ueberbringerin dieses ist eines von diesen meinen Kindern; so nenne ich sie noch immer. Lassen Sie dieselbe einmal das Vieh melken, oder eine Butter zurecht machen. Eine fertigere, reinere und nettere Art zu arbeiten müssen Sie in ihrem Leben nicht gesehen haben. Etwas Koketterie spielt zwar schon aus dem Fuße; das thun aber die weißen Strümpfe, so die Mädgen sich selbst knütten und die sie durchaus tragen müssen, weil ich den Glauben habe, daß ein hübscher weißer Strumpf allemal den größten Einfluß auf die moralische Bildung des Menschen habe. Sie erinnern sich noch wohl des witzigen Philidors; er hatte keinen Verstand im schwarzen Strumpfe.

Ist das nicht Philosophie? Aber mein Schatz wann wollen Sie zu uns kommen? ich hoffe doch nicht, daß sie das Land fliehen, um den Klagen der Nothleidenden auszuweichen? Diese Ursache fällt bey mir weg. Bringen Sie allenfalls einige hundert Thaler, die Sie sonst auf Moden verwenden würden, in Ihrem grünen Beutel mit, wenn Sie Lust haben, an meinem rührenden Lustspiele Theil zu nehmen; und ich verspreche Ihnen, sie sollen dafür tausendmal mehr Schmeicheleyen zu hören bekommen als in der Stadt; und wahrhaftig von Leuten, die ganz anders empfinden als alles, was sonst das Glück hat sich ihrem Fußschemel zu nahen, und dort seine Huldigung in gehöriger Entfernung auf den Knien zu leisten. Der Greis mit dem Barte, mit den dicken rollenden Thränen, und der zitternden Sprache der Dankbarkeit, was ist das für ein Liebhaber gegen alle ihre hohen Frisuren mit angehängten Menschenkörpern! Addio carissima.

N. S.

Ich weis nicht ob sie den neuen Guckkasten schon gesehen haben, worinn man durch das eine Glas alles so sieht wie es ist, und durch das andere, wie es seyn sollte. Ich habe sonst eben einen aus England bekommen. Durch das erste Glas sieht man unter andern ein prächtiges Schloß im besten gothischen Geschmack, mit Graben, Thürmen und Obelisken gezieret, viele beißende Hunde und verhungerte Bettler vor dem Thore, umher eine Menge verfallener Strohhütten und eine Kirche mit herabhangenden Sparren; das Land schlecht gebauet, die Nachbarn miß-

vergnügt, und mit einem hämischen Blicke auf jede Gelegenheit lauernd, dem stolzen Besitzer dieses den Armen und Nothleidenden unzugänglichen Pallastes einen heimlichen Schaden zuzufügen. Das andere Glas zeigt eine leutselige Edelfrau vor ihrer offnen Thür, wie sie dem einen guten Rath, dem andern Hülfe giebt, ihr Haus ist wie sie, edel und anständig, und von einer Menge schöner Häuser umgeben, die wohlhabenden Einwohnern zugehören müssen. Ueberall sieht man die Freude und segnende Augen, welche mit einem dankbaren Blicke nach der guten Frau winken. Dort tragen hundert Arme Korn vom Hause weg, hier fahren jubelnde Knechte tausend Fuder wieder herein. . . . .

Glauben Sie mir, mein Schatz, daß ich recht gesehen habe? Eine Frau war es, obgleich mein Mann mir den Kasten verschoben und ein rechtes Fratzengesicht, woraus man zur Noth einen Mann machen könnte, vorgerückt hat.

Heinrich Gottfried von Bretschneider.

Geboren zu Gera am 6. März 1739, führte Bretschneider ein ziemlich abenteuerliches, bald militärisches bald diplomatisches Leben, das ihm jedoch noch Zeit und Muße ließ, literarisch thätig zu sein, gegen Obscurantismus und Jesuitismus anzukämpfen und eine reiche Sammlung von Kupferstichen anzulegen, und starb 1810 auf dem Schlosse seines Freundes, des Grafen Wrtby in Krzimitz bei Pilsen. Schrieb: „Graf Esau, ein Heldengedicht" (eine Satire auf einen Gesandten), „Theodor", eine Satire gegen Napoleon, von welcher der französische Gesandte am österreichischen Hofe die in Wien bei dem Buchhändler Degen entdeckten 500 Exemplare jedes zu 3 Francs aufkaufte, „Familiengeschichte und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon" (1775), „Wallers Leben und Sitten" (1793), Sittenbilder aus der Wiener Welt voll Laune und Ironie, „Almanach der Heiligen auf das Jahr 1788. Mit 13 Kupferstichen und Musik. Gedruckt zu Rom mit Erlaubniß der Oberen", eine Satire gegen Pfaffenthum und Mönchslegenden, welche in der „Gallerie berühmter und merkwürdiger Reußenländer" von Eduard Heyden „das witzigste und launigste seiner Producte" genannt wird. Aus seinem Nachlaß gab Göckingk 1817 heraus: „Von Bretschneiders Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus Bretschneiders Briefen." Folgende „Mordgeschichte" gehört unter den zahlreichen durch Goethe's Werther veranlaßten Parodien zu den besseren. Er verfaßte sie als nassauischer Major in Usingen, und gab über ihre Entstehung in einem Buche vom 18. Januar 1776 folgende Erklärung ab: „Ich habe mich verführen lassen, die „Leiden Werther's" schlecht genug zu travestiren. Der preußische Legationssekretär Ganz zu

Wetzlar schickte mir zum Spaß einen Bänkelsänger hierher nach Usingen, der mich um eine Mordgeschichte bitten mußte; ich setzte ihm das Ding auf, das er ganz gewiß in künftiger Messe zu Frankfurt absingen wird. Denn der Mann weiß nichts von Goethe und Werther." Man vergleiche übrigens mit dieser Parodie die Seite 117 mitgetheilte von Friedrich Nicolai, dessen persönlicher Freund und Mitarbeiter am Werke der „Aufklärung" Bretschneider war.

Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther

wie

sich derselbe den 21. December durch einen Pistolenschuß eigenhändig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen.

Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen &c. &c.

1776.

Hört zu, Ihr Junggesellen
Und Ihr Jungfräulein zart,
Damit Ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heilgen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich sing' euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt,
Er hieß: der junge Werther,
Wie Doctor Goethe schreibt.

So witzig, so anständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig
War noch kein Secretär.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durch's Herz geschwind,
Sein Mädchen, die hieß Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Gleich einer treuen Mutter
Stand sie Geschwistern vor,
Und schmierte Brod und Butter
Dem Fritz und Theodor;

Dem Lieschen und dem Käthchen. —
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schritt Menuetts der Franzen
Und walzte, daß es kracht'.

Sein Freund kam angestochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen
Und wird den Albert frein.

Da wollt er fast vergehen,
Spart' weder Wunsch noch Fluch,
Wie Alles schön zu sehen
In Doctor Goethe's Buch.

Kühn ging er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn;
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marzipan;
Doch Alles konnt's nicht hindern,
Der Albert ward ihr Mann.

Des Werther's Angstgewinsel
Ob diesem schlimmen Streich
Malt Doctor Goethe's Pinsel
Und Keiner thut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken,
Und stets bei Lotten sein,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm träumte von Geweih'n.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Da bat sie ihren Ritter:
„Schlag mich Dir aus dem Sinn.

Geh fort, zieh' in die Fremde,
Es giebt der Mädchen mehr —"
Er schwur beim letzten Hemde,
Daß sie die einz'ge wär.

Als Albert einst verreiste,
Sprach Lotte: „Bleib' von mir'"
Doch Werther flog ganz dreiste
In Alberts Haus zu ihr.

Da schickte sie nach Frauen,
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen,
Welch Ende Alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang,
Was einst ein alter Schotte
Vor tausend Jahren sang.

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf seine Knie,
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt' ihm seine Müh.

Sie strich mit ihrer Nase
Vorbei an Werther's Mund,
Sprang auf als wie ein Hase
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Thür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach, Werther, geh von mir!"

Der Arme mußte weichen;
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verschweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' sie schützen,
Der suchte Trost und Muth
Auf hohen Felsenspitzen
Und kam um seinen Hut.

Zuletzt ließ er Pistolen
Im Fall es nöthig wär'
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab sie her.

Weil's Albert so wollt' haben,
Nahm sie sie von der Wand
Und gab sie selbst dem Knaben
Mit Zittern in die Hand.

Nun konnt er sich mit Ehren
Nicht aus dem Handel ziehn;
Ach, Lotte! die Gewehre,
Warum gabst du sie hin?

Alberten recht zum Possen
Und Lotten zum Verdruß
Fand man ihn früh erschossen,
Im Haupte stak der Schuß.

Es lag, und das war's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch,
Gelb war des Todten Weste,
Und blau sein Rock von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleitet' ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberschlag.

Man grub ihn nicht im Tempel,
Man brannte ihm kein Licht.
Mensch, nimm Dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht!

Adelbert von Chamisso.

(1781 — 1838. S. Einleitung I. Band.)

Schlemihl verkauft seinen Schatten.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt, erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote an's Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unter's Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben, und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzusuchen habe: — „Vor dem Norderthor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir, und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen, und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern — „also hier,“ dacht' ich. Ich wischte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuche ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehen, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — „So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort,“ fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort lass' ich das neue Gebäude aufführen.“ Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichthum lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million,“ warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!“ „O wie wahr!“ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hierzu denke.“ Er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. Er bot einer jungen Dame den

Arm, andere Herren bemühten sich um andere Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne Jemanden beschwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und gescherzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alle dem Vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Räthsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verletzte sich an einem Dorn, und wie von den dunkeln Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereigniß brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde Englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hag'rer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schooßtasche seines altfränkischen, grautaffentnen Rockes, brachte eine kleine Brieftasche daraus hervor, öffnete sie, und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermeßlichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunklen Flut und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurücke hielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber sah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber Niemanden aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweiten Mal ein Wort an mich: „Essen Sie nur; das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand Anderem.

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war noch nicht so bald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt, und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz, und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien, als die Andern, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — „Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?“ Ja, der allein steht — „den kenn' ich nicht,“ gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an, und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch Niemand angeredet hatte, die leichtsinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz, Alles, was zu dem prachtvollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lang' unheimlich, ja graulich zu Muthe, wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage Dir, drei schöne große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke Dir, um Gotteswillen drei gesattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Brieftasche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Lustzelt von derselben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich Dir nicht

betheuerte, es selbst mit eigenen Augen angesehen zu haben, würdest Du es gewiß nicht glauben.

So verlegen und demüthig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die Andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein Leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen, und, wenn ich den Muth dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. — Wär es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durch's Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst —" — „Aber um Gotteswillen, mein Herr!" brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —" wir stutzten Beide, und wurden, wie mir deucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort, „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?"

Er schwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopf herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des seinigen besser paßte, erwiederte ich also:

„Ei, ei! guter Freund! habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? Das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnt' ich nur meinen Schatten — —“ Er unterbrach mich: „Ich bitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksseckel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mir mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen.

„Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel von starkem Korduanleder an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, und um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

Ludwig Bechstein.

(Geb. 1801.)

Deutsches Märchen vom Zaunkönig.

(Aus „Neue Naturgeschichte der Stubenvögel". Hannover 1846.)

Von dem Königlein im Zaun
Weiß ich eine Märe;
Könnte Manchen lehren traun,
Der gern König wäre.

In der Vogel-Republik,
In der vogelfreien,
Fing man an nach Monarchie
Oft und laut zu schreien.

Denn allwo kein Oberhaupt,
Dünkt sich keiner wenig,
Jeder dünkt sich viel und glaubt:
Ich gäb' tücht'gen König.

Falk und Geier hatten Kraft,
Scharfe Fänge jeder,
Gäns' und Schwäne stützten sich
Auf die Macht der Feder.

Papagein auf ihre Pracht,
Des Gefieders Glänzen,
Und die Störche hielten sich
Auch für Excellenzen.

In der Volksversammlung ward
Zum Beschluß erhoben:
König werde, wer besteht
Höchsten Fluges Proben.

Hui! da flog's empor, empor,
Eine Welt voll Streben,
Aus dem Wald, aus Feld und Rohr,
War ein prächt'ges Schweben.

Und des Reihers Schwingenkraft
Trug ihn höchst — und eitel
Fühlt er schon der Krone Gold
Stolz auf seinem Scheitel.

Horch', da rief's hoch über ihm
„Ich bin, ich bin König!“
Und ihr Alle, groß und klein
Seid mir unterthänig!

Listig ließ Zaunschlüpferlein
Auf des Reihers Schwingen
Sich empor ins Reich der Luft,
Höchsten Fluges bringen,

Dann erst schwang es sich empor,
Freute sich nicht wenig,
Rief herab mit lautem Schrein:
„Ich bin, ich bin König!“

Das verdroß die Andern All',
Und sie schrien eintönig;
„Der nur, dessen tiefster Fall
Uns erfreut, sei König!“

Hier ist ein gemeiner Zug
Deutlich zu erkennen:
Des Talentes höchstem Flug
Tiefsten Fall zu gönnen. —

Nun ein allgemeiner Fall
Bis ins tiefste Häuslein;
Doch der kleine König fiel
In ein Loch zum Mäuslein.

„Ich bin König!“ piept' es tief,
Recht zum Hohn, zum Lachen.
Vogelrath die Eule rief,
Mausloch zu bewachen.

Dazu war die Eule gleich
Sehr bereit und willig.
Daß die Eul' am Mausloch wacht,
Das ist recht und billig.

Aber auch die Eul' entschlief
Bald aus langer Weile,
Und mein Vöglein schlüpft heraus
Trotz der Wächt'rin Eule.

Lustig rief es aus dem Zaun:
„König! König bin ich!“
Und der Eule ging das nah,
Schämte sich herzinnig.

Schämt sich so, daß sie den Tag
Gänzlich haßt und meidet,
Und aus Haß das Mäuslein frißt,
Das ein Loch bereitet.

Königlein verblieb im Zaun,
Ins Exil vertrieben;
Und es ist der Vogelstaat
Republik geblieben.

Vogelfreiheit herrscht allda,
Singen, Schreien, Wandern,
Paarung, Nahrung, alles frei,
Einer frißt den Andern.

Das Märlein vom bösen Bäckerknecht *).

Es war einmal ein Bäckerknecht,
Der buk den armen Leuten;
Buk schwarzes Brod und buk es schlecht;
Es waren theure Zeiten.
Und wenn er schürte, wenn er buk,
Rupft' er vom Teig und rief: „Guck! guck!“

Der liebe Gott, der fromme Gott,
Gab Segen, gab Gedeihen.
Im Ofen schwoll und wuchs das Brod,
Den Bäcker thät's nicht freuen.
Er rupft am Teige, wenn er buk:
„Ei ei! Zu viel! Ei ei! Guck, guck!“

Und weil er rupft der Armen Brot,
Sah Gott, daß er nichts tauge,
Gleich wandelt' ihn der liebe Gott
Zu einem schlimmen Gauche.
Der fliegt im Wald, ein loser Spuk
Und schreit zur Frühlingszeit: „Guck, guck!“

*) Grimms deutsche Mythologie. II. 641.

Ihr Bäcker, nehmt das euch zur Lehr
In gut und schlimmen Zeiten!
Bei bessrer Zeiten Wiederkehr
Rupft nicht den armen Leuten
Ihr täglich Brot, sprecht nicht: „Guck, guck!“
Sonst fahrt ihr selber zum Kukuk.

Der gemeine aschgraue Papagei *).

Papchen komm, du trautes Thier,
Daß ich treu berichte,
Komm — erzähle selber mir
Deine Naturgeschichte!

Der aschgraue Papagei spricht:

„Ich bin der Gewöhnlichste
Von den Papageien,
Und auch der Gelehrigste
Aller, die da schreien.“

„Schlicht und einfach ist mein Kleid
Wie der Aschenbrödel.
Mir geziemt Bescheidenheit,
Nicht des Putzes Trödel.“

„Roth nur ist mein kurzer Schwanz,
Scharlachroth zu schauen.
Und so lebe sonder Glanz
Ich sammt meiner Frauen.“

„Was ein Wesen irgend frißt
In dem Hausthierstande,
Das genießen wir, und ist
Solches keine Schande.“

„Sprechen, pfeifen, manche Kunst,
Husten selbst und Gähnen,
Lernen wir, das macht uns Gunst
Bei den Kunst-Mäcenen.“

*) Ps. erithacus L. Jako, grauer Papagei mit rothem Schwanze.

„Mühevoll und aufmerksam
Dienen wir hienieden;
Ja mit Kindern selbst, ganz zahm
Lernen wir im Frieden."

„Alle Stimmen überschrei'n
Wir vor Lehrbegierde;
Wir sind aller Papagei'n
Auserkorne Zierde."

„Selbst im Schlafe, träumend, wir
Laut oft memoriren,
Lange Sprüche, Verse schier
Können wir citiren."

„Unser Einer konnt' einmal
Ganz das Credo sprechen;
Diesen kauft' ein Cardinal,
Ob Gedächtnißschwächen."

„Glaubt mir, mancher Papagei
Plaudert noch sein Credo,
Denkt sich aber nichts dabei,
Höchstens ein: Concedo." —

Hast dein Sächlein brav gemacht,
Aber laß dir sagen
Papchen, nimm dich doch in Acht,
Sonst geht dir's an den Kragen.

Das aschgraue Papageiweibchen bittet ums Wort und nimmt es.

„Lieber Mann, was du gesagt,
Kannst du's auch vertreten?
Höhnst du mich, die fromme Magd,
Höhnest du das Beten?"

„Wurden nicht aus Gottes Hand
Schnäbel uns und Krallen,
Um zu halten mit Verstand
Alles nach Gefallen?"

„Magst du nicht, wie jener Mann,
Der uns will beschreiben,
Es begehrt, damit er's kann,
Bei der Stange bleiben?"

„Gleichen wir nicht, ich und du
An Gestalt den Tauben?
Folglich lassen wir in Ruh
Jedem seinen Glauben.“

„Warum sprichst du nur von dir,
Machst allein dich wichtig?
Warum sprichst du kaum von mir?
Du bist eifersüchtig!“

„Rühmst nicht unsre Dankbarkeit,
Rühmst nicht unsre Tugend,
Deren Dienste wir geweiht
Seit der frühsten Jugend?“

(Das Männlein stimmt ein.) — Beide.

„Heil dem Papageienstand!
Ihm sei Heil geschenket!
Heil der edeln Menschenhand,
Die uns speis't und tränket!“

„Wollen abwärts schweifen nicht,
Nein, in Ruh bekleiben,
Treu der Papageienpflicht,
Bei der Stange bleiben.“

Ein Doppelschlag.

Verschieden die Finkenweise klingt
In verschiedenen deutschen Landen.
Der Schlag, den ein Thüringer Finke singt,
Ist nicht am Harz vorhanden.
Warum? — Horch! hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singts:
Finkferlingfinkfink zwispaltia,
Paperlalala discutia.

Und wieder die Finken in Oesterreich,
Die haben andre Gesänge,
Die nicht den Finken in Preußen gleich
An Strophenzahl und Länge.

Warum? — Horch, hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singt's:
Finkferlingfinkfink zwispaltia,
Paperlalala discutia.

Da singen Finken: „Reitherzu!“
Bis nach Paris soll's dringen.
Und Andre singen: „Weit den Schuh!“
Auch „Pfaff! Pfaff!“ hört ihr singen.
Warum? — Horch, hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singt's:
Finkferlingfinkfink zwispaltia,
Paperlalala discutia.

O schlügen doch am Main wie Rhein
Ueberein die deutschen Finken!
Das müßt ein prächtiges Schlagen sein,
Die goldne Zeit thät winken!
Warum? — Horch, hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singt's:
Finkferlingfinkfink zwispaltia,
Paperlalala discutia.

Wär' Einklang, wär's ein hehrer Klang,
O wenn doch Einklang wäre!
Und wär' nicht mehr beim Finkensang
Ein Schimpfwort: die Putzscheere!
Warum? — Horch, hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singt's:
Finkferlingfinkfink zwispaltia.
Paperlalala discutia.

Uns mangelt eines Finklers Geist,
Ein Hunnenüberwinder.
Der schlimmste Hunne Zwietracht heißt!
Komm Eintrachtstättegründer!
Warum? — Horch, hoch vom Baume klingt's,
Der Finke singt's:
Finkferlingfinkfink zwispaltia,
Paperlalala discutia.

Berthold Auerbach.

(Geb. 1812.)

Huzel und Pochel.

Ein Nachtstück.

(Aus dem Berthold Auerbach'schen Volkskalender für 1859.)

Das ganze Dorf hat damals über die Geschichte gelacht, und jetzt lachen wohl noch viel mehr darüber. Es kann keiner mehr sagen, wann die Namen zuerst aufgekommen sind, aber zutreffend waren sie, und man konnte sich's gar nicht denken, daß die beiden alten Weiber je anders geheißen, je anders heißen konnten, als Huzel und Pochel. — Draußen am Ende des Dorfes, abseits in der kalten Gasse, Scheubuß genannt, da steht ein kleines Haus. Selbst der Weidenbaum scheint da nicht gern daheim zu sein, denn er wendet sich eigenwillig ab von dem Häuschen, er möchte auch gern fort, aber er kann nicht, und wie mitleidflehend streckt er die Arme nach der Straße zu den dort Vorübergehenden und will sagen: Nehmt mich mit, ich bin hier schrecklich gebannt, ihr könnt's gar nicht glauben, was ich Alles hören muß und muß dazu still halten. Von anderen Bäumen holen sich doch noch die Kinder eine schwanke Gerte, mir aber müssen sie verholzen und verdorren, weil Alles glaubt, von diesem Ort kann nichts kommen was gut thut. Nur die Vögel allein wissen, daß ich unschuldig bin und kommen bei mir zu Gaste und singen mir was vor. Und wenn ich's recht betrachte, sind denn meine beiden Herrinnen eigentlich so bös?

Ja, das waren sie, da kann der Weidenbaum nichts drein reden, das weiß das ganze Dorf besser.

Da in der unteren Stube, sie hat nur ein Fenster und auch vor diesem war meist der Laden zu, da wohnte die Pochel; sie war selten zu Haus, denn in dem großen Dorf — es ist reine Bosheit der Kreisregierung, daß man das Dorf noch nicht zum Marktflecken erhoben hat, — wo nahezu 1800 Seelen leben, da sterben auch mehr als in einem kleinen Ort, da hat die Leichenfrau viel zu thun, und die Pochel ist Leichenfrau. Natürlich war sie dadurch den Menschen unheimlich und ihre Gestalt und ihr Wesen that nichts dazu, sie liebenswürdiger zu machen. Sie war groß und starkknochig, sah immer unwirsch drein, und Niemand konnte sich rühmen, je ein freundliches Wort von ihr gehört zu haben, am wenigsten ihr verstorbener Mann, der ein Korbmacher gewesen. Es ist bekannt, daß unter den Raubvögeln das Weibchen immer das Stärkste und Grausamste ist. So war die Pochel immer bös auf ihren Mann gewesen, weil er ihr nicht stark und herb genug war, und man sagt, sie soll besonders schuld sein, daß ihr Mann, bevor seine achtjährige Strafe um war, nicht daheim starb. Nur ihr einziger Sohn, Jos genannt, soll gutmüthig von ihr behandelt worden sein; gesehen hat's nie Jemand, aber

seitdem er als Metzger in der Fremde war, sprach sie immer mit einer gewissen Zärtlichkeit von ihm.

Es ärgerte sie zwar, daß Jos sein Handwerk aufgegeben und „in der Stadt am Meer" — in Havre — Koch geworden; und die Leute ließen es nicht fehlen, ihr vorzurechnen, welche schmackhafte Speisen der Jos gewiß jetzt koche und brate, und wie seine Mutter nicht einmal etwas davon rieche. Es verdroß die Pochel besonders, daß Jos ein Handwerk angenommen, mit dem er sich nie im Dorf niederlassen konnte, und sie wollte auf ihre alten Tage — sie war jetzt bereis sechzig, sprach aber von ihren alten Tagen als ob die noch weit, weit hinaus lägen — wie gesagt, sie wollte auf ihre alten Tage doch noch gern ihren Sohn mit seiner Famile im Dorf haben, besonders um die Huzel dadurch zu ärgern.

Man hätte aber nicht viel von der Pochel gehört; wenn nicht über ihr das grausamste Geschick gewaltet hätte; denn ihre Erzfeindin rumorte ihr auf dem Kopf herum, und das war die Huzel. Die bewohnte nämlich den obern Stock des Häuschens und konnte nicht vertrieben werden, denn die Hälfte des Häuschens gehörte ihr eigen. Wenn man ein hochbeiniges Pferd und eine Kuh zusammenspannt — so sähe das aus, wie wenn man sich die Huzel und Pochel neben einander denkt. Die Huzel war ein kleines Weibchen, dessen Gesicht aus lauter Falten bestand, mit lebhaften, unruhigen Eidechsenaugen; sie soll in früheren Zeiten sogar einmal hübsch gewesen sein, denn sie hatte auch den Namen „das porzelanene Teufele." Die Huzel war auch eine Wittwe und zwar eine ehrsame Schneiderswittwe, und seit dem Tode ihres Mannes lebte sie still und spann Jahr aus Jahr ein, wenn sie nicht in ihrem eigentlichen Gewerbe zu thun hatte. Sie war Bauschmacherin — Bausch nennt man hier zu Lande den ausgestopften Wulst, den man zum Korbtragen auf den Kopf legt — und sie wußte die Bäusche zierlich aus Lappen zusammenzusetzen und mit gezackten Kränzen und Einnäthen zu versehen, und es war ausgemacht daß eine Last viel leichter war, wenn man einen Bausch von der Huzel hatte. Auch die Huzel hatte ein Kind und zwar eine Tochter; aber das treulose Mädchen hatte die Mutter verlassen, um sich in Amerika ein Glück zu suchen. Böse Leute sagen, sie habe sich geschämt, die Tochter der Huzel zu sein, denn es war ein stattliches Mädchen mit etwas übertriebener Vornehmigkeit; das kann aber nur Verleumdung sein, auch in Amerika blieb sie ja doch nur die Tochter der Huzel. Das vornehme Wesen hatte sie indeß von beiden Eltern. Der Vater war ein Mann gewesen, der erzählen konnte, wie es „in Paris drein" aussah, und nur ein unglückliches Schicksal hatte ihn in das Dorf versetzt und ihn darin verkommen lassen. Die Huzel selber aber hatte auch etwas Vornehmes, sie sah immer zierlich aus; freilich war sie auch unheimlich. Wenn sie einem begegnete, da war's immer, als ob ein längst verschollenes Märchen aus dem Boden herauskäme. Sie war blaß

und hatte immer etwas räthselhaft Geheimnißvolles, wie wenn sie daheim Hühner hätte, die goldne Eier legen.

Wenn man sie im Dorf über die Feindschaft mit der Pochel neckte, zuckte sie immer mitleidig die Achseln über den „Gaul", denn der allgemeine Schimpfname war ihr nicht gut genug, sie nannte die Pochel nie anders als Gaul.

Woher die Feindschaft der beiden Weiber gekommen? Frage lieber: seit wann der Weiher dort am Ende des Dorfes ist? Er ist da. Eine dunkle Sage will behaupten, die Huzel habe einmal: „Mein Haus" gesagt, während sie doch nach allgemeinem landesüblichen Recht nicht anders sagen durfte als „Unser Haus." Von da an soll die Feindschaft der Beiden stammen, und an Nahrung dazu fehlte es nie. Die Huzel lebte fast nur vom Kaffee, während die Pochel wirklich fressen konnte wie ein Gaul, und es war ihr eigentlich gleichgiltig was es war, wenn's nur recht viel und derb war. Die Hauptfeindschaft der Pochel wendete sich vielfach dahin, daß sie auf die Himbeere schimpfte, die immer für sich war und sich um keines Menschen Leid und Freud kümmerte. Wie die Huzel sie nie anders als Gaul nannte, so wurde sie dagegen immer „Himbeere" geschimpft, wozu ein Mal im Gesichte der Huzel der Pochel das volle Recht gab.

Es war natürlich den Leuten im Dorf eine große Freude, die Beiden auf einander zu hetzen. Da that Jeder gern mit, denn Losziehen auf Andere ist für Viele nach einem Gespräch oft wie der Käse nach dem Essen; und Manche lassen sich diesen Käs als Hauptspeise genügen.

Ein besonderes Fest war es, wenn Briefe aus der Ferne kamen; manchmal schrieb der Jos, manchmal die Martina, das war die Tochter der Huzel. So oft nun eine der Frauen einen Brief von ihrem Kind bekam, ging Jede mit dem Brief im ganzen Dorf umher und ließ ihn vorlesen, und nur die nächste Nachbarin, die doch am begierigsten darauf war, die durfte nichts davon haben. Die Huzel hatte nicht Unrecht: die Martina schrieb viel schönere Briefe als der Jos, das wußte die Huzel obgleich sie nie einen von Jos gesehen oder gehört hatte. Dessen konnte man aber sicher sein: eine Jede trug den empfangenen Brief so lang in der Hand herum, bis die Andere gesehen hatte, daß sie einen Brief bekommen und dann sollte sie sich ärgern, daß sie nichts davon erfuhr.

Nun aber, es war gegen Fastnacht, verbreitete sich das Gerücht im Dorf, Ausgewanderte sollten es nach Hollmaringen geschrieben haben, daß der Jos in Amerika sei und Jos und Martina sich in Amerika mit einander verlobt hätten. Das war nun eine rechte Lust, die Beiden so grundmäßig auf einander schimpfen zu hören. „Wie könnt Ihr nur glauben, daß mein Sohn eine zusammengeflickte Schneiderstochter heirathen wird? und — ich gehe selber hinüber nach Amerika und reiße sie auseinander." — „Wie kann so eine stolze Prinzessin, wie meine Tochter, eines Krattenmachers Buben nur ansehen?" So hieß es hin und her.

Am Fastnachtssonntag schimpften die beiden Weiber vor aller Welt am Rathhausbrunnen einander seit vielen Jahren zum Erstenmal Aug in Auge. Das ganze Dorf kam herbeigesprungen wie Huzel und Pochel einander heimbezahlten, und die Pochel schrie immer: „Eh' ich das zugebe, daß mein Jos deine Tochter heirathet, du Huzel, eh' häng' ich dich auf am Weidenbaum vor unserm Haus." Die Stimme der Pochel tönte wie die eines großen Bullenbeißers, und die der Huzel wie die eines kläffenden Spitzes; er hat keine so gewaltigen Töne, aber er giebt nicht nach und kann fortmachen, wenn dem Andern der Athem lange ausgegangen.

„Ich hätte Angst, mit der allein in Einem Haus zu wohnen," erlustigte man sich, um den Zorn und die Furcht der Pochel zu reizen. Die Huzel sagte schelmisch: „Der Gaul weiß schon, daß er mir nichts thun kann. Er soll nur kommen. Ich habe Mittel, daß er nicht Hand und Fuß rühren kann."

Alle Leute wichen zurück, denn glaubte man auch nicht mehr ganz an Hexen, so war doch das gewiß, daß die Huzel geheime Zauberkünste kannte, und jetzt hat sie sich verrathen. Wie hat sie so unheimlich gelacht und den schweren Kübel auf dem Kopf hat sie heimgetragen, wie wenn's nichts als eine Haube wäre.

Auch die Pochel konnte sich eines Schauders nicht erwehren, aber sie that, als ob sie sich nichts darum kümmere, und in der Nacht hörte der Weidenbaum, wie in der untern Stube geflucht und gebrummt wurde und in der obern Stube wurde gesungen und dabei tanzte die Spindel auf dem Boden und die Pochel hörte ganz deutlich, wie zwei Spindeln sich drehten, und doch war Niemand bei der Hexe; aber sie hat gewiß einen Geist, der ihr spinnen helfen muß. Und horch, wie sie jetzt lacht. Giebt's denn Menschen, die allein lachen können? Nein! Nein!

Die Pochel schimpfte jetzt auf sich selber, daß sie sich fürchte, aber sie schlich doch hinaus und streute Erbsen auf die Treppe, daß die Huzel zusammenstürze, wenn sie herabkäme; dann stellte sie die Axt ihres verstorbenen Mannes an das Bett.

Am andern Morgen früh klopfte es an dem Haus.

Die beiden Weiber schauten zu gleicher Zeit zum Fenster heraus und jede fragte die Magd des Schullehres, die geklopft hatte:

„Was giebt's?"

„Was willst du?"

„Ich weiß nicht. Ihr sollt Beide mit einander gleich zum Schullehrer kommen. Ich glaube, er hat was."

„Ich komme nicht!"

„Und ich auch nicht!"

Und wieder war es still und während oben und unten Feuer angemacht wurde, horchte die Eine hinauf, die Andere hinab. Die Pochel war froh, daß sie im untern Stock wohnte. Wenn die falsche Huzel nun doch hingehen will, kann sie nicht vorbei, ohne daß sie gesehen

wird, und dann soll sie die Angst bezahlen, die sie mir vergangene Nacht verursachte.

Und wieder hatte Huzel Angst, daß Pochel davonschleiche, ohne daß sie was merke. Sie stand schon einmal an der Treppe, um dem Gaul hinabzurufen: Sie möge doch gescheit sein, man könnte doch nicht wissen, ob nicht was Wahres an dem Geschwätz der Leute sei, und vielleicht habe die Sendung des Schulmeisters etwas Derartiges zu bedeuten! Aber sie war wieder stolz genug, dem Unhold nicht das erste Wort zu gönnen, und so trank sie im Stillen ihren Kaffee.

Die Pochel erlauschte den Augenblick, da ihre Erzfeindin in die Stube gegangen war und wischte schnell die Erbsen von der Stiege ab. Jetzt war es Tag, am hellen Tag konnte sie doch nicht mit ansehen, daß die Huzel sich zu Tode falle.

Richtig! Nach einer Weile kam die Huzel, wie immer ordentlich gekleidet, die Treppe herab. Die Pochel stand mit dem Rücken gegen die Thür gewendet und schaute die Huzel nicht an; aber als sie fort war, rannte sie ihr nach. Das porzellanene Teufele sollte sich nicht wieder wohl dran machen bei den Menschen, daß sie den Anschein gewinne, als ob sie auf den Ruf Anderer folge und immer friedliebend sei. Mit zerzausten Haaren und nur nachlässig gekleidet, rannte Pochel der Nebenbuhlerin nach, die sich nicht umwendete. Während des ganzen Weges schimpfte sie in sich hinein auf die Schlechte, und am Schulhaus schimpfte sie erst recht, wie schlecht die Huzel sei, daß sie ihr nicht einmal Zeit lasse, sich ordentlich anzukleiden.

In der Stube des Schullehrers schauten die Beiden einander Auge in Auge, und die Eidechsenäuglein der Huzel flimmerten in ganz besonderem Glanze, da sie ihre Feindin so verwahrlost sah. Diese schimpfte nun wieder, aber die Huzel sagte klugerweise:

„Ich brauch' dich nicht zu schimpfen. Sieh dich im Spiegel, da brauch' ich dich nicht zu schimpfen. Herr Lehrer, erlauben Sie, daß sie sich im Spiegel ansieht? Er wird nicht schmutzig davon."

Der Lehrer hieß alle seine Angehörigen die Stube verlassen, dann sagte er zu den beiden Weibern, daß sie fortan besser mit einander sein müssen, denn — und er zeigte dabei einen Brief und ein Päckchen — das was das Gerücht wunderbarer Weise vorhergesagt, ehe es wahr gewesen, sei nun eingetroffen, Jos und Martina seien in New-Orleans bereits verheirathet. Er las den Brief der Beiden vor, den sie theils an den Schullehrer, theils an die Schwiegermütter geschrieben hatten, und zwar Jos an die Huzel und Martina an die Pochel.

Sie hörten ruhig zu, aber mitten im Lesen schüttelte die Huzel den Kopf und die Pochel wollte es ihr nicht gönnen, daß sie etwas mehr that als sie: sie schüttelte auch den Kopf. Als der Brief zu Ende gelesen war, sagte die Huzel:

„Herr Lehrer, das gefällt mir nicht von Ihnen, das schickt sich nicht für Sie; zu so etwas dürfen Sie sich nicht hergeben. Das ist ein Fastnachtsschwank, den man sich mit uns armen Wittwen gemacht hat."

Der Lehrer wollte erwidern, aber die Pochel schrie laut und schimpfte auch den Lehrer aus, er kam nicht zu Wort. Da öffnete er das Päckchen und hielt den Beiden in goldenem Rahmen ein Bild entgegen. Sie waren plötzlich stumm, und —

„Herr Gott, mein Jos!" — „Herr Gott, meine Martina!" riefen sie, aber — „Weg, laß mich sehen," hieß es gleich darauf, und die Pochel stieß die Huzel von sich, daß sie in eine Ecke fiel. Der Lehrer hob sie auf, nahm der Gewaltthätigen das Bild und gab es der Huzel. Sie betrachtete es stumm staunend und ihre Lippen murmelten etwas dazu, aber Niemand hörte was sie sagte. Wirklich waren hier die beiden Kinder in einer gemalten Photographie ganz deutlich wiederzusehen. Sie hielten einander an der rechten Hand und fast an jedem Finger glänzte ein Ring. Wie stattlich sah Martina aus in dem blauseidenen Kleide mit der großen goldenen Kette, der Brosche und den Ohrringen, und man mag sagen was man will, auch der Jos ist ein hübscher Bursch und er ist so dick geworden, dem muß es gut gehen, und er hat auch eine goldene Kette an der Uhr, und eine goldene Nadel auf der Brust. Nein, nein, da kann nicht mehr von Fastnachtsposse die Rede sein.

Die Huzel wollte auch der Feindin jetzt das Bild zeigen, aber sie brachte sich nicht dazu. Sie gab es nur dem Lehrer zurück und dieser fragte: „Nun seht Ihr doch, daß hier nicht von einer Fastnachtsposse die Rede sein kann? Wer von Euch will das Bild mitnehmen?"

„Wenn man's auseinander schneiden könnt', möcht' ich meine Hälfte haben," sagte die Pochel. Und die Huzel sagte: „Behalten Sie's, Herr Lehrer. Wenn ich nur schon daheim wär' und Niemand vor mir sehen müßt', Niemand als meine Katz."

Sie hatte Recht so zu klagen, denn draußen — von der Lehrerin und deren Kindern benachrichtigt — stand das halbe Dorf versammelt und jubelte und jauchzte über das lustige Ereigniß. Man wollte mit dem Hauptspaß nur warten, bis die Schwiegermütter herauskämen, und als sie endlich herauskamen, erscholl unaufhörliches Vivat! und Hurrah! Die Huzel weinte, die Pochel aber schlug den Ersten, der an ihr zerrte, so stark auf die Brust, daß er niedertaumelte. Während sich Alles mit Lachen nach dem Niedergestürzten wendete, floh sie mit raschen Schritten eilig durch das Dorf hinaus und alle Leute sprangen an's Fenster und riefen nach: Was giebt's? Aber sie antwortete nicht und eilte heimwärts, und die Hunde, die die Pochel immer nicht leiden konnte, bellten hinter ihr drein, aber sie achtete nicht darauf. Sie konnte kaum in das Haus, so voll Rauch war es. Weil nichts ihr die Thränen aus den Augen treiben konnte, so mußte es jetzt der Rauch thun. Sie jammerte, wie verlassen sie sei, denn sie hungerte, und dabei schimpfte sie auf die Huzel,

die so klug gewesen war, vor dem Gange zum Schulmeister ordentlich zu frühstücken. Ja, die ist hinterhältig! Und wo sie nur jetzt sitzen mag? Sie ist wie in den Boden hinein verschwunden.

Wirklich kam die Huzel den ganzen Tag nicht nach Haus und am Abend hörte die Pochel plötzlich ihre Spindel auf dem Boden tanzen und surren und hatte doch Niemand nach Haus gehen sehen. Gewiß spinnt jetzt der Geist, den sie im Dienst hat, ganz allein. Theils aus Schauder, theils aus Neugierde, um zu sehen, ob das wirklich sei, wollte die Pochel die Treppe hinaufgehn, aber es war besser, sie ging vor das Haus und schaute nach, ob Licht oben ist. Richtig, es war da. „Warum will denn jetzt Niemand sterben, daß ich aus dem Haus komme?“ klagte die Pochel in die stürmische Nacht hinein, in der der Schnee aufwirbelte. Der Weidenbaum schüttelte sein Gezweige hin und her.

Die Pochel saß still in der Stube und wünschte sich vor Zorn und Aerger jetzt selbst den Tod. Aber nein, da hat's ja die Huzel zu gut, da geht sie zu den Kindern und lebt in Saus und Braus. Aber warum rückt die Huzel oben heute Abend so oft den Stuhl? Warum macht sie so oft die Thür auf und zu? Still, so raschelt's, wenn sie zu Bett geht.

Nochmals geht die Pochel vor das Haus. Richtig! das Licht ist ausgelöscht. Wie sie aber wieder in die Stube kommt, hört sie die Spindel oben tanzen, sie schleicht leise hinauf, wer weiß, ob nicht die Huzel das Bild hat; nein, die darf es nicht haben. Sie horcht an der Thür, hört aber nur ein Murmeln und nicht was die Huzel redet. Sie schleicht wieder hinab und legt sich in's Bett, aber sie kann nicht schlafen, die Treppe knackt. „Was ist das?... Die Axt!... So, jetzt komm.“ Es raschelt an der Thür, es greift nach dem Schloß. „Alle guten Geister loben den Herrn und dich hol' der Teufel!“ ruft die Pochel, springt rasch nach der Thür und öffnet sie. Richtig, da steht die Huzel.

„Was willst du?“ ruft die Pochel, die Axt erhebend, „thu' mir was, wenn du kannst.“

„Ich will nichts, ich hab' dich nur fragen wollen, ob du vielleicht doch das Bild vom Lehrer geholt hast. Es ist doch mein Kind auch dabei und es gehört dir nicht allein.“

„Was stehst du so unter der Thür?“ schreit die Pochel. Sie will aber nicht sagen: komm doch herein, und die Huzel wartet drauf. Es friert sie, denn sie ist nur dürftig gekleidet, und nach zehn Jahren zum Erstenmal tritt sie über die Schwelle. „Wo hast du das Bild?“ fragt sie jetzt.

„Ich hab' nichts!“ schreit die Pochel und springt schnell in ihr Bett. Die Huzel fängt nun an ruhiger zu sprechen und sagt: „Leider Gottes ist etwas da, was wir mit einander haben.“ Pochel aber geht nicht darauf ein und fragt nur: „Was willst du denn? Wo warst du denn den ganzen Tag? Kannst du wirklich in den Boden verschwinden? Kannst du wirklich etwas, daß man dir nichts thun kann in der Nacht?“

Die Huzel giebt klugerweise sehr ausweichende geheimnißvolle Antworten. Warum soll sie auch sagen, daß sie den ganzen Tag im Schafstall gesessen und gestrickt hat? Sie will die Starkknochige noch in Furcht lassen und sich dadurch schützen. Sie sagt jetzt: „Weißt du noch die Geschichte vom König Salomo, der alle Weisheit und alle Zauberei verstanden hat?"

„Nein, das sind deine Sachen, davon weiß ich nichts."

„Es geht uns auch so wie den beiden Weibern, die vor ihn gekommen sind. Ich kenn' dich, du möchtest lieber, daß unsere beiden Kinder sterben, weil sie uns das angethan, und ich will, daß sie leben sollen, wenn ich auch nichts von ihnen mag."

„Stell' dich nicht so gutmüthig, du hast dein Lebenlang für keinen Menschen was gethan und frage nach im ganzen Dorf und du wirst hören, daß man in jeder Noth auf mich rechnen kann."

„Das ist wahr, du bist eben auch stark, und — was ich dir habe sagen wollen? Höre mich doch ordentlich an, laß mich da ein bischen auf dein Bett sitzen, es ist kalt."

Die Pochel freute sich innerlich, daß die Huzel vor Kälte zähneklapperte, als sie jetzt fortfuhr: „Es ist schon arg genug, daß wir uns und unsere Kinder so vor den Leuten verschimpft haben."

„Du hast immer zuerst angefangen," schrie Pochel.

„Ja, ja, das läßt sich jetzt nicht mehr auseinander bringen; aber wie meinst? Du hast ja gesehen, wie unsere Kinder einander die Hände halten, wie meinst du?" Die Huzel streckte die Hand aus, aber die Pochel hielt die ihre unter der Decke und sagte: „Ja, ja, es ist nicht gut, wenn man so aufeinander schimpft, man weiß nicht, wie man endlich doch zusammenkommt," worauf Huzel erwiderte:

„Du bist gescheiter als ich gewußt habe."

„So, du verdorrte Himbeere! Wie kannst du das sagen? Wo hast denn du dein Doktorexamen gemacht? Wie kannst du mich loben? Brauch' ich von dir ein Lob? Wer giebt dir das Recht dazu? Hinaus aus meiner Stube! Ich will nichts von dir."

Die Huzel bot Alles auf, sie zu beruhigen, und sie verstand das was unvermeidlich war, als pure Güte darzustellen, und wie die Kinder, die wohl wissen, daß die Mütter heute den Brief bekommen, eben jetzt die Stunde feiern bei gutem Essen und Trinken. Die Pochel, die heute vor Zorn und Aerger noch gar nichts Ordentliches gegessen hatte, sagte unversehens: „Ich will aufstehen und was zu essen machen."

„Ja!" rief die Huzel, „wir wollen auch die Hochzeit unserer Kinder feiern."

Die Pochel machte nun Kaffee, und als die Beiden am Herd standen, jammerten sie darüber, wie man so lange zweimal Holz verbrannt, man hätte ja an Einem Feuer kochen können. Der Kaffee war fertig, und die Beiden saßen nun und tranken mit einander. Huzel lobte das Geschirr

und lobte den Kaffee, aber innerlich sagte sie! „Das ist ein Kaffee für den Gaul!“ Sie würgte ihn aber doch des Friedens halber hinab.

Zuletzt sagte die Huzel: „Halt! Auf Kaffee schläft man schlecht. Wart’, ich hole was dir gut thut.“ Sie ging hinauf und brachte kichernd und lachend — denn sie hatte schon in der Stube davon gekostet, — ein langes Glas, darin saure Kirschen auf Branntwein gesetzt waren. Sie schenkte der Pochel ein, aber diese wollte nicht trinken.

„Nein, Schwiegermutter, du mußt trinken,“ ließ Huzel nicht ab zu bedrängen. Endlich mit Todesverachtung nimmt die Pochel einen Schluck, aber schnell, als ob sie einen Husten bekäme, speit sie Alles wieder aus, denn sie fürchtet sich, daß die Huzel sie vergiften wolle. Nun aber trinkt die Huzel mit großer Fertigkeit und die Pochel bekommt Muth, sie genießt auch gern Fremdes und thut sich gut daran; Eine trinkt der Andern immer frisch zu, und so lachen, singen und tanzen sie mit einander in der Stube herum. Die Pochel wird ganz taumelnd, sie muß sich auf einen Stuhl setzen, aber Huzel hört nicht auf und tanzt ganz allein herum, äußerst zierlich und singt dabei und hält sich das Röckchen mit beiden Händen.

Der Weidenbaum vor der Thür kam sich ganz närrisch vor über das, was er manchmal hörte und er bedauerte jetzt aufrichtig, daß er sich so hartnäckig von den Häuschen abgewendet hatte; wäre er nach der anderen Seite hin gewachsen, wäre ihm kein Wort von Allem entgangen.

Mit den Worten: „Morgen, wenn wir gesund sind, trinken wir Kaffee mit einander!“ war Huzel in ihre Stube hinaufgegangen und die Pochel lag fiebernd im Bett.

In der Stube tanzen Flämmchen, und ein Mann und eine Frau, die haben lauter goldene Ketten an um und um. Der Pochel wird schwer bang; gewiß, das porzellanene Teufele hat sie vergiftet und sie schreit plötzlich auf: „Hülfe, ich bin vergiftet! Das porzellanene Teufele hat mich getödet!“ Sie springt aus dem Bett, sie findet die Kreide und schreibt auf den Tisch: „Wenn man mich morgen todt findet, muß man die Huzel köpfen, sie hat mich vergiftet!“

Und draußen am Weidenbaum stand eine große Menge Menschen und der Wind pfiff und der Schnee wirbelte auf und am Weidenbaum hing ein Gehenkter ....

Am Morgen als Pochel erwachte und zum Fenster hinausschaute: Was ist das? Das ist ja wirklich ein Gehenkter und sie selbst lebt ja noch. — Sie schreit laut auf und die Huzel kommt herunter. Sie sehen was geschehen ist: man hat ihnen zum Possen das wahr gemacht, was die Pochel gedroht. Man hatte eine Gestalt, ganz ähnlich bekleidet wie Huzel, als Fastnachtsmummenschanz an die Weide gehenkt.

„Da siehst du, wie weit es gekommen ist,“ sagte die Huzel, „und was sind das für Zeichen, die da auf den Tisch geschrieben sind? Was steht denn da?“

Die Pochel wischte es schnell ab mit der Hand und jetzt reichte sie die kreidige Hand — die die Spuren vom Todesurtheil trug — versöhnt ihrer Erzfeindin.

Die Pochel ging hinaus und trennte die Puppe vom Baume ab. Huzel wollte ihr helfen, aber sie sagte: „Nein, die Leute dürfen nicht sehen, daß wir versöhnt sind, sonst hört das gebrannte Leiden hier nicht auf." Die Huzel wollte wieder sagen, daß sie gescheit sei, aber sie behielt es dießmal für sich.

Sie verschlossen das Haus und tranken zum Erstenmal gemeinschaftlich in Frieden den Morgenkaffee, den aber dießmal Huzel bereitete; denn sie verstand's besser.

Nun wurde ausgemacht, daß Huzel das Bild holen sollte, und auch den Brief, denn sie hatten ihn noch nicht ordentlich gehört. Der Lehrer wollte zwar das Gemeinsame nicht herausgeben bis auch die Feindin es bewilligt, aber er fügte sich doch endlich auf Bitten seiner Frau, die Angst hatte, daß die Hexe ihr oder ihren Kindern was Böses anthun möchte, wenn man nicht willfahre.

Am Mittag las Huzel den Brief erst recht vor. Die beiden Kinder baten die Mütter inständig, daß sie zu ihnen kommen möchten. Der Jos hatte eine große Speisewirthschaft errichtet und die beiden Mütter sollten in der Küche helfen und auf Alles Acht haben, denn man könne hier zu Land fremden Leuten nicht trauen. Er wolle Geld schicken, wenn der Erlös des Hauses und der Fahrniß nicht ausreiche.

Es waren noch schwere Sachen zu überwinden und vor Allem wurde festgesetzt, daß man vor der Welt die alte Feindseligkeit bewahre; denn die Neckerei, die man sonst zu ertragen habe, wäre nicht auszuhalten.

Vor den Leuten also thaten sie immer feindselig, still zu Hause indeß war wirklicher Friede und der wurde am besten dadurch bewirkt, daß die Pochel zu der alten Feindin sagte: „Du bist wirklich gescheiter als ich."

Es wurde nun berathen, daß man die Fahrniß verkaufe und auf das Häuschen war schon längst ein Angebot gethan. Die Huzel gab an, daß sie allein auswandere, die Pochel, daß sie zurückbleibe. Insgeheim aber verschaffte sie sich doch einen Paß und zur Versteigerung der Fahrniß in der obern Stube wurde in der Nacht Alles was die Pochel von Werth hatte, hinaufgeschleppt, damit es als Eigenthum der Huzel versteigert werde.

Nun aber kam noch das Schwerste. Wie verläßt man das Dorf ohne Spießruthen zu laufen durch Spott und Hohn?

Es war in der Nacht zum 1. Mai, da kam die Huzel mit einem Bündel unterm Arm herab in die untere Stube und sagte: „Schwiegermutter! Ich hab' was Gutes!"

„So? Hast du noch von deinem Branntwein?"

„Nein. Wir haben jetzt Geld und haben Pässe, jetzt schläft Alles im Dorf; mach' deine Sachen zusammen und geh mit; sie sollen morgen

früh sich die Augen reiben und nicht wissen, was geschehen ist. Denk' nur, wie es werden soll, wenn Eines von uns oder wenn wir gar mit einander fortgehen? Ich habe gehört, daß die Musikanten im Dorf sich bereit halten und das ganze Dorf will uns mit Musik das Geleite geben. Schau, der Mond ist so hell, es ist Alles so still, kein Mensch merkt was; komm', ich helf' dir!"

„Ich kann schon allein, ich brauche keine Hülfe, hab' nie eine gebraucht. Aber wie ist's mit den Sachen, die wir doch noch zurücklassen, und mit dem Verkauf des Häuschens?"

„Ich schicke von der Stadt aus einen Brief an den Schullehrer, daß er Alles verkaufen soll. Da sieh, ich habe ihm schon geschrieben."

Der Weidenbaum am Häuschen schüttelte im leisen Frühlingswinde die ergrünenden Zweige, als er die Beiden mit einander das Haus verlassen sah. Sie gingen hinten am Dorf herum durch die Wiesen den Berg hinab still und redeten kein Wort. Erst als sie das Dorf hinter sich hatten, athmeten sie auf, vom Thurm schlug es zwölf und die Pochel sagte jetzt: „Gieb mir nur dein Bündel, mir macht's nichts, ich kann noch mehr tragen."

„Nein, gieb mir deines!" erwiderte die Huzel höflich, „du wirst doch nicht glauben, daß ich mir von der ältern mein Bündel tragen lasse. Gieb nur her!"

Aber Keine faßte das Bündel der Anderen an; die Huzel dachte im Stillen: Sie wird doch noch so viel Lebensart haben, daß sie mich noch einmal bittet! Und die Pochel dachte in sich hinein: Meinetwegen kann die Huzel niedersinken; sowie sie noch einmal ein Wort sagt, bürd' ich ihr Alles auf.

Es redete Keine mehr ein Wort, bis der dunkle Wald sie verschlang.

Im Dorf aber staunte man zuerst, wie die beiden Hexen verschwunden waren, bald aber hieß es, daß in der Hexennacht der Teufel sie geholt habe.

Sie sollen indeß wohlbehalten in einer großen Küche in New-Orleans sein und kochen und braten, aber sie selber werden schwerlich weichgekocht. Nur gegen ihre Kinder sollen sie etwas von menschlicher Güte zeigen. Die Pochel soll sogar mit den Schwarzen fertig werden und wer zu diesen Beiden in Dienst kommt, kann mit Recht sager: er kommt in des Teufels Küche.

Ignaz Franz Castelli.

(Geboren 1781. S. Einleitung I. Bd.)

Der größte Weise.

(Aus der 1858 zu Wien in 6 Bändchen erschienenen „Neuen Folge" der „Sämmtlichen Werke" des Verfassers.)

Alle die Weisen, welche verblichen
Unter den Römern, unter den Griechen,
Können mir nimmer gefallen,
Epikur bleibt zu allen Zeiten
Unter jenen geprief'nen Gescheidten
Stets der Gescheidt'ste von Allen.

Laßt mich zufrieden mit Cato, dem Greise,
Starrköpfig war er, aber nicht weise,
Wußte damit auch zu prunken,
Für seine Weisheit dank' ich verbindlich,
War für die Fröhlichkeit unempfindlich,
Hat nicht gelacht, nicht getrunken.

Auch Euern Plato muß ich wohl schelten,
Ließ den Körper für gar nichts gelten
Bei dem süßesten Triebe;
Sagt mir, wie sollten die Menschen auf Erden
Denn am Ende vermehret werden
Durch die Platonische Liebe?

Euer Pythagoras ist gar der Schlimmste,
Sein System ist das allerdümmste,
Unhöflich auch, wie ich meine,
Nach unserm Tod sollen dann uns're Seelen
Sich mit dem Leib eines Thieres vermählen,
Was für ein Thier trägt jetzt seine?

Was soll ich wohl von Sokrates sagen?
Solch ein Hahnrei liegt mir im Magen,
Zwar wußt' er viel auszuklügeln,
Aber wie kam's, daß ein Mann voll vom Geiste,
Der doch hatt' ein Paar tüchtige Fäuste,
Von seinem Weib sich ließ prügeln?

Sagt mir, was soll's mit Diogenes sein,
Welcher in einem Faß ohne Wein
Seine Wohnung ließ gründen?
Der auch so viele Kerzen verbrannt,
Weil er mit einer Latern' in der Hand
Menschen bei Tag wollte finden?

Soll ich den Aristoteles preisen
Als einen Denker, als einen Weisen,
Weil er das Leben sich kürzte?
Ist denn daran eine Weisheit zu finden,
Daß dieser Mann, um die Fluth zu ergründen,
In den Pyräus sich stürzte?

Wie wir es vom Empedokles lesen,
Ist er Arzt, Redner und Dichter gewesen,
Weisheit doch zeigt' er nicht eben,
Denn er hat sich im Aetna begraben,
Um desto länger die Ehre zu haben
In der Geschichte zu leben.

Salomo selbst — mich erfüllt ein Grauen
Hatt' einstens einige hundert Frauen,
Ob ihm das gut ist bekommen?
Wär' er wirklich so weise gewesen
Wie es im heiligen Buche zu lesen,
Hätt' er sich keine genommen.

Darum lob' ich mir nur Epikur,
Der mit wenigen Worten nur
Schrieb sein System voller Klarheit:
Daß Thorheit nur wahre Weisheit sei,
Und alle Weisheit nur Narrethei,
Und das bleibt ewige Wahrheit.

Kaiser Maximilian II.

Als ein Gelehrter zum Kaiser kam,
Ihn bittend, er möge ihm permittiren
Im kaiserlichen Archiv nachzuspüren,
Wie Oesterreich einst seinen Anfang nahm,
Da frug ihn der Kaiser, warum er's begehre?
Er sagte: Zu Oesterreichs Ruhm und Ehre.
Da sprach der Kaiser: „Wir wollen erlassen
„Die Müh' Euch, Ihr sollt Euch damit nicht befassen,
„Denn wenn Ihr nachforschtet zu weit hinaus,
„So könnt' es geschehen, daß sich am Ende
„Ein Schneiderlein oder ein Schusterlein fände,
„Der einst gestiftet hat unser Haus.“

Wigand von Theben, der österr. Eulenspiegel.

I. Die silbernen Schuhsohlen.

Wigand von Theben ward einst in Gnaden
Zu Herzogs Otto Tafel geladen,
Der selber den Namen des Fröhlichen führte,
Und Schnacken und Schwänke gar sehr goutirte;
Da er mit zerrissenen Schuhen erschien,
So fragte der Herzog im Scherze ihn:
„Wie kommt es wohl, daß so ein ganzer Mann
„Nicht ganze Schuh sich erwerben kann?"
Und Wigand sprach: „Was ich auch arbeiten thu',
„Es reicht nicht hinab bis auf meine Schuh',
„Und verdient' ich täglich zehn Goldgulden auch,
„Sie langten alle nur bis in den Bauch."
Der Herzog winkte dem Kammerherrn zu
Und befahl: kauft für Wigand gleich neue Schuh,"
Doch Wigand erbat sich demüthiger Maßen,
Daß er die Schuh nur besohlen darf lassen;
Der Herzog erlaubt' es ihm gnädiglich,
Und er begab zum Goldschmiede sich,
Ließ heften sich silberne Sohlen auf,
Und goldene Hacken und Nägel darauf,
Und sagte zum Goldschmied: „Die Kosten dafür
„Begehre vom Herzog, er zahlet sie dir."

II. Der Esel auf dem Teller.

Der Herzog Otto ward ärgerlich drob,
Der Schabernack war ihm ein wenig zu grob,
Der Wigand ward — dießmal in Ungnaden —
Doch wieder zur Tafel des Herzogs geladen,
Und Speisen trug man in Menge her,
Bedacht wurden alle Gäste gar sehr,
Nur Wigand's Teller blieb immer leer,
Der Durst und der Hunger meldeten sich,
Und er schnitt Gesichter gar jämmerlich,
Und als die Tafel zu Ende war fast,
Bekam einen Teller noch jeglicher Gast;
Der war verdeckt und darunter lag
Ein Geschenk, das er eigen behalten mag,
Nur Wigand behielt seinen Teller von Zinn,
D'rauf lag nichts Verdecktes, nichts Off'nes für ihn.
Er ärgerte sich gewaltig und schlich
Mit dem Teller hinab in den Marstall sich,

Den Vorderhuf von dem prächtigsten Pferde
Band er auf den Teller, dann wieder kehrte
Zurück er zur Tafel und stellte die Frage,
Ob es denn auch wirklich dem Herzog behage
Jedwedem Gaste zum Angedenken
Was liegt auf seinem Teller zu schenken?
Und da ihm der Herr die Versicherung gab,
Führt er in den Stall die Gesellschaft hinab,
Doch staunt' er als er das Roß nicht mehr fand,
Ein Esel dafür auf dem Teller stand.

III. Der Esel in der Wiege.

Des Herzogs Otto kurzweiliger Rath
Dem Wigand den Possen gespielet hat,
Weil der Herzog ihm gut war, so fühlte er Neid,
War gram dem Wigand schon lange Zeit,
Er triumphirte und freute sich baß,
Daß er ihm vereitelt hatte den Spaß;
Allein noch der Tag nicht zu Ende ging,
Als Neidhardt Fuchs einen Brief empfing,
Worin ein Mädchen, das er geliebt
Ihm Vorwürfe macht und ihm Nachricht gibt,
Daß seit vier Tagen sie Mutter sei,
Beim Briefe war auch eine Wiege dabei.
Dem Neidhardt bangte nun sehr vor der Schande,
Wenn der Herzog erführ' von dem Liebespfande;
Er ließ eine Säugamme holen sogleich
Und versprach ihr zu lohnen sie überreich,
Wenn sie ihre Brust, die nahrungsvolle,
Als Mutter dem kleinen Kind reichen wolle;
Das Weib tritt, hoffend sehr großen Lohn,
Zur Wiege, ziehet das Tuch davon,
Und schreiend prallt sie wieder zurück,
Starr haftet sich auf das Geschaute ihr Blick,
Sie glaubte, daß sie der Satan trüge,
Denn ein junger Esel lag in der Wiege;
Dann aber rief ihr Zetergeschrei
Das Hausvolk, den Herzog und Wigand herbei,
Und dieser sprach lächelnd: „Viel Glück wünsch' ich Euch,
„Das Söhnlein siehet dem Vater ganz gleich.“

IV. Der reisende Metzen.

Und als der Herzog den Vorgang hat vernommen,
Hat Wigand das Pferd von ihm wieder bekommen,

Doch fragt' er ihn, da es sein Leibroß war,
Was forderst du, wenn du mir's leih'st auf ein Jahr?
„Ihr sollt es," sprach Wigand, „haben von mir,
„Gebt ihr mir so vielen Hafer dafür,
„Als wird in einen Metzensack geh'n,
„Den werd' ich bringen." — Das soll gescheh'n.
Und Wigand reichte dem Kastner dar
Einen Metzensack, welcher durchlöchert war,
Der Hafer ward eingefüllt, wie er soll,
Der Sack, der ward aber nimmer voll;
Sie füllten und füllten den ganzen Tag,
Doch der Hafer all' auf der Erde lag,
Der Wigand hat ihn mit heim genommen,
Und versprochen am andern Tag wieder zu kommen.

Politische Schnupftücher.

Ein Vorschlag.

Ich habe schon Sacktücher gesehen, auf welchen Schlachten mit den Porträten berühmter Generale gedruckt waren, andere, auf welchen Bildnisse von Kaisern und Königen sich zeigten, und eines, auf welchem sogar die Landkarte von Oesterreich sich befand. Sollte es nicht auch gerathen sein, Journale auf Schnupftücher abzudrucken? Ich will es versuchen, die Vortheile eines solchen Unternehmens darzuthu, vielleicht findet sich ein unternehmender Mann, der darauf eingeht.

Auf diese Art würde Jeder, welcher sich auf ein Journal abonnirt, zugleich seine Garderobe jährlich um 365 Schnupftücher vermehren.

Damit man schnell wisse, zu welcher politischen Partei Jemand gehöre, dürfte man nur Acht geben, wenn er sich die Nase putzt. Thut er das nicht, so präsentirt man ihm starken Tabak, er nimmt, schnupft, nist, muß sich schneuzen, und man sieht sogleich auf seinem Schnupftuch, ob er sich auf ein conservatives oder liberales Journal abonnirt hat, und ob man daher sagen soll: „Helf' Gott!" oder „Sie haben geniest!"

Wie bei allen nützlichen Erfindungen, würde man später auch noch weiter gehen. Die ungeheuer großen Zeitungen, wozu das Format eines Schnupftuches zu klein wäre, würden dann auf Hemden gedruckt werden, und es könnte wohl sogar kommen, daß Schnupftücher, Hemden, Cravaten, weiße Sommerbeinkleider, Alles gedruckt wäre.

Auf der Gasse würde man einen Freund beim Rockschoß anhalten, um zu lesen, was in Frankreich geschieht, zu unterst auf der weißen Hose könnte man gleich den Stand auf der Börse einsehen, man würde von einem Menschen nicht mehr sagen: „Er denkt schlecht, sondern er schneuzt sich schlecht."

Und was wäre das erst für ein gesundener Handel für die Polizei, sie dürfte nur einen verdächtigen Menschen anhalten und ihm befehlen: Putzen Sie sich die Nase! und sie würde allsogleich seine Gesinnung erkennen.

Ein neuer Rock.

Man erzählt von dem verstorbenen Kaiser Franz, daß er kein neues Kleidungsstück leiden konnte, und einer seiner Diener theilte mir mit, daß er immer in übler Laune war, wenn er sich genöthigt sah, ein solches anzuziehen.

Ich meines Theils bin ebenfalls der Meinung, daß es nichts Unerträglicheres gibt als einen Rock, der eben aus den Händen des Schneiders kommt. Man empfindet etwas Aehnliches am Körper wie im Gesichte, wenn man ausgehen muß, ohne rasirt zu sein.

Abgesehen davon, daß ein neuer Rock uns überall genirt, so zieht er uns noch verschiedene Unannehmlichkeiten zu.

Jeder Bekannte, welcher uns auf der Straße begegnet, spricht sogleich: „Sie haben ja einen neuen Rock!"

Sieht uns ein Gläubiger, so dürfen wir versichert sein, daß er am folgenden Tage kommt, seine Forderung einzukassiren.

Begegnet uns ein Schuldner, welcher vielleicht das dargeliehene Geld schon in der Tasche hat, um es uns zu überbringen, so trägt er es wieder nach Hause, weil er glaubt, wir brauchen es nicht.

Man wagt es kaum, einem Armen weniger als eine kleine Silbermünze zu geben.

Man ist genöthigt, sich fast an jeder Straßenecke den Staub von den Stiefeln zu wischen.

Die Geliebte verlangt, daß wir ihr auch ein neues Kleid kaufen.

Ein muthwilliges Mädchen kneipt uns wohl gar in den Arm und sagt: „Da muß der Schneider noch herausgezwickt werden."

Fast immer kracht eine von den neuen Nähten.

Von allen Seiten macht man Ausstellungen über Form, Stoff, Farbe.

Man scheut sich, durch eine Straße zu gehen, wo gebaut oder geweißt wird, man weicht einem Friseur, einem Kohlenbrenner, einem Fleischer aus, aus Besorgniß, einen Fleck zu bekommen.

Wenn man sich setzt, nimmt man sorgfältig die Schöße auseinander, damit sie keine Falten bekommen.

Viele Leute meinen, man gehe auf Freiersfüßen.

Man muß, wenn der Himmel nur etwas wolkig ist, einen Regenschirm haben.

Und wenn man keinen hat, und es regnet, so muß man einen Fiaker nehmen.

Zu einem neuen Rocke gehören neue Handschuhe.

Man ist beengt, mißlaunig, man kann keine vernünftige Zeile schreiben, bis man den alten Gottfried wieder angezogen hat. —

Ich ziehe keinen neuen Rock mehr an, und bitte mir meinen alten nicht übel zu nehmen.

Bogumil Goltz.

(Verfasser der originellen Schriften: „Ein Jugendleben"; „Der Kleinstädter in Aegypten" u. s. w.)

Mutter und Kind.

(Aus „Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen." Berlin, 1859.)

Wer sich doch noch an einem Dinge auf Erden, an einem Menschen festhalten könnte, wie das Kind an seiner Mutter und an ihrem Kleide, an diesem wahrhaft heiligen Rock.

Peter Schlemihl hatte seinen Schatten verloren und das war ihm ein großes Malheur; eine Mutter aber könnte ihren Schatten verkaufen, Niemand würde es bemerken, denn ihre Kinder folgen ihr ja als Licht und Schatten auf dem Fuße,

Ist es nicht eine Herzenslust, so einen menschlichen kleinen Ableger seiner in Küche und Keller, in Speise- und Bodenkammer umherwirthschaftenden Mutter auf Tritten und Schritten hinterdrein trippeln, möckern, greinen, stolpern, fallen und sich überkugeln zu sehen!

Und in allen Wechselfällen dieser an die mütterlichen Fersen gebannten Begleitung hält der kleine Kobold immer den dicken Kinderarm und die gespreizten fetten Finger der kleinen „Patschhand" nach dem mütterlichen Rock ausgestreckt, wie etwa ein Schiffbrüchiger nach einem Brett.

Und wie erfinderisch, wie genievoll, wie humoristisch ist die Mutter dieses kleinen Schreiengels in jedem Moment! Wie geduldig-erzürnt, wie vergnügt-ärgerlich, wie ehrlich-diplomatisch, wie begütigend-bedrohlich, wie überhörend-scharfhörig, wie übersehend-scharfsichtig, wie tausendgestaltig, wie hunderthändig, wie göttlich und unerschöpflich an Witz und Liebe in ihrer Mutterschaft! . . . . .

Ihr Weltweisen aus dem Dintenfaß von Buchhändlers Gnaden und von Druckpapier ohne Ende, seht den Müttern fleißig zu, dann werden euch die Mysterien und die Handgriffe, die irdischen und himmlischen Praktiken aller Erziehung und alles Weltregiments klar vor Augen stehen!

Seht den kleinen Wetterbalg von einem Jungen: er quästet und cujonirt, er belagert und brandschatzt, er ärgert und entzückt seine Mutter, er weicht ihr keinen Augenblick vom Rock, es ist eben sein Wünsch- und

Wunderrock. Hinten abgeschüttelt, fällt er seiner Mama wieder vorne über die Füße und richtet sich so kräftig an der Schürze empor, daß die Aermste beinahe das Uebergewicht kriegt, denn sie hantirt eben in der Speisekammer und hält eine große Schüssel mit trockenen Pflaumen in der Hand. Dies hat der kleine Barbar richtig erwittert und ausspionirt; dahin zielt seine Contribution; aber er läßt seiner lieben Mutter nicht so viel Zeit, daß nur erst die benöthigte Portion Backobst aus der Tonne in die Schüssel und aus der Schüssel in seinen Schreihals practicirt werden kann. Sie will dem „kleinen Laster", wie sie ihren leibhaftigen Geduld= und Tugendprober nennt, sie will ihm ja „Alles geben" und zugestehen, was irgend zu geben und abzuverlangen ist; aber der kleine „Zakkermenter" soll einen Augenblick warten, und das capirt er, das will er nun einmal nicht, und so hat er denn den Schüsselrand gepackt, bevor sich dessen die gemüthliche Mama versieht, welche jetzt in jedem Sinne aus dem Gleichgewichte zu sein scheint, denn sie hat nicht nur die leibliche Balance verloren, indem sie von einem Fußbänkchen herabstolpert, welches auch von dem leibhaftigen Mutterschatten erklettert worden ist, sondern sie hat dem kleinen „Nachdrängler" im ersten mütterlichen Schrecken auch einen accentuirten Mutzkopf applicirt, weil sie ihm bei einem Haare mit sammt der Schüssel über den Leib gestürzt wäre. Ich sage „bei einem Haar", aber darum noch lange nicht. Denn was gewisse Geschicklichkeiten, Doppelgriffe, Rettungsgriffe, Doppelblicke, Janusaugen und Cirkelmanöver, Allwissenheiten und Allvermögenheiten betrifft, so übertrifft eine Mutter jeden Zauberer, Paganini und Prestidigitateur. Keine Somnambüle ist in solchem sinnlich übersinnlichen Rapport mit Sonne, Mond und Sternen und mit ihrem magnetischen Arzt, wie so eine liebe Mama mit ihrem persönlichen Ablegerchen.

Mutterinstinct muß man in Action gesehen haben, und dann glaubt man es doch nicht und begreift es vollends bei keinem End'!

So ein kleiner Seiltänzer und Abenteurer steht eventualiter mit Messer und Gabel mitten auf einem Tisch oder auf der Wipp= und Kippseite einer Bank, oder er hat sich kopfüber im zweiten Stock mit dem halben Leib aus dem Fenster gelegt. Der gute Mutter=Engel ist von diesen Experimenten auf Tod und Leben drei Stuben, oder drei Treppen, oder drei Straßen weit entfernt, aber ihrer Mutterseele ist trotz der Distance angst und bang geworden, sie ist von ihrem Besuch, vom Kaufmann, vom Markt fortgelaufen, sie ließ plötzlich im Keller oder auf dem Boden Alles stehen und liegen, und erscheint präcise im entscheidenden Augenblicke an der Stelle, wo ihr Kind so eben die Balance verloren hat und sich das Auge aus dem Kopfe gestochen, oder den Kopf auseinander geschlagen hätte, wenn nicht der rettende Mutterarm, wie ein Arm aus der Wolke, mit Blitzesschnelle dazwischen kam!

Im ersten Entzücken wird der Gerettete an den Busen gedrückt, im nächsten Augenblick aber mit solcher Schnelligkeit wechselsweise ausgestäupt

und geküßt, daß der so Tractirte weder begreift, wie ihm geschieht noch sich ordentlich zum Losschreien anschicken kann. Und wenn es nun doch dazu kommt, wenn sich der Wetterjunge endlich darauf besinnt, daß er Schmisse besehn, und wenn er sein Mäulchen bereits zu einem ganz passabeln Schreimaul aufgesperrt hat, so verspürt er auch schon ein Zuckerwerk auf der Zunge und ein Lieblingsspielzeug in den Händen; in unserm anfänglich erzählten Falle: getrocknete Pflaumen oder Birnen, und zur letzten Friedensbesiegelung einen langen Kuß.

Ein Säugling ist für einen studirenden Menschen etwas Gräßliches, ein Thier und schlimmer, weil ein schreiender kleiner Kobold, der gleichwol wie ein Mensch, also mit Rücksicht und Verleugnung behandelt werden muß.

Wie anders fühlen hier die Frauen! Eine Mannsperson ließe so einen Säugling ohne Gewissensbisse sich zu Tode schreien.

Man erzählt da die ergötzliche Anekdote, daß Mann und Frau ihr erstes Kind abwechseld wiegen wollen; als es dazu kommt, erklärt der Mann: „Wieg du deine Hälfte, ich laß' meine Hälfte schreien!“

Ludwig Kalisch.

(S. Einleitung I. Bd.)

Eine schwarze Ballade.

Der Fürst ist jetzt sehr schlimm gelaunt
Und finster sein Gesicht ist;
Sein Mohr, der macht ihm viel Verdruß,
Weil gar zu schwarz der Wicht ist.
Er zieht die Brau'n im Zorn empor;
  Jedoch der Mohr,
  Der Mohr, der Mohr,
Der bleibt so schwarz als wie zuvor.

„Nun wascht mir schnell den Mohren weiß!“
So klingt das Wort des Fürsten.
Die Diener eilen schnell herbei
Mit Seife, Schwamm und Bürsten.
Wie emsig schafft der Diener Chor!
  Jedoch der Mohr,
  Der Mohr, der Mohr,
Der bleibt so schwarz als wie zuvor.

Von allen Facultäten jetzt
Ruft er die Professoren
Und sagt: „Ihr seid so hochgelehrt,
Nun macht mir weiß den Mohren!“ —
Die Wissenschaft thut sich hervor;
Jedoch der Mohr,
Der Mohr, der Mohr,
Der bleibt so schwarz als wie zuvor.

Die Diplomaten ruft er auch,
Die sehr durch Klugheit glänzen;
Sie rathen hin, sie rathen her
In langen Conferenzen.
Sie tragen vor, sie schlagen vor;
Jedoch der Mohr,
Der Mohr, der Mohr,
Der bleibt so schwarz als wie zuvor.

Da kommt der Fürst ganz außer sich
Und fast vergeht vor Groll er;
Er zerrt das Hofgesind am Haar
Und treibt es täglich toller.
Zu tausend Mitteln greift der Thor;
Jedoch der Mohr,
Der Mohr, der Mohr,
Der bleibt so schwarz als wie zuvor.

Franz Peter

am 15. Januar 1817 zu Leipzig geboren, gestorben September 1859, widmete sich dem Buchhandel und ist vielfach literarisch thätig gewesen. Außer einer ziemlichen Anzahl von Liedern für gesellige Kreise und vielen Beiträgen für die Münchner fliegenden Blätter und andere humoristischen Zeitschriften schrieb er auch „Die Literatur der Faustsage. 3. Aufl. 1857.“

Der dappere Landsoldat.

Mel: Es steht ein Wirthshaus an dem Rhein 2c.

Wie ist's im Frieden doch so schön,
Bei denen Militairs zu stehn!
:,: Ein Sabul, krumm gebogen,
Wie steht er dem Soldaten an,
Wie schaut er so verwogen! :,:

Ein Tzschakko und Patronentasch'
Giebt ihm ein Ansehn voll Courag',
:,: Ein' scharf geladne Büchsen,
Dazu ein Stengel Wachspomad'
Um seinen Bart zu wichsen. :,:

Ja! Lustig ist Soldatenblut!
Das weiß sogar schon der Rekrut;
:,: Wir sitzen in der Schenke
So gern bei Bier und Branntewein
Und sonstigem Getränke. :,:

Kommt der Soldat in's Tivoli,
So giebt er sich ein Air und Pli,
:,: Er tanzt, er trinkt so schwammig,
Und wenn ihn Jemand schief ansieht,
So sagt er: „Gott verdammmich!" :,:

Ju, Solidaten müssen sein,
Fragt alle Mädchen groß und klein;
:,: Gleichviel, ob dick, ob mager,
Wenn der Soldat ein Mädchen sieht,
So denkt er gleich an's Lager. :,:

Und Schnupftabak und Rauchtabak
Braucht der Soldat im Bivouak,
:,: Ein'n Pfeifenkopf von Maser,
Dazu ein Fläschchen, nicht zu klein,
Voll Chemnitzer Luftwasser. :,:

Ist unsre Trommel auch entzwei,
Deshalb macht man nicht viel Geschrei.
:,: Auch ohne Fell der Kälber
Baut sich der dappre Landsoldat
Die mehrsten Trommeln selber. :,:

Kommt der Soldat wo in Quartier,
Ist's für die Magd ein groß Plaisir;
:,: Er liebt in ganzen Haufen,
Und ist er längst schon abmarschirt,
So läßt sein Schatz erst taufen. :,:

Wenn nur der harte Dienst nicht wär,
Das Wachestehn wird oftmals schwer:
:,: Auch muß man sich geniren,
Wenn man bei seiner Liebsten steht
Vor denen Offizieren. :,:

Ach wenn nur nicht der Krieg anging',
Er ist ein zu verfluchtes Ding.
:,: Wen sollt' es nicht verdrießen,
Wenn Artillerie und Infanterie
Auf ihn nur immer schießen! :,:

Dann meldet sich der Landsoldat
Bei dem Herrn Hauptmann als malad,
:,: Geht heimwärts mit Vergnügen,
Und renommirt sein Lebenlang
Von Krieg und von Feldzügen. :,:

Wer hat denn dieses Lied gemacht?
Ein Junggesell auf Donnerwacht.
:,: Es sitzt sehr gern derselbe
Bei seiner Kanne kühlen Wein
Bis Nachts nach halber zwölfe. :,:

Eduard Wilhelm Germer.

Die Geschichte vom Schneckenfranz.

(Aus der humoristischen Erzählung „Das Studentenkorps Vandalia". Leipzig, Wengler 1859.)

Et monté sur le faîte, il aspire à descendre.
Corneille (Cinna, acte II.)

Die zweite Nachtwache verlief ruhiger, kein falscher Allarm beunruhigte die Thalbewohner und der Posten vor dem Gewehre vernahm nur hie und da ein schallendes Gelächter; denn etliche fidele Brüder lagen heute auf der Pritsche und erzählten sich lustige Streiche.

— Der Unterschied vom Schneckenhans und Schneckenfranz ist mir noch immer ein spanisches Dorf! — rief Melac, welcher einmal in einem Städtchen der Pfalz sämmtliche Laternen und etliche Hundert Fensterscheiben demolirte, später die ganze Wichs bezahlte und dafür den Namen des französischen Mordbrennergenerals erhielt, der — beiläufig gesagt — im Auftrage Ludwigs XIV. in diesen Gegenden noch größeres Unheil anrichtete.

Miles erzähle! riefen Alle. Er begann:

Beim Cerevis, das ist eine garstige Geschichte; denn sie handelt von Dingen, welche man ohne Stockschnupfen oder ohne vorgehaltenes

Sacktuch gar nicht vollenden kann und ich ersuche mir gefälligst zur Katastrophe des Schauerromanes einen guten Lotzbecker Schnupftaback herbeizuschaffen.

Im gestreckten Galoppe, um ja keine Sylbe zu überhören, holte Rülpsen das Gewünschte herbei und Miles fuhr fort:

Der Schneckenfranz besaß ein Gasthaus in ein einer süddeutschen Musenstadt und zwar das Hôtel of the snail oder die Auberge au limaçon d'or, wie er als Verächter alles Deutschen englisch und französisch anschreiben ließ und deßhalb von den Bauern bald Snail- bald Dorwirth genannt wurde. Er war häuslich, fett, 50 Jahre alt, sagte zu Allem, wodurch er nicht beeinträchtigt wurde, Ja, stellte immerhin bei Prozessionen und Festmahlen einen ordentlichen Gemeinderath vor und alle Mütter wünschten ihn zum Schwiegersohne; denn er war Wittwer ohne Kinder und mit großen Glücksgütern gesegnet; seine momentanen Anflüge von Unhöflichkeit gegen ärmere Mitbürger hatten einen natürlichen Grund in der schlechten Beschaffenheit der Lyoner Würste und der Straßburger Gansleberpasteten, welche sein Magen nach gemeinderäthlichen Sitzungen verdauen sollte.

Als Rittmeister der Bürgerkavallerie, welche aus reichen Fleischhauern, Kaufleuten, Bäckermeistern und Wirthen bestand und alljährlich am Frohnleichnamsfeste ausrückte, war er für das schöne Geschlecht unwiderstehlich und Alles bewunderte seine Elite-Schwadron, die eine gelungene Mischung von schwerer und leichter Reiterei war. Dieses Corps trug nämlich die Uniform der Husaren, ritt aber nur schwere Wagenpferde, Jeder hatte selbst ein hübsches Gewicht von 2—300 Pfund und die Evolutionen wurden, wie es sich ruhigen Bürgern geziemt, ohne alle Uebereilung ausgeführt. Die Sage, daß jeder Husar in den Pistolenhalftern etliche Unschlittkerzen mit sich führe, um damit die bei der Parade am meisten in Anspruch genommenen Theile einzuschmieren, ist übrigens eine schändliche Verläumdung, denn ich war einmal selbst Augenzeuge als der Rittmeister nach dem Absteigen vom Schlachtroße vier Stück Cervelas und zwei Wecken herauszog und gemüthlich verspeiste; diesem Beispiele folgten auch seine Waffengefährten und sie hatten vollkommen Recht. Eine andere Behauptung, daß der Lieutenant der Schwadron einmal absichtlich mehrere Zuschauer niederritt, gehört ebenfalls ins Reich der Fabeln; sein Pferd ging ihm einfach durch, als es einen wirklichen beurlaubten Dragoner in der Volksmenge erblickte und der Officier saß schon längst auf seiner Husarentasche mitten in der Straße und dankte dem Schöpfer, welcher ihm seine Sattelgegend zolldick mit Speck gepolstert hatte; von einer boshaften Beschädigung ist also keine Spur bei diesem Vorfalle zu finden. Um endlich zur Sache zu kommen, welche die Studentenwelt anging, muß ich bemerken, daß der ritterliche Schneckenfranz plötzlich seine Augen auf Fräulein Adele, das schönste und reichste Mädchen der Universitätsstadt warf und hoch zu Pferde ihren Vater, seinen Ad-

jutanten, um ihre Hand bat. Der Husar schlug ein, und als man später im Gasthause Schillers Reiterlied sang und an die Strophe kam:

Der Reiter und sein geschwindes Roß
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

wurde ein Korb voll Champagner vom Snailwirth seinen Reitern zum Besten gegeben. Wonnetrunken marschirte der Adjutant nach Hause und meldete sogleich seiner Adele, daß sie sich innerhalb drei Wochen zur Verlobung parat machen solle.

Mit Fidelis? fragte freudig die hübsche Blondine.

Ja, mit dem Schneckenfranz, mit unserm fidelen Rittmeister! entgegnete außer sich vor Freude der Kaufmann.

Adele fiel in Ohnmacht; — Alles stürzte herbei.

Das wäre mir beinahe selbst so gegangen — sagte beruhigend der Vater, — aber für einen Soldaten schickt sich das nicht; ihr Glück ist zu groß!

Kaum hatte sich Adele erholt, da verlangte sie allein zu sein und schrieb ein Brieflein, welches eine alte Magd an seine Adresse

Fidelis juris studios.

besorgte, es lautete:

„Liebster Fidelis!

Alles ist verloren; in drei Wochen soll meine feierliche Verlobung mit dem geschwollenen Schneckenfranz stattfinden, verschaffe mir ein Gift — oder lasse mich zu Tode weinen.

Deine Dich innig liebende

Adele.“

Der arme Jurist war gerade auf dem Wege, um eine Klavierlektion zu geben, womit er sich seinen Unterhalt verschaffte; wie vom Blitz gerührt ließ er das Billet fallen, warf sich in einen Sessel und wünschte heute zum ersten Male ein steinreicher Mann zu sein.

Vierzehn Tage verstrichen; beim Kaufmanne und im Schneckenhause wurde Alles zur Bequemlichkeit der jugendlichen Braut hergerichtet und der Rittmeister verkündete sein Soldatenglück allen Gästen.

Adele betete zu allen Heiligen um Abwendung dieses Unheiles und Fidelis lief zu allen Mänichäern, um für beide das Reisegeld nach Amerika zu pumpen; denn nur heimliche Flucht konnte sie — nach seiner Ansicht — vor dem flinken Kavalleristen retten.

Das Gesicht unsers Fidelis hatte inzwischen die Farbe von Mondschein und Vergißmeinnicht angenommen; denn alle seine Anstrengungen waren vergebens, und als ihn eines Tages ein alter Studienfreund, das weltberühmte Malum begegnete, der gerade in Duellangelegenheiten anwesend war, sagte dieser:

Aber Fidelis, was ist mit Dir vorgegangen? Du siehst ja aus wie ein verhungerter Odenwälder Schulmeister, multiplizirt mit einem gehaltlosen Rechtspraktikanten von der rauhen Alpe! Hast Du eine magere Anstellung erhalten? Fidelis verneinte.

So sage mir einmal, wo Dich der Schuh drückt? Aha, gewiß eine Amourschaft!

Du erröthest — Kamerad, wenn's sonst nichts ist, so beichte mir und Dir soll geholfen werden; denn ich kenne das Prozeßverfahren bei solchen Geschichten. Wohl dreißigmal war ich verliebt, wie eine Katze im Hornung und gegenwärtig bin ich hier im Auftrage unseres Corpsconvents, denn etliche Leutchen haben sich unterstanden die Geliebte eines Vandalen brieflich mit Titeln zu beehren, welche in keinem Galanthomme und in keiner Litaney zu finden sind. Morgen sind fünf Duelle, die Schläger werden so eben geschliffen; Du bist höflichst dazu eingeladen, Zeuge meines Sieges zu sein.

Fidelis erzählte seine Jeremiade. Malum fragte nach etlichen Umständen und sagte:

Das geht freilich über meinen Horizont; in meiner Stellung kann ich den spießbürgerlichen Rittmeister nicht fordern, er käme auch nicht, aber unterdessen gehe ruhig heim und schreibe Deiner Adele:

„Ich, Malum, lasse Sie unbekannterweise grüßen und werde eher meine, von Landesvätern vielfältig durchbohrte Mütze mit einem schwäbischen, dreispitzigen Nebelspalterhute vertauschen, als daß der Schneckenfranz sie zur Gattin bekomme."

Aber wie wirst Du das anfangen, ohne uns zu kompromittiren? — fragte Fidelis.

Das ist meine Sache — entgegnete der Vandalenhäuptling.

Tags darauf war Commers; Malum erntete großen Ruhm; sein Schläger pfiff durch die Luft, fünf Gegner traten ihm entgegen und drei gespaltene Fuchsnasen, ein Kinn und eine burschikose Wange hatte der Paukarzt mit Nadeln und Heftpflaster zu vereinigen. Nachher wurde Bruderschaft getrunken und jeder Groll verlor sich im Gerstensafte. Schließlich folgte ein festlicher Salamander und der gefeierte Gast bat um das Wort. Der Präses, welchem der Arzt für heute das Sprechen verboten hatte, um unnöthige Schmerzen zu vermeiden, nickte mit dem Kopfe und Malum erhob sich mit den Worten:

Commilitonen, als gute Freunde lade ich Euch in corpore auf den nächsten Sonntag zu einem Gänsmarsche ein; ich selbst werde ihn anführen. Seid ihr dabei?

Alle jubelten Beifall; denn wer konnte einem solchen Manne Etwas abschlagen?

Die Orgel ertönte am Sonntage mit aller Kraft; denn der Gottesdienst war zu Ende; mit gebührender Verachtung hatte der Schneckenfranz aus seinem Rathsherrstuhle auf das Publikum geblickt; in seinem Knopfloche steckte eine Rose; jetzt erhob er sich, lief gegen die Bank seines Adjutanten und ging mit diesem zum großen Erstaunen der gläubigen Menge freundlich plaudernd hinaus.

Der hat's getroffen! sagten stille vor sich hin, viele Bürgerssöhne.

Wo viel ist, kommt viel dazu, bemerkte ein Tischler.

Je größer der Ochs, um so größer sein Glück! brummte ein Schuster.

Da kann man sehen wie die Mädchen sind; jetzt nimmt die bildhübsche Adele dieses Ungethüm! meinte ein Commis.

Der wird bald einen schönen Kopfputz herumtragen! entgegnete der Freund des Letztern.

Das hat die Adjutantin zusammengekuppelt, oh, die ist fein! sagte die Stadtpolizeiwachtmeisterin.

So etwas ließe ich mir nicht gefallen! erklärte ein danebenstehendes Mädchen. An Adelens Stelle lachte ich heute Allen ins Gesicht und liefe davon, ich getraute mir schon, allein in der Welt fortzukommen!

Da würde ich Ihnen Gesellschaft leisten, schönes Kind! entgegnete ein leichtsinniger Studiosus. Wer weiß übrigens, was noch geschieht?

Mit uns? fragte schnippisch die Schöne und zuckte höhnisch mit den Lippen.

Bitte um Verzeihung, wenn ich Sie beleidigt habe, ich meinte mit dem Schneckenfranz; es soll ja erst die Verlobung sein und bis zur Trauung ist's noch weit.

Das ist etwas Anderes — sagte die Schöne.

Konnten sie wirklich glauben, daß ich so boshaft wäre zu denken, daß wir Zwei nie getraut werden könnten?

Aber hören Sie, das ist schon zu arg, die Tante hat Recht, daß sie alle Studenten übermüthig nennt. —

Wer ist denn ihre Tante, wo wohnt sie, liebes Kind?

Sagen Sie mir lieber, wie jener dicke Student heißt, der ietzt dem Bräutigam nachgeht und warum Ihre Kollegen ihm einzeln folgen? So viel ich sehe, verschwindet der Herr Adjutant; ach Gott, was bedeutet das?

Meiner Treu, der Gänsmarsch beginnt, auf Wiedersehen, holder Engel! Wegen Ihnen hätte ich bald meine Pflicht und Schuldigkeit vergessen — entgegnete der Fuchs und schloß sich dem lang gestreckten Zuge an, der wie eine Schlange um die Ecke bog, wo sich der Schneckenfranz nach dem Schwiegervater umsah und nur das Malum sammt seinen Trabanten entdeckte. —

— A propos der Fuchs war gewiß unser Miles; denn wo eine Schürze hängt ist unser Röhrle dabei und läuft Sturm! Hast Du die Tante aufgefunden? —

Silentium Melac! Vorwärts Miles! riefen Alle.

Der Rittmeister machte also eine Wendung, karambolirte mit Malum und schnauzte diesen fürchterlich an.

Phlegmatisch erwiederte das alte Haus:

Obwohl Fremdling, weiß ich, daß diese Straße für Jedermann gepflastert ist, auch erlaubt das Landesgesetz, beliebig darin zu gehen und selbst einem Bulldogg nachzulaufen.

Der Philister erhob seine Tatze, Malum schleuderte ihn dafür in den Bach, das Publikum applaudirte und der unästhetische Stiefelfuchs, welcher seinen Herrn bedroht sah, bombardirte den großen Täufling mit drei Handgranaten, von denen er beständig ein halbes Dutzend in seiner Tasche trug.

Aus der Verlobung wurde natürlich nichts, man gab dem Helden des Straßenskandals einen Korb.

Eine große Untersuchung folgte, Malum saß 48 Stunden im Carcer; der Rittmeister bezahlte 50 fl. in die Armencasse; der Stiefelfuchs brummte 3 Wochen. Fidelis blieb ungeschoren, machte ein ausgezeichnetes Examen, was dem Kaufmann gefiel und Adele ist jetzt seine Gattin. —

Als der Schneckenfranz später eine kugelrunde Landpommeranze heirathete, verbreitete sein Frack noch immer trotz Kölnerwasser und Mille fleurs einen Hydrodiongeruch und der Stiefelfuchs sagte zu seinem Freunde Moppele:

Der Filz schuldet mir noch immer jene drei faulen Eier, welche ich ihm übersandte.

Rudolf Wickerhauser. (Emanuel Raulf)*).

(1814—1858.)

Ein Bettlerball.

(Aus der Erzählung „Das Testament des Bettlers".)

Indessen war Georg am äußersten Ende der Vorstadt angelangt. In einem schmutzigen Gasthofe rief er dem Wirth, der ihm entgegentrat, zu: „Alles in Ordnung, Sebastian?"

„Alles in der schönsten Ordnung!" wiederholte der Dicke und flüsterte ganz leise dem ungeduldigen Burschen zu: „Im Kuhstalle brennt schon eine Lampe!"

---

*) Rudolf Wickerhauser aus Wien, bekannter unter seinem Autornamen Emanuel Raulf, hat sich, außer durch seine kritischen Beiträge für die „Blätter für literarische Unterhaltung", auch durch eine unter dem Titel „Granit und Marmor" erschienene Gedichtsammlung und eine Sammlung von Erzählungen und Humoresken „Aus der Mappe eines Cosmopoliten" (Leipzig 1857) bekannt gemacht. Wickerhauser hatte sich anfangs der Malerei gewidmet und lebte später als Schriftsteller in Leipzig, wo er auch starb.

Ohne ihm darauf zu antworten, tappte Georg an seiner Seite über einen sehr langen Hof. Ein matter Schimmer fiel auf alte Wagenräder und allerlei Gerumpel, das vor der Thüre des Kuhstalles lag.

„Ist schon Jemand da von unsern Leuten?“ fragte eintretend der lebenslustige Georg.

„Niemand als der Groschen-Seppel,“ entgegnete der Wirth.

In einem Winkel der letzten Bretterwand war unter einer halb zerfallenen morschen Krippe ein unansehnlicher Verschlag angebracht, durch den Georg verschwand, während ihm der Dicke mit der Lampe leuchtete, damit er sich nicht den Kopf anstoße; denn man konnte in diesem dunkeln Loche nur gebückt gehen. Vorsichtig tappend öffnete Georg eine schmale Thüre, die in ein kleines armseliges Gemach führte, und trat rasch ein; hier brannte ein Licht auf einem Tische. Der Groschen-Seppel in schwarzem Frack und Glacéhandschuhen rief kreuzlustig dem zerlumpten Georg zu: „Grüß Dich Gott, Bruder! heute wollen wir einmal recht fidel sein!“

„Fröhlicher als die Schwalben bei Frühlingswetter!“ erwiderte Georg.

„Getanzt, getrunken, gejubelt muß werden bis die Sonne aufgeht!“ schrie der Groschen-Seppel ausgelassen lustig.

„Der Bettlerkönig kommt auch!“ sagte Georg mit Nachdruck, als hätte er eine wichtige Neuigkeit zu erzählen. So plauderten Beide weiter, während Georg aus einem Schranke reine Wäsche und gute Kleider hervorholte, seine Lumpen vom Leibe warf, und bald darauf so ganz verwandelt da stand, daß ihn wol keiner von allen Jenen, die ihm vor wenigen Stunden noch ein Almosen gaben, wiedererkannt hätte.

Nun kam der Fetzen-Peter, der blanke Natzel, die Schnapps-Nani, die Flick-Leni und noch eine ganze Schaar, die sich gegenseitig mit ihren Spitznamen begrüßten. Die Stube war zu klein, um Alle aufzunehmen. Der Groschen-Seppel öffnete eine Thüre und — ein festlich erleuchteter Saal, den gewiß Niemand hinter dem Kuhstall gesucht haben würde, mit Orchester und gedeckten Tafeln flimmerte den Eintretenden so reinlich und hell entgegen, daß jede anständige Gesellschaft sich hier wohl gefühlt hätte.

Dies war der geheime Versammlungsort eines zahlreichen Bettlerclubs, der bis jetzt glücklicherweise allen Nachforschungen der Polizei entgangen war. Der Saal hatte nur einige Fenster; die, sorgsam verhüllt, auch nicht den geringsten Lichtstrahl in's Freie dringen ließen. Keine Vorsichtsmaßregel wurde versäumt, um den ohnedies schon günstig gelegenen Ort noch mehr zu einem Verstecke umzubilden. Es versteht sich von selbst, daß der Wirth mit den Bettlern im Einverständniß war; er fand seine Rechnung dabei, und schwieg gegen alle Welt.

In diesem Saale hielten sie ihre Zusammenkünfte, wobei Jeder das Recht hatte, Beschwerden vorzubringen, neue Vorschläge zu machen, kurz, der Vagabundenverein war förmlich organisirt. Der alte Oswald hatte mit guter Absicht vor fünfundzwanzig Jahren diese Gesellschaft gestiftet, und obgleich er über manche Neuerung brummte, und die Versammlung

nicht mehr so oft als in früheren Zeiten besuchte, so ließ es sich doch kein Mitglied nehmen, ihm den alten Ehrentitel „Bettlerkönig" zu geben.

Der Saal hatte sich nach und nach gefüllt, alle Anwesenden waren gut, mitunter nach der letzten Mode gekleidet. Die jüngeren Mädchen mit Blumen geschmückt, konnten den Tanz gar nicht erwarten. Endlich kamen die Bettelmusikanten; nun herrschte Freude und Vergnügen allgemein. Der Groschen-Seppel, mit seiner Geliebten tanzend, schrie laut auf mitten im Walzer: „Jetzt kann mich die ganze Welt gern haben!"

Dieser Einfall versetzte die Gesellschaft in so heitere Stimmung, daß es unisono im Chor nachhallte: „Uns auch, uns auch!"

„Groschen-Seppel, Du bist ein Genie!" rief die Schnapps-Nani begeistert von dem Getränke, dem sie schon unter Tags zu huldigen pflegte, und welchem sie ihren Spitznamen verdankte. Ueberhaupt waren hier alle Weiber und Mädchen so zu sagen mehr in ihrem Elemente als die Männer; denn das Weib ist schon von Natur aus mehr zur Verstellung, zur Maske, wo nicht gar zur Heuchelei geneigt als der Mann, der sich dazu erst entschließt, wenn er sieht, daß er mit offener Gewalt nicht zu seinem Ziele gelangen kann; jedoch das Weib, dem von Haus der Weg der Gewalt abgeschnitten ist, wendet sich instinktmäßig schon in früher Jugend zur List und Täuschung als ihren einzigen versteckten Waffen.

Es war für diese Frauen und Mädchen ein Hochgenuß, in schönen weißen Kleidern hier, vorborgen vor den Blicken der Welt, zu erscheinen. Sonst durften sie sich ja nur in ekelhaften Lumpen zeigen; und welchen Werth hat nicht die Reinlichkeit für jedes weibliche Wesen? sie ist die Peripherie, in der sich ihre häusliche Wirksamkeit bewegt — ihr Alles, ihre Existenzfrage. Diese Heimlichkeit hatte daher für das andere Geschlecht schon aus dem einzigen Grunde etwas so Reizendes, daß namentlich die Mädchen es gerne gesehen hätten, wenn die Gesellschaft derlei Festlichkeiten öfter veranstaltete.

Diese zarten, schlanken, mitunter sogar schönen Gestalten schwelgten wie im Elisium, als müßte ihnen diese einzige Nacht Schadenersatz leisten für ein langes, wenn auch nur in erheuchelter Betrübniß verlebtes Jahr.

„Ich wollt', ich könnte dem Jahr die Schwindsucht auf den Buckel wünschen, und dieser Nacht Methusalem's Alter!" rief die schwarzlockige Flick-Leni ihrer Nachbarin zu, die rasch darauf entgegnete:

„Ja, das ist der Teufel! Die reiche goldene Sonne sollte sich schämen, alle Tag' und alle Tag' wie ein Bettelkind über den Himmel hinzulaufen — thut doch nichts, ist ein faules Mensch, die Sonne! legt sich in den Feldern schlafen; sagt 's Jedermann, daß die Aerndte von Jahr zu Jahr schlechter wird!"

Da begannen die Musikanten wieder die Geigen wacker zu streichen, und die Paare wirbelten wie närrisch durch den Saal; Walzer und Polka wechselten; die Mädchen schienen unermüdlich zu sein. Als sich aber

Oswald unter der Thüre zeigte, verstummte die Musik, denn Georg schrie aus voller Kehle:

„Großpapa Oswald! Hurrah! der Bettlerkönig hoch!“

Ein dreimaliges Hurrah der ganzen Versammlung begrüßte den Eintretenden. Er trug ein graues Kleid, das sonderbar aus Einem Stücke gemacht durch seinen engen Schluß Oswald's hagere Gestalt noch hervorhob — er war unter dem genußsüchtigen Völkchen ein tiefernstes Bild der Entsagung; wer ihn nur immer in seinen Lumpen erblickt, der mußte sich gestehen, daß seine Erscheinung in dieser Kleidung von silbergrauem Tuche etwas Würdevolles, etwas Imponirendes an sich hatte.

Er dankte einige Male kopfnickend für die lebhafte Begrüßung, die ihm zu Theil wurde, und sagte dann: „Seid lustig, Kinderchen! aber nur nicht all' zu lustig, die Polizei hat feine Ohren!“

Nun setzte man sich an die gedeckten Tafeln; es wurde gut geschmaus't und gebechert; ein derber Volkswitz würzte noch überdies die Unterhaltung; doch als der Groschen-Seppel den Stöpsel einer Champagnerbouteille knallen ließ, und dem Bettlerkönig damit zuerst das Glas füllen wollte, rief Oswald im Tone des Vorwurfs:

„Was? Champagner trinkt Ihr? — o Ihr gottlosen Leute!“

„Es lebe hoch die Heuchelei!“ jubelte der Groschen-Seppel.

„Dies volle Glas der Täuschung! die blöde Welt verdient nichts Besseres, als daß sie getäuscht werde in alle Ewigkeit!“ schrie der Fetzen-Peter mit einer Miene, als wäre er ein gelahrter Professor der Psychologie, obwohl er mehr einem heruntergekommenen Studenten glich, dessen Hauptstudium darin bestand, fremden Leuten Geld aus der Tasche zu locken.

„Vivat hoch die Heuchelei!“ erscholl es aus hundert Kehlen. Die Gläser klirrten; Männer- und Frauenaugen blitzten, als sie das edle Naß mit gierigen Lippen schlürften; nur Oswald ließ sein Glas unberührt, und als sich der Lärm gelegt, richtete er seine hohe Gestalt majestätisch empor, und sprach beinahe entrüstet:

„Ihr seid gottlose Leute! taumelt von Genuß zu Genuß; die alten Gesetze des Clubbs werden nicht mehr respectirt, Ihr treibt Verschwendung — Ihr betet den Götzen unserer Zeit an, auf deutsch den Bauch! Das Champagner-Geld hätte besser verwendet werden können; die Armen müssen den Armen helfen! die Reichen thun zu wenig für sie — manche leider gar nichts! Pfui über die Civilisation! unter Barbaren verhungern Menschen nicht, unter Barbaren geht Niemand betteln! Wenn man heucheln muß, um ein Mensch zu sein, da ruf' ich der Heuchelei kein: Vivat hoch!“

„Nu, nu, Oswald! Du alter Brummbär! keine Spiritus-Predigt! vergälle uns den Freudenrausch nicht;“ rief der Groschen-Seppel.

„Recht hat er — Recht hat er, unser Bettlerkönig!“ fiel die Schnapps-Nani ein mit hochrother Nase, wie eine Illumination zu Ehren der Festlichkeit glänzend, „'s ist Schad' um jeden Kreuzer, der für Cham-

pagner ausgegeben wurde, ist ein dummes Gesöff das! ein Glas Kümmel für einen Sechser mir zehnmal lieber!"

„Du bist eine gemeine Seele!" rief ihr Georg zu.

„Die Pomade für Deine nobeln schwarzen Locken ist sicherlich Stiefelwichse!" entgegnete ihm die Schnapps-Nani kampflustig; ein allgemeines Gelächter rollte durch den Saal.

„Ich bin schon ein alter Rumpelkasten, aber Ihr werdet an mich denken, wenn ich im Grabe liege; ich sage Euch: treibt es nur so fort, und Ihr werdet bald auf den Holzweg kommen! Die Polizei wird Euch Allen eines schönen Morgens umsonst ein Quartier einräumen," sagte Oswald, den abgerissenen Faden des Gesprächs wieder anknüpfend.

„Mich kann die ganze Welt gern haben mit oder ohne Quartier!" rief der Groschen-Seppel zum zweiten Male, und wie früher fiel der Chor ein:

„Uns auch, uns auch!" und die Gläser klirrten dutzendweise.

„Seid Ihr eingeschlafen, Musikanten? Faules Volk! gießt Leben in Eure Darmsaitenadern, Kerle! Morgen muß die Sonne besoffen aufgehen, oder ich schminke ihr die Wangen mit siebzehn Ohrfeigen! Potz Fetzen und Löcher! Ihr Faulthiere, spielt mir den Meinigen auf! Ich will meine schlankhüftige Sali drehen, bis sie mich für den Kronprinzen von Marokko hält! Aufgefidelt, Ihr Racker!" So schrie der Fetzen-Peter, schon etwas angestochen, die Schleife seiner Atlaskravate auf der linken Schulter tragend.

Die „Schnellsegler" von Lanner fuhren allen Tanzlustigen in die Beine. Die Musikanten ließen die Bogen über die Saiten hüpfen, als wollten die Götter selbst im Olymp walzen.

Manche Paare wirbelten um die Wette die Länge des Saales hinab; Walzer auf Walzer folgte, das Vergnügen erreichte seinen Culminationspunkt, indeß sich der alte Oswald schon lange fortgeschlichen hatte; er fühlte sich nicht wohl mitten in diesem tollen Bienenschwarme. Um sechs Uhr Morgens endlich räumten die Musikanten das Feld, und einer um den andern der Gesellschaft verlor sich, um Ruhe zu suchen. Der dicke Wirth leuchtete mit der Lampe seinen heimlichen Gästen durch den Kuhstall; der Groschen-Seppel war so seelenvergnügt, daß er ihm dafür einen Silberzwanziger extra als Trinkgeld in die Hand drückte, während er der Flick-Leni zurief: „Nur nobel, nur immer nobel, meine Theure!"

Der Fetzen-Peter stellte die Frage, ob wol die große braune Kuh, dort in der Ecke, wenn man sie mit Glacéhandschuhen melkte, so viel Salonbildung besäße, statt Milch, Champagner zu geben? Hierauf zog er sich zurück, um noch eine Flasche allein auszustechen.

Als der Wirth im Saale die Lichter löschte, machte er zwei Entdeckungen; die erste war die Schnapps-Nani, die im Orchester wie an der Seite ihres Geliebten in einem Winkel neben dem Contrabaß kauernd so süß schnarchte, als seufzte die Baßgeige selber in Wonneträumen. Die

zweite Entdeckung war am andern Ende des Saales der unter dem Tische liegende Fetzen=Peter, der wie ein gefallener Held die Beine von sich streckte — der Champagner hatte den Edlen besiegt.

„Schlaft Eure Räusche aus!" sagte lachend der Dicke, „jeder Rausch ist ein Capital, das mir gute Interessen abwirft; meine Flaschen haben mehr Anziehungskraft als des Bettlerkönigs Lehren!" Mit dieser Bemerkung löschte er die herabgebrannten Kerzen. —

David Kalisch.

(Verfasser der Possen: „Hunderttausend Thaler", „Berlin bei Nacht", „Der Aktienbudiker" u. s. w. S. Einleitung I. Band.)

Standpunktlied.

Mit großen Spiegelscheiben wird
Ein klein Geschäft gleich etablirt
Und hinterm Ladentische stehn
Zwei junge Damen reizend schön,
Man eilt vorüber, blickt hinein,
Will weiter gehn — doch denkt man nein!

(Gesprochen:) Nein — es sind doch ein paar zu allerliebste Mädchen. Ich werde mir ein paar Handschuhe kaufen. „Wünschen Sie Glacée oder Seide?" (Tief) Baumwollene — wenn ich bitten darf. „Ich werde sie Ihnen anprobiren helfen." (Tief:) Bitte, was ist der Preis? Einen Thaler Zehn.

Ein Thaler Zehne, das ist wahr —
Nun wird mir erst ihr Standpunkt klar,
Ihr Standpunkt klar, ihr Standpukt klar,
Nun wird mir erst ihr Standpunkt klar!

Ein Schneider kommt zum Herrn Baron
Des Morgens um halb sechs Uhr schon: —
„Ich will mein Geld jetzt nun einmal,
Sonst mache ich hier Mord=Skandal!"
Aus süßem Schlummer aufgeweckt,
Fährt jener aus dem Bett erschreckt!

(Gesprochen:) Aber hören Sie mal — ich finde das höchst unpassend, mich so früh im Schlafe zu stören. „Ach was — später treffe ich Sie doch nicht. Uebrigens haben Sie meinen Lehrburschen schon dreimal die Treppe hinunter geworfen." — Dummes Zeug — ich habe kein Geld — verklagen Sie mich. — „Das dauert sechs Wochen — und

dann leisten Sie den Manifestationseid.“ Herr, das ist — zu viel! Er packt ihn, fliegt mit ihm bis zur Treppe und läßt ihn denselben Weg gehen, den sein Lehrbursche schon dreimal genommen.

(singt:) Da wird dem Schneider unten klar,
Wie wacklich doch :,: sein Standpunkt war :,:
Wie wacklich doch sein Standpunkt war.

So manches Mädchen hämisch spricht:
Nein, solchen Mann? — den nehm ich nicht,
Was soll denn so ein Dicker mir!
Bejammernswerther! Drücke dir:
Der Andre ist zu mager gar —
Der dritte hat zu helles Haar.

(Gesprochen:) Ja, — so sind die Mädchen, wenn sie 18 Sommer haben. Man nennt das embarras du choix — Verlegenheit in der Wahl. Zehn Jahre später ist die Wahl nicht mehr da — aber die Verlegenheit. Ja da —

(singt:) Macht ihr ein kleines Krummbein klar,
:,: Wie schief damals :,: ihr Standpunkt war. :,:

Des Sonntags will der Prinzipal
Sich amüsiren auch einmal.
Er kommt die ganze Woch nicht aus,
Drum eilt er in das Opernhaus.
Die Zeiten bringen's jetzt nicht mehr, —
Er geht solide in's Parterre.

(Gesprochen:) Zwanzig Silbergroschen ist auch Geld — denkt er. Und man sieht ja eben so gut im Parterre, wie im Parquet. (Plötzlich nach einer Loge des ersten Ranges blickend.) Wer ist denn das? Alle Hagel Kreuzdonnerwetter! Wer sitzt denn da mit den weißen Glacéehandschuhen und schwarzem Operngucker? Im ersten Rang? — das — das ist ja Fritze? Fritze! Mein Commis Fritze! Mit 40 Thaler Gehalt und Weihnachten 'ne baumwollene Weste! Der Junge auf'n Zweithalerplatz? Na warte!

(singt:) Kommst morgen du ins Komtoir —
Mach ich dir deinen Standpunkt klar,
Den Standpunkt klar, den Standpunkt klar,
Mach ich dir deinen Standpunkt klar.

Friedrich von Schiller*).

(1759—1805.)



Bittschrift eines niedergeschlagenen Trauerspieldichters an die Körner'sche Waschdeputation.

Dumm ist mein Kopf und schwer, wie Blei,
Die Tabaksdose ledig,
Der Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefror'nem Finger;
O Phöbus, haßest Du Geschmier
So wärm' auch deine Jünger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipp's Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß,
In wenigen Secunden
Seh ich Madrid, am Königsschloß
Hab ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie
Und siehe da! Belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihrem Auge Götterlust
Und in dem seinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph!
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich — einen naßen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und hin ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Henker mag die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen.

Schiller,
Haus- und Wirtschaftdichter.

---

*) Der Umstand, daß diese 8. Lieferung des Hausschatzes gerade am 10. Novbr., als am Tage der 100jährigen Geburtsfeier des großen deutschen Dichters Fr. v. Schiller im Druck vollendet wurde, war dem Herausgeber Veranlassung, vorstehendes humoristisches Gedicht, welches nicht allgemein bekannt ist, derselben zum Schluß einzuverleiben und das Bild des Dichters mit dem Lorbeerkranz beizugeben. Schiller verfaßte das Gedicht in Loschwitz, während er am „Don Carlos" arbeitete. Der Dichter hatte sein trauliches Zimmer im Körner'schen Wohnhause, an dem etwas gebaut werden sollte, verlassen und das Häuschen des Winzers beziehen müssen. In diesem befand sich auch die Waschküche, durch welche der Eingang in sein Stübchen führte. Aus dieser Lokalität erklärt sich die Situation, in welcher sich Schiller befand, als er das scherzhafte Lied dichtete. Wir haben es aus dem Werke von Palleske „Schillers Leben und Werke" (II. Bd. S. 25 und 26) abgedruckt; Palleske selbst legte dabei die Correctur der Neuen Berlinischen Monatsschrift von 1804 zum Grunde.

Wilhelm Wachsmuth.

Geb. 1784 zu Hildesheim, Professor der Geschichte zu Leipzig, Verfasser mehrerer bedeutender Geschichtswerke, des Werkes „Der Musenhof von Weimar“ u. s. w. Das Nachstehende ist dem ersten Bande seines neuesten Werkes „Geschichte deutscher Nationalität“ entnommen, welcher vortreffliche Untersuchungen über den deutschen Volkshumor enthält. Man möge die nachstehenden Mittheilungen als eine Ergänzung zu unserer Einleitung des „Hausschatzes“ ansehen, da wir in derselben vorzugsweise den Humor, wie er sich in der Literatur entwickelte, berücksichtigt haben, eine eingehende Betrachtung des Volkshumors aber von hohem Werthe ist, da sich aus ihm, als ihrer Quelle, die Eigenthümlichkeiten der deutschen komischen Literatur überhaupt ergeben.

Der Spottvogel.

Manche Aeußerungen des Bruders Lustig haben schon deutsche Necklust verrathen; doch der mittelalterliche Volkshumor war nicht so zartsinnig, daß er seine Hauptlust in dem Kitzel verblümter Scherzreden oder einem gelinden Anstich mit abgestumpfter Spitze gefunden hätte. Seine Kraftgenialität trieb zu offenem und scharfem Anstechen, Scheren, Spotten und Anführen. Hier hat der deutsche Boden eine üppige Fruchtbarkeit bewiesen; von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee, von der Eifel bis zum Riesengebirge und den kärnthischen Alpen ist die Stechpalme in dem Krautgarten deutschen Humors mit Lust und Liebe aufgeschossen, hat von Land zu Land, von Ort zu Ort seine Spottstacheln gegen einander ausgestreckt. Der Production aber hat das Ergötzen der Zuschauer, Hörer oder Leser des Schwanks wohl entsprochen. Das scheint sich mit der deutschen Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit schlecht zu reimen. Und doch besteht diese dabei ohne Gefährde. Der Volkshumor in seiner Spottvogellaune war ein von jener sich einstweilen beurlaubender und bengelhaft ausschlagender Bursche, sein Witz grobkörnig, der Zartheit unkundig; doch war er ohne malice de coeur und am Ende gilt auch wol, was sich liebt, das neckt sich. Sehr wahr sagt Aurbacher: „Gott verhüte, daß das Necken unter den deutschen Landsleuten abkomme; es wäre das ein übles Anzeichen, daß auch das Lieben bei ihnen abgekommen sei.“ Daß wir es aber hier nicht mit einer angebildeten, sondern einer urbürtigen Eigenschaft der Deutschen zu thun haben, möchte sich schon aus der Kunde vom uralten Neckspiel ergeben.

Die Neck- und Spottlust ist vor Allem fruchtbar gewesen in Döhnchen von angeblichen Pinselstreichen gewisser Ortsbewohner und darauf bezüglichen Spitznamen. Wie nun die Erfindsamkeit in niedrig komischen und selbst ehrenrührigen Namen, deren oben gedacht worden ist, im Widerspiel steht zu dem Bedacht unserer Altvordern, in Personennamen

etwas, das man in Ehren hielt, auszudrücken, so die Neigung, mit unglaublichen Einfaltsstückchen zu necken, zu der deutschen Wahrhaftigkeit, verständigen Prüfsamkeit und dem Sinn für ernste historische Sage: also zeigt sich abermals der Humor im Contrast, als burleske Parodie der Sage. Den Alleinbesitz solcher Spitzkugeln kann Deutschland zwar nicht in Anspruch nehmen; schon das griechische Alterthum hatte seine Spottmären vom äolischen Kyme und von Abdera; im neuern Europa hat namentlich Frankreich mit seinen Gasconnaden, selbst mit dem Je suis Gasconne, du château de mon père je p... dans la Garonne, und einer Menge von Spöttereien auf einzelne Landschaften und Orte, seinen Beitrag zu solcher Hyperbolik der Einfaltsdichtung geliefert: schwerlich aber wird irgend eine Nation der deutschen darin gleich oder nur nahe kommen. Ein Paar Vorspiele giebt schon die altgermanische Zeit. Der Name Gepiden galt für Spitznamen, „die Trägen"; die Heruler sollen einst ein Flachsfeld für Wasser angesehen haben, wie nachher die sieben Schwaben. Nachher gaben die Feudalherren in der Benennung ihrer Lehnsmannen und Knechte Proben von der Neigung zu komischer Namengebung. Zugleich belebte sich auch die ebenfalls oben erwähnte Laune, Ortsnamen für Sitze der Thorheit und Einfalt, ohne topographisches nachweisbares Substrat, zu erfinden. Weit üppiger aber erwuchs darauf die Saat der Neckerei aus der Anwendung der Einfaltsmären und dazu gehörigen Spitznamen auf wirklich vorhandene und nachweisbare Orte. Das im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zur Fülle des Wohlstandes, zum trotzigsten Kraftgefühl und zum Bewußtsein geistiger Begabtheit erwachsene Bürgerthum war voll muthwilligen Humors gegen kleine Städte und Landvolk und deren von der großstädtischen Cultur abstechende Unbeholfenheit und Plumpheit. Doch auch ohne das war nachbarliche Necklust von Ort zu Ort rege und auch die Großstädte bekamen ihr Debet in's Schuldbuch. Zu den Spöttereien auf Ortsbewohner wurden denn auch Volksstämme unter den Neckstempel gebracht; das Grobcourant zur Scheidemünze. Schwaben zuerst scheint das Seminar für solches Product gewesen zu sein. Nicht wegen übeln Leumunds der Schwaben insgesammt, wovon unten, sondern aus heimischer Triebkraft, die sich mit Reibung an einzelnen Orten versuchte. Mundingen, Hechingen und Bopfingen eröffnen die Reihe. Von den Mundingern erzählt man sich zu Bebel's Zeit die Mär, wie Einer, dem Kukuk des Stadtwaldes rufen zu helfen, auf einen Baum steigt, darüber sein Pferd einbüßt, aber von der Bürgerschaft, zu deren Ehren er gerufen hat, entschädigt wird. Desgleichen daß der Feldhüter, der Störche von einem Ackerfelde vertreiben, aber das Getreide nicht zertreten soll, auf eine Bahre gesetzt und von vier Männern durch das Feld getragen wird; dies bald nachher auch auf andere Orte gemünzt. Ein Drittes handelt von einem Krebs, bei dessen Anblick sie erschreckt Sturm läuten, darauf (wegen der Scheeren) einen gewanderten Schneider herbeirufen, und, als auch dieser das Thier nicht kennt und entweder für einen

Hirsch oder eine Turteltaube hält, das Ungethüm mit Büchsen todtschießen. Bebel wußte noch viel Anderes, das er gelegentlich erzählen wollte. Hechingen ist wohlfeilern Kaufs davongekommen. Außer dem, der, im heiligen Lande angelangt, sogleich ruft: Ist nicht ein guter Gesell aus Hechingen da? hat es einen Burgemeister gestellt, der, im Bade sitzend und von der Bademagd befragt, ob er den Kopf gewaschen habe, antwortet, er habe an wichtigere Dinge zu denken, oder aber mit einer Variation, der unter Fremden beim Wein sich gedrungen fühlt zu offenbaren, das möge wol solcher Wein sein, wie er getrunken, als er Burgemeister worden sei. Gleich alt mag die Mär sein, daß die Bopfinger Eier in eine Kiste mit den Füßen einstampften, woher ihr Name Gelbfüßler; auch von den Derendingern erzählt. Berufen waren im funfzehnten Jahrhundert auch die Wittershäuser im Bezirk Sulz, die Gaienhofer am Zellersee. In Hans Sachs' Zeit waren auch Fünfingen und Watzendarf etwas anrüchig. Fischart nennt auch Liftingen. Zu solchem Fabricat des Volkswitzes, das auf einzelne Orte ausgegeben war und mehr und mehr neugeprägt wurde, kam nun die zumeist auf Oberschwaben und die Anwohner des Bodensees gedichtete Mär von der Hasenjagd der Schwabenhelden. Schon im sechzehnten Jahrhundert im Volksmunde, in einem Meistergesang und Volksliede und bildlichen Symbolen in Umlauf, ward sie schriftlich zuerst in Kirchhof's Wendeunmuth (1565), wo ihrer neun sind, die zum ungenähten Rock nach Trier wollen, vor einer Hornisse (stehendem Popanz in den Neckdöhnchen) und einem Hasen sich entsetzen und aus Einfalt im Rhein oder in der Mosel ersaufen. Sieben Schwaben aber sind normal geworden; dazu gab, wo nicht die sieben Wunder der Welt oder die sieben Weisen Griechenlands, etwa die Siebenzahl der Schöffen, das Besiebenen und auch wol die im funfzehnten Jahrhundert vielgelesene Geschichte von den sieben weisen Meistern Anlaß. Die einfache Substanz von dem Auszuge gegen einen Hasen wurde späterhin von einem Fatzvogel, dessen Name und Zeit unbekannt ist, mit allerlei Schwänken von den Abenteuern der Sieben und anderen Schwabenstückeln ausgestattet, wahrscheinlich erst als das Lalenbuch erschienen war und als Seitenstück dazu, darauf noch im achtzehnten Jahrhundert mit modernen Zusätzen z. B. von Freimaurerei ausgestattet; so ist's endlich unter die Volksbücher gekommen. Also sind die Rollen der hier verspotteten schwäbischen Abenteuersucht und Einfalt vertheilt an den Gelbfüßler aus Bopfingen oder Derendingen, den Nestelschwab, Knöpfl- oder Suppenschwab, Spiegelschwab, Blitzschwab, Seehas und den Allgäuer. Oder aber: Herr Schulz, der Jackli, der Marli, der Jergli, der Michel, der Hans, der Veitli. Eine Ausnahme von der Hasenherzigkeit der Oberschwaben macht der riesige Allgäuer mit seinem „by gost"; dieser aber hat seinen Denkzeddel bei Fischart, der ihn auf einem Kirschbaume Käfer für Kriechen (Vogelkirschen) verzehren läßt. Auf die schwäbischen Sieben scheint auch das Sprichwort bei Seb. Franck zu gehen: „Da stehen wir Helden, sagt der Frosch zum

Schwaben." Ein Oberschwabe aber ist gemeint in dem Histörchen, daß ein Schwabe, der nur den sauren Seewein oder gar keinen Wein kannte, in Italien lacrimae Christi zu kosten bekommt und ausruft: „Hätte Herr Christus doch auch bei uns geweint!"

Neben den Gimpeleien, die einzelnen Orten und den Oberschwaben gar gern von den übrigen Schwaben, zumeist wol von den Tübingern, wo der Studentenwitz lebhaft gewesen sein mag, beigelegt wurden, kam nun aber der Schwabenname überhaupt mit Schwabenalter, Schwabenstreich in einer Menge spöttischer Attribute, als: die Schwaben hätten nur vier Sinne (weil sie schmecken für riechen sagen), ein Schwab habe kein Herz, aber zwei Magen, sterbe ihm die Braut am Charfreitag, so heirathe er noch vor Ostern, der Schwab lasse das Schwäbeln nicht u. dgl., in den Volksmund und dies beuteten die Nichtschwaben aus. Dazu kam auf jene Schuldrechnung auch ein nicht zur Einfalt gehöriger Artikel; „der Schwab, der das Leberle gefressen hat," ist gefräßig und im Läugnen verstockt. Mag nun der politische Verfall des alten Herzogthums und dessen Auflösung seit Untergang der Hohenstaufen die Schwaben, deren früherer Ruf den besten Klang gehabt hatte, in Schatten gestellt haben: den Ruf der Einfalt hatten sie nicht daher, sondern von ihrer Treuherzigkeit und gutmüthigen Geschwätzigkeit, auch wol von Summirung der einzelnen Geschichtchen zu einem Facit. Was sich an die Niederlage des meist schwäbischen Kriegsvolks bei Luckau 1307 knüpft, die Sage, daß sieben Schwaben in einen Backofen oder einen aufgeschlitzten Pferdewanst krochen, hat schon einen Beigeschmack übeln Leumunds; die Zeit seines Ursprungs aber mag weit jünger sein als die der Schlacht. Der Bodensee war die südliche Grenze des Schwabenrufs; die Eidgenossen wurden von den Schwaben selbst Kuhmäuler gescholten.

Die Histörchen von Einfaltsstückchen schwäbischer Orte blieben nicht vereinzelt, die Saat ging überall auf. Als nun eine Menge derselben schon dem Volkshumor geläufig waren, kam ein norddeutscher Witzbold auf den Einfall, sie in Zusammenhang zu bringen und einem und demselben Orte beizulegen. So entstand das Büchlein von den Schildbürgern oder Lalenbuch. Dadurch kam das sächsische Schilda zu einer Auszeichnung, die schwerlich im Sinne des Verfassers gelegen, zu der die guten Schildaer vielleicht nicht die geringste Veranlassung gegeben, die endlich nicht aus dem Volksmunde ihre Abstammung hatte. Daß ein meißnischer Ort gemeint, daß mindestens des Herausgebers topographischer Gesichtskreis meißnisch war, läßt sich aus Misnopotamia auf dem Titel der Ausgabe von 1597 schließen; doch der Titel Lalenbuch, anstatt der „Schildbürger" zeigt des Verfassers Absicht, seine Stückchen von Schilda abzulenken und auf ein utopisches Dummerstedt zu münzen. Die Abneigung, gerade Schilda am Pranger stehen zu lassen, giebt sich späterhin auch in der Ueberarbeitung des Lalenbuchs, dem „Grillenvertreiber" (1605), zu erkennen, und daß später (1625) nicht Schildbürger, sondern

Witzenbürger vorkommen. Doch der deutsche Neckhumor liebt eine Einfaltstopographie mit Namen nachweisbarer Orte, es ist auf Schilda haften geblieben und weil das Büchlein auf den Märkten feil war, im Volksmunde ungefähr eben so allgemein gangbar geworden als die Schwabenstückl.

Der Volkshumor, einem namhaften Orte ein unglaubliches Einfaltsstückchen aufzuhängen, Zweig der Liebhaberei an Lügenhistörchen und heiteren Märchen, prosperirte neben den Büchlein „gedruckt in diesem Jahr" hinfort in der Fopperei von Mund zu Mund; der Kitzel; einem Ort etwas anzuhängen, gehört zu den Ergötzlichkeiten der Nachbarschaft und so bekam die deutsche Topographie einen massenhaften Vorrath possenhafter Ortsattribute.

Was nun aber einzelnen Orten angedichtet worden ist, kommt an Mannigfaltigkeit der Erfindung der topographischen Vielheit jener bei Weitem nicht gleich. Der Neckkitzel hat nur eine schwache Dosis poetischer Productionskraft gehabt. Ihm war es bequemer, von dem Vorhandenen zu borgen und übertragen. Die schwäbischen Localdöhnchen bei Bebel und Kirchhof und das Lalenbuch scheinen das Magazin gewesen zu sein, aus dem man gern die Thorenjacken entlehnte. Dies mit allerlei Variationen beim Zuschnitt. Also wurden die obgedachten bebel'schen Döhnchen von dem mundinger Kuckukrufer, Feldhüter und Krebs auf manche andere Orte übertragen. Variationen hat das zweite und dritte. Dort wird wol aus den Störchen im Getreidefelde ein Pferd, aus dem Feldhüter ein Bauer- oder Bürgermeister und aus vier Trägern der Bahre deren zwölf. Die Krebsgeschichte aber bekam Genossinnen, die auf das Thema einer undenkbaren Unbekanntschaft mit der Thierwelt ausgehen, z. B. daß ein Aal oder Frosch oder Krebs ersäuft werden soll und als er lustig im Wasser zappelt, ein Zuschauer ruft: Sieh! was er sich quält! Oder daß ein Hecht gefangen und als er nach Wasser schnappt, für einen Singvogel gehalten und in einen Käfig gesperrt wird. Oder daß ein Müllereſel für einen Storch angesehen und eingefangen wird, wovon der Spitzname eines schwäbischen Orts, Eselstorchingen. Oder die Waffenfahrt gegen ein vermeintliches Ungeheuer, das sich zuletzt als ein Hase, Pudel, Katze oder gar nur als ein im Weiher schwimmender Backkübel zu erkennen giebt. Die Variationen haben sich theils aus einer Accommodation an das örtlich Angemessene, wobei auch der dialektische Wortwitz mitspielt, theils aus der Lust, das Ueberlieferte zu überbieten, ergeben. Hier ist der Humor zuweilen zu Ende gegangen und das Bemühen zu steigern ist in's Läppische gerathen. Ein Beispiel von der Art, wo etwas Absonderliches in einer Hyperbel der Dummheit vorgebracht werden soll, giebt Wickram's Rollwagenbüchlein. Die Bauern von Garburg haben einen Nußbaum, dessen Zweige zu einem Weiher herabhängen; sie sehen diese für durstige Schnäbel an, wollen ihnen zu trinken geben, ziehen sie mit einem Seil nach dem Wasser zu, lassen, als das nicht ausreicht, den Büttel hinaufsteigen, um einen Ast tiefer zu beugen; der Ast schlägt zurück und nimmt

dem Büttel den Kopf weg; nun sind sie ungewiß, ob dieser schon vorher ohne Kopf gewesen ist, und lassen seine Frau darüber befragen.

Die beliebtesten und vorzugsweise von mehr als Einem Ort erzählten Stückchen sind mit den oben erwähnten vom Krebs und Schneider und vom Feldhüter, der Bau, wo das Fenster, die Treppe, der Ofen oder gar die Thür vergessen werden, dazu die Versuche Licht oder Wärme aufzufangen oder die Aussendung eines Boten um Rath, wie man in das Haus hineinkomme, dessen Vergessenheit und zufälliges Wiederfinden des Wortes Thor. Das Letztere erzählen die plattdeutschen Fockbecker in Holstein von ihren Nachbarn, den Amringern so: Sie senden einen Boten aus, guten Rath zu einer Dör (Thür) zu holen, dieser vergißt das Wort, will darauf mit seinem Begleiter das Wort aus einem Deich (Damm) ausgraben, der Begleiter durchsticht den Deich und ruft: Ick fin döör, damit ist das Wort wiedergefunden: En Döör wast. Zur Lichtfängerei gehören die Versuche, Mond oder Sonne mit Stangen herabzustoßen oder aus dem Brunnen zu schneiden; von verwandtem Caliber ist das Stückchen von der Sonnenuhr, die gegen den Regen mit einem Dach versehen und nun von der Sonne nicht beschienen wird. Gern übertragen wurden ferner die Brunnenmessung, wo der Bürgermeister, an den die Andern sich anhängen, losläßt, um in die Hände zu spucken, die Aufwindung eines Ochsen mit einem Strick um den Hals zur Abweidung des Wallgrases und als er erstickend die Zunge ausstreckt, der freudige Ruf, daß ihn schon leckere! Ferner die Sendung in die Apotheke um gutes Wetter oder um Gewitter, die Abfertigung des Boten mit einer Schachtel, worin eine Hummel, sein Vorwitz diese zu öffnen und seine Freude, daß sie nach seinem Orte hinfliegt. So die Verlegenheit einen quergelegten Balken in's Stadtthor zu bringen, bis ein Spatz mit geradeaus gehaltenem Halm Mittel und Weg zeigt. Die Angst von neun Männern, die gebadet haben, darauf einander abzählen und weil der Zähler sich selbst vergißt, Einen für ertrunken halten, bis ein Vorübergehender sie anweist, die Nasen in den Sand zu drücken, worauf die Neun vollzählig sind. Der Kauf eines Kürbisses als Eselsei, das der Bürgermeister ausbrüten soll, das Fortrollen des Kürbisses in einen Busch, woraus ein Hase aufspringt, und das Erstaunen über das Thier aus dem Ei. Der Versuch der Bauern, ihre Kirche ein Stückchen fortzuschieben, eines Spaßmachers Rath, hinter der Kirche ein Stück Zeug zum Zeichen des wie weit? niederzulegen, dessen heimliche Entwendung durch ihn und Ueberredung der Bauern, daß die Kirche über das Zeichen hinausgerückt sei. Eine Variation davon wird dem holsteinschen Bysum beigelegt: Wirthshausgäste sitzen dem heißen Ofen zu nahe, begehren vom Wirth den Ofen fortzurücken, gehen derweilen hinaus; er rückt die Stühle ab vom Ofen; damit ist es gethan. Auf maßlose Unkunde der Feldwirthschaft wurden die Histörchen von Säung von Salz- oder Kuhsamen gemünzt und gern wiedergegeben. Desgleichen eins von der Sense, die, als Einer auf den

Stiel tritt, diesem in den Hals fährt und als wildes Raubthier umzäunt wird.

Die Erfindsamkeit in Neckdöhnchen von Pinselstreichen, an sich nicht eben ergiebig, reichte bei Weitem nicht aus, der Necklust Stoff zu liefern; diese hat in daran streifenden Bezichtigungen, Anspielungen und in weiterer Ausdehnung in Allem und Jeglichem, das einen Makel auf einen Ort werfen konnte, eine Menge von Spitznamen aufgebracht und zu diesen denn auch gewöhnlich ein Histörchen ausgeheckt. Von der Art die Eselsfresser, Räpplesfresser, Herrgottsbader, die schon oben erwähnte possenhafte Deutung von Ortsnamen in einer Mär von der Art, wie der Name entstanden sei, z. B., mit Erinnerung an Obengesagtes, Euerndorf von der Frage eines Fremden: Wie heißt euer Dorf? Wyk auf Föhr von dem Gequik eines Ferkens, ebenso Watzenborn in Hessen. Eine minder anzügliche Gattung endlich sind die von eigenthümlichen Speisen und anderen localen Absonderlichkeiten entnommenen Spitznamen.

Nun ein Blick auf die Topographie der Neckerei. Die mittelalterliche Saat hat einen massenhaften Nachwuchs gehabt, er reicht bis in die Gegenwart und wir verfolgen ihn schon hier bis in diese. Nach genetischem Maßstabe ist mit den Schwaben anzufangen. Hier ist die Nachlieferung zu den Mären des 15. Jahrhunderts sehr ansehnlich geworden. Da begegnen uns nun mit Spitznamen die Seebronner als Sensenschmecker, die Kiebinger als Mondfänger, die Ulmer als Spatzen und auch sonst reichlich bedacht, die Jaxtheimer als Eierleger, der Spion von Aalen. Berufen ward ferner das Schießfest der Hornberger, ohne Bedacht auf Pulver, die Kirchweih von Weilheim, das eben keine hatte, Ganslosen aber im Oberamt Göppingen mit einer Unzahl darauf gehäufter Schwabenstücke. Eselsfresser heißen die von Stauffen und Hohentwiel, weil sie belagert und in Hungersnoth einem Esel den Wanst voll füllten, ihn schlachteten und verzehrten, den Belagerern aber den Wanst zuwarfen, daß diese auf Vorräthe schließen und die Belagerung aufheben sollten. Aus verwandter Imputation heißen die Jesinger Räpplesfresser, die von Hepsisau heißen Guckigauch, weil sie einst ihre Kirmeß für einen Kuckuk verkauft haben sollten. An Bobingen (bei Augsburg) haftet das Neckwort: wo geht's Bobingen zu? das bei einer Advocatenschelmerei, die ein Bauer überbot, das Stichwort abgab. — Das überaus spottlustige Elsaß, wo das Necken Unzen genannt wird, bietet eine stattliche Lese. Die Brunnstatter und Illzacher gehören zu den Sonn- und Mondfängern, die Killstetter heißen Fröschevertrenker. Es hat ferner die Sundgauer als Hütbigotter, die Pfaffenheimer als Bannsteinrücker, die Flachslander als Engelsschmelzer, die Baldersheimer als Schneckenschlezer, die Colmarer als Knöpfler, die Straßburger als Meisenlocker, die Wanzenauer als Bertscheklopfer (Bertsche = Barsch). Die von Pfirt heißen Spaasen (Diebsgesindel), die im Unterlande Pexen, die zwischen Ill und Rhein Wohnenden Rhinschnoke, die Bartenheimer Liènen (vom Bastseil),

die Diedenheimer Mehldesch (von Mehlsuppe), die Türkheimer Lochschlupfer, die von Buchsweiler Platteschlecker, Tellerschlecker, Pappenschlecker, die Oberbronner Wespeln oder Büchsensäcke oder Mantelträger. Die nördliche Schweiz hat Hornussen im Frickthal, wo der Ortsname (alt Hornuskoe, d. i. Sumpf- oder Eberesche) auf das Geschichtchen von der Sendung um gut Wetter und der Hornisse, die aus der Botenschachtel hervorfliegt, gedeutet wird. Den Namen Schinznachts zwischen Frick und Winterthur deutet der Neckmythus darauf, daß die Bürger einmal eine Kuh, die sie verspeisen wollten, aus Scham nicht öffentlich geschlachtet, sondern Nachts geschunden haben sollen. Hier hat der Volkswitz den vormaligen Wahlspruch des Orts Schin z Nacht (Zuruf an den Mond) in Schind z Nacht verkehrt und dazu jene Mär ausgebrütet. Die Bremgartner heißen Palmesel von dem Palmesel, den sie zur Zeit der Reformation in die Reuß warfen. Bschindesel heißen die Freiämtler, Eselsohren die von Tägerig. Die Lenzburger heißen Schabziegenstöckli, warum: wird unten erklärt werden. In Appenzell hat Ort für Ort seinen Spitznamen. Im Canton Zürich heißen die Eliboner wilde Schweine von einer Variation der Mär von dem Feldhüter auf der Tragbahre. Die Oltener heißen Schnecken, weil sie einst Schnecken für die Mönche gemästet haben sollen. Selbst den Salvansern im Unterwallis sind einige Schildbürgerstreiche zugetheilt worden. Die Lieblingsspeisen vor Allem haben in Schwaben und der Schweiz Stoff zu Spitznamen gegeben. So heißen die Augsburger Datschen von Datsche, einem Backwerk mit Aepfeln und Zwetschen, die Eßlinger Zwiebeln, weil diese dort gebaut wurden, die Aarauer Bappenhauer von dem Obstmues Bappe, die Brugger Chriesisüpple von den dortigen süßen Kirschen; der Aargau hat auch seine Krautstirzel, Kabisköpfe, Mehlsuppen, Schnitze. Zu solcher von Ort zu Ort ausgeprägten Scheidemünze nachbarlicher Neckerei hat auch, wie schon gesagt, das Erste Beste dienen müssen. Die Aarburger wohnen in einem Sumpfe, darum heißen sie Frösche; in Zofingen ist starker Viehhandel, daher Ochsen als Uebername der Zofinger.

Die Altbayern als Gesammtheit hatten ein einfacheres Conto; über sich spaßen zu lassen, fehlte ihnen die schwäbische Gutmüthigkeit; sie waren zu ernst, zu derb. Beliebtes Attribut ohne schwankartige Nutzanwendung war für sie die Spansau. Bei Fischart heißen sie friedsame stille Leut, sie sollen gedungen werden dem Lager stets die Säue nachzutreiben. Dazu das Histörchen von dem Bayer, der rasch drei Vögel nennen soll und „ä Stal, ä Dal, ä Spansau" vorbringt. Sonst heißt es wol im Sprichwort: Schwäbisch ist gäbisch, bayersch ist gar nichts (Simrock). Auch im Einzelnen ist Altbayern nicht reich an Spottgewächs. Nur grob ist das Wort passauer Tölpel; der Oberpfälzer hieß Pfalz-Tapp, doch Hirschau in der Oberpfalz gehört zu den Orten, auf die sich die Neckmären in Masse gehäuft haben. Ebenso sind die Weilheimer im Oberlande mit Stücklein reichlich bedacht worden: sie vergaßen beim Bau

des Rathhauses die Treppe u. dgl. Etwas anrüchig war Schrobenhausen in Hans Sachs' Zeit. Von den Straubingern heißt es im Sprichwort: Sie lassen fünf gerade sein (Simrock).

Sehr ergiebig ist das lebhafte *Franken* gewesen. Es hat Herrgottsbader in den Monheimern, die ein Crucifix, das bei einer Procession bestäubt wurde, in einem Teich badeten. Die Karlstädter am Main, heißt es, wollten in Kriegszeiten einen Schatz im Main versenken, machten eine Kerbe in den Kahn und suchten nachher nach dieser den Schatz im Fluß. Die Mistelgauer unweit Bayreuth heißen Hummeln und werden mit dem bekannten Stückchen von der Sendung um gut Wetter geneckt. Die Münchberger und Weißenstädter im Fichtelgebirge sind Cumpane der sieben Schwabenhelden; jene ziehen aus gegen einen Pudel, diese gegen einen Backkübel. Von Heideck wird unten die Rede sein. *Wasungen* im Hennebergschen und *Ditjes* an der Rhön gehören zu den Lastträgern, denen vielfaches Gepäck aufgeladen worden ist. *Hessen* hat seine Griesheimer, „von denen sich ein Buch schreiben ließe," und seine Schwarzenborner. Die Hessen allzumal haben den Beinamen die *Blinden* davongetragen und dies mit den Schwaben gemein. Das nassauische Hefftrich hat einen leisen Anflug schildbürgerischen Leumunds. Von den *Thüringern* kennen wir schon Heringsnasen als alten Uebernamen; darauf ist vielleicht auch ein altes Steinbild an der Kirche zu Salfeld zu deuten, das einen Mann mit einem Fisch in der Hand neben einer Tonne darstellt. — In *Meißen* hat Schilda fast Alles absorbirt. Das vogtländische Adorf hat einen gelinden Anstich bekommen.

Niedersachsen hat einen Sündenbock zunächst in dem braunschweigischen *Schöppenstedt*, den wol nur die Misdeutung des Wortes Schöppe auf Schöps seine Gesellung zu Schilda 2c. zugezogen hat. Hannover hat außer dem vielberüchtigten *Jühnde* bei Göttingen, die *dransfelder* Hasenköppe und ihr Bier Hasenmilch, wovon selbst auf die Göttinger ein Anhauch alten Scherzes in dem Spitznamen Eselsfresser übergegangen ist. Auch Peina ist nicht leer ausgegangen. Im Amt Bederkesa hat Brämele seine Nota. Bardewyk wurde mit seinem Bullen und P. Nagel geneckt. In *Westfalen* gilt das münstersche Beckum für schildbürgerisch. Das Stückchen vom Kukuksruf wird aber auch von einem andern Orte erzählt. Die Rodlinker stehen mit allerlei Döhnchen auf der Pinselliste; die Attendörner und die Olper necken einander mit dem Spitznamen Kattfillers und Pannenklöppers, wozu denn eine Mär gehört. In Ostfriesland heißt Feeling, d. i. Westfale, so viel als Schildbürger. Im oldenburgschen Ammerland giebt es eine Menge Neckereien von Ort gegen Ort. Hamburg hat auf Buxtehude und Pinneberg Spottmünze ausgeprägt; ebenda ist die Neckerei Bardewyks mit dem Bullen zu Hause. *Mecklenburg* hat als Eins für Alle sein Teterow gestellt. Schon nach diesen Proben wird nicht eben von norddeutscher Dürftigkeit auf diesem Gebiet zu reden sein; reichen Vorrath gesellen dazu die dänisch=deutschen

Herzogthümer, wo es wahrlich nicht an Ernst und Schärfe des Verstandes fehlt, eben darum aber gern der Humor seine neckischen Ausfahrten gemacht hat. Obenan stehen hier Bysum und mit ihm Hostrupp, dem ein eigener Speicher, alle seine Pinselstreiche aufzubewahren, angedichtet worden ist. Ihre Doppelgänger haben die Bysumer und Hostrupper in den Bishorstern, Bölern (genannt Füllenbeißer), Fackbeckern, Föhringern, Gablern, Grammern, Jaglern, Romöern, Soeruppern (genannt Honiglikkers), Thadenern.

Belgien hat ein starkes Contingent gestellt in den Hühnerfressern von Oudenaarde, den Speerbrechern von Ryssel, den Weißfüßlern von Aalst, den Schläfern von Veuren, den Senfessern von Ostende, den Nußbrechern von Orchies, den Kaninessern von Dünkirchen.

Pommern ist nicht zurückgeblieben. Was von den Pommern insgesammt in den Volksmund außerhalb Pommerns gekommen ist, pommersche Magen und Fräuleins u. dgl., läßt sich einem Seitenstück zu den Bayern vergleichen; daheim aber haben sie sich in Neckluft weit fruchtbarer als diese bewiesen. Da finden wir Stintköppe von Wollin, Plunderköppe von Camin, Pomuffelsköppe von Gollnow, auf Rügen heißen die Möndchsguter Pook, wegen ihres so genannten großen und scharfen Messers von den Puttbussern also benannt, die Puttbusser dagegen tragen als Rückgabe von den Mönchsgutern den Namen Koller von ihren Streitkolben (Koller). Die Stralsunder hießen Hans Katte von ihrer Rüstung gegen einen vermeintlichen Fuchs im Kirchthurm, der nur eine Katze war, die Greifswalder Lammsbraten, weil sie, als einst ein dänischer Admiral angenaht, diesem zur Begütigung ein Lamm schickten, die Anclamer Swinetröcker, denn als der Herzog Schwäne verlangte, verstanden und schickten sie Schweine; die Cösliner aber Sacksöfers, als welche einen katholischen Barbier, der mit einem Glas Branntewein und einer quakenden Ente den lutherischen Gottesdienst störte, in einen Sack steckten und ersäuften. Hundsfütter aber hießen die Bauern eines Dorfs in Hinterpommern, weil sie die fürstlichen Jagdhunde füttern mußten.

Die Schlesier hießen Eselsfresser; Polkwitz gilt für sein Thorenheim. In Ostpreußen gelten die Domnauer für einfältig; die Schippenbeiler heißen Erbsenschmecker.

Oesterreich, dessen deutsche Bevölkerung erst in jüngerer Zeit in dem ethnographischen Katechismus des Humors ungefähr den Schwaben so assimilirt worden ist wie die Pommeraner den Bayern, hat schon seit alter Zeit Flaschelträger in den Wienern und Stierwäscher in den Salzburgern. Letztere wollten den schwarzen Stier ihrer buntfarbigen Heerde weiß waschen, wandten einige Centner Seife dazu auf; der Schaum davon floß aus der Salzach in den Inn und die Donau hinab bis nach Wien; die Wiener hielten ihn für Milch und kamen mit Krügen und Flaschen, ihn aufzuschöpfen. Daher die Namen. Im kärnthnischen Lesachthal wimmelt es von Spitznamen, auch die Deutschen im Böhmerwalde

sind nicht aus der Art geschlagen. Selbst in Siebenbürgen hat der deutsche Neckdämon zwei Orte, Nummes und Sporsch, zur Zielscheibe genommen.

Wie nun die Bewohnerschaft deutscher Orte, so sind auch gewisse Stände und Gewerbe mit humoristischer Lauge bespritzt worden. Der Bauer zwar ist scherzhaften Anstrichs selten theilhaftig geworden. Der Spitzname Lappen wurde im 15. Jahrhundert gangbar. Die Fastnachtsspiele, insbesondere das Neidhartsspiel, übersättigt mit Schmutznamen, stellen seine Plumpheit und Tölpelei dar; auch ist wol von seiner Hoffärtigkeit die Rede; stehende Typen sind seine tückische Sinnesart und seine einfältige Zähheit. Der beste Bauer ist ein Lauer, hieß es in Thüringen. Gleich schlimm stand es mit den Pfaffen, namentlich den Klosterleuten, vor Allem wegen Fleischeslust und Gierigkeit. Von ihnen ist, gleichwie von den Bauern, häufig im Sprichwort die Rede. Bei dem Müller geht der Spott fast nur auf dessen Trüglichkeit. Ein alter schweizer Spruch — einer für viele — sagt:

d' Schölme sind nit alle Müller,
aber d' Müller alli Schölmi.

Dagegen sind die Schneider mit Spott übermäßig belastet worden. Schwerlich ist irgend ein Volk damit freigebiger gewesen als das unsrige. Es scheint durch schon in dem Döhnchen von Mundingen, daß ein Schneider berufen wird, sein Urtheil über den Krebs abzugeben, und daß die Schneider von den Krebsscheeren das Zuschneiden gelernt hätten. Grundthema des Spotts ist aber ihre Verbindung mit der Geiß. Das Lied von der Gayß wurde 1469 zu Regensburg verboten. Hans Sachs hat einen Schwank von der Feindschaft der Schneider und der Gaiß verfertigt; doch mehr galt die Anspielung auf Verwandtschaft zwischen beiden. Ein Sprichwort des westfälischen Süderlandes lautet: Dat gebläute tüht, seg de snider, do sprank he in'n dik un trok den zienbok wier herut. Alt wie das Lied von der Gayß scheint auch das von der Schnecke zu sein, worin ein Seitenstück zu dem Abenteuer der sieben Schwaben, gleichwie aus sieben Schwaben siebenzig Schneider im Volkslied entsprossen zu sein scheinen. Noch schlimmer lautet das Volkslied: Der Schneider und die Laus, die fordern einander heraus. Der Scherz, daß neun Schneider an einem Ei genug haben, war im 16. Jahrhundert gangbar. Die Schneider haben eine Rolle im Eulenspiegel, in dem Märchen von der kronstädter Riesenbaßgeige, in die ein Schneider hinabfällt, in der Mär vom Ursprung des Namens blauer Montag, nämlich nach einer Sonntagsprügelei der Schneider mit den Schustern hätten jene am Montag blaue Mäuler gehabt. Selbst Familiennamen haben ihren Beitrag geliefert, als Ziegenspeck und Schneiderspeck in Hessen. Dagegen erzählte man sich, die Schneider führten zu ihren Gunsten an, daß der liebe Herrgott selbst der erste Schneider gewesen sei. Wenn nun das Dürre, Leichtfüßige, Bewegliche, Hasenherzige als Hauptmoment der Schneider figurirt,

so wird ihnen doch auch eine Dosis Schlauheit und Trüglichkeit beigelegt. Das nicht bloß in den Sprichwörtern von ihrem Zuschneiden und ihrer Hölle, sondern auch in den Märchen, wo ein Schneider den Teufel überlistet. Dazu dann der Spruch: Müllerlist und Schneidertrug dem Teufel selber sind zu klug.

Mehrere andere Gewerbe sind mindestens mit Spitznamen bedacht worden. Pechsisel, Pechfarzer, österreichisch Böchzarn, mecklenburgisch Pickhingst gilt die Schuster, Lehmklicker die Maurer, Knirrficker die Leineweber, Tütendreher die Krämer, Pillendreher und Neunundneunziger die Apotheker, Hütentiet, plattdeutsch, die Quacksalber, Plünnenriter, ostfriesisch, die Manufacturisten, zu geschweigen der Federfuchser, Mistfinken, Rabulisten, Beutelräumer &c. Von Zimmerleuten und Maurern heißt es auch — sie sind die ärgsten Laurer, während sie essen, messen und sich besinnen, ist der halbe Tag von hinnen.

Vom Necken und Anstechen im Wortwitz mit Spitznamen mit possenhaften Döhnchen steigerte sich der Muthwille gern zu thatsächlich geübtem Schwank. So als zu Basel bei einem Tanzfest der Schneider ein loser Vogel eine mit Bändern und Schellen geschmückte Geiß dazu sandte. Ohne gerade auf bösartige Schadenfreude auszugehen, mochte der Deutsche gar zu gern Jemandem einen Possen spielen. Die dazu privilegirten Narren waren Reiheführer in dieser saubern Kunst. Daß dabei das insgesammt abendländische „In April schicken“ nicht ausblieb, versteht sich; es hat sich bis zur Gegenwart erhalten. Daher denn auch das Wohlbehagen bei Erzählungen von Schalksnarren und ihrer Streiche, wobei die höhere Ansicht von dem Narrenthum, als Repräsentantin des Verstandes, die sich in das Gewand der Thorheit kleidet, wol selten zum Bewußtsein der Menge kam. Ein Vorspiel dazu giebt das lateinische Gedicht vom Unibos, das aber nicht mit Sicherheit als Werk eines Deutschen angesehen werden kann, späterhin aber vielfach deutsch variirt wurde. Nachher aber zeugt von deutscher Lust und Laune des Strickers Buch vom Pfaffen Amis, hierauf der Pfaff von Kalenberg von Philipp Frankfurter (Ende des 14. Jahrhunderts). Verwandtes, derben Bauernwitz, gab die von ausländischem Stamm erwachsene Burleske von Salomon und Markolf, in der man einen Gegensatz des Mutterwitzes gegen vornehme Weisheit erkennen mag. Ebenso stellt von einer andern Seite her sich Neidhart als eine Art höfischen Eulenspiegels zu dieser Gesellschaft. Gänzlich verdunkelt aber wurde das Alles durch Tüll Eulenspiegel (Ulenspegel, Ulenspiegel, seit circa 1554 immer Eulenspiegel), das personificirte grobe und bis zum Unflätigen plumpe Schalksnarrenthum. Seine Person ist mythisch, vielleicht ganz erdichtet; ob das braunschweigische Kneitlingen sein Geburtsort und in Mölln seine Grabstätte, sehr problematisch. Er ist für allerlei im Mund des Volks umlaufende Rhapsodieen von Schalksstreichen, die in fahrenden Leuten ihre Umträger hatten, der Held einer Galerie von Plumpheiten geworden, wo der Humor

meistens in Schlamm versinkt und der Cynismus an seine Stelle tritt. Er ist ächt deutschen Gewächses. Zuerst niederdeutsch (1483? in Antwerpen) erschienen und schon 1515 auf der erfurter Universität bekannt, darauf 1519 in Straßburg hochdeutsch bearbeitet (ob von Thomas Murner?) und in zahllosen Drucken verbreitet, ward er von der naturwüchsigen Menge unserer Nation als ebenbürtig begrüßt. — Einen Genossen bekam er in Peter Leu von Hall, dessen Schalksstreiche ebenfalls zu einem Büchlein Stoff gegeben haben. Einzelne Eulenspiegeleien wurden auch von den Bauernarren Bocher, Dosch u. A. erzählt; eine Menge von Hans Clauert dem Märker in der Zeit Joachims II.; auch Schulten Hiärmen im Tecklenburgschen und Pua Moddes auf Insel Sylt können zu dieser Sippe gerechnet werden. Von Person und Ort abgesehen, entspricht dem Eulenspiegel der nach dem Unibos geformte Hans im Märchen. Eulenspiegel's Name aber ward weit und breit sprichwörtlich und zur Bezeichnung Dessen, der Streiche in seiner Art übte. So in Siebenbürgen. In Appenzell ist Huraspiegel zur Bezeichnung eines Querkopfs daraus geworden. Von der im Buch vom Eulenspiegel enthaltenen drastischen Kraft endlich zeugt dessen Verbreitung über die deutschen Grenzen hinaus und die Uebersetzung in mehrere Sprachen.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

(1726—1777. S. Einleitung.)

Der Kampf mit den Häschern.

(Aus dem „Renommisten“.)

Die träge Finsterniß warf schon mit brauner Hand
Auf Leipzig Schlaf und Traum, und Still' auf Feld und Land;
Schon sah man den Boot*) den festen Pol umgehen,
Und manche Sonne sich im kalten Norden drehen;
Der Mann, die gnädge Frau, und ihre Hunde ruhn;
Der Wangen Lilien und Rosen lagen nun
In Tüchern abgewischt, und manches Gipsgesichte,
Am Tage lang gehaßt, eroberte beim Lichte;
Da kam der Renommist, und seine treue Schaar
Auf den einsamen Markt, der itzt ihr eigen war.
Gestiefelt ist ihr Fuß; umgürtet ihre Lenden,
Und Schlägerhandschuh sind an den Cyklopenhänden.
So oft ihr Riesenfuß mit Schrecken niedertritt,
So oft erbebt der Markt, und jeder Wächter mit.
Sie ziehn die Degen aus, die Stralen um sich streuen;
Wie wenn die Löwin sich aus öden Wüsteneyen

---

*) Sprich Bo-ot; es ist hier nämlich das Sternbild Bootes gemeint.

Des dürren Lybiens mit ihren Jungen trägt;
Mit langsam trägem Schritt sich durch den Sand bewegt,
Das dürre scharfe Laub mit schweren Klauen drücket;
So manchen spröden Busch mit breiter Brust zerstücket,
Und ein Geräusch erregt, das durch die Felder eilt,
Und in der sanften Nacht die stillen Lüfte theilt:
So hört man ihren Schritt, und den gezognen Degen,
So leise sie auch gehn, ein sanft Geräusch erregen.

Da wo der grüne Thurm am Rathhaus sich erhebt,
Sind die Behausungen, die ewge Nacht begräbt;
Der Knechte Schaar wohnt hier. Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunklen Thor; und an den beiden Ecken
Lauscht in der Dämmerung schreckvollen Einsamkeit
Die schlaue Hinterlist, und die Verwegenheit.
Der Renommist steht still, und eh er weiter eilet,
Ward also sein Befehl dem kleinen Heer ertheilet:
„Mein Fuß tritt itzt den Weg zu ewgem Nachruhm an,
„Doch keiner folge mir zu dieser Ehrenbahn!
„Die That ist schwer, und groß, und kühn mein Unterfangen,
„Den Lorbeerkranz davon will ich allein erlangen.
„Von meiner Tapferkeit allein, doch gnug beschützt,
„Geh ich in dieses Loch, durch edle Rach erhitzt.
„Verfolget mich der Schwarm, so steht mir bey, ihr Brüder!
„Allein ich schmeichle mir, ich seh euch siegend wieder.

Er sagts; und stürzet sich, des hohen Siegs gewiß,
Mit Löwenmäßgen Muth in dicke Finsterniß;
Und sein Pandur erhebt zur tollen That die Seele;
So ging er denn beherzt zur dunklen Häscherhöhle.
Das Schrecken hält ihn an, und haucht ihm ins Gesicht,
Und treibt sein Haar empor; allein er fliehet nicht.
Aeneas, und mit ihm die Cumische Matrone
Begaben einst sich so zu Plutons schwarzem Throne.
Vergebens schreckte sie manch scheußliches Phantom,
Der wilde Höllenhund, und des Cocytus Strom.
Sie ließen sich beherzt in Charons Nachen laden,
Und traten glücklich aus an stygischen Gestaden.
Es öffnet sich von selbst das fürchterliche Thor.
Pandur geht unsichtbar dem jungen Helden vor;
Allein kaum sieht er sich in dieser tiefen Grotte,
Und sieht in wilder Pracht der Knechte ganze Rotte;

Als ihn der Muth verläßt, und das Entsetzen kömmt,
Und einen kalten Strom von Schauder auf ihn schwemmt.
Die Häscher sahn ihn nicht; Pandur hielt ihn verborgen.
Sie saßen unter sich, und spielten ohne Sorgen;
Der müß'ge Panzer hing an der berußten Wand,
Bei dem ihr Mordgewehr, die lange Stange stand.
Der abgenommne Helm lag dräuend neben ihnen,
Und Muth, und freyer Scherz sprach aus den wilden Mienen.
Auch übten einge sich in stolzer Sicherheit,
Spartan'scher Jugend gleich, zu einem künftgen Streit;
Sie warfen nach dem Ziel mit ihren schweren Stangen,
Und jeder sucht erhitzt den Lorbeer zu erlangen.
Vergebens lockte sie das angenehme Bier,
Sie folgen itzt allein der hohen Ruhmbegier.
So kämmten Griechen einst in schützenden Gebirgen
Ihr langes gelbes Haar, die Perser zu erwürgen,
Und übten sich zur Schlacht; von eisernem Getön
Der Waffen und des Schwerds erklangen Thal und Höhn.
Der tapfre Renommist schaut hoch in ihre Reihen,
Und sieht dem Spiele zu mit heimlichem Erfreuen:
Doch endlich zeigt' er sich, trat unter sie, und sprach:
„Ihr gebt an Stärke nicht den alten Helden nach.
„O tapfre Krieger, sagt, was habt ihr zu beschützen,
„Daß hier die Lanze stralt, und Helm und Panzer blitzen?
Ein junger Häscher sprach: „Herr, ein Hochedler Rath
„Vertrauet unserm Arm die Sicherheit der Stadt.
„Wenn die Studenten schreyn, und durch die Straßen stürmen,
Ziehn wir gewaffnet aus, die Ruhe zu beschirmen."
„Hundsfötter, Kerls, seyd ihr" (sprach Raufbold), und alsbald
Reißt er aus seiner Hand die Stange mit Gewalt.
Mit drey entsetzlichen und riesenmäßgen Sprüngen
Eilt er, um die Trophee der Brüderschaar zu bringen.
Der Häscher steht erstaunt und schreyt zuletzt: Gewalt!
Daß von dem lauten Ruf die Höhle wiederschallt.
Sie eilen allesammt von süßem Bier und Karten,
Und greifen im Alarm nach ihren Hellebarten.
Der Renommist indeß schwingt in der Siegeshand
Den langen Weberbaum, den er dem Feind entwandt.
Hochtönend sprach sein Mund von diesem Siegeszeichen:
„Die feige Schnurrenschaar soll itzt wohl vor uns weichen.
„Der stärksten Stange hat ein Raufbold sie beraubt;
„Ihr eigner Donner fällt auf ihr gepanzert Haupt.
„Auf! Brüder, wetzt, und schreyt, und laßt sie pereiren,
„So will ich euch beherzt zu neuen Siegen führen.

Sogleich durchdringt die Luft ein lautes Pereat!
Der Fehdeschwangre Ton brüllt durch die stille Stadt;
Drauf wetzt die ganze Schaar; die Gluth fährt aus den Steinen,
Daß sie in Stral und Glanz, wie Meteore scheinen.
Zuletzt gehn sie zur Thür, und Raufbold schreyt hinein:
„Verzagte Hunde, wie? ihr schließt euch ängstlich ein?
„Habt ihr noch Muth? heraus, heraus, und laßt euch schauen,
„Wie groß ist nicht mein Trieb, euch auf das Maul zu hauen!“
So spottet er voll Hohn. — Still waffnet sich das Heer.
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauscht daher,
Und endlich speit das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus seinem schwarzen Schlund, und die Jenenser laufen.
Doch Raufbold sammelt sie von der unedlen Flucht,
Gießt Feuer in ihr Herz und bittet, droht und flucht.
Indessen nahet sich mit vorgehaltnen Spießen
Die schwarze Legion, die Schläger einzuschließen.
Doch sie erwartens nicht, und fliehn zum zweytenmal.
Und sie verfolgt im Fliehn, gleich einem Wetterstral,
Der Springbock, und ein Heer von krummgehackten Stangen,
Die hinter ihnen her auf glattem Pflaster sprangen.
„Halt Brüder, (ruft der Held,) der Sturm ist nun vorbey,
„Und unser Fuß ist nun von ihren Stangen frey!
„Ein jeder waffne sich, wie ich, mit einer Stange,
„Und jagt die Lumpenkerl zu ihrem Untergange.“
Er sagts, und es geschieht. Bellona brüllt aufs neu;
Der Angriff wird erneut mit Lärm und mit Geschrey.
O Muse, melde mir die Helden, und die Namen,
Die in der eisern Schlacht zum Ruhm des Kampfes kamen.
Zuerst fühlt einen Schlag von Raufbolds tapfrer Hand
Der Häscher Oberster, der dicke Hildebrand,
Ein halbes Faß von Bier schlief in dem weiten Magen;
Er taumelt von dem Schlag, und kann nicht wieder schlagen.
Doch ihn rächt Ilseboll, in dem Gebirg erzeugt;
Er trifft den Renommist, daß schon sein Knie sich beugt;
Doch schnell stärkt ihn Pandur: er trifft mit schweren Händen
Den schlanken Martin Dampf an seine dürren Lenden.
Er fiel von Schmer betäubt; man schleppt ihn aus dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht! O armer Martin Dampf!
Wie wird die junge Frau, die du genommen, klagen!
Er war ein Ehmann erst von vierzehn süßen Tagen.
Ein anderer Achill, der wilde Ballerstatt,
Traf jetzt den edlen Torf aufs rechte Schulterblatt.
Und Krach fiel ganz betäubt, gleich einer hohen Eiche,
Vor Wildehammers Wut, und seinem schweren Streiche.

Doch Raufbald traf itzo den naseweisen Knall.
Die ganze Schlachtordnung erschrack vor seinem Fall.
Er war der tapferste; im Lande schöner Kuchen,
In Golitz, fieng er an die Flügel zu versuchen,
Und schlug, als Knabe noch, einst einen Musquetier,
Daß er zur Erde fiel, vor seines Vaters Thür.
Itzt lag er selbst besiegt, und brüllte durch die Gassen.
Die Häscher fiengen an das Schlachtfeld zu verlassen,
Und zogen langsam sich und ordentlich zurück.
Der tapfre Renommist, zufrieden mit dem Glück,
Befahl den Streitenden, dem Feind nicht nachzusetzen.
Sie giengen langsam fort mit Schreyen und mit Wetzen.

Doch ihren Feind verdroß die angethane Schmach:
Sie sandten ihnen noch die letzten Stangen nach.
Der letzte Donner traf die Schläger an den Füßen;
Dem Renommisten ward der Stiefel aufgerissen:
Und hätte nicht Pandür den Helden noch beschützt,
So hätte dieser Stock sein edles Blut verspritzt.
Sie zogen im Triumph nach ihrem blauen Hechte,
Und unters Rathhaus ging die Schaar der starken Knechte.
Mit hoher Prahlerey ward alles nun erzählt,
Und keinem hatte Herz und Tapferkeit gefehlt.
— — — — —

Der helle Sternenrock entfiel der schwarzen Nacht;
Die Stürmer fesselte des Schlafes süße Macht;
Sie lassen sich aus Stroh ein Lager zubereiten,
Bis sie Aurora ruft zu neuem Rum und Streiten.
Doch Raufbdld selbst legt sich, mit siegesvollem Muth,
Gestiefelt und gespornt auf den zerfetzten Hut.

Friedrich Maximilian von Klinger.

Geboren zu Frankfurt am Main 1753, bürgerlicher Abkunft, erst Secretair der Seiler'schen Schauspielergesellschaft in Leipzig, 1778 österreichischer Lieutenant, 1780 Vorleser des Großfürsten Paul in St. Petersburg, 1800 Curator der Universität Dorpat, 1811 Generallieutenant; starb, 1820 verabschiedet, 1831 zu Petersburg. Er ist der Verfasser der Schau- und Trauerspiele „Sturm und Drang", (wovon sogar die sogenannte Sturm- und Drangperiode ihren Namen erhielt) „Die Zwillinge", „Konradin", der Romane „Giafar", „Raphael de Aquillas", „Fausts

Leben, Thaten und Höllenfahrt", der inhaltreichen Gespräche unter dem Titel „Der Weltmann und der Dichter". Die eigenthümlich düstre Lebens- und Weltanschauung und die übrigens aus edeln Motiven hervorgegangene trübe Menschenverachtung, welche seinen Romanen und Trauerspielen eigen sind, verleugnen sich selbst in seinen Lustspielen nicht, unter denen das Lustspiel „Die falschen Spieler", aus welchem nachstehende Proben entnommen sind, das werthvollste ist.

Aus dem Lustspiel „Die falschen Spieler".

Erster Aufzug, sechster Auftritt.

Jean. David. (Beide Bediente des Marquis Bellfontaine).

David (indem er Geld in seinen Hut zählt) Hab' Respekt für mich, Bursche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommst du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis diese Nacht den Franzosen kahl machte, hab' ich des Franzosen Bedienten rein auspiquetirt. Was sagst du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubst du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn frisire, und er indessen mit dem unvergleichlichen Büchlein seine Hexereien macht? Alle seine Künste stehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke noch meine Kutsche zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzose war's, den ich machte, und du weißt, die passiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daß man mit Fingern, nur zum Dreschen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzosen zu Grunde filiren könnte. Laß dich umarmen! ich that dir Unrecht, und sehe, daß das Genie allenthalben gebohren wird. Du bist zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird dich vollenden. Itzt wollen wir zusammen die Kammerdiener und Laquaien schälen, während die Herren von unsern Chefs gemacht werden.

David. Also bin ich itzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So sag mir doch, was heißt denn eigentlich ein Greck? ich studire schon lang' über das Wort, und kanns nicht so recht herausbringen. Das Wort steht gar nicht im Deutschen, und in Schwaben hab' ichs nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sieh, Greck, David! — Greck! — Du weißt doch, was der Stein der Weisen ist?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Goldmachen ist Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, diese großen Genies haben vermöge der Karten den Stein der Weisen gefunden. Ein Greck ist ein großer Mann, er zieht den Dummkopf — alles ist Dummkopf, David, was nicht Greck ist — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wann er will, und ohne daß er's merkt. — Du bist doch ein Philosoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weißt doch, daß die Ungleichheit der Güter die Quelle alles Unglücks auf Erden ist? — daß du ein armer Teufel bist, und ein andrer im Golde bis über die Ohren sitzt?

David. Nu? —

Jean. Ein Greck ist der Mann, der diese Gleichheit der Güter wieder einzuführen sucht; der das Geld roulliren macht, der die aufgesparten Schätze der Geizhälse unter die Leute bringt, indem er sie den Erben abgewinnt. Kurz, ein außerordentlicher Mensch, für den es keine Gesetze und Vorurtheile giebt, und so einer sollst du durch meine Lehren werden, David!

David. Und alles, was nicht Greck ist, heißt Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laß uns erst theilen, dann sprech ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muß mit dem andern theilen.

David. Aber wenn du gewinnst, theil ich doch auch?

Jean. Das versteht sich (indem sie theilen, bestiehlt ihn Jean). Mein Seel, wenn nicht wenigstens zehn der größten Grecks hier in Karlsbad sind. — Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren großen Anhang in der ganzen Welt haben! Da kömmt dir einer unter sie, weiß nicht wie — wird auf die honetteste Art ausgezogen, weiß nicht von wem. Da werden Partien gemacht, gegessen, getrunken, und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das ist die gemeine Facon, über die der Marquis weg ist. Was aber die feine ist, David, die zu riechen bin ich oft selbst zu dumm, und hab' doch ein hübsch Stück Erfahrung vor mir. Das scheint dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiß. Nun laß uns sehen, was unten passirt.

David. Mach' nur, daß ich auch bald mit dir theilen kann.

(Sie gehn ab).

Dritter Aufzug, neunter Auftritt.

Dorvalls Zimmer. Spieltische.

Balluzzo. Dorvall. Isabella. Karl. Braun. Gäste. Bediente.

Dorvall. Ich wünsche, meine Herren, daß das Soupee nach Ihrem Geschmacke war. — Gebt Wein herum!

Braun (berauscht) Es war vortrefflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends noch recht vergnügt zubringen. Was sagen Sie zum Gesang der Signora, Herr Baron?

Karl. Süß, gar honigsüß.

Braun. Ich sage, das Singen ist allgut, allsüß — He, he, Herr Wirth! wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tockay, mon Ami!

Braun. Tockay, mon Ami, Tockay — He! (zum Bedienten) Setz' mir das Fläschchen Tockay hieher! — (zu Dorvall) Ich sage, mon Ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon Ami — ihr Singen ist gut, aber der Tockay ist besser.

Karl (leise zu Braun) Braun, du berauschest dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die du gewonnen hast? Trink Wasser, liebes Karlchen, trink Wasser, und halt das Auge auf meine Dukätchens! Mein Seel! ich will dir morgen eine Flasche Tockay kaufen, auf meine Kosten, wenn du dich brav hältst.

Balluzzo (zu Isabella) Den dummen Baron laß uns nur über, und halt' dich an den Fats.

Braun. Aber wo ins Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl (leise zu Braun) Kannst du denn keinen Wein sehn, ohne dich zu prostituiren?

Braun. Was prostituiren — es geht ja auf fremde Kosten, Karlchen.

Karl (leise) Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, ist's itzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Gesellschaft ist todt, seit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Gesange bezaubern. Wollten Sie uns indessen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloß zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daß es bloß zum Spaß ist. Wollen Sie, Signora? —

Isabella. Wenn's den Herren Freude macht. — (Man setzt sich zum Spiel).

Braun (leise) Spiel' nicht gegen sie, Karl, ich halt' sie für eine Zauberin. Sie behext dich, daß du deinen Verstand, und meine 50 Procent verliehrst.

Karl. Ich müßte mich ja schämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte sie alle gegen den Marquis auf! (Er setzt sich zur Flasche und schleicht dann und wann zum Spiel). Tockay, mon Ami! — he, er wird mir ganz den Geschmack für Neckarwein verderben, (trinkt) Tockay! — hätt' ich doch nie geglaubt, so etwas zu trinken — und in so vornehmer Gesellschaft. — Gehts gut, Karl? Was? schon 6 Dukaten? — Wenn's so geht, so setz' einen von meinen; aber ich bitte dich, hab's Auge drauf. — Tockay, mon Ami! (er trinkt) Was es für

Sachen in der Welt giebt! — für Dinge in Karlsbad giebt! — Als ich auf der Universität Leipzig war, und die Chirurgie studierte, hätt' ich nie geglaubt, daß es solche Dinge in der Welt gäbe — doch ist Merseburger Bier nicht zu verachten. Tockay, mon Ami! — Dukaten — 50 Procent — Agio. —

(Er schläft ein, der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug, erster Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun. Gottlob, daß ich dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünschte Tockay! — Nun, laß sehn! die Börse heraus, Junge! Meine 50 Dukaten, meine 50 Procente, mein Agio! — Hast du sie noch alle mit dem vollen hübschen Rande? Ich schwöre dir, ich nehme keine beschnittene, du hast Gewinnst genug; ich bitte dich, treib' den Geiz nicht so weit mit deinem Freund. Börse heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börse heraus!

Karl. Braun!

Braun. Hast du den armen Marquis ganz ruinirt? Du thatst recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn du dich mit tausenden zurückgezogen hast, du könntest deines treuen Brauns Procente um einige erhöhen. Wie viel tausende, mein süsser Junge?

Karl. Keine tausende, mein lieber Braun!

Braun. Hast du ihm noch was zur Nachlese übrig gelassen? desto besser, er wird um so begieriger seyn, den Verlust wieder zu ersetzen. Gelt! meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tausend und etliche hunderte? Sind's tausend und neun hundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart zu großmüthig, ich merk' es schon. Also tausend fünf hundert? — Doch eine hübsche runde Summe! — Sind's so viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daß Ihr Euch die Mühe zweymal nehmen wollt, ihn um sein Geld zu bringen! Also doch tausend, Karlchen? Hm! tausend sind nicht wegzuwerfen, und verdienen wol, daß du deinem Braun noch ein paar Procente zulegst. Sinds volle tausend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tausend? — Schäm dich Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tausend klingt so voll. Pfui, daß du dich so von deinem

Bruder heimschicken läßt, und er hat Säcke voll. Willst du denn ein Jahr in Karlsbad sitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neun hunderte nur auf — bey ihrem Anblicke wird sich mein Verdruß wol legen. Du hast doch meine funfzig nicht darunter gemengt? — Neun hundert also?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neun hundert! Ich sehe wol, die Bruderliebe hat dich erwischt, und du dachtest nicht daran, daß er nur dein Stiefbruder ist. Nu, ich will tief, recht tief fallen — hast du fünf hundert?

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, so hätt'st du können zu Hause bleiben, wenn's keine fünfhundert sind. Von meinen Procenten geh ich nicht ab, und wenn's nur hundert sind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu sehn!

Braun. Was geht's mich an. — Aber — was sagst du? Nicht werth den Tag zu sehen? — heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus! — Ich seh, du bist ein Geizhals, der seinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verlohren, Braun, ich bin der elendeste Mensch!

Braun. Verlohren! was verlohren? meine Dukätchen verlohren? — Der Schlag trifft mich! Nein, es ist unmöglich, daß du deinen Freund so betrügen solltest! Es ist nur Spaß, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf! — Ach, ich weiß wol, das Gold ist der Dieb aller Freundschaft unter den Menschen. — Gieb her! — Nein, es giebt keine wahre Freundschaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun (sinkt auf einen Stuhl) Der Schlag trifft mich! All — all meine Kremnitzer — all meine schönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem seidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunse in Meißen strickte, und mich an meinen Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will dich vor geistlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelschneider! — Was ist Freundschaft? — Ich will beym hohen Magistrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle funfzig! — Ich will dich mit Prozessen zu Grunde richten. — Alle funfzig! — blieb nicht einer von den unglücklichen? —

Karl. Ich verlohr 500, Braun!

Braun. Was schiert's mich? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — ich will — zu deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Bist du toll? bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab ich dirs nicht gesagt, du Satan, sie würde dich behexen? — Ihr Gesicht entflammte dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bey sich. —

Braun. Ein Griff hinein, ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst deine funfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du schweigst.

Braun. Ich weiß, du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechse könntest du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes Herz — also gieb mir eine Verschreibung des Kapitals mit den 50 Procenten. —

Karl. Bist du toll? nach meinem Verluste soll ich dir noch 50 Procent geben?

Braun. Ach! die 50 Procente werden mir auf dem Todbette nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn du nicht willst — meintwegen! so setz zehn Procent, wie du sagtest! —

Karl. Mein Seel, Braun, ich sagte fünfe, nicht mehr.

Braun. Hol' mich der Teufel, du sagtest zehne! Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denk' nur Karl, zehn für funfzig! — Kannst du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich über meine zehn Finger erstreckt, ich würde mein Unglück nicht so fühlen. Da kömmt Papa! zehne hast du gesagt, Karl!

Christian Ernst Graf von Benzel=Sternau.

(1787 — 1850. S. Einleitung.)

Das Weib.

(Aus dem Werke „Das goldene Kalb“.)

Oheim Klarfeld betrachtete das Gemählde lang, und so wie er es studirte, so studirte der Neffe des Oheims betrachtendes Gesichte. Doch Gesichtsmienen gleichen oft den Pulvermienen; sie verbergen Gefahr und Verderben unter sanfter oder gleichgültiger Oberfläche. Das Gesicht des Oheims blieb sich gleich, bis zuletzt ein kleiner spöttelnder Zug darin aufgieng.

Bin ich nicht noch ein Thor in meinem ein und sechzigsten Jahre? setzte er hinzu! Betrachte da lange, und es ist doch — ein Weib.

Dem guten Neffen wurde eiskalt bey diesen Worten.

Kennst du die Weiber? fragte ihn der Oheim weiter.

O lieber, lieber Oheim! ich kenne meine Leonore.

Wirklich? der spöttelnde Zug gewann sichtbar an Ausdehnung. Ei! Ei! hör einmal deinem Alten zu! Setze dich!

Der Neffe mochte sich aber nicht sonderlich auf die bevorstehende Eröffnung freuen, er zögerte.

Setze dich! sagte der Oheim rasch, und der Neffe saß wieder seufzend.

Weiber, — fuhr der Oheim auf, und ging so lebhaft auf und nieder, als es seine podagrischen Füße erlauben wollten, — die Weiber gehören, wie das Wort Weh, nur oft unter die Sprachformeln, welche einen edlen Ursprung haben, aber durch Gebrauch beynah zu Nichts herabgesunken sind. Und doch — machen sie so vieles.

Ja sie sind sehr oft, ohne es zu wissen, wahre Agapeten. Agapie hauchte den ächten Weibergeist in ihre Sekte, und da er ächt war, überlebte er die Sekte. Du machst große Augen! Weg mit den großen Augen! Ein alter Obermarschall wie ich, wird manchmal par Force zur Gelehrsamkeit dressirt. Und die Weiber dressiren par Force. Wer sie war, diese Agapie? Da kömmst du von der Universität, und ich muß dich's lehren. Agapie war ein Weib, die am Ende des vierten Jahrhunderts lehrte, was ihre Schwestern am Ende des achtzehnten noch thun, und wahrscheinlich am Ende des acht und zwanzigsten und acht und dreißigßen auch noch thun werden. Was sie lehrte, willst du wissen? O man sieht, daß du kaum am Ende des ein und zwanzigsten hunderttheils bist. Sie lehrte: dem Reinen sey nichts unrein, und falscher Eid sey besser, als Verrath der Gesellschaftsgeheimnisse. Verstehst du?

Alfred seufzte tief; der Oheim blickte nach dem Schreibepult, und als ob ihm von dort Begeisterung zuströhme, erhob sich plötzlich seine Stimme, sein Blick strahlte, seine Wange glühte.

Auf dem Markt, fuhr er fort, am Hofe, in der Küche, und im Boudoir, und überall sind sie immer dieselben, mit der Konsequenz des Chamäleons. Ihr großes Loos ist Unterhaltung: Wochen werden ihnen Jahrhunderte, und Jahre Minuten, nachdem sie sich amüsiren. Uebrigens berechnen sie ihr Leben lieber nach Augenblicken, als nach Stunden. Freude ist abwechselnd ihr Gesellschaftsfräulein und ihre Kammerjungfer. Wenn sie können, machen sie gern die Lebensreise auf der Post, und immer lieber zehn Schritte vorwärts, als einen Schritt zurück. Dabey schleichen sie bisweilen die große Straße entlang, um in den Nebenstraßen desto lustiger zu flattern.

Beweggründe brauchen sie nie: denn Ruhe in Unruhe zu verwandeln, das allein lockt sie schon. Ihre Phantasie gleicht der Bildsäule des Memnon! Es bedarf nur eines Morgenstrahls und die Töne sind da. An der Komposition ist ihnen wenig gelegen: genug, wenn es nur klingt, oder vielmehr klang. Sie singen wie der Schwan, immer ihr letztes Lied, weil sie jeden Augenblick, wie ächte praktische Philosophinnen, als ein kleines eignes Leben ansehn.

O, man thut ihnen schreiend Unrecht, wenn man keck in den Tag hinein behauptet, sie hätten keine tiefe Anlage zu den höhern Wissenschaften. Die höchste aller Wissenschaften, die wahre Stoa ist ihnen eigen: sie betrachten alles bloß als Schauspiel, sich selbst, und behandeln es auch so.

Ja, es ist eine große Universal — Gesellschaft unter Direkzion der Eitelkeit und ihrer Fräulein Schwestern. Ich möchte den Sohn des alten Tespis sehn, der seine Rolle geschwinder lernte, als sie. Die Physionogmik ist ihnen thätig und leidend in hohem Grade eigen: denn sie verstehen sich auf Gesichterlesen, trotz Lavater und Konsorten, und auf Gesichtergeben besser, als Mahler und Bildhauer von der Wiege der Kunst bis zu ihrer Mannbarkeit. Sie enträthseln, durchschauen, sichten mit Schlangenblick; ihr Geist faßt schnell, um schnell zu benutzen, wie das Brennglas; nur giebts oft Brandflecken und Asche. Mein Großvater, der alte Oberhofmeister, sagte immer: weibliche Bemerkungen sind fein, und wucherhaft, wie die der Kinder Israels. Er war vierzig Jahre Oberhofmeister, und hatte so viel Weiber gesehen, daß ihm schwindelte, oder — eigentlich nicht mehr schwindelte. Er sagte auch immer: Sie handeln nach Gefühl mit Geist vermischt, wie sie Wasser mit Wein vermischt trinken, medisiren wie sie Kaffee mahlen, und betrügen die Welt, als wären sie auf dem Maskenball.

So sagte mein guter Großvater, und ich sage meinem armen verliebten Neffen, da: Sie legen ihre Grundsätze an, wie ihren Schmuck, wechseln sie, wie ihre Hauben, und wehen die moralische Luft her, als gäb' es moralische Fächer. Auf ihre Vorsätze — merk' es wohl, Patron — auf ihre Vorsätze kannst du nur dann zählen, wenn sie ihnen Befriedigung versprechen. Sonst erliegt aber gewöhnlich weiblicher Entschluß dem Thauwetter. Schwach wie die Tauben, und klug wie die Schlangen, — so sind sie, und ach? so pfropft Verderbtheit falscher Kultur auf ihre gewandte Schwäche furchtbar schnell wuchernden Trug.

Sie wüßten dir den alten Satanas in einen Erzengel zu arrangiren. Gift in Zucker ist oft ihr Kuß, so wie Weiberkust überhaupt zu der alten hoch unedlen Familie der Judasküsse gehört. — Worte kosten den Weibern noch weniger wie Seufzer, und Mienen weniger als Worte: das sind die drey Vergleichungsstufen ihrer Berückungskunst. Die Kabale hüllt sich gar zu gern in die Falten des Busentuchs. Cybele soll die weibliche Erhaltungskraft allegorisiren: aber unsere Weiber realisiren die Zerstöhrungskraft.

Sie haben in der That eine Anlage zur Allmacht: denn sie erschaffen sich Verdienste aus ihren Fehlern. Wie ein kluger Rechner, wissen sie mit jedem Augenblicke zu wuchern: aber den Vorsitz bey dieser ostindischen Rockenkompagnie führen Eitelkeit und Sinne.

Sie sind so lüstern nach Lob, als nach Genuß: Der Grad ihrer Bildung äußert sich in dem Grade der Feinheit, den sie bey beyden ver-

langen. Sie putzen sich im Julius, damit man im Dezember an sie denke: denn die Anbetung der Gegenwart beschäftigt sie nie genug, um sie nicht für die Anbetung der Zukunft sorgen zu lassen. Nur in ihren Zimmern ziehen sie die Dekorazionen an Leib und Seele aus. Aber mit Luchsaugen sehen sie schon in dem Knaben den künftigen Liebhaber. Sie quälen den Mann zum knöchernen Skelette, um aus Silberzeug Thee zu trinken. Heißt sie Madame! und sie ärgert sich, daß ihr sie nicht Gnaden heißt: heißt sie Gnaden, und sie wird schwarz, daß ihr sie nicht Durchlaucht nennen müßt.

In jeder Gegend, und wär es Elysium, sehn sie nur sich: die ganze Natur ist ein großer Spiegel für sie, zu welchem ihre Einbildungskraft die Folie hergiebt. Je älter sie sind, desto lieber verjüngen sie sich in ihrem Mitspieler. Denn eigentlich sind ihre alten Tage ihr jüngster Tag. Die Sterbestunde ihrer Schönheit verdoppelt ihnen die Sterbestunde der Natur, und wie mit dem Manne und dem Liebhaber, so schmollen sie auch mit der Zeit. Ein König zu ihren Füßen, das ist das Hochzeit-, Triumph- und Jubelfest ihrer Eitelkeit.

Gott behüte uns vor solchen Weibern, denn der Mensch ist ein Ding, sagt der ehrliche Schakespeare; und ich sprech ihm mit großem Fug und Rechte nach: Das Weib ist ein Ding. Wer dieses Ding je zu erklären suchte, wird mir Recht geben. Freylich möchte wohl mein Professor der Logik mit der Definizion nicht zufrieden seyn, wenn er noch lebte. Aber der gute Mann war ein Geistlicher, und ich — ich bin Weltmann, Hofmann, Obermarschall und — dreyfacher Wittwer.

Galimathias.

Galimathias, du der ersten Großhändler in der Welt einer! Du giebst die Stocks der gewöhnlichen Unterhaltung, und die große Gesellschaft ist dein glänzendes Waarenlager. Ich fordere dich auf, lieber Alfred, dich und alle Kaufleute der Welt, von London bis Kanton, mir ein reicheres Magazin als dieses, und eine gesuchtere Waare, als Nonsens zu zeigen. Habt Ehrfurcht vor ihm, ihr Weisen! Er füllt Lücken aus, wie das Spiel, und kostet doch kein Geld, nur Worte. — Nur Worte! — Freilich legt ihr großen Werth auf diese Kinder des Geistes, die aber die Menge nur für Findlinge des Augenblicks erklärt. Und mit Findlingen — das wißt ihr — macht man wenig Umstände. Sie sind das schreyende Denkmahl fröhlicher Augenblicke, so schnell als möglich von der Szene weg in das verborgne Haus geschoben, welches mehr der Vergänglichkeit, als der Aufbewahrung bestimmt scheint. Die Menschen sind gern wollüstig: aber Lust will nur Blumen, keine Früchte.

Vier Wochen waren verstrichen, und der neue Vizepräsident galt für eine Seltenheit am Hof und in der Gesellschaft: nicht, weil er mit unbe-

grenzter Hingebung seiner Pflicht lebte — das Wort gehört mit der Sache in das Bedientenzimmer — sondern weil man im eigentlichsten Sinne ihn nirgends sah. Das Lob des Präsidenten, das panegyrische Echo des Fürsten verbannte den Spott aus der großen Sphäre der Publizität in die Tripots der Theetische und Familienzirkel, die oft vom Zirkel nichts an sich haben, als daß sie im Kreise gehn. Ganz leise tönte das Aechtungswort: Philosoph. Sey ein Pitt, gebohren zum Grundstein eines Welttheils, gereift zum großen historischen Monument politischer Ausdauer; sey ein Joseph, für Größe geschaffen, von der erzürnten Zeit ihr entrissen; ein Friedrich, durch Kampf vom Unglück zum Sieg erzogen, das Glück an den Triumphwagen des Genie's kettend, sey alles das, und wenn es möglich ist, noch mehr — wenn du das natürliche Erbtheil des Mannes, Kraft, durch Kraftgefühl antrittst, durch Kraftäußerung die Zinsen zum Kapital schlägst; wenn du Bildung als ein Geschäft des Lebens betreibst, welches der nie recht begann, der es vollendet zu haben glaubt; wenn du, nach edlen Erndten ringend, die Saat mit dem Schweiß der Mühe netzest, Früchte erndtend des Vorrathshauses eingedenk bist, Früchte genießend, sie durch Selbstarbeit würzest: so rechne auf die spöttische Loosung aus schönem und verzerrtem Munde, auf das elegante Schimpfwort: der Philosoph! und — auf dich. Nun haben sie's fertig, du bist in ihren Augon gebrandtmarkt, und sie fühlen sich mit eigner Schwäche versöhnt.

Die Menschen sehnen sich nach Größe, wie nach schönen Weibern: aber um diese rennen sie sich odemlos, indeß jene von selbst in ihre Arme flattern soll. Und so wie hundert Mädchen aus Verzweiflung starben, daß sie nicht Mahomeds Mutter wurden, so vergehn Tausende von Menschen aus Wuth, daß sie nicht die Kraft haben, groß zu seyn. Laß' sie berauscht, tändelnd und wankend im Park des Lebens schreyen, und den Tempel im Mittelpunkte suchen, auf welchen du mit festem Schritte durch Dorn, Dickicht und lästernde Bachanten zuwandelst!

Jean Paul Friedrich Richter.

(S. Einleitung I. Bd. Seite 144.)

Anstalten zur Badereise.

(Aus „Dr. Katzenberger's Badereise").

„Ein Gelehrter, der den ersten Juli mit seiner Tochter in seinem Wagen mit eignen Pferden ins Bad Maulbronn abreiset, wünscht einige oder mehre Reisegesellschafter." — Dieses ließ der verwittibte ausübende Arzt und anatomische Professor Katzenberger ins Wochenblatt setzen. Aber kein Mensch auf der ganzen Universität Pira (im Fürstenthum Zäckingen)

wollte mit ihm gern ein paar Tage unter Einem Kutschenhimmel leben; jeder hatte seine Gründe — und diese bestanden alle darin, daß niemand mit ihm wohlfeil fuhr, als zuweilen ein hinten aufgesprungener Gassenjunge; gleichsam, als wäre der Doktor ein ansäßiger Posträuber von innen, so sehr kelterte er muntere Reisegefährten durch Zu- und Vor- und Nachschüsse gewöhnlich dermaßen aus, daß sie nachher als lebhafte Köpfe schwuren, auf einem Eilboten-Pferde wollten sie wohlfeiler angekommen sein, und auf einer Krüppelfuhre geschwinder.

Daß sich niemand als Wagenmitbelehnter meldete, war ihm als Mittelmanne herzlich einerlei, da er mit der Anzeige schon genug dadurch erreichte, daß mit ihm kein Bekannter von Rang umsonst mitfahren konnte. Er hatte nämlich eine besondere Kälte gegen Leute von höherem oder seinem Range, und lud sie deshalb höchst ungern zu Diners, Gouters, Soupés ein, und gab lieber keine; leichter besucht' er die ihrigen zur Strafe, und ironisch; — denn er denke (sagte er) wol von nichts gleichgültiger, als von Ehren-Gastereien, und er wolle eben so gern à la Fourchette des Bajonets gespeiset sein, als feurig wetteifern mit den Großen seiner Stadt im Gastieren, und er lege das Tischtuch lieber auf den Katzentisch. Nur einmal — und dieß aus halbem Scherz — gab er ein Gouter oder Dégouter, indem er um 5 Uhr einer Gesellschaft seiner verstorbenen Frau seinen Thee einnöthigte, der Kamillen-Thee war. Man gebe ihm aber, sagte er, Lumpenpack, Aschenbrödel, Kothsassen, Soldaten auf Stelzfüßen: so wisse er, wem er gern zu geben habe; denn die Niedrigkeit und Armuth sei eine hartnäckige Krankheit, zu deren Heilung Jahre gehören, eine Töpfer- oder Topf-Kolik, ein nachlassender Puls, eine fallende und galoppirende Schwindsucht, ein tägliches Fieber; — venienti, aber sage man, currite morbo, d. h. man gehe doch dem herkommenden Lumpen entgegen, und schenk' ihm einen Heller, das treueste Geld, das kein Fürst sehr herabsetzen könne.

Blos seine einzige Tochter Theoda, in der er, ihres Feuers wegen, als Vater und Wittwer die vernachlässigte Mutter nachliebte, regte er häufig an, daß sie — um etwas angenehmeres zu sehen, als Professoren und Prosektoren — Theegesellschaften, und zwar die größten, einlud. Er drang ihr aber nicht eher diese Freude auf, als bis er durch Wetterglas, Wetterfisch und Fußreisen sich völlig gewiß gemacht, daß es gegen Abend stürme und gieße, so daß nachher nur die wenigen warmen Seelen kamen, die fahren konnten. Daher war Katzenbergers Einwilligen und Eingehen in einen Thee eine so untrügliche Prophezeihung des elenden Wetters, als das Hinuntergehen des Laubfrosches ins Wasser. Auf diese Weise aber füllte er das liebende Herz der Tochter aus; denn diese mußte nun, nach dem närrischen Kontrapunkt und Marschreglement der weiblichen Visitenwelt, von jeder einzelnen, die nicht gekommen war, zum Gutmachen, wieder eingeladen werden; und so konnte sie oft ganz umsonst um sieben verschiedene Theetische herum sitzen, mit dem Strumpf in der

Hand. Indeß errieth die Tochter den Vater bald, und machte ihr Herz lieber mit ihrer innersten einzigen Freundin Bona satt.

Auch für seine Person war Katzenberger kein Liebhaber von persönlichem Umgang mit Gästen: „ich sehe eigentlich", sagte er, „niemand gern bei mir, und meine besten Freunde wissen es, und können es bezeugen, daß wir uns oft in Jahren nicht sehen; denn wer hat Zeit! — Ich gewiß nicht." Wie wenig er gleichwol geizig war, erhellt daraus, daß er sich für zu freigebig ansah. Das wissenschaftliche Licht verkalkte nämlich seine edeln Metalle, und äscherte sie zu Papiergeld ein; denn in die Bücherschränke der Aerzte, besonders der Zergliederer mit ihren Foliobänden und Kupferwerken, leeren sich die Silberschränke aus, und er fragte einmal ärgerlich: „warum kann das Pfarrer- und Poetenvolk allein für ein Lumpengeld sich sein gedrucktes Lumpenpapier einkaufen, das ich freilich kaum umsonst haben möchte?" Wenn er vollends in schönen Phantasien sich des Pastors Götze Eingeweidewürmerkabinet ausmalte — und den himmlischen Abrahams Schooß, auf dem er darin sitzen würde, wenn er ihn bezahlen könnte — und das ganze wissenschaftliche Arkadien in solchem Wurmkollegium, wovon er der Präsident wäre — so konnte er, nach dem Verzichtleisten auf eine solche zu theuere Brautkammer physio- und pathologischer Schlüsse, nur ein noch schmerzlicheres und entschiedneres, nämlich das Verzichtleisten auf des Berliner Walters Präparaten-Kabinet, für ihn ein kostbarer himmlischer Abrahams-Tisch, worauf Seife, Pech, Quecksilber, Oel und Terpentin, und Weingeist in den feinsten Gefäßen von Gliedern aufgetragen wurden, sammt den besten trockensten Knochen dazu; was aber half dem anatomischen Manne alles träumerische Denken an ein solches Feld der Auferstehung (Klopstockisch zu singen), das doch nur ein König kaufen konnte? —

Der Doktor hielt sich daher mit Recht für freigebig, da er, was er seinem Munde und fremdem Munde abdarbte, nicht blos einem theuern Menschen-Kadaver, und lebendigen Hunde zum Zerschneiden zuwandte, sondern sogar auch seiner eignen Tochter zum Erfreuen, so gut es ging.

Diesesmal ging es nun mit ihr nach dem Badeorte Maulbronn, wohin er aber reisete, nicht um sich — oder sie — zu baden, oder um da sich zu belustigen, sondern sein Reisezweck war die

Reisezwecke.

Katzenberger machte statt einer Lustreise eigentlich eine Geschäftsreise ins Bad, um da seinen Rezensenten beträchtlich auszuprügeln, und ihn dabei mit Schmähungen an der Ehre anzugreifen, nämlich den Brunnen-Arzt Strykius, der seine drei bekannten Meisterwerke — den Thesaurus Haematologiae, die de monstris epistola, den fasciculus exercitationum

in rabiem caninam anatomico-medico-curiosarum*) — nicht nur in sieben Zeitungen, sondern auch in sieben Antworten oder Metakritiken auf seine Antikritiken überaus heruntergesetzt hatte.

Indeß trieb ihn nicht blos die Herausgabe und kritische Rezension, die er von dem Rezensenten selber durch neue Lesarten und Verbesserung der alten, vermittelst des Ausprügelns, veranstalten wollte, nach Maulbronn, sondern er wollte auch auf seinen vier Rädern einer Gevatterschaft entkommen, deren bloße Verheißung ihm schon Drohung war. Es stand die Niederkunft einer Freundin seiner Tochter vor der Thüre. Bisher hatte er hin und her versucht, sich mit dem Vater des Droh-Pathchens (einem gewissen Mehlhorn) etwas zu überwerfen und mit ihm zu zerfallen, ja sogar dessen guten Namen ein Bischen anzufechten, eben um nicht den seinigen am Taufsteine herleihen zu müssen. Allein es hatte ihm das Erbittern des gutmüthigen Zollers und Umgelders**) Mehlhorn nicht besonders glücken wollen, und er machte sich jede Minute auf eine warme Umhalsung gefaßt, worin er die Gevatterarme nicht sehr von Fangkloben und Hummerscheeren unterscheiden konnte. Man verüble dem Doktor aber doch nicht alles; erstlich hegte er einen wahren Abscheu vor allen Gevatterschaften überhaupt, nicht blos der Ausgaben halber — was für ihn das Wenigste war, weil er das Wenigste gab — sondern wegen der geldsüchtigen Willkür, welche ja in Einem Tage zwanzig Mann stark von Kreisenden alles Standes ihn anpacken und aderlassend anzapfen konnten am Taufbecken. Zweitens konnt' er den einfältigen Aberglauben des Umgelders Mehlhorn nicht ertragen, geschweige bestärken, welcher zu Theoda, da unter dem Abendmahl-Genuß gerade bei ihr der Kelch frisch eingefüllt wurde***), mehrmal listig-gut gesagt hatte: „so wollen wir doch sehen, geliebts Gott, meine Mademoiselle, ob die Sache nicht eintrifft, und Sie noch dieses Jahr zu Gevatter stehen; ich sage aber nicht bei wem." — Und drittens wollte Katzenberger seine Tochter, deren Liebe er fast niemand gönnte als sich, im Wagen den Tag opfern und Nachtwachen am künftigen Kindbette entführen, von welchem die Freundin selber sie sonst, wie er wußte, nicht abbringen konnte. „Bin ich und sie aber abgeflogen, dacht' er, so ists doch etwas, und die Frau mag kreisen."

Ein Reisegefährte.

Wider alle Erwartung meldete sich am Vorabend der Abreise ein Fremder zur Mitbelehnschaft des Wagens.

---

*) Für Leserinnen nur ungefähr übersetzt: 1. über die Blutmachung, 2. über die Misgeburt, 3. über die Wasserscheu.

**) So hießen in Pira, wie in einigen Reichsstädten, Umgeld- und Zoll-Einnehmer.

***) Nach dem Aberglauben wird der zu Gevatter gebeten, bei welchem der Priester den Kelch von neuem nachfüllt.

Während der Dokter in seinem Misgeburten-Kabinette einiges abstäubte von ausgestopften Thierleichen, durch Räuchern die Motten (die Teufel derselben) vertrieb, und den Embryonen in ihren Gläschen Spiritus zu trinken gab: trat ein fremder, feingekleideter und feingesitteter Herr in die Wohnstube ein, nannte sich Herr von Nieß, und überreichte der Tochter des Doktors, nach der Frage, ob sie Theoda heiße, ein blaueingeschlagenes Briefchen an sie; es sei von seinem Freunde, dem Bühnen-Dichter Theudobach, sagte er. Das Mädchen entglühte hochroth, und riß zitternd mit dem Umschlag in den Brief hinein (die Liebe und der Haß zerreißen den Brief, so wie beide den Menschen verschlingen wollen) und durchlas hastig die Buchstaben, ohne ein anderes Wort daraus zu verstehen und zu behalten, als den Namen Theudobach. Herr v. Nieß schaute unter ihrem Lesen scharf und ruhig auf ihrem geistreichen, beweglichen Gesicht und in ihren braunen Feuer-Augen dem Entzücken zu, das wie ein weinendes Lächeln aussah; einige Pockengruben legten dem beseelten und wie Frühling-Büsche zart- und glänzend-durchsichtigen Angesicht noch einige Reize, um welche der Doktor Jenner die künftigen Schönen bringt. „Ich reise, sagte der Edelmann darauf, eben nach dem Badeorte, um da mit einer kleinen deklamirenden und musikalischen Akademie von einigen Schauspielen meines Freundes auf seine Ankunft selber vorzubereiten.“ Sie blieb unter der schweren Freude kaum aufrecht; den zarten, nur an leichte Blüten gewohnten Zweig, wollte fast das Fruchtgehänge niederbrechen. Sie zuckte mit einer Bewegung nach Nießens Hand, als wollte sie die Uiberbringerin solcher Schätze küssen, streckte ihre aber — heiß und roth über ihren, wie sie hoffte, unerrathenen Fehlgriff — schnell nach der entfernten Thüre des Misgeburten-Kabinettes aus, und sagte: „da drinn ist mein Vater, der sich freuen wird.“

Er fuhr fort: er wünsche eben ihn mehr kennen zu lernen, da er dessen treffliche Werke, wiewol als Laie, gelesen. Sie sprang nach der Thüre. „Sie hörten mich nicht aus — sagte er lächelnd. — Da ich nun im Wochenblatte die schöne Möglichkeit gelesen, zugleich mit einer Freundin meines Freundes, und mit einem großen Gelehrten zu reisen:“ Hier aber setzte sie ins Kabinet hinein, und zog den räuchernden Katzenberger mit einem ausgestopften Säbelschnäbler in der Hand ins Zimmer. Sie selber entlief ohne Schawl über die Gasse, um ihrer schwangern Freundin Bona die schönste Neuigkeit und den Abschied zu sagen.

Sie mußte aber jubeln und stürmen. Denn sie hatte vor einiger Zeit an den großen Bühnen-Dichter Theudobach — der bekanntlich mit Schiller und Kotzebue die drei deutschen Horazier ausmacht, die wir den drei tragischen Kuraziern Frankreichs und Griechenlands entgegensetzen — in der Kühnheit des langen geistigen Liebetrankes der Jugendzeit unter ihrem Namen geschrieben, ohne Vater und Freundin zu fragen, und hatte ihm gleichsam in einem warmen Gewitterregen ihres Herzens alle Thränen und Blitze gezeigt, die er wie ein Sonnengott in ihr geschaffen und ge-

sammelt hatte. Seelig, wer bewundert, und den unbekannten Gott schon auf der Erde als bekannten antrifft! — Im Briefchen hatte sie noch über ein umlaufendes Gerücht seiner Badreise nach Maulbronn gefragt, und die seinige unter die Antriebe der ihrigen gesetzt. Alle ihre schönsten Wünsche hatten nun sein Blatt erfüllt.

Dr. Katzenberger der Jüngere.

(Aus „Dr. Katzenberger's (des Neffen) neuen Badereise." Zwei Theile. Leipzig, Wengler. 1859).

Vorwort.

Man hat den großen Onkel des hier redenden Verfassers des Cynismus beschuldigt, und es ist glaublich, daß unsere nervenschwache, parfumirte und in einem Raptus oder Furor decoris gefallene Zeit (die sich sogar schon bei den Weibern ihrer eigenen Beine schämt und die edelste Natur der Lenden mit einer großen Käseglocke, Crinoline genannt, zudeckt, und schüchtern und beleidigt wegblickt, wenn auf einem Altargemälde die alttestamentarischen Weiber ohne Corsett vor anständigen Leuten erscheinen, und die antiken Statuen einer Sculpturkammer nur seitwärts durch die vorgehaltenen fünf Finger beblinzelt) auch den Neffen eines gewissen Cynismus zeihen werde. — Der Neffe könnte sich, ohne einen eignen Anwalt anzunehmen, auf den Vertheidiger und Freund seines Onkels berufen, weil Wahrheiten für alle Zeiten gültig bleiben, der nämlich den Cynismus in vier Species eintheilte und den Katzenberger'schen Cynismus mit dem des Aristophanes, Rabelais, Fischart und aller keuschen Deutschen in eine Linie stellte und denselben ganz besonders den Aerzten als ein eben so wenig gegen die Sittlichkeit wie gegen den Geschmack und die Zeit verstoßendes Privilegium vindicirte. Der Neffe behauptet, als Arzt und Naturforscher, das gute Recht seines Onkels und seines Standes, wenn er von der Zeit fordert, daß sie sich nicht besser und empfindlicher stelle, als sie wirklich ist, denn je mehr eine Zeit sich bedeckt und vor Entblößung des Natürlichen fürchtet, desto mehr schaamhafte Stellen hat sie, und deßhalb Ursache, sich ihrer Blöße zu schämen; — unsere paradiesischen Urältern im Paradiese hatten gar keine schaamhafte Stelle, weil sie ohne Sünde waren; die alttestamentarischen und klassischen Menschen hatten nur eine — und trugen ihre übrige Natur unschuldig zu Schau — unsere heutige Zeit aber ist von Kopf bis zu Fuß schaamhaft, weil das Natürliche so sehr durch das Unnatürliche verdreht, abgenutzt und ausgehöhlt ist, daß man es nur noch dem Arzte zu sehen erlaubt, indem Jeder sich einbildet, der Arzt habe die verhüllten Stellen bei Andern noch schlimmer gesehen. —

Der Neffe macht aber auch auf das Erbtheil seines Onkels in derjenigen Freiheit des Redens Anspruch, welcher er als Arzt täglich hundert-

mal im Munde führen muß und als Mensch und Autor sich nicht abgewöhnen mag; es ist die Bezeichnung ganz geschlechtsloser natürlicher Dinge, die die Engländer, trotz ihrer Etiquette und weißen Wäsche, die Franzosen bei aller ihrer Galanterie, ohne Zwang im Munde führen, und vor denen nur allein die kleinstädtischen und prüden Jungfern, Gouvernanten, Subalternfrauen und Zierbengel unter den Deutschen erröthen oder erschrecken, während die modernen Frommen gar nichts Anstößiges mehr darin finden und in der Bibel Wort für Wort gut heißen und sich vorlesen. Der Umgang mit der Arzneikunde führt den Arzt auf ein Gebiet seiner Beobachtung und Wirksamkeit, auf welchem alle jene Steine und Hügel des Anstoßes liegen, die eine alte Jungfer bis auf Eins, und ein ängstlicher Töchtererziehungsvorstand ebenfalls bis auf Eins, sämmtlich besitzen kann, und deren Bezeichnung Beide für unerlaubt halten; sollten diese Gegenstände des Anstoßes, die den Arzt recht eigentlich mit seinen Mitmenschen verbinden, so abscheulich sein, daß sie gar nicht einmal in guter Gesellschaft genannt werden dürften, dann gliche ja der Arzt in seinem Berufe einem Scharfrichter, dessen Beschäftigung man für unehrlich bezeichnete. Und warum soll ein vorurtheilsfreier Mensch nicht den Theil nennen dürfen, womit eine feine Modedame am meisten Parade macht, und den sie noch durch künstliche Mittel räumlicher vor die Augen zu bringen sucht? — Endlich beruft sich der Verfasser auf Lessing, welcher das „Komisch=Ekle“ — ebenso wie Jean Paul — in Schutz genommen hat, und indem er hiermit das Kapitel von den Censurfreiheiten der Medicin in der Badereise eines Arztes beschließt, hofft er Leser zu finden, die ihm mit demselben Vertrauen folgen, wie seine Patienten, die schon auf seine bloße Aussage und Versicherung brechen, wenn er ihnen auch nur reines Wasser ohne Brechweinstein, oder Hexenmehl ohne Ipecacuanha verschreibt. — Diese Vorrede ist ein solches Brechmittel ohne Brechstoff, das einzig und allein durch die Einbildung einen komisch=eklen Eindruck auf die an Unnatur, Prüderie, Spießbürgerlichkeit und moderner Verhüllung fauler oder noch schaamrother Flecke Leidenden ausüben soll, damit sie vorher, ehe sie den Arzt auf seiner Badereise begleiten, Alles hergeben, was sie etwa im Magen und in der Gallenblase Ekles aufgespeichert liegen haben, um dann leicht, vergnügt, ohne Aufstoßen, Appetitmangel und sauren Geschmack, wie natürliche, frische, richtig fühlende Menschen mit ihrem Arzte sich auf den Weg machen können, um das Schöne in der Natur zu finden, wo und wie es sich offen und unverziert darstellt!

Der Weg nach der Buschmännin.

Das Bad Erichsthal hatte schnell einen großen Ruf erhalten, obgleich es noch jung und sein Wasser nur sechsprocentig war; aber der fürstliche Brunnenarzt, Doctor Zaunkönig, hatte alle Jahre und zwar

bereits fünf dicke Bücher über das Bad und dessen Heilwirkung geschrieben und dabei den Kniff gebraucht, die auffallend verjüngende Wirkung dieses merkwürdigen Salzwassers, das sogar auch für Homöopathen die wichtige Eigenschaft habe, und 0,0007 Procent Jod, etwas weniger Brom und 0,000001 Arsenik enthalte, also schon durch letztere bedeutsame Beimischung verjünge, gehörig in die Welt zu posaunen, wofür er von der Regierung eine jährliche Remuneration erhielt, vom Badepächter aber für sich und seine ganze Verwandtschaft ein Partout-Billet auf Table d'hote und alle Bälle der Gesellschaft. Auch hatte er die Schlauheit gehabt, öffentlich bekannt zu machen, daß er jeden Badegast, nach Belieben, allopathisch, homöopathisch oder rademacherisch kuriren würde, da er alle drei Schulen gründlich studirt habe, und wenn auch die Aussicht, im Bade geallopathet, gehomöopathet oder gerädert zu werden, manchen kranken Sectirer hinlockte, so war es doch vornehmlich die Verjüngungsverheißung, welche aus weitester Ferne die alten und alternden Weiber, Frauen und Mädchen heranzog, um ihre abgeblichene, bestäubte oder zerknitterte äußere Hautgarderobe wieder mit der inneren Jugendsehnsucht in Uebereinstimmung zu bringen. — Und Doctor Zaunkönig schien eine Probe der Badewirkung vorzustellen, denn er badete und trank nicht nur selbst, sondern sah wie ein Knabe aus, obgleich das Studium der drei Schulen und die Jahresringe seines Bäuchleins den alten Knaben verriethen. Er war ein kleines, fast bartloses Männchen auf hohen Stiefelhacken, dessen aufgerichtetes spitzes Näschen gern auf dem Goldknopfe des Manillastöckchens ruhete und darüber wegschnupperte, wie ein Spitz über eine Thürschwelle, denn seine Mundthür stand immer offen, und es war zu verwundern, woher er in seiner sanften Beredsamkeit die vielen Blumen gepflückt hatte, die er wie Bosco oder Döbler ohne Erschöpfung, wenn auch nicht aus dem Hute, doch unter dem Hute weg den Damen entgegenwarf.

Hofrath Zaunkönig saß, Forellen speisend, neben einem würdigen Herrn und einer dürren, langhalsigen Dame, welche dem Arzte eben die größte Sottise dadurch sagte, daß sie behauptete, dieses Bad schon drei Jahre hintereinander besucht zu haben — denn von einer Verjüngung war an ihr gar nichts zu bemerken — und Zaunkönig antwortete ihr, indem er mit der Serviette den Mund abwischte: — „Ich kann Ihnen versichern, gnädiges Fräulein, noch einmal so lange, und Sie werden alt werden.“ — Sie sah ihn bestürzt an und flüsterte: — „Ich meinte jung“ — und der Hofrath erwiderte schnell, die langen Manschetten der Hitze wegen zurückschlagend: — „Ist nicht ein hohes Alter verjüngend? Wird man nicht endlich zum Kinde?“ — Und ohne Pause fuhr er, gegen den würdigen Nachbar gekehrt, fort: — „Sie haben zu wählen, Herr Präsident: lassen Sie sich hier von Fräulein von Gerbsauer erzählen, wie die Homöopathie gerade bei reizbaren Personen Wunder thut.“ — Der Präsident meinte, bei der Allopathie bleiben zu wollen, da sein Körper sich einmal daran gewöhnt habe, und Zaunkönig versetzte eben: —

„Wie Sie wollen, es geht mit beiden Schulen der Medicin so, wie mit der katholischen und protestantischen Kirche, sie sind Feinde und machen doch beide selig" — als Katzenberger's horchendes Ohr auf ein schwerfälliges Gehen gelenkt wurde, das die zusammenstehenden Weingläser auf dem Nebentische erklirren machte und von der Thür her näher dröhnte. Er erkannte den Seelsorger Drümmel, den er seither nur sitzend gesehen hatte, wie ein Nilpferd heranplumpend und vom Kellner, welcher dem Bauche und Terrassenkinn den gehörigen Tafelrespect zollte, unterwürfig an die obere Seite der Tafel, gleichsam die erste Kammer der Höchstbesteuerten, geleitet werdend. Drümmel fragte eben mit fettiger Stimme: — „Frische Austern?" — als Katzenberger, um sein Incognito zu retten, hinausschlich, ehe der Kellner ihn einmal gefragt hatte, was er zu speisen beliebe; er hatte aber aus Hunger und Rache fünf Tafelbröte aufgegessen, die in seiner Nähe auf den Couverts lagen.

An der Wand der Haushalle hingen viele Tafeln mit Taxen für Bäder, Führer, Wagen, Maulesel, Bedienung aller Art, vom Badecommissair und Soolenconservator S a u e r k o h l amtlich unterzeichnet; daneben Verzeichnisse der interessantesten Punkte und Sehenswürdigkeiten der Umgegend, Ankündigungen von Waaren oder Gegenständen, die während der Badesaison zu kaufen oder gegen Entree zu sehen waren. — Katzenberger's Augen fielen auf das struppige Bild einer Buschmännin, welche in einer Bude im Thale ausgestellt war. Die Frühdämmerung war noch hell genug, um den Weg an einem tiefen Weidengraben hinab in das Thal zu unternehmen, denn Katzenberger, der sich nach dem Verkehr mit den eigensinnigen, närrischen und vielköpfigen Menschen in seinem anatomischen Kabinette zu erholen pflegte, wo er den Leuten auf die innersten Bestandtheile blickte und des angehängten und verfaulten Plunders ihrer Weltrolle lachte, fühlte nach den Erlebnissen des Tages und der stillen Beschämung seiner Natur auf der Sperlingswiese eine rechte Sehnsucht nach einer reinen, menschlichen Elementarerscheinung, ohne die Costüme, welche das moderne Welttheater um die Nacktheit gehängt und womit der Zeitgeist der Lüge heutiges Tages den Rock des Ehrenmannes einem Spitzbuben geliehen, den Strick des Sclaven um ein freies Wahrheitsgefühl, den Herrenmantel um einen Knecht, den Arbeitskittel über einen Herrn geworfen hat. — „Wenn alle Menschen nackt gingen" — dachte Katzenberger — „dann wäre es weit besser in der Welt, und das paradiesische Leben kehrte wieder — nicht nur, daß dann die Taschendiebe, die dem Nächsten Geld und Ehre stibitzen, ganz ausgerottet würden, sondern es würde sich mancher schämen, mit einem solchen Fettwanst, den er jetzt unter Hose und Rock steckt, oder mit solchen leeren Herzbeuteln und Verknöcherungen, die jetzt unter Brillantnadeln und Baumwolle getragen werden, oder mit solchen vielen Narben, Finnen, Monstrositäten und Geschwülsten, geschweige Schmutz und Staub, vor die anständige Gesellschaft zu treten; die Menschen würden naturgemäßer leben, gesundere, schönere

Körper ausbilden, wie ehemals die Spartaner, und es würde ein olympisches Geschlecht auf Erden erstehen. Man sehe einmal in der Phantasie das Bild an, wenn plötzlich unsere für schön gehaltenen Menschen auf einer nackten Parade erscheinen sollten — sie alle gehen nach der Kleidung, die besten Weiber nach den langen Röcken und steifen Miedern, die Männer nach den strammen Hosenbändern und Strippen — den Einen hat der Säbel, den Andern die Feder krumm gezogen — es giebt keinen einzigen Körper mehr, der zur Venus- oder Apollostatue als Modell dienen könnte."

Unter solchen Gedanken, welche man einem Anatomen leicht verzeihen kann, war Katzenberger schon eine gute Strecke auf dem niederen Weidenpfade weiter gegangen, ohne zu bemerken, daß jenseits des Bergwassers ein flüchtiges, florartiges Wesen ihn verfolgte und einzuholen suchte. Es war Theodora Stichblatt, welche vom Bergpfade aus den Doctor erkannt und schnell den Weg durch das Thal gegen die Weidenschlucht genommen hatte. Sie trug der Mücken wegen einen langen Florschleier am runden Hute, einen ähnlichen Kragen über den Schultern und ein Florkleid, durch welches ein weißes Unterkleid schimmerte. Sie winkte mit dem Sonnenschirme, aber Katzenberger hatte eben seine nackte Parade aufgestellt und musterte, wie ein strenger Feldwebel, die Haltung. Sie warf einen Stein nach dem Wasser, und der Doctor fühlte sich plötzlich sanft besprengt, so daß er und seine nackten Göttergestalten plötzlich in Nichts zerflossen, aber sich in ein flatterndes, fliegendes Wesen verkörperten, welches jetzt Zeit gewann, dem stillstehenden Doctor nahe zu kommen.

— „Warten Sie nur!" — rief Theodora — „Sie sind in Dingelfingen in ein anderes Coupé geflohen — ist das wol artig gegen mich, wenn Ihnen auch die andern Personen nicht gefielen? — Und wo sind Sie den ganzen Nachmittag gewesen?" — Dabei hüpfte sie wie eine Sirene von Stein zu Stein trocknen Fußes über die kleinen Wasserfälle des Bergströmchens auf die Seite des Doctors.

— „Ich kann Ihnen heilig versichern, daß ich erst heute Abend angekommen bin" — versetzte Katzenberger — „ich hatte einen Patienten in Dingelfingen; also" —

— „Ach! wie schön ist die Natur hier — ich bin der Badegesellschaft, welche dort oben auf der Klippe unter einem großen Zelte lagert, entflohen, — ich muß die Natur ohne solche Menschen genießen, die nur Unnatur hineinbringen. Alles Schein, Unwahrheit, Phrase!" —

— „Darum suche ich jetzt einen echten Menschen, der in die unverfälschte Natur paßt; — begleiten Sie mich, Fräulein — fürchten Sie die Natürlichkeit nicht, ich habe mich ordentlich gefreut, auf diesem Wege einmal reine Natur zu finden."

Theodora blickte ihn dankbar an und sagte mit innerer Wärme: — „Ja, Doctor, Sie haben mich erkannt — ich habe Sie auch mit meinen Gedanken wie eine Wasserjungfer umflattert." —

— „Darüber reden wir noch nachher“ — versetzte Katzenberger — „aber ich denke eben darüber nach, ob ich nicht das Weib der Natur mit nach Muffingen heimführen könnte.“ —

— „Nach Muffingen nur? Warum nicht in Ihr Haus?“

— „Das meine ich ja — ich will die Echtheit des Weibes prüfen und dann eine Hand bieten.“ —

— „Sie braver Mann! — Ach! wenn Sie doch ohne Zwang Ihren natürlichen Gefühlen freien Lauf lassen wollten gegen die scheinbar Fremde!“ — hauchte Theodora, indem sie seine Hand unter freundlichem Anblick suchte und fand.

— „Ei, wenn mir einmal etwas gefällt, so will ich's schon kriegen; wenn mir die Buschmännin echt und nach dem Sinne ist, so kaufe ich sie. Aber warum fassen Sie mich so ängstlich an?“ —

— „Die Buschmännin?“ — fragte Theodora bestürzt, da sie geglaubt hatte, der Doctor spiele auf sie selbst hin, und sie hatte seine Hand gefaßt, um den electrischen Funken durch Schließung der Kette in ihre Natur herüberzuleiten; sie merkte jetzt, daß sie von der Herzensklippe seiner Zuneigung und Aussicht noch ebenso weit entfernt sei, wie von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

— „Ja, die Buschmännin! — Wenn Sie Lust an unverfälschter Menschennatur haben, so will ich Sie mit in die Bude nehmen.“ Theodora wurde auf diese Antwort etwas kleinlaut, doch sagte sie zur eigenen Tröstung: — „Du bist zu stürmisch, Herz — ein solcher Mann liebt mehr das verständige Weib.“ —

Sie schritten weiter über eine üppige Thalwiese; durch die Fichtenlücken des westlichen Gebirges warf die glühend untergehende Sonne eine magische Beleuchtung über die Wiese. Der Doctor zog ein Blatt Papier aus der Tasche, drehte eine Düte und bückte sich öfters, oder sprang seitwärts in's Gras. — „Was machen Sie denn damit?“ — fragte Theodora. — „Da echte Buschmänner für gewöhnlich Heuschrecken fressen, so sammle ich diese Thiere, um das Buschweib damit zu tractiren, wie man in eine Menagerie Aepfel, Brot und Zucker mitnimmt, für die Affen.“ —

— „Ach!“ — begann Theodora, nachdem sie absichtlich das Gespräch auf ihren Aufenthalt beim Forstmeister in Petersburg und ihre Unterhaltungen mit dem Popen über Natur und Sittengesetz geleitet hatte — „ich finde, daß das Weib der Civilisation recht schlimm daran ist — es muß seine Naturbestimmung verleugnen, wenn es der Ehre und dem Anstande genügen soll.“ — Und nun legte sie ihm dieselbe Frage vor, welche der Leser bereits kennt und ihr einst der Pope nicht völlig aufzuklären vermocht hatte. Katzenberger antwortete ihr darauf während des gelegentlichen Heuschreckeneinfangens, wobei Theodora einige Male mitwirkte: — „Es freuet mich, daß Sie über den Cardinalpunkt nachgedacht haben, welcher das Weib zum stärksten, aber auch schwächsten Geschöpfe der Erde macht. Was ist das Weib? — Nichts anderes, als

die wandelbare, summarische Erscheinung vom jedesmaligen Entwicklungszustande des Geschlechtslebens — weiter nichts; — es ist also personificirtes Gattungsprincip, und ich will Ihnen auf ein Haar sagen, wenn ich ein Weib anblicke, ob die inneren Organe knospen, Saft treiben, aufblühen, Frucht setzen oder verwelken. — Da aber die Weiber keine Gattinnen, sondern Madamen werden wollen, so suchen sie ihre einfache, wilde Blüthe durch Treibhauscultur in eine prächtige Doppelblüthe zu veredeln, die dann bekanntlich nur zum Vergnügen des Ansehens und Luxus dient und keine Frucht oder eine krankhafte ansetzt, die man dann eine moderne Species nennt, wie man nur eine gesunde Rose, d. h. die natürliche Hundsrose, dagegen 3000 entartete Rosen hat, die vornehme Namen führen; — oder die Weiber entfernen sich ganz von der Natur, wie die Kartoffeln, die aus lauter Bildung fleckig und übelriechend geworden sind und doch gegessen sein wollen. Ich will damit nur gesagt haben, daß, wenn wir heutiges Tages von Weibern sprechen, wir nur von Kunstgärtnerblumen reden können, die nicht einmal in dem botanischen Systeme mit aufgeführt sind. Was aber die Frage anbetrifft, ob ein Weib aus Moral krank werden solle, oder aus Naturbestimmung unmoralisch, so ist jedes Weib geschaffen, Kinder zu gebären, aber eine alte Jungfer, welche diese Welt verläßt, geht darum nicht mit dem Verbrechen unerlaubter Verheimlichung anvertrauten Gutes in die Gruft und begräbt nicht Eigenthum des Staates, sondern die Natur hat das Gesetz gegeben, daß, um ihren Zweck der Selbsterhaltung und Reproduction zu erfüllen, tausend Blüthen verschwenderisch daran gewandt werden, um eine zur Frucht zu bringen — und deßhalb hat sie auch die Befruchtung vom größten Zufalle von Vögeln, Bienen, Begegnen, Wind, kurz lauter Kleinigkeiten abhängig gemacht, so daß oft das Befruchten nur reine Nebensache, das Nützliche Hauptsache ist, wie bei den Arbeitsbienen, die nur nebenbei den Blüthenstaub auf die Narben abstreifen, wenn sie Honig saugen. — Wenn alle Blüthen eines Apfelbaumes Früchte ansetzen sollten, dann würden die Aeste brechen und die ganze Generation vor der Reife zu Grunde gehen; wenn alle Jungfern Mütter werden wollten, dann würde das ganze künstliche Spalier, woran die Menschheitspflanze in Cultur gezogen wird, einstürzen, die Menschen würden sich gegenseitig todttreten und erdrücken, und der Staat müßte, wie der Gärtner, alle Jahr mit der großen Scheere unzählige Ueberschüsse abschneiden — darum ist das Sittengesetz, wonach das Weib sich nur dem Manne hingeben soll, der sie zur rechtmäßigen Gattin erkieset, und daß der Mann auf einmal nicht mehr als ein Weib haben darf, ein ganz naturgemäßes.

— „Sehr interessant" — hauchte Theodora.

Katzenberger blieb stehen, blickte rings in die Gegend, steckte seine Heuschreckendüte in die Tasche, stieß seinen Stock tief in die Erde und faßte Theodora's beide Hände fest an. — „Wir sind hier allein, unge-

sehen, der Fuchs soll jetzt heraus, Sie sollen mir jetzt aufrichtig mit einem ehrlichen Ja antworten, ohne Umstände." —

— „Bester Doctor — welche Hitze, ach Gott, so plötzlich — Sie haben eben selbst die moralischen Gründe so geistreich dargestellt — ja, ich gestehe Ihnen mein Geheimniß, ich verehre Sie, Ihre Natur, Ihre unverhüllte Derbheit — ich liebe Sie sogar und könnte mich Ihnen ganz ergeben, aber unter der gehörigen Form!" —

— „Ich will es wissen, Sie sind dieselbe Wasserjungfer, welche mich gekirrt hat, mehr zu thun, als ich sonst gewohnt bin — die mich mit drei Herzen auf einmal, wie mit einer rothen Vogelbeere, gelockt hat, in einer schwachen Stunde in's Garn zu gehen — hier gestehen Sie, daß Sie meinen autographischen Styl haben herauslocken wollen, um ihn zum Besten zu haben; gestehen Sie es ein, Sie sind die Wasserjungfer, Sie haben mich foppen wollen!" —

— „Geliebter Mann, dem ich Achtung zollte vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an, dessen Belehrung mich befruchtet, wie ein höherer Mairegen ein dürstendes Roggenfeld — ich sollte Sie gefoppt, Ihren Styl, den ich noch gar nicht kenne, zum Besten gehabt haben? — O! Sie suchen nur ein Motiv, um mich hier plötzlich zu überrumpeln; Sie herrlicher Mann sind immer original — ich möchte zeitlebens Ihren Demonstrationen der Natur zuhorchen, Ihr Studium theilen — ach, ich Sie foppen, ich schwaches Geschöpf?"

— „Gut" — sagte Katzenberger, die Hände Theodora's fallen lassend und den Stock aus der Erde ziehend — „ich will Ihnen glauben — ich habe Ihnen vorhin die große Rolle des Zufalls in der Naturgeschichte erklärt, er mag uns ebenfalls durch eine Wasserjungfer zusammengestreift haben; — aber wie kommen Sie nach Muffingen, woher kennen Sie mich — was wissen Sie von mir? — Kennen Sie den Fick?" Und als Theodora feierlich betheuerte, keinen Fick zu kennen, auch nie weder an die Zeitung zu Hammelburg, noch an ihn jemals geschrieben zu haben, da sagte der Doctor: — „Gut — so beichten Sie mir, war es Zufall, daß ich auf der ersten Station in Ihren Schooß geworfen wurde?" —

Theodora beichtete erröthend, daß sie ihn von Blöseke's Hoffenster aus betrachtet habe, und als Katzenberger überrascht aufhorchte und dann, eingedenk seiner anatomischen Gegenwehr am Cabinetfenster, lächelte, fuhr Theodora fort: — „ich wollte eigentlich nur lauschen, ob Sie den Wiedehopf mit Freuden in Ihrer Sammlung aufstellen würden." —

— „Den Wiedehopf? — Ein Bote der Freundschaft von Ihnen? — Das hätte ich wissen sollen, aber er soll aufgenommen werden, er ist vorläufig in der Quarantaine, um sicher zu sein, daß er mir keine Motten und Pelzkäfer in mein Cabinet einschmuggelt; — — nun wollen wir ein anderes Wort mit einander reden — ich werde auch Sie in die Quarantaine schicken, um zu sehen, ob ein gesundes Weib in der Haut steckt."

Theodora neigte sich, die Hand auf seine Schulter stützend, nahe an sein Ohr und flüsterte: — „Hat das mystische K in der Hammelburger Zeitung nicht vor allen Dingen Gesundheit gefordert?“ —

— „Haben Sie die Kinderkrankheiten gehabt?“ — fragte Katzenberger.

— „Masern und Friesel — was thut's?“

— „Gut — ein Weib, das im Wochenbette dergleichen bekommt, ist verloren — gut — sonst nichts Abnormes?“ —

Theodora wendete sich ab, blickte in die glühende Abendröthe, um ihre eigene Morgenröthe der Hoffnung zu verbergen, und sagte etwas muthwillig trotzig: — „Und Sie? Ich habe wol gehört, daß Männer über vierzig Jahren an der Leber leiden und gallicht werden.“ —

Es war schon ein großer Beweis von Zuneigung, daß Katzenberger sie nach sich herumdrehte und, indem er den runden Arm derselben auf dessen Fett= und Muskelzustand bekniff, sagte: — „Allerdings habe ich Galle, die mehr abgesondert wird, als ich zur Scheidung meines Speisebreies bedarf — aber ich verkohle deßhalb mehr, weil ich ledig lebe, und wollte mich eigentlich aus Gesundheitsrücksichten wieder verheirathen, um der Hypochondrie durch Gallenüberfluß vorzubeugen.“ —

— „Ei, pfui — also der Herr Doctor hat sich eine Frau verordnet, wie man wol Brechwurzel oder Teufelsdreck verschreibt? — Nun ja, originell ist's wieder — gut, ich meine es auch so, ich liebe das Originelle; so hören Sie denn, auch ich habe mir einen Mann verordnet, um am Zweige des Lebens noch länger hängen zu bleiben und nicht zu den frühwelkenden Blumen zu gehören, von denen Sie vorhin redeten.“ —

— „Nebenbei fehlt mir ein Erbe — ein Sohn, der meine Erfahrungen und meine Sammlungen zusammenhält — eine Tochter kann ich nicht brauchen; — da Weiber, welche von Natur unter den kurzen Rippen spitz zulaufen, ohne sich einschnüren zu brauchen, nach den Beobachtungen von Smollet in achtzig Fällen siebzig Mal Knaben gebären, so wäre ich nicht abgeneigt.“ — Theodora wurde abermals beschämt, aber sie hatte sich vorgenommen, selbst als originelles Weib zu erscheinen, wodurch sie in der That dem Doctor imponirte. — „Sie haben ja keine Kinder, habe ich in der Annonce gelesen“ — sagte sie neckisch. — „Die verdammte Annonce!“ — fiel der Doctor ein — „ein Kind habe ich, weiß nicht, ob Sohn oder Tochter, sitzt seit zehn Jahren in Spiritus, ist nicht meine Schuld — nun Basta — wir haben morgen noch einen ganzen Tag.“

Sie standen vor der Bude, worin die Buschmännin zu sehen war. Katzenberger that etwas, was er seit dem Brautstande seiner ersten Frau nicht wieder gethan hatte, er zahlte für Theodora den Eintrittspreis, nahm seine Heuschreckendüte in die eine, Theodora an die andere Hand und trat ein. —

Carl Julius Weber.

(Der Verfasser des „Demokritos." 1767—1832. S. Einleitung I. Band.)

Der Goldstolz.

— — — O cives! cives! Quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga est!*)

Im Gefolge des Ahnenstolzes finden wir häufig Geistesbildung, oder wenigstens feinere Lebensart; die Zeiten sind vorüber, wo ein Hofkavalier, der nachsehen sollte: ob das Thermometer gefallen sei? mit der Antwort zurück kam: es hängt noch an Ort und Stelle — ein Dorfedelmann unter Taktik die Wissenschaft vom Takt verstand, und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, das Compliment machte: „Sie wissen mehr als ich von meiner Familie; mir war noch rein unbekannt unsere Nebenlinie, die Sphären!" Gar viele Adelige machen sich aus dem Gelde so wenig, selbst wenn sie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte: „hast du mir auch Geld in die Tasche gesteckt?" denn in der Heraldik ist Silber nicht umsonst durch Leere angedeutet — der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruhet auf Muth, Tapferkeit, auf Wissen und Genügsamkeit, selbst der weibliche Stolz auf Schönheit, Geschmack und Artigkeit — aber worauf ruhet der Geldstolz? lediglich auf dem Geldsacke; daher ist solcher unstreitig mehr ekelhaft, gehässig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes gestritten — unbestritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich ist reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch, daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zusatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt, im Gegensatz des reinen Metalls, das man Korn nennt — und so könnte man auch den Geldstolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente, aber was will man mit allen vier anfangen, wenn das fünfte fehlt — Geld? fragt Holländer und Britten. Der Britte fragt nicht, wie reich ist der? sondern wie viel ist er werth? und antwortet he is worth 10.000 pounds. Wenn wir also 10,000 Pfund subtrahiren, so ist der Kerl selbst keinen Heller werth, gerade wie der reiche Smul, der einem Armen gleiche Frage that — „10,000 Louis." — „Ha! soviel ist allein mein Ring am Finger werth!" — „Den habe ich

*) — — — Ihr Herrn und Bürger!
Zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
Dann giebt's sich mit der Tugend wohl von selbst. —
(Wieland's Uebers.)
Tugend und adlich Geschlecht gilt arm noch wen'ger als Meergras.

auch dazu gerechnet," sagte der Arme. Geld ist nicht bloß die Seele des Handels, sondern auch das Oel, das alle Federn und Räder der großen Staatsmaschine einschmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; selbst Bonaparte, der 1792 zu Paris seine Uhr versetzte, und nur ein Paar lederne Hosen hatte, daher la culotte de peau genannt, war zwölf Jahre später Kaiser der Franzosen — nicht ohne Geld. Talleyrand sagte am Wiener Congresse: les Anglais sterlinent leurs paroles, d. h. auf gut deutsch: „Geld regiert die Welt!"

Gold ist der Abgott unserer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Peruaners, des Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuerländers. Die Kinder Israel beteten schon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann seine Vorhaut haben, und dennoch ausgezeichnet sein im Judenvolke nur unter geehrteren Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsstädten zunächst suchen, und alle Handelsstädte sehen sich so ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshansen oder das Lächerliche der kaufmännischen Majestät studirt man in Deutschland am besten an den reisenden Britten, die sich im Auslande für Lords ausgeben, und oft weiter nichts sind als ungeschliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man schien selbst zu Wien so zu denken, als Laudon geadelt, sein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde — Geld — Geld — Geld — und so erlauben sich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauspieler z. B. Vieles, weil sie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihnen der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jacques einen Gesandten bei einem ähnlichen Vorwurf: Mais votre Excellence pourquoi chiffre-t-elle?*)

Alembert sammelte einst durch seinen Geist und Witz in einer Gesellschaft Alles um sich her; ein Finanzpächter fragte, wer das sei — et ça veut raisonner? et n'a peut-être pas 10 écus dans la poche?**) Wie ganz anders sein Kollege Helvetius, den einst ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr ihm ein Coquin! „Ja! ja! wir sind Schurken, und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir sind zu Fuße mit einem schweren Karren, und Sie sitzen im Wagen." Der edle Helvetius schenkte ihm 6 Livres für diese Belehrung, und befahl seinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den spanischen Gold- und Silbergallionen, die seit Magellan vielleicht schon vierhundertmal zwischen Acapulco und Manilla hin und her segelten, ohne sich um die schönsten Inselgruppen im mindesten zu bekümmern, die erst Cook entdeckte; Reiche achten so wenig auf Arme, daß solches selbst Ratten und Mäusen bekannt sein muß, weil sie lieber bei Armen einkehren, als bei Reichen, und man weiß, wie es selbst Odysseus erging im Bettlergewande, und selbst der Bettler Iros an ihm zum Ritter werden wollte.

*) Weßhalb bedient sich Euer Excellenz der Chiffern (Ziffern)?
**) Der will räsonniren? Er hat vielleicht nicht einmal 10 Thaler in der Tasche?

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es schnell und auf schlechte Art geworden sind — Geld-, Mehl-, Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen, und verrechneten als voll — die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren, oder auch bloß gelieferte Regimentermonturen nicht eingeweicht haben — Lakaien, qui ont sauté du derrière de la voiture en dedans, évitant la roue*) — vorzüglich aber die beschnittenen und unbeschnittenen Maier-Löwen fallen am liebsten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten sie auch nach Rathstiteln und Von. Molière kannte sie noch nicht, aber in Dancourt's und Le Sage's Lustspielen finden wir die Turcarets**), und seit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura, als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die schon Johanna von Frankreich im 11ten Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin zu sein, und erblicke deren mehr als sechshundert,“ so ist für die Männerlieferanten die gemeine Redensart wie gemacht: „Er hat Geld wie Heu!“

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Baiern der Schweinehandel, sind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke: „der hat Geld wie ein Ochsentreiber, wie ein Sautreiber!“ Schon das Schwein weiß jede Kost in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzosen: „Er ist reich wie ein Commissär.“ Voltaire fing einst in einer Gesellschaft, wo jeder eine Räubergeschichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Rest schenken Sie mir;“ in unsern Zeiten hätte er gesagt: „Es war einmal ein Commissär, ein Armeelieferant rc.“ Beinahe alle Wege zum Reichthum lassen sich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue — Benutzung des à propos oder Zufalls — Postpferde und Unterrock.“

Brillantringe, das feinste Weißzeug und Spitzen, Equipage, die feinste Mode und wohlriechendes Wasser, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldsack, oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind sitzt, hebt sie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob sei recht vornehm; vor Vornehmen selbst aber kriechen sie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, sondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels strahle auf sie zurück, und mache sie wichtiger; daher geht ihnen nichts über eine Lhombre-Partie mit einem commandirenden General, Minister oder Fürsten. Sie achten allenfalls noch die, die sie gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satiriker); gegen alle Andere sind sie unverschämt, und die wahren Ueberreste der altadeligen Gesellschaft in Hessen, die Bengler (fustuarii) genannt, die ihre Bengel müssen

*) Die früher hinten auf dem Wagen stehend hineingesprungen sind, indem sie das Rad vermieden.

**) Turcaret, eine Komödie von Le Sage, worin derselbe seinen Spott über einen schnell reich gewordenen Finanzpächter ergießt.

hinterlassen haben. Der Besitz heiligt, und in ihrem Innern sprechen sie ganz leise:

— Quid enim salvis infamia nummis?*)

Diese Geldsäcke halten sich für das A und O der Offenbarung, sind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht geplagt wie andere Menschen; darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Person brüstet sich, wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken, und reden und lästern hoch her; was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein, und was sie sagen, muß gelten auf Erden, spricht Assaph. Sie husten sogar lauter und spucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyère. In diesem Sinne muß eigentlich das stoische „Ein weiser Mann ist auch ein reicher Mann" genommen werden, so wie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unser deutsches Sprüchwort „Kunst und Verstand geht durchs ganze Land" besteht dennoch, denn diese Geldsäcke gehen und stehen nicht, sodern sitzen und fahren.

Oeffnete nicht schon ein goldener Zweig dem frommen Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldener Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflückte nicht Jupiter selbst, trotz Riegel und Schlösser, die Blume der Danae mittelst eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laster, wie Armuth leider manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigsten, da steigt jeder Knabe hinüber. Es ist ein Kapiteltext, der Text Matth. 28. 15, wo von den Hütern des Grabes gesagt ist: „Und sie nahmen das Geld, und thäten, wie ihnen gelehret war." Am komischsten erscheint immer das Dickethun bei Juden; man hört nur wenig von leidenschaftlicher Liebe unter ihnen; so verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, seine leidenschaftliche Liebe zu Gold geht Allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Theresia, ob sie gleich nicht aus den Bergwerken Ungarns flossen, sondern vom Juden mit schwerem Agio geholt waren — Gulden, Sechser, Groschen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die solche schlagen, sondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege aufs Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Tasche gehabt zu haben — und so stand es auch mit einem kleinen Grafen, der aber doch bei seinem Regierungsantritt 100 Dukaten prägen ließ mit seinem Wappen und Namen! war mir aber doch unendlich lieber, als der Hofjude von etwa 50,000 fl. Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meisten Staatspapiere an sich gezogen?" Spöttisch gab er die Antwort: „Jo! der hat a nit Alles!"

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunschweig incognito im Kirchenstuhl stand, und 1 fl. vor sich legte für den

*) Was ist schimpflich, so lang wir gut unser Geld bewahren.

Klingelbeutel, legte 1 Dukaten vor sich hin — der Herzog erkannte seinen Mann, legte nun 2 Dukaten hin, und steigerte so den Dickthuer bis auf 12 Dukaten — es klingelte, und der junge Geck gab seine 12 Dukaten, der Herzog aber steckte die seinigen wieder ein, und gab einen Gulden. Diese Prunksucht der Geldbeutel ist gar oft im Streit mit dem schmutzigsten Geiz — prächtige Equipagen und Livréen, Gärten, Gastmahle, Gesellschaften — und dann wieder geknickt an Handwerkern, armen Arbeitern und Gesinde. Die gegebene Schmauserei ist vom freundschaftlichen Mahle so verschieden, als Geld von Geist und Herz — alles, was Geld bringt, ist gut — het stinkende vetje brenght het klinkende geltje —*) und ein spekulativer Kopf erhob sich dadurch zum Wohlstand, daß er in den Cafés Korkstöpsel stahl so viel er konnte, und zwischen Kaufleuten im Großen, die Schiffe in der See haben, und zwischen sogenannten Kaufleuten, die mit Zucker und Kaffee, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein so großer Unterschied sein, als zwischen Personen, die zu höherer Bestimmung schon erzogen sind, und zwischen Glückspilzen, die immer stolzer sein werden, als jene — sie werden ungenießbarer als sie vorher waren, wie viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erst recht genießbar werden, wenn sie in Unglück und Noth gerathen sind, und zum ersten Mal fühlen, daß auch der reich ist, der zu entbehren versteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth ist — arm an Muth. Ist ein gewisses Sümmchen beisammen, werden manche erst recht wackere, ehrliche Leute — virtus post nummos **), und da Geld rund ist, bestimmt, von einer Hand in die andere zu rollen, so muß auch der Weise sagen: Superflua non nocent***). Der alte Satyr Simonides antwortete schon auf die Frage: Ist's besser, reich oder weise zu sein? „Reich, denn ich sehe die Weisen vor der Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Aristipps aber ist eines Philosophen würdiger: „Der Weise kennt seine Bedürfnisse, nicht so der Reiche." Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, und dieser Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, ist das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, selbst wenn ihn Reichthum in Fehler und Laster stürzt, der Arme wünscht oft bloß Freunde zu haben. Im Grunde hat sie weder der eine noch der andere, so wie viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter ist, als Erlangung desselben. Der schönste Katechismus des Goldes steht in Klingers Reisen vor der Sündflut, Kapitel VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfrei-unmittelbaren Reichsritterschaft der Name Realist, wer Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Personalist — und gar viele Ritter sind, trotz der auf-

*) Stinkendes Fett bringt klingendes Geld.
**) Nach der Tugend das Geld.
***) Ueberflüssiges schadet nicht.

gehobenen Reichsunmittelbarkeit, immer noch unmittelbar, d. h. ohne Mittel.

Chrysippus sagte, er sei stets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu schlagen, wenn was dabei zu verdienen sei, und Freund Horazens: „Unde habes nemo quaerit, sed oportet habere“ *) gilt noch heute, wie seine herrliche Ode in avaros, und der Jude kümmert sich wenig darum, wenn sie auch schließt:

Crescunt divitiae tamen
Curtae nescio quid semper abest rei **).

Wenn Crassus behauptete, nur der sei reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius sich entleibte, weil sein Vermögen auf 500,000 Thlr. zusammengeschmolzen war, so muß es im Alterthum noch schlimmer gestanden haben, als bei uns. Geld ist einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft sterben, aber nicht ohne Geld!

Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,
Dem Reichthum wird alles vergeben,
Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
Das übt in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Reichthum ist ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie 6000 fl. gewann, starb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „Die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben,“ und unsere Philosophen würden noch schöner als Seneca von Verachtung des Reichthums schreiben, wenn sie so reich wären, als Seneca, und erst unsere Dichter? wie vollkommen zufrieden wären sie nicht mit dem Loose des genügsamen Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum silvae super his — ***)

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem alles, was er berührte, zu Gold wurde — auriculas asini Midas rex habet — auriculas asini qui non habet †)? — Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoismus, Landreichthum aber gab unsern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gastfreiheit.

---

*) Wie es erworben, fragt Keiner, sobald du Vermögen besitzest.

**) Reichthum wächst, doch es fehlt dabei
Immer Etwas dem nie satten Besitzer noch.

***) Mein höchster Wunsch war einst ein kleines Feld,
Ein Garten, eine Quelle nah am Hause,
Und etwas Wald dazu.
(Wieland's Uebers.)

†) Eselsohren hat König Midas — wer hat nicht Eselsohren?

Manlius Curius, dem der Senat als Lohn seiner Siege 500 Morgen Landes schenkte, meinte, „derjenige Bürger sei gefährlich, dem 7 Morgen (jugera) nicht genügten;“ Hesiodus hält den für reich, der einen Acker, Kuh und häusliche Frau besitze; nicht ohne Rührung liest man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die beiden Ehre macht, und Phocions Rede an Königs Philipps Gesandten, der ihm die herrlichsten Geschenke bot, und auf seine arme Familie hinwies, ist erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, so wird sie mein Landgütchen nähren, wie mich, wo aber nicht, so will ich auf meine Kosten ihren Luxus nicht unterhalten.“ Der Verfall Roms datirt von der Eroberung des üppigen Asiens.

Modum agri inprimis servandum antiqui putavere,
— latifundia perdidere Italiam!*)

Wir mögen unsere Zeit, die so viel von dem goldreichen England spricht (wenn es gleich da nicht einheimisch ist), das goldene Zeitalter nennen, so gut als Ovidius die seinige:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
Venit honos, auro conciliatur amor —**)

denn unsere Uebel kommen eigentlich nicht vom Gold, sondern nur vom unvernünftigen Gebrauche desselben; denn selbst der Weise wird den Reichthum als großes Mittel zur Freiheit schätzen, und das Gold höchstens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der sie genießt, nicht immer dem, der sie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit sind bessere Bedingungen dauerhaften, wesentlichen Glückes, als Reichthum und Sklaverei; Aristides hatte bloß Auskommen. Gleich wahr bleibt: „Wo' Geld ist, da ist der Teufel, und wo keines ist, da ist er zweimal.“ Verstandesmangel ist der Vater des Lasters, und Geldmangel die Mutter; wer gar nichts besitzt, kann kein guter Bürger sein, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche sind im Staate das, was die großen Hechte im Teich: die kleinen Fischchen werden von ihnen aufgefressen!

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu sammeln — so ein rundes Sümmchen, 10,000 Thälerchen, alles im Diminutiv gesprochen, wobei sie sans entrailles (boyaux) ihr Herz mit einem Callus überziehen, das sie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und lieben Nächsten, aber auch nicht selten für sie das wird, was Amerika für Spanien, wird sie nie beneiden. Plutus ist der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott! Neben der Petersinsel im Bielersee, berühmt durch Jean Jacques, liegt eine kleinere, die vielleicht jetzt verschwunden ist, von der man stets Erde holte, wenn die große Schaden

*) Einst erstrebten die Alten ein Maaß im Ackerbesitze zu erhalten . . .
Größere Güter bereiteten Italiens Unglück.

**) Wahrlich, wir leben in goldener Zeit, dem Gold wird die Ehre
Stets übertragen, dem Gold wird auch die Liebe zu Theil.

gelitten hatte — das ist das Bild des Reichen und Armen in der Gesellschaft, und wo ein Strom fließt, dem eilet jedes Bächlein zu. Es ist schwerer, 10,000 fl. zusammen zu bringen, als 100,000 fl., wenn man einmal jene hat — das Glück scheint dem zu gleichen, der Wasser in Rhein trägt, was die Britten plump komischer ausdrücken grease the fat sow in the arse!*) Reichthum, sobald er Zweck wird, kennt keine Grenzen, und daher sind Steinhart und Steinreich in der Regel beisammen, und der Arme, Unglückliche der um Hülfe fleht, verläßt ihn, ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag — zur traurigen Geschichte der Menschheit. Mangel thut weh: und daher verstatteten die Stoiker, die doch so wenig brauchten, das Exi —**) und den Druck der Armuth vermehrt noch Geringschätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

Nil habet infelix paupertas durius in se
Quam quod ridiculos homines facit.***)

Divitiae kommt von divisio†), die jene verursachen — Feindschaft, Sorgen, Krankheiten, Prozesse, qui terre a, guerre a††). Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettschwänzen: so wie sie verpflanzt werden, werden sie von Generation zu Generation immer kleiner, und verschwinden. Ob Reiche von zuviel Ruhe oder von zuviel Sorgen sterben? Ob in großen Städten mehr Menschen aus Hunger sterben, oder an Unverdaulichkeiten? sind noch unausgemachte Fragen, aber entschieden, daß unter alten Greisen selten Reiche sind, und wenn Reiche sterben, so — stinken sie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann — er kann mit guter Art ein Dummkopf sein, ein Grobian, ein Tagdieb — ein Spötter und Schurke, selten reibt man es ihm unter die Nase — aber dem Armen muß er doch etwas lassen — die Zufriedenheit und den Frohsinn Lubins und Annettes —

— Tu n'as rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens
ensemble, et nous en ferons quelque chose†††)!

In abgelegenen einsamen Gegenden wundert sich mancher Reisender, daß die armen Leutchen für gewisse kleine Dienstgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt ist, überall Trinkgelder zollen zu müssen für wahre Kleinigkeiten, in Deutschland etwa noch 6 Kreuzer, in London 1 Schilling — und so werden die reinsten Naturvergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz und das schöne Herzensgefühl erstickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und schönen Handlungen hervorgeht. Die häufige

---

*) Die fette Sau am Hintern mit Fett schmieren.

**) Geh hinaus, d. h. Selbstmord.

***) Niemals reichte der Armuth Geschick ein härteres Unglück,
Als daß lächerlich selbst sie die Menschen macht.

†) Reichthum — Theilung.

††) Wer ein Land besitzt erhält Krieg.

†††) Du hast Nichts, ich habe Nichts, werfen wir diese beiden Nichts zusammen, so machen wir Etwas daraus.

Interjektion in der Volkssprache scheint schon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nicht wahr? und selbst das französische eh bien! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; man sollte sie in die Goldreiche Peru und Bambuk schicken — vielleicht bekämen sie doch das Gold endlich satt; denn es bleibt dennoch die schlechteste Waare, die man nicht anders benutzen kann, als indem man sie — austauscht und weggibt.

Irus oder Krösus*), nur der, der menschlich denkt und fühlt, ist Mensch; und jener, der seinen Kamm wegwirft in den Ilissus, als er sieht, daß man sich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch seinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken sieht, steht höher als der Geldsack. Vom Armen gilt le besoin fait notre force, oder gelehrter vexatio dat intellectum**). Mancher Gelehrte sieht erst, wie reich er ist, wenn er ausziehen muß; es geht ihm wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehheerden, nur daß Bücher und altes Papier an deren Stelle tritt, und doch finden sich auch dazu Liebhaber, und mir sind bei einem schleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eile gepackt wurden, einige zwanzig — gestohlen worden. Ochsen und Schafe waren in alter Zeit Maßstab des Werthes, wie Negern Salz und Muscheln, in Virginien Tabak, in Neufundland Stockfisch, Häute, Zucker ꝛc. in den Kolonien. In den schottischen Hochlanden stecken sie Nägel zu sich, wenn sie ins Bierhaus gehen, denn hier herrscht Lykurgs Sitteneinfalt neben eisernem Gelde, und in den Inseln der Südsee ist die Venus, statt des goldenen Apfels vollkommen zufrieden mit einem eisernen Nagel, und der Matrose mit ihr!

Unser Geld ist unstreitig das bequemste Austauschmittel, die vernünftigste Erfindung, und die Seele des Handels; aber neben dem Guten schleicht stets das Böse, und so erhebt Geburt unschädlicher noch als Gold und Volksgunst; jene gewährt doch dem Staate Ruhe, aber Emporkömmlinge, die eben so gut aristokratische Gesinnungen und esprit de corps annehmen, als der Adel, und dabei so plump auftreten, als der Bauer, wenn er auf den Gaul kommt, stören sie nur. Der Mensch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, sondern nur ihr Vasall ist, der die Nutznießung hat; er baut sie an, belebt und verschönert sie, und sie lohnt ihm reichlich — aber mißbraucht er sie, wie Barbaren, so tritt sie in ihre Rechte, und läßt ihn fühlen, daß sie nicht eigentlich sein werthes Individuum vor Augen habe, sondern die Gattung, wie bei Thieren auch, und das große Ganze — sie zeigt ihm, daß er nur ihr erstes Thier sei, das körperlich tief unter dem Elephanten steht, und dieser ihm am nächsten an Geist: daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wunder von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer

*) Ein Bettler oder ein reicher König.

**) Das Bedürfniß erschafft unsere Kraft. — Die peinliche Lage ertheilt Verstand.

Könige nur in Elephanten wandern lassen. Man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh sollte man nichts anders zu fressen geben, als — Tausenguldenkraut!

Aber die Achtung der Mehrzahl richtet sich einmal nach Geld und Gut, das vor Augen ist und auch allein geschätzt werden kann — vergebens weist die Moral auf Tugend, Verdienste und Weisheit hin, vergebens heißt es: „Armuth wehe thut, ist aber zu viel Dingen gut; Armuth hat Manchen zum Herrn gemacht, aber auch an Galgen bracht" — unsere unfeinen Alten sagten gar: „der Teufel sch… nur auf den größten Haufen" — und der ist nicht arm, der wenig hat, und zufrieden ist, sondern der viel begehret — die Praxis des Lebens reibt einmal Daumen und Zeigfinger, schmunzelnd rufend: Geld, Geld, Geld regiert die Welt! und so läßt sich denn solches auch der Weise gefallen.

Die Eitelkeit.

O Eitelkeit! O Eitelkeit!
Die engsten Hosen werden weit,
Die wärmsten Stuben werden kalt —
Die schönsten Mädchen werden alt;
O Eitelkeit! O Eitelkeit!
D'rum, lieben Kinder! seid gescheit!

Es ist natürlich, daß weibliche Eitelkeit weiter geht, als männliche — dum moliuntur, dum comuntur, annus est*) — das Geschlecht vermag die ernsteste Verbindung aufzuopfern, sobald ihm ein Vornehmer oder Offizier zum Zeitvertreib den Hof macht, und wäre er der armseligste Mensch. Wie viele Verbindungen sind nicht zurückgegangen während der vielen und langen Einquartierungen? Eitelkeit macht mehr Weiber fallen, als Sinnlichkeit und Liebe. Noch habe ich die Erste zu sehen, die bei einem Besuch nicht geschwinde noch einen Blick in den Spiegel warf; man muß sie stets nach ihren Handlungen beurtheilen, mehr als nach ihren Reden; denn über diese sind sie weit mehr Herr, als Männer, wenn auch nicht gerade immer. Es waren freilich Landmädchen, die sich beim Eintritt eines schönen jungen Mannes in Garten versteckten; er rief entzückt über den schönen Morgen: „O himmlische Mächte!" und vernahm das Echo: „O! wir danken Ihnen gar schön, Herr N. N.!"

Weiber sind im Unglück größer als Männer vermöge der weiblichen Cardinaltugend Geduld — aber im Glück sind sie wieder kleiner kraft des weiblichen Cardinalgebrechens, der Eitelkeit. Im Unglück, sobald nur der leichteste Strahl des vorigen Wohlstandes wieder leuchtet, heben sie ihre Häupter empor, als ob ihre Erlösung nahe, und alle Bitten, Er-

*) Mit Intriguiren und Putzen vergeht ein Jahr.

mahnungen und Satiren eines D. Primrose helfen nichts, wenn der Teufel des Hochmuths und der Eitelkeit in sie fährt. Nur einmal gelang es dem ehrlichen Landprediger, als Frau und Töchter Schönheitswasser kochten, mit seinem Stuhle stille näher zu rücken, und wie aus Versehen ihren ganzen Plunder — ins Feuer zu stoßen. Die Eitelkeit der Weiber verleitet in der Regel die Männer zu größerem Aufwand aller Art, zur Lust nach Titel und höherem Range —

Geburt und Rang sind überdieß
Der Weiber irdisch Paradies;
Sie halten heilig auf ihr Recht,
Und weichen ihrer Mutter necht;
Sie liefen weg vom Himmelsthor,
Trät' ihnen die Gering're vor.

Man sollte bei jedem lächerlichen Rangstreite — zumalen ja eigentlich der Rang den Männern gebührt, Lafontaine's Fabel von den zwei Ziegen vorlesen, die über ein schmales Brückchen müssen, jede von ihrer Seite —

L'une pose un pied et l'autre en fait autant;
Je m'imagine voir avec Louis le grand
Philipp IV.. qui s'avance
Dans l'isle de conférence*) —

endlich stießen sie mit den Nasen aufeinander, und purzelten beide in Bach. Es wäre zu wünschen, daß es mit den Köpfen gehalten werden möchte, wie mit den Wagen: die leeren weichen in der Regel den vollen, wenn nicht gerade ein recht vornehm grober Kutscher solche leitet; aber gerade unter leeren Köpfen setzt es die meisten Rangstreitigkeiten. Der Unsinn hat zwar zur Ehre unserer Zeit um Vieles sich vermindert; aber ich verdanke doch noch Rangnarren eine sehr angenehme nähere Bekanntschaft mit einer Dame, da ich, um allem Streit auszubeugen, oder nur abzuwarten, mir den letzten Platz links an der grünen Seite der Dame vom Hause vorbehielt, wohl der erste Platz!

Damen sind Schuld, daß man in der höhern Welt lieber bei kostbarem und ungesundem Kerzenlicht lebt, da man weit besseres und reineres Sonnenlicht umsonst haben könnte, aber bei Licht nimmt sich Alles besser aus, vorzüglich le teint. Bürgerliche Eitelkeitsnärrinnen machen gar ihre Töchter zum Miste, womit die hochadelige Welt ihre dürren Aecker düngt, und daher macht sie schon das Wörtchen gnädig oder unterthänig glücklich. Einer Beamtenfrau sagte die Schulzin, begleitet von zwei schönen

---

*) Die eine setzt den Fuß, dann ebenfalls die andre;
Ich denke mir, daß Frankreichs Ludwig wandre
Zur Friedensinsel, daß auf andrer Seite
Auch Spaniens Philipp höchst pathetisch schreite.

(Beim Pyrenäischen Frieden kamen beide Monarchen mit aller Etikette auf einer neutralen Insel zusammen.)

fetten Kapaunen: „Sonst habe ich jedes Jahr solche Vögel ins Schloß getragen, jetzt aber sind Sie ja unsere gnädige Frau;“ seitdem galt im weiten Amte keine Frau soviel, als die liebe Frau Schulzin, und konnte selbst bei Amte Alles ausrichten, wenn sie in die Advokatenhosen schlüpfte.

Königin Elisabeth mag die Patronin alter eiteln Damen sein. Sie beschloß nie zu heirathen, und nie einem Liebhaber sich ausschließlich zu unterwerfen; die Leicester und Essex wechselten, so viele Complimente sie auch annahm wegen ihrer — Jungfräulichkeit. Raleigh hatte einst auf eine nasse Stelle seinen köstlichen Mantel gebreitet, und galt nun Alles; Essex trug einen ihrer Handschuhe auf seiner Mütze nach alter Ritterweise, und forderte den Commandanten von Rouen, um ihm zu beweisen, seine Geliebte sei die schönste auf Erden; dieser lachte, und der schöne junge Essex spielte auch wohl nur den Komödianten; denn die 58jährige großnasigte Königin war nie schön, und auch nicht besonders liebenswürdig, fluchte wie ein Reiter, und in der Hitze beohrfeigte sie ihre Hofdamen, so gut als ihren stolzen Essex. Schmeichler brachten die sonst große Frau zu der Eitelkeit, sich noch im sechzigsten Jahre für schön zu halten und zu glauben, was Raleigh im Gefängniß schrieb: „Sonst sah ich Elisabeth ein muthiges Roß tummeln, wie Alexander, jagen wie Diana, lustwandeln wie Venus — dann schien sie wieder eine Nymphe, um deren reizende Wangen ihr schönes Haar im Winde flatterte — bald saß sie im Schatten eines Baumes gleich einer Göttin, bald sang sie mit der Stimme eines Engels, bald rührte sie wie Orpheus die Saiten, und ich — ich muß ferne von ihr sein — im Gefängniß.“ Raleigh fand Gnade.

Elisabeth, eine der ausgezeichnetsten Throndamen in der Geschichte, die den Niederländern Vorwürfe machte, daß sie so viel Händel anfingen — um einer Messe willen, zog bei der Audienz oft ihre Handschuhe aus, um ihre schönen Hände sehen zu lassen, und derjenige der Gesandten, der ihre Reize erhob, erhielt eine Kette zu 1600 Thlr., die übrigen nur zu 800 Thlr. Der französische Gesandte Buzenval, der über ihre schlechte Aussprache paar dieu! paar maa foi, paardonnez etc. gespottet hatte, wurde gar nicht angenommen, und der schottische Gesandte der Maria, Melville, hatte eine wahre Geistestortur auszustehen, da sie mit ihm von Moden sprach, und zuletzt fragte: „Welche Kleidung ihr am besten stehe? ob ihr Haar schöner sei, als das der Maria?“ *c Melville sagte: „Jede ist die Schönste ihrer Nation.“ — „Ist Maria größer?“ — „Ja.“ — „Nun, so muß sie zu groß sein; denn ich bin weder zu groß, noch zu klein!“

Pabst Sixtus V., wohl einer der ausgezeichnetsten Heiligkeiten, wollte nur drei Personen kennen, würdig, Kronen zu tragen — Elisabeth, Henri VI. und — Sixtus. Er pries erstere glücklich, daß sie ein gekröntes Haupt hätte springen lassen können, und wünschte sich, eine Nacht bei ihr zu sein, um einen zweiten Alexander zu zeugen. Henri IV. schrieb ihr, freilich im Gedränge der Ligue: Je serai, Madame, votre capitaine

général*), und da ihr Gesandter Uxton, nachdem er ihm seine Gabriele gezeigt, das Bild seiner Königin hervorholte, so soll Henri solches dreimal mit den Worten geküßt haben: Je me rends!**) Die alte Lisel war über solche Schmeicheleien nichts weniger als ungehalten, leistete aber dem guten Henri dennoch keine Hülfe. Diese bewunderte Königin — noch heute schweben die times of queen Bess***) auf brittischen Lippen — hinterließ mehr als dreitausend vollständige Anzüge, und verstand wie eine Zenobia mehrere Sprachen, las auch die Alten, und antwortete einst den Abgeordneten von Cambridge griechisch, und dem polnischen Gesandten lateinisch aus dem Stegreif. Elisabeth hatte unter ihrer frommen schwachen Schwester Maria auf dem Throne einen harten Stand gehabt, während welchem sie ihren Geist bildete, wie Friedrich unter seinem harten Vater. Gelehrsamkeit war ihre zweite Eitelkeit, nach der Schönheit; und die dritte ihre Koketterie, mit der sie vierzehn Körbe ausgetheilt haben soll, selbst an Kronerben. Die häßlichste aller ihrer Eitelkeiten aber war die Eifersüchtelei gegen die weit schönere Maria Stuart. Ihre Zeit nannte sie die wahre Thetis, die Königin der Meere, und setzte ihr die Grabschrift:

She was, she is — what can there more be said? —
In earth the first, in heaven the second maid!†)

Königin Christina von Schweden, die zu Rom und allerwärts noch als Königin leben wollte, was sie nie eigentlich war, und zu Fontainebleau ihren Oberstallmeister Manaldeschi morden ließ, worüber man ihr im freien England den Prozeß gemacht hätte, stand tief unter Elisabeth, und Pabst Innocenz XI. sagte mit Recht bei Klagen gegen sie: é donna!††) was die Virago†††) mehr verdroß, als der Verlust ihrer Pension von 12,000 Scudi. Sie wollte eine Männerrolle spielen, heirathete nicht aus reiner Eitelkeit: „Ich mag nicht leiden, daß man mit mir umgehe, wie der Bauer mit seinem Acker," und hatte auch ganz ein männliches Ansehen — aber keinen männlichen Geist. „Sie ist eine Närrin," sagte selbst Oxenstierna sterbend, „aber immer die Tochter des großen Gustav Adolph." Dieser Ausruf beweist mehr, als Alles, was ihre Lobredner Archenholz und Schröckh von ihr sagen, die sie nicht persönlich kannten, und sie that recht wohl, auf ihr Grab weiter nichts setzen zu lassen, als: Vixit Christina ann. 72††††).

Selbst die ungleich größere Beherrscherin Rußlands, Katharina II., scheiterte an der Weiberklippe; sie gründete den Ruhm der Russen, ohne

---

*) Ich werde, Madame, Euer General-Kapitän sein.
**) Ich ergebe mich.
***) Zeiten der Königin Elisabeth.
†) Sie war — sie wird — was kann man mehr wohl sagen,
Hier als die erst', im Himmel als die zweite Jungfrau ragen.
††) Sie ist ein Weib.
†††) Mannweib.
††††) Christina lebte 72 Jahre.

sich die Große nennen zu lassen, wie Louis XIV., dessen Ruhm die Franzosen allein machten. Es war Hofton, sich verliebt in sie zu stellen, und Mehrere stellten sich nicht vergebens so; sie hörte sich recht gerne mit Minerva vergleichen, und man fand Aehnlichkeit selbst auf den Münzen mit Minervaköpfen. Unter allen Throndamen verdiente Maria Theresia die Palme, durch Schönheit, Großmuth und Sorgfalt für ihre Staaten, und war am wenigsten eitel. Maria Theresia wäre in meinen Augen die beste Frau der neueren Geschichte, wenn sie nur ein bischen weniger fromm gewesen wäre; sie steht neben Zenobia, Semiramis, Cleopatra und andern berühmten Damen der Cäsaren und der alten Geschichte, aber mit weit größern Tugenden. Selbst Zenobia bethörte noch am Ende die Weiblichkeit — sie wollte unter den Ruinen ihres Palmyra begraben sein, ließ sich aber von Aurelian verleiten, nachdem sie seinen Triumph geziert hatte, ein Landgütchen zu Tibur von ihm anzunehmen.

Washington, der als Präsident des Congresses stets einfach und prunklos erschien, die Straßen zu Fuß durchwandelte, und nur bei Eröffnung der Verhandlungen dem Anstand ein Opfer brachte, hatte seine liebe Noth mit Frau und Nichten über diese seine Einfachheit wie Viele, die keine Washington sind. Beinahe unglaublich und gräßlich ist die Eitelkeit einer Gräfin Nadasti (1604), die durch Waschen mit junger Mädchen Blut ihre veralteten Reize wieder zu verjüngen glaubte, und in ihrem Keller mehrere Dienstmädchen durch langsame Nadelstiche mordete. Ihr Verschwinden machte zuletzt aufmerksam, man überfiel sie, und fand das Gerücht bestätigt. Gegen 400 Mädchen soll das weibliche Ungeheuer gemordet haben, das mit ewiger Gefangenschaft abkam, gemeine Mithelfer aber wurden hingerichtet. Eine Pariserin, schon 84 Sommer alt, ließ sich noch eine Warze auf der Oberlippe schneiden auf Leben und Tod, und selbst in Pompeji, sehen wir nicht die noch weit ältern weiblichen Gerippe geschmückt mit den schönsten Spangen, um sich noch der entferntesten Nachwelt von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen?

Harmloser ist die Eitelkeit oder vielmehr das point d'honneur der Südseeinseln-Bewohnerinnen, die es für eine Unehre halten, noch nicht mannbar zu sein — sie werden auf den Lenden zur Zeit, wenn die Zeichen der Mannbarkeit eintreten, tattowirt, und wirft man nun Einer vor, „du bist nicht mannbar,“ so überzeugen sie augenblicklich vom Gegentheil, und zeigen Schrift und Siegel. Dies scheint mir zu den verzeihlichsten Ausflüssen weiblicher Eitelkeit zu gehören, wie Putzliebe und Gefallsucht — und Naturanstalt zu sein, sobald sie nicht in Ziererei ausartet; dann erst wird sie lächerlich, und verwandelt die Schönheit in Häßlichkeit, wie den guten Kopf in einen affektirten Gecken. So treibt weibliche Eitelkeit gerne ihr Spiel mit schönen Zähnen — sie gehören allerdings zur Schönheit — aber sind die Zähne der Thiere nicht noch schöner, vorzüglich der Hunde?

Eigenliebe ist die Ursache der eigenen Krankheit von 40 Jahren, wo die Schönheit und die Courmacher nach der Thüre sich umsehen, so wie

es eine eigene Männerkrankheit gibt, die Hofkrankheit — beide könnte man zurückgetretene Eitelkeit nennen. Mancher hat ein Gut weniger, weil er gerne zwei Knöpfe mehr auf dem Rock gehabt hätte, und wenn der die Schloßtreppe herabgehende Gallizin des heraufgehenden Potemkin Frage: „Was Neues?" mit der philosophischen Antwort begegnet: „Nichts! als daß Sie herauf- und ich hinuntersteige," so war es wohl weniger Philosophie, als die bonne mine au mauvais jeu*) eines vollendeten Hofmannes. Der Eitle liebt das Scheinchen (gloriole); es war einst beneidenswerther Vorzug und gloire, beim petit coucher des großen Louis den goldenen Leuchter zu halten bis zum Nachtstuhl, und viele Eitle geben sich stets den Schein hoher besonderer Connexionen und Kanäle, haben Alles aus der ersten Hand, und in der That die oft nützliche Kunst, sich zu produciren und wichtig zu machen, wäre es auch nur, wie jener Dr. juris zu Frankfurt, der bedeutenden Leuten die am Spiegel steckenden Visitenkarten noch bedeutenderer Männer stahl, und an den seinigen steckte — alle Eitelkeiten aber gleichen dem schönen Eispalaste der Kaiserin Katharina — er schmolz — vor der Sonne. Die Eier des Eitlen haben zwei Dotter, wenn man ihn hört, was der Römer noch bildlicher ausdrückt: suus cuique crepitus bene olet.

Aus Eitelkeit fließen selbst die leidige Rechthaberei und Prahlerei, und es hat Generale gegeben, die Schlachten geflissentlich verloren haben, bloß um zu beweisen, daß der befolgte Plan nicht der rechte, wohl aber der ihrige nicht befolgte der bessere gewesen sei; und nimmt nicht die Eitelkeit der Gelehrten das privilegium de non appelando**) gleichsam in Beschlag? Die Eitelkeit der Kleinen spricht immer nur von sich, die der Großen spricht gar nichts von sich, und wenn letzteres edler sein mag, so sagt es doch oft weiter nichts als: „Es verlohnt sich nicht der Mühe." Die Eitelkeit ists, die so gerne guten Rath ertheilt, und macht, daß Jeder, der um Rath gefragt wird, sich geschmeichelt findet, Jeder auch ungefragt Rath (man denke an die Wette des Narren Gonella, der sich krank stellte, und von jedem ein Recept bekam) ertheilt, und daß überhaupt mit Räthen aller Art, wie das Sprüchwort sagt, in Deutschland — Säue gemästet werden könnten.

Recht kluge Männer bilden sich oft weit mehr darauf ein, wenn sie gut tanzen, reiten, fechten, gut gekleidet und frisirt sind, gut Französisch oder Englisch sprechen, schön schreiben 2c. als auf ihre solidern Eigenschaften, die weniger ins Auge fallen. Eitle halten sich vor ihr Leben gerne zu Höhern, sind stolz darauf, wenn ein solcher bei ihnen einmal speist —

Cecil wird bei den Großen klein,
Um bei den Kleinen groß zu sein.

*) Gute Miene zum bösen Spiel.
**) Privilegium nicht zu appelliren.

der Mann von Geist und Herz steigt aber oft lieber zu den Geringern herab, weil er da noch am ehesten etwas findet für Geist und Herz. Man ist eitel auf Pferde, Hunde, Häuser, Gärten, selbst seine Sprache, auf Weib, Kinder, Verwandte, Landsleute, selbst auf seinen Wohnort und seine Gegend, während Vielgereiste wieder eitel sind auf gewisse Städte, wo sie lange waren, und die ihrige herunter setzen. Selbst Krankheiten werden zu Eitelkeiten, das air languissant*) gibt Damen besondere Reize, und Gelehrte sind nicht selten eitel auf ihre Kränklichkeit. „Ich bin zuviel gesessen, habe zu lange in die Nacht studirt, den Geist zuviel angestrengt auf dem Pfade zur Unsterblichkeit" — Sisyphi saxum volvunt!**)

Reiche Handelsherren gleichen oft dem Banquier Bernard zu Paris, der dem Finanzminister ein Anlehen verweigerte; dieser lud ihn nach Marly — nach der Tafel stieß er im Garten auf den König selbst, der mit ihm sprach, und befahl alles zu zeigen — entzückt rief der Banquier: „Quand je devrais tout perdre, toute ma fortune est au bon roi!"***) So rief Madame Sevigné, als Louis XIV. ein Menuet mit ihr abgeschritten hatte: „Notre roi est le plus grand roi du monde!"†) Der Stolze ist zu stolz, um eitel zu sein, aber Eitelkeit macht jene Allgefälligen, jene oft lästig dienstfertigen Menschen, die sich überall einzuschmeicheln suchen, oft lediglich um des Lobes willen — „Es ist ein artiger Mann, ein Mann comme il faut — ein Hofmann." Letzterer Ausdruck kam mir besonders komisch vor auf dem Lande, wo ein sonst gescheiter Landprediger besonders stolz auf letztern Titel war — er kannte gar keinen Hof — sein Hof waren die Höfe der Reichsritter um ihn her, daher ich ihm einst sagte: „Sie können kein Hofmann sein, denn das sind ja keine Höfe, und wenn sie Höfe kennten, würden Sie kein Hofmann sein wollen."

Unsere Altvordern thaten aus Eitelkeit mehr Bescheid im Becher, als gut war — selbst der sonst mäßige Cäsar nahm an Ciceros Tische gleich Andern sein Brechmittel dem Gastwirth zu Ehren, so wie es Einem noch in meiner Jugendzeit übel genommen wurde, wenn man bei einer Gasterei auch nur eine Schüssel vorübergehen ließ. Aus Eitelkeit thun Wüstlinge, und manchmal auch Andere in puncto puncti weit mehr, als ihre Natur verträgt, wie Aerzte wohl wissen, und auch die lustigen Brüder. Nichts aber ist eitler, als die aufgeblasene, windige Hoflivrée, die den Hut hoch über der Nase trägt, die Beine ausspreizt, selbst wenn sie vor längern Leutern steht, die Hand im Busen, und die Polhöhe des Hutes und ihr Hochdeutsches oder gar französisches Patois zeigen die Grade der Narrheit. Noch lächerlicher und eitler sind die Modenärrinnen, die lieber zu Hause geizen und hungern, als nicht in der Gesellschaft

*) Schmachtende Miene.

**) Sie wälzen den Stein des Sisyphus.

***) Sollt' ich auch Alles verlieren, so gehört doch mein Vermögen dem guten Könige.

†) Unser König ist der größte der Welt.

erscheinen in der neuesten Mode, die vor acht Tagen aus Paris, Straßburg, oder auch nur aus Stuttgart eingebracht worden ist.

Es ist doch bemerkenswerth, daß die meisten Narren in Narrenhäusern Götter, Kaiser und Könige, oder wenigstens Prinzen und Minister zu sein sich einbilden, in große Prinzessinnen verliebt sind — nur selten aber in Etwas unter ihrem Stande. Unsere Komiker können wahrlich in ihren Schilderungen der Eitelkeit kaum, so wenig als beim Geiz, übertreiben, und die Erbsünde Eitelkeit spricht sich am schönsten — nicht in unsern Ansprüchen auf Unsterblichkeit — sondern in dem größten aller Ansprüche aus, daß wir Ebenbilder Gottes sein wollen. Es ist recht gut, daß noch manchmal vorlaute Jugend in jugendlicher Eitelkeit Noten sich erlaubt, die aufmerksamer machen, als alle Predigten der Eltern. Meinen alten Franzosen, einen trefflichen Koch und recht gescheiten Mann, mit dem ich gewöhnlich meinem mit Extrapost vorauseilenden Souverain nachreiste, darf ich in diesem Kapitel nicht vergessen. Er war ein großer, schöner Mann, immer stattlicher gekleidet als ich; wenn wir mit sechs Holsteinern und einem schönen Wagen vor einem Gasthause hielten, so nahm man ihn für den Herrn, man fragte nach seinen Befehlen — ich stellte mich gewöhnlich ans Fenster, und sah so lange hinaus, bis er ein schmerzhaftes: „Ik nit Herr sein, dort is Herr!" von sich gab. Lange buhlte er um den Titel maître d'hôtel*), so oft ich ihn auch fragte: Où sont donc les cuisiniers**)? endlich erhielt er, statt Gehaltszulage, diesen Titel und war glücklich!

In dem Wirrwarr unserer Zeiten und der politischen Reformation des Vaterlandes, wo so viele wackere Männer keine Staatsämter mehr zu bekleiden haben, und viele auch lieber quiesciren, als sich um neue Anstellung melden, folglich ohne Rang sind, triffts sich nicht selten, daß sie, die ehmals Land und Leute zu regieren hatten, wie die Angestellten, hinter den armseligsten Staatsdiener oder bloßen Supplikenmacher rangirt werden, und da haben sie die schönste Gelegenheit, zu zeigen, ob sie eitel sind oder nicht. Förmliche Schlachten, wie 1063 in der Kirche zu Goßlar zwischen den Leuten des Bischofes von Hildesheim und denen des Abtes von Fulda über den Vorrang ihrer Herren vorfielen, werden hoffentlich nicht mehr vorkommen — und wer weiß, ob noch jetzt der letzte Graf von Hanau, dem ein neuer Fürst vorgehen wollte, solchen zürnend beim Rockzipfel ergreifen, und mit den heftigen Worten: „Ein alter Graf, wie ich, geht stets vor einem neugebackenen Fürsten, wie Sie: hinter sich stoßen würde — er lächelte vielleicht bloß — aber bei Vielen wird doch ein gewisses, unangenehmes Gefühl rege, das manchmal Folgen hat im Vaterlande der Titel. Das Wohlgefallen an sich selbst und an Kleinigkeiten gibt gar Vielen Freude, und am Ende ists wohl gleichviel, ob

*) Haushofmeister.
**) Wo sind die Köche?

diese Freude Resultat der Thorheit oder der Weisheit sei, aber freilich leidet beleidigte Eitelkeit, wie der Ehrgeiz, durch Versagung oft weit bitterer, als er durch die Süßigkeit eines Triumphes erfreut wird, und kränklichen Körperchen schadet schon ein Lüftchen — mais —

La honte est dans le crime (Vorrang) et non dans le supplice (dem Nachtreten)*).

„Ich habe den Fehler," sagte ein Eitler, „zuviel von mir zu halten;" und verdiente wirklich die grobe Antwort eines deutschen Michels: „Dafür halten Andere desto weniger von Ihnen." Jener Spötter aber war feiner, dem eine eitle Dame sagte: „Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerst." — „O Sie Glückliche! da müssen Sie ja das lustigste Leben von der Welt führen!"

Du, der am Verstande klein,
Groß an Dünkel bist,
Pampus! alles willst du sein,
Nur nicht, was du bist.

Alles ist eitel! und Jeder muß so nackend davon, als er gekommen ist; aber was käme heraus, wenn wir alle hienieden einem Todtenkopfe gegenüber sitzen, und lebendig die philosophische Rolle schon spielen wollten, die wir noch zeitig genug spielen werden in Charons Nachen? Ein Eisen macht das andere scharf, und die Eiteln greifen doch alles weit lebhafter an, als die soliden Leutchen, die oft mehr Ballast, als Segel führen. Ein wenig Prahlerei bis zu einem gewissen Punkt gleicht dem Firniß, der das Holz glänzender, und selbst dauerhafter macht. Wer inkognito reist, dessen Name wird von keinem Zeitungsblatt genannt, wer sich aber angibt, kommt wenigstens ins Wochenblatt, und in Bädern sogar als modischer Kurgast, wenn er auch nur einmal gebadet hat. Will Jemand seine Eitelkeit zur Erbauung nützen, so darf er nur seinen goldenen Brillantring mit einer kleinen Vorrichtung zu dem eisernen Stachelringe des Pascals machen, und damit durch einen kleinen Druck sich an das Salomonische „Alles ist eitel" erinnern; denn so Jemand sich läßt dünken, er sei Etwas, so er doch Nichts ist, der betrügt sich selbst und ein jeglicher wird seine Last tragen. Indessen in kleinern Oertchen, wo ich schreibe, bleiben stets die Familien des Beamten und des Thürmers die höchsten —

Es ist alles eitel,
Außer nur drei Stück' allein;
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Und ein voller Beutel;
Hab' ich die, so bin ich froh,
Und sprech' auch mit Salomo:
Es ist Alles eitel!

---

*) Die Schmach liegt im Verbrechen, doch nimmer in der Strafe.

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann.

(1776—1822. S. Einleitung I. Bd.)

Wie Kater Murr einen burschenschaftlichen Commersch, einen Katzenjammer und ein Duell mit Ehren besteht.

(Aus „Lebensansichten des Kater Murr".)

Lebhaft fühlte ich die Wahrheit in Muzius Worten. Ich sahe ein, daß ich nur das Wort Philister nicht gekannt, wohl aber den Charakter, da mir schon manche Philister, d. h. schlechte Katzkerle vorgekommen waren, die ich herzlich verachtet hatte. Um so schmerzhafter fühlte ich daher den Irrthum, von dem befangen ich in die Cathegorie jener verächtlichen Leute hätte gerathen können und beschloß, Muzius Rath in allem zu folgen, um so vielleicht noch ein tüchtiger Katzbursche zu werden. — Ein junger Mensch sprach einst zu meinem Meister von einem treulosen Freunde, und bezeichnete diesen mit einem sehr seltsamen, mir unverständlichen Ausdruck. Er nannte ihn einen pomadigen Kerl. Nun war es mir, als sey das Beiwort: pomadig, sehr passend dem Hauptwort Philister hinzuzufügen, und ich befragte Freund Muzius darum. Kaum hatte ich aber das Wort pomadig ausgesprochen, als Muzius laut jauchzend aufsprang, und, mich kräftig umhalsend rief: Herzensjunge, nun gewahre ich, daß du mich ganz verstanden hast — ja, pomadiger Philister! das ist die verächtliche Creatur, die sich auflehnt gegen das edle Burschenthum und die wir überall, wo wir sie finden, todhetzen möchten. Ja, Freund Murr, du hast jetzt schon dein inneres, wahrhaftes Gefühl für alles Edle, Große, bewiesen, laß dich nochmals an diese Brust drücken, in der ein treues, deutsches Herz schlägt. — Damit umhalste mich Freund Muzius aufs neue und erklärte, wie er in der nächstfolgenden Nacht mich einzuführen gedenke in das Burschenthum, ich möge mich nur in der Mitternachtsstunde einfinden auf dem Dache, wo er mich abholen werde zu einem Fest, das ein Katzsenior veranstaltet, nämlich der Kater Puff.

Der Meister trat in's Zimmer. Ich sprang wie gewöhnlich ihm entgegen, schmiegte mich, wälzte mich auf dem Boden, um ihm meine Freude zu bezeugen. Auch Muzius glotzte ihn an mit zufriedenem Blick. Nachdem der Meister etwas weniges mir Kopf und Hals gekraut, sah er sich um im Zimmer und sprach, da er Alles in gehöriger Ordnung fand: Nun das ist recht! Eure Unterhaltung ist still und friedlich gewesen, wie es anständigen, gut erzogenen Leuten geziemt. Das verdient belohnt zu werden.

Der Meister schritt zu der Thüre heraus, die nach der Küche führte, und wir, Muzius und ich, seine gute Absicht errathend, schritten hinter ihm her mit einem fröhlichen Mau — Mau — Mau! Wirklich öffnete auch der Meister den Küchenschrank und holte die Skelette und Knöchelchen von ein paar jungen Hühnern hervor, deren Fleisch er gestern verzehrt hatte. Es ist bekannt, daß mein Geschlecht Hühnerskelette zu den aller-

feinsten Leckerbissen rechnet, die es geben kann, und daher kam es, daß Muzius Augen in glanzvollem Feuer strahlten, daß er den Schweif in den anmuthigsten Windungen schlängelte, daß er laut schnurrte, als der Meister die Schüssel vor uns hinsetzte auf den Boden. Des pomadigen Philisters wohl eingedenk, schob ich dem Freunde Muzius die besten Bissen hin, die Hälse, die Bäuche, die Steiße, und begnügte mich mit den gröbern Schenkel- und Flügelknochen. Als wir mit den Hühnern fertig waren, wollte ich den Freund Muzius fragen, ob ihm vielleicht mit einer Tasse süßer Milch gedient sey? Doch den pomadigen Philister stets vor Augen, unterließ ich es und schob statt dessen die Tasse, welche, wie ich wußte, unter dem Schrank stand, hervor und lud Muzius freundlich ein zuzusaufen, indem ich ihm Bescheid that. — Muzius soff die Tasse rein aus, dann drückte er mir die Pfote und sprach, während ihm die hellen Thränen in die Augen traten: Freund Murr, ihr lebt Lukullisch, aber ihr habt mir euer treues, biederes und edelmüthiges Herz kund gethan, und so wird die eitle Lust der Welt euch nicht verlocken zum schnöden Philisterthum! Habt Dank, habt innigen Dank! —

Mit einem biedern, deutschen Pfotendruck nach altväterischer Sitte nahmen wir Abschied. Muzius war, gewiß um die tiefe Rührung, die ihm Thränen auspreßte, zu verbergen, mit einem halsbrechenden Satze schnell zum offnen Fenster hinaus auf das nächst anstoßende Dach. — Selbst mich, den die Natur doch mit vorzüglicher Schwungkraft begabt, setzte dieser gewagte Satz in Erstaunen und ich fand Gelegenheit, auf's Neue mein Geschlecht zu preisen, das aus gebornen Turnern besteht, die keines Springstocks, keiner Kletterstange bedürfen.

Uebrigens gab mir Freund Muzius auch den Beweis, wie oft hinter einem rauhen, abschreckenden Aeußern, sich ein zartes, tiefühlendes Gemüth verbirgt. —

Ich kehrte in's Zimmer zu meinem Meister zurück und legte mich unter den Ofen. Hier in der Einsamkeit die Gestaltung meines bisherigen Seyns bedenkend, meine letzte Stimmung, meine ganze Lebensweise erwägend, erschrack ich bei dem Gedanken, wie nahe ich dem Abgrunde gewesen, und Freund Muzius erschien mir trotz seines struppigen Balgs, wie ein schöner, rettender Engel. In eine neue Welt sollte ich treten, die Leere im Innern sollte ausgefüllt, ein anderer Kater sollte ich werden, mir klopfte das Herz vor banger, freudiger Erwartung.

Noch lange war es nicht Mitternacht, als ich den Meister mit der gewöhnlichen Redensart: Ma — — au bat, mich hinauszulassen. Recht gerne, erwiederte er, indem er die Thüre öffnete, recht gerne Murr. Aus dem ewigen unterm Ofen Liegen und Schlafen kommt gar nichts heraus. Geh — geh, daß du wieder in die Welt unter Kater kommst. Vielleicht findest du gemüthsverwandte Katerjünglinge, die sich mit dir ergötzen in Ernst und Scherz.

Ach! — der Meister ahnte wohl, daß ein neues Leben mir bevorstand! — Endlich nachdem ich bis Mitternacht gewartet, stellte sich Freund Muzius ein, und führte mich fort über verschiedene Dächer, bis endlich auf einem beinahe ganz platten italienischen Dache, uns zehn stattliche, nur eben so nachlässig und seltsam wie Muzius gekleidete, Katerjünglinge mit lautem Jubelgeschrei empfingen. Muzius stellte mich den Freunden vor, rühmte meine Eigenschaften, meinen treuen, biedern Sinn, hob vorzüglich hervor, wie ich ihn mit Backfischen, Hühnerknochen und süßer Milch gastlich bewirthet und schloß damit, daß ich als tüchtiger Katzbursch aufgenommen seyn wolle. Alle gaben ihre Beistimmung.

Es erfolgten nun gewisse Feierlichkeiten, die ich indessen verschweige, da geneigte Leser meines Geschlechts vielleicht argwöhnen, ich sei in einen verbotenen Orden getreten und noch jetzt Red' und Antwort darüber von mir verlangen könnten. Ich versichere aber auf Gewissen, daß von einem Orden und seinen Bedingnissen, als da sind Statuten, geheime Zeichen u. s. w. durchaus nicht die Rede war, sondern daß der Verein lediglich auf Gleichheit der Gesinnung beruhte. Denn es fand sich bald, daß jeder von uns süße Milch lieber zu sich nahm als Wasser, Braten lieber als Brod.

Nachdem die Feierlichkeiten vorüber, empfing ich von allen den brüderlichen Kuß und Pfotendruck und sie nannten mich: du! — Dann setzten wir uns zu einem einfachen aber fröhlichen Mahl, dem eine wackere Zecherei folgte. Muzius hatte trefflichen Katzpunsch bereitet. — Sollte ein lüsterner Katerjüngling nach dem Rezept dieses köstlichen Getränks Begierde tragen, so kann ich leider darüber keine genügende Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß die hohe Annehmlichkeit des Geschmacks, so wie die siegende Kraft, vorzüglich durch eine derbe Zuthat von Heeringslake hervorgebracht wird.

Mit einer Stimme, die weit über viele Dächer hinwegdonnerte, intonirte nun der Senior Puff das schöne Lied: Gaudeamus igitur! — Mit Wonne fühlte ich mich im Innern und Aeußern ganz trefflicher Juvenis und mochte gar nicht an den tumulus denken, den ein düstres Verhängniß unserm Geschlecht selten in der stillen, friedlichen Erde gönnt. Es wurden noch verschiedene, schöne Lieder gesungen, wie z. B. Laßt die Politiker nur sprechen u. s. w., bis der Senior Puff mit gewichtiger Pfote auf den Tisch schlug und verkündete, daß nun das wahre, ächte Weihelied, nämlich das Ecce quam bonum gesungen werden müsse, und intonirte sofort den Chor: Ecce etc. etc.

Noch nie hatte ich dieses Lied gehört, dessen Composition eben so tief gedacht, so harmonisch und melodisch richtig, als wunderbar und geheimnißvoll zu nennen. Der Meister ist, so viel ich weiß, nicht bekannt geworden, doch schreiben viele dieses Lied dem großen Händel zu, andere dagegen behaupten, daß es lange, lange vor Händels Zeit schon existirt habe, da nach der Chronik von Wittenberg es schon gesungen worden,

als Prinz Hamlet noch Fuchs gewesen. Doch gleichviel, wer es gemacht hat, das Werk ist groß und unsterblich und vorzüglich zu bewundern, wie die in den Chor eingeflochtenen Solos den Sängern freien Spielraum lassen, zu den anmuthigsten, unerschöpflichsten Veränderungen. Einige dieser Veränderungen, die ich in dieser Nacht hörte, habe ich treu im Gedächtniß behalten.

Als der Chor geendet, fiel ein schwarz und weiß gefleckter Jüngling ein:

Gar zu spitzig klafft der Spitz,
Gar zu grob der Pudel.
Jenem gönnt den Steiß zum Sitz,
Dem die Schnauz zum Hudel.

Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Grauer:

Höflich zieht die Mütz vom Kopf,
Kommt Philister gangen.
Froh gebehrdet sich der Tropf,
Will vor nichts ihm bangen.

Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Gelber:

Schwimmen muß der muntere Fisch,
Vögelein muß fliegen.
Floß und Federn wachsen frisch,
Werd't sie nimmer kriegen.

Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf ein Weißer:

Miaut und knurrt und knurrt und miaut,
Nur bei Leib' nicht kratzen;
Seyd galant, daß man euch traut,
Schonet eure Tatzen!

Chor. Ecce quam etc. etc.

Darauf Freund Muzius:

Denkt Herr Aff' nach seinem Maaß,
Alle uns zu messen!
Spitz das Maul, trägt hoch die Nas',
Wird uns doch nicht fressen.

Chor. Ecce quam etc. etc.

Ich saß neben Muzius, an mir war daher jetzt die Reihe, mit einem Solo einzufallen. Alle Solos, die bis jetzt vorgetragen, wichen so sehr von den Versen ab, die ich sonst gedichtet, daß ich in Unruhe und Angst gerieth, den Ton, die Haltung des Ganzen zu verfehlen. Daher kam es, daß ich, als der Chor geendet, noch schwieg. Schon erhoben einige die Gläser und riefen: pro poena, als ich mich mit aller Gewalt zusammen nahm und sofort sang:

Pfot' in Pfot' und Brust an Brust
Soll uns nichts verdüstern.
Katzbursch seyn ist uns're Lust,
Trotzen Katzphilistern!

Chor. Ecce quam etc. etc.

Meine Variation fand den lautesten, unerhörtesten Beifall. Die hochherzigen Jungen stürmten jubelnd auf mich ein, umpfoteten mich, drückten mich an ihre klopfende Brust. Auch hier erkannte man also den hohen Genius in meinem Innern. Es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens. — Nun wurde noch manchen großen, berühmten Katern, vorzüglich solchen, die ihrer Größe und Berühmtheit unerachtet, sich von aller und jeder Philisterei entfernt gehalten und es bewiesen hatten durch Wort und That, ein feuriges Lebehoch! gebracht und dann schieden wir auseinander.

Der Punsch war mir doch etwas zu Kopfe gestiegen, die Dächer schienen sich zu drehen, kaum vermochte ich mittelst des Schweifs, den ich als Balancirstange benutzte, mich aufrecht zu erhalten. Der treue Muzius, meinen Zustand bemerkend, nahm sich meiner an, und brachte mich glücklich durch die Dachlucke nach Hause.

Wüste im Kopfe, wie ich mich noch niemals gefühlt, konnte ich noch lange nicht einschlafen. Hin und her wälzte ich mich auf meinem Lager; ich versuchte alle nur mögliche Stellungen. Bald streckte ich mich lang aus, bald wickelte ich mich rund zusammen, ließ den Kopf auf den weichen Pfoten ruhen und ringelte den Schweif zierlich um mich herum, so daß er die Augen bedeckte, bald warf ich mich auf die Seite, ließ die Pfoten wegstarren vom Leibe, den Schweif in lebloser Gleichgültigkeit hinabhängen vom Lager. Alles — alles vergebens! — Wirrer und wirrer wurden Vorstellungen, Gedanken, bis ich endlich in jenes Delirium fiel, das kein Schlaf, sondern ein Kampf zwischen Schlafen und Wachen zu nennen, wie Moritz, Davidson, Rudow, Tiedemann, Wienholt, Reil, Schubert, Kluge und andere physiologische Schriftsteller, die über Schlaf und Traum geschrieben und die ich nicht gelesen, mit Recht behaupten.

Die helle Sonne schien in des Meisters Zimmer hinein, als ich aus diesem Delirium, aus diesem Kampf zwischen Schlafen und Wachen, wirklich zum klaren Bewustseyn erwachte. Aber welch ein Bewustseyn, welch ein Erwachen. — O Katerjüngling, der du dieses liesest, spitze die Ohren und lies aufmerksam, daß dir die Moral nicht entwische! — Nimm dir zu Herzen, was ich über einen Zustand sage, dessen unnennbare Trostlosigkeit ich dir nur mit schwachen Farben schildern kann. — Nimm dir diesen Zustand, wiederhole ich, zu Herzen und dich selbst möglichst in Acht, wenn du zum ersten Mal in einer Katzburschen-Gesellschaft Katzpunsch genießest. Nippe mäßig und berufe dich, will man das nicht leiden, auf mich und meine Erfahrung, der Kater Murr sey deine Autorität, die jeder, hoff' ich, anerkennen und gelten lassen wird.

Nun also! — Was zuvörderst mein physisches Befinden betrifft, so fühlte ich mich nicht allein matt und elend, sondern was mir ganz besondere Qualen schuf, war ein gewisser kecker abnormer Anspruch des Magens, der eben seiner Abnormität halber nicht durchzusetzen war und nur einen unnützen Rumor im Innern verursachte, an dem sogar die

affizirten Ganglien Theil nahmen, die in ewigem physischem Wollen und nicht Vermögen krankhaft zitterten und bebten. — Es war ein heilloser Zustand! —

Aber beinahe noch empfindlicher war die psychische Affektion. Mit der bittern Reue und Zerknirschung eines Gestern halber, das ich doch eigentlich gar nicht für tadelnswerth achten konnte, kam eine trostlose Gleichgültigkeit in meine Seele gegen alles irdische Wohl! — Ich verachtete alle Güter der Erde, alle Gaben der Natur, Weisheit, Verstand, Witz u. s. w. Die größten Philosophen, die geistreichsten Dichter galten mir nicht höher als Lumpenpuppen, sogenannte Hansemänner und was das ärgste war, auf mich selbst dehnte sich jene Verachtung aus und ich glaubte zu erkennen, daß ich nichts sey, als ein ganz gewöhnlicher miserabler Mausekatz! — Niederschlagenderes giebt es nicht! Der Gedanke, daß ich in dem größten Jammer befangen, daß die ganze irdische Erde überhaupt ein Jammerthal sey, vernichtete mich im namenlosen Schmerz. — Ich kniff die Augen zu und weinte sehr! —

„Du hast geschwärmt, Murr, und nun ist dir miserabel zu Muthe? — Ja, ja, so gehts! — Nun schlaf' nur aus, alter Junge, dann wird's besser werden!" — So rief der Meister mir zu, als ich das Frühstück stehen ließ und einige Schmerzenstöne von mir gab. Der Meister! — o Gott er wußte nicht, er kannte nicht meine Leiden! — er ahnte nicht, wie Burschenthum und Katzpunsch wirkt auf ein zartfühlendes Gemüth! —

Es mochte Mittag seyn, noch hatte ich mich nicht vom Lager gerührt, als plötzlich, der Himmel weiß wie er sich herein zu schleichen gewußt, Bruder Muzius vor mir stand. — Ich klagte ihm meinen unseligen Zustand, statt aber, wie ich gehofft, mich zu bedauern, mich zu trösten, schlug er eine unmäßige Lache auf und rief: „Hoho, Bruder Murr, es ist weiter nichts als die Krisis, der Uebergang von unwürdiger philistriger Knabenschaft zum würdigen Burschenthum, die dich glauben läßt, daß du krank bist und elend. Du bist das edle Commerschiren noch nicht gewohnt! — Aber thu mir den Gefallen und halte das Maul und klage nicht etwa dem Meister dein Leiden. Unser Geschlecht ist überdem schon verrufen genug, dieser Scheinkrankheit halber, und der schmähsüchtige Mensch hat ihr einen Namen gegeben, der sich auf uns bezieht und den ich nicht wiederholen mag. Aber raffe dich auf, nimm dich zusammen, komm mit mir, die frische Luft wird dir wohl thun und dann mußt' du vor allen Dingen Haare auflegen. Komm nur, du wirst schon praktisch erfahren, was das heißt."

Bruder Muzius übte seit der Zeit, als er mich dem Philisterthum entrissen, eine unbedingte Herrschaft über mich aus; ich mußte thun was er wollte. Mühsam stand ich daher auf von meinem Lager, dehnte mich, so gut es bei den erschlafften Gliedern gehen wollte und folgte dem treuen Bruder aufs Dach. Wir spazierten einigemal auf und nieder und in der That, mir wurde etwas wohler, frischer zu Muthe. Dann führte

mich Bruder Muzius hinter den Schornstein, und hier mußte ich, wollte ich mich auch dagegen sträuben, zwei, drei Schnäpschen reine Heringslacke nehmen. Dieß waren die Haare, die ich nach Muzius Ausdruck auflegen sollte. — O wunderbarer als wunderbar war die drastische Wirkung dieses Mittels! Was soll ich sagen? — Des Magens abnorme Ansprüche schwiegen, der Rumor war gestillt, das Gangliensystem beruhigt, das Leben wieder schön, ich schätzte das irdische Wohl, die Wissenschaft, die Weisheit, den Verstand, den Witz u. s. w. ich war mir selbst wieder gegeben, ich war wieder der herrliche höchst exzellente Kater Murr! — O Natur, Natur! Kann es denn geschehen, daß ein paar Tropfen, die der leichtsinnige Kater genießt in unzähmbarer freier Willkühr, Rebellion zu erwecken vermögen gegen dich, gegen das wohlthätige Prinzip, das du mit mütterlicher Liebe in seine Brust gepflanzt hast und nach dem er überzeugt seyn muß, daß die Welt mit ihren Freuden, als da sind Bratfische, Hühnerknochen, Milchbrei &c. die beste sey und er das allerbeste in dieser Welt, da ihre Freuden nur für ihn und seinethalber geschaffen sind? — Aber — ein philosophischer Kater erkennt das, es ist tiefe Weisheit darin — jener trostlose ungeheure Jammer ist nur das Gegengewicht, das die zum Forttreiben in der Bedingung des Seyns nöthige Reaktion bewirkt und so ist derselbe (der Jammer nehmlich) in dem Gedanken des ewigen Weltalls begründet! — Legt Haare auf, Katerjünglinge! und tröstet euch dann mit diesem philosophischen Erfahrungssatz eures gelehrten, scharfsinnigen Standesgenossen!

Es genügt zu sagen, daß ich nun manche Zeit hindurch ein frisches frohes Burschenleben führte auf den Dächern rings umher, in Compagnie mit Muzius und andern kreuzbraven, biderben fidelen Jungen, weißen, gelben und bunten. Ich komme zu einer wichtigern Begebenheit meines Lebens, die nicht ohne Folgen blieb.

Als ich nehmlich einmal bei dem Anbruch der Nacht, im Schimmer des hellen Mondscheins, mit dem Bruder Muzius zu einer Kneiperei, die die Burschen angeordnet, gehen wollte, begegnete mir jener schwarz, grau, gelbe Verräther, der mir meine Miesmies geraubt. Wohl konnt es seyn, daß ich bei dem Anblick des verhaßten Nebenbuhlers, dem ich noch dazu schändlicher Weise unterliegen müssen, etwas stutzte. Er ging indessen hart an mir vorbei, ohne mich zu grüßen, und es wollte mich bedünken als lächle er mich verhöhnend an, im Gefühl der Uebermacht, die er über mich gewonnen. Ich dachte an die verlorne Miesmies, an die erhaltenen Prügel, das Blut kochte mir in dem Adern! Muzius bemerkte meine Aufwallung und da ich ihm mittheilte, was ich bemerkt zu haben glaubte, so sprach er: Du hast Recht, Bruder Murr! Der Kerl schnitt solch ein schiefes Gesicht und trat dabei so keck auf; am Ende wollte er dich wirklich tuschiren. — Nun das wollen wir bald erfahren. Irre ich nicht, so hat der bunte Philister hier in der Nähe eine neue Liebschaft angesponnen, er schleicht alle Abende hier auf diesem Dache umher. Warten wir ein

wenig, vielleicht kommt der Monsieur bald zurück und da kann sich ja wohl das Uebrige bald finden.

In der That dauerte es nicht lange, so kam der Bunte wieder trotzig zurück und maß schon von weiten mich mit verächtlichen Blicken. Ich trat ihm herzhaft und keck entgegen, wir gingen so hart an einander vorüber, daß unsere Schweife sich unsanft berührten. Sogleich blieb ich stehen, drehte mich um und sprach mit fester Stimme: Mau! — Er blieb ebenfalls stehen, drehte sich um und erwiederte trotzig: Mau! — Dann ging ein jeder seinen Weg.

„Das war Tusch, rief Muzius ganz zornig aus, ich werde den bunten trotzigen Kerl morgen coramiren."

Muzius begab sich den andern Morgen zu ihm hin und fragte ihn in meinem Namen: ob er meinen Schweif berührt? Er ließ mir erwiedern: er hätte meinen Schweif berührt. Darauf ich: habe er meinen Schweif berührt, so müsse ich das für Tusch nehmen. Darauf er: ich könne es nehmen wie ich wollte. Darauf ich: ich nehme es für Tusch. Darauf er: ich sey gar nicht im Stande zu beurtheilen was Tusch sey. Darauf ich: ich wisse das sehr gut und besser als er. Darauf er: ich sey nicht der Mann dazu, daß er mich tuschiren solle. Darauf ich nochmals: ich nehme es aber für Tusch. Darauf er: ich sey ein dummer Junge. Darauf ich um mich in Avantage zu setzen: wenn ich ein dummer Junge sey, so sey er ein niederträchtiger Spitz! — Dann kam die Ausforderung.

(Randglosse des Herausgebers. O Murr! mein Kater. Entweder hat sich der Ehrenpunkt seit Shakspeare's Zeit nicht geändert oder ich ertappe dich auf einer schriftstellerischen Lüge. Das heißt, auf einer Lüge, die dazu dienen soll, der Begebenheit, die du erzählst, mehr Glanz und Feuer zu geben! — Ist die Art, wie es zum Duell mit dem bunten Pensionair kam, nicht die rein ausgesprochene Parodie von Probsteins siebenmal zurückgeschobener Lüge in: Wie es euch gefällt? Finde ich nicht in deinem angeblichen Duell-Prozeß die ganze Stufenleiter von dem höflichen Bescheid, dem feinen Stich, der groben Erwiederung, der beherzten Abfertigung, bis zum trotzigen Widerspruch, und kann es dich wohl einigermaßen retten, daß du anstatt mit der bedingten und offenbaren Lüge, mit ein paar Schimpfreden schließest? — Murr! mein Kater! die Rezensenten werden über dich herfallen, aber bewiesen hast du doch wenigstens, daß du den Shakspeare mit Verstand und Nutzen gelesen und das entschuldigt vieles.)

Aufrichtig gestanden, fuhr es mir doch etwas in die Glieder, als ich die Ausforderung erhielt, die auf den Kratz lautete. Ich dachte daran, wie übel mich der bunte Verräther zugerichtet hatte, als von Eifersucht und Rache getrieben, ich ihn angriff und wünschte wenigstens die Avantage, zu der mir Freund Muzius verholfen, hinweg. Muzius mochte gewahren, daß ich beim Lesen des blutfordernden Handbillets erblaßte und

überhaupt meine Seelenstimmung bemerken. „Bruder Murr, sprach er, mir scheint, als ob dir das erste Duell, das du bestehen sollst, etwas in die Glieder führe?“ — Keinen Anstand nahm ich dem Freunde mein ganzes Herz zu öffnen, ihm zu sagen, was meimen Muth erschütterte.

„O mein Bruder, sprach Muzius, o mein geliebter Bruder Murr! Du vergißest, daß damals, als der übermüthige Frevler dich ausprügelte auf schnöde Weise, du noch ein blutjunger Neuling und kein wackrer, tüchtiger Bursche warst, wie jetzt. Auch war dein Kampf mit dem Bunten kein ordentliches Duell nach Regel und Recht, ja nicht einmal ein Rencontre zu nennen, sondern nichts weiter, als eine philistermäßige Balgerei, die unanständig ist für jeden Katzbursch. Merk' dir's, Bruder Murr, daß der auf unsre besondren Gaben neidische Mensch uns die Neigung vorwirft, uns auf ehrwidrige, beschimpfende Weise zu prügeln, und fällt unter seinem Geschlecht dergleichen vor, dieß mit dem Schimpf- und Spottnamen: Katzbalgerei, bezeichnet. Schon darum wird und muß ein ordentlicher Kater, der Ehre im Leibe hat und auf gute Sitten hält, jedes böse Rencontre der Art vermeiden; er beschämt den Menschen, der unter gewissen Umständen sehr geneigt ist zu prügeln und geprügelt zu werden. — Also, geliebter Bruder, laß alle Furcht und Scheu fahren, bewahre dein tapfres Herz und sey überzeugt, daß du im ordentlichen Duell genugsame Rache für alle erfahrne Unbill nehmen und den bunten Gecken dermaßen zerkratzen kannst, daß er das dumme Liebeln und alberne Daherstolziren wohl auf einige Zeit lassen wird. — Doch halt! — Eben will mich bedünken, daß nach dem, was zwischen euch vorgefallen, der Zweikampf auf den Kratz keinen genügenden Ausschlag geben kann, daß ihr euch vielmehr auf entscheidendere Weise, nämlich auf den Biß schlagen müßt. — Wir wollen die Meinung der Burschen hören! —

Muzius trug in einer sehr wohlgesetzten Rede den Fall, der sich mit mir und dem Bunten ereignet, der Burschenversammlung vor. Alle stimmten dem Redner bei und ich ließ daher dem Bunten durch Muzius sagen: ich nehme die Ausforderung zwar an, könnte und würde bei der Schwere der erlittenen Beschimpfung mich aber nicht anders schlagen, als auf den Biß. Der Bunte wollte zwar Einwendungen machen, vorschützen, er habe stumpfe Zähne u. s. w.; da aber Muzius ihm nach seiner ernsten und festen Weise erklärte, daß hier nur durchaus von dem entscheidenderen Duell auf den Biß die Rede seyn könne und daß, wenn er dieß nicht eingehen wolle, er den niederträchtigen Spitz auf sich sitzen lassen müßte, entschloß er sich zu diesem Duell auf den Biß. — Die Nacht, in der der Zweikampf vor sich gehen sollte, kam heran. Ich stellte mich auf dem Dache des Hauses, das an der Grenze des Reviers lag, mit Muzius um die bestimmte Stunde ein. Auch mein Gegner kam bald mit einem stattlichen Kater, der beinahe bunter gefleckt war und noch viel trotzigere, keckere Züge im Antlitz trug, als er selbst. Er war, wie wir vermuthen konnten, sein Sekundant; beide hatten verschiedene

Feldzüge als Kameraden zusammen gemacht und befanden sich auch beide bei der Eroberung des Speichers, die dem Bunten den Orden des gebrannten Specks erwarb. Außerdem hatte sich, wie ich nachher erfuhr, auf des um- und vorsichtigen Muzius Anlaß, eine kleine, lichtgraue Katze eingefunden, die sich ganz außerordentlich auf Chirurgie verstehen und die schlimmsten, gefährlichsten Wunden zweckmäßig behandeln und in kurzer Zeit heilen sollte. — Es wurde noch verabredet, daß der Zweikampf in drei Sprüngen stattfinden und falls bei dem dritten Sprunge noch nichts entscheidendes geschehen, weiter beschlossen werden sollte, ob das Duell in neuen Sprüngen fortzusetzen, oder die Sache als abgemacht anzusehen. Die Sekundanten maßen die Schritte aus und wir setzten uns gegenüber in Positur. Der Sitte gemäß erhoben die Sekundanten ein Zetergeschrei und wir sprangen auf einander los.

Im Augenblick hatte mein Gegner, indem ich ihn fassen wollte, mein rechtes Ohr gepackt, das er dermaßen zerbiß, daß ich wider Willen laut aufschrie. „Auseinander!" rief Muzius. Der Bunte ließ ab, wir gingen in die Position zurück.

Neuer Zeter der Sekundanten, zweiter Sprung. Nun glaubte ich meinen Gegner besser zu fassen, aber der Verräther duckte sich und biß mich in die linke Pfote, daß das Blut in dicken Tropfen hervorquoll. — Auseinander! rief Muzius zum zweiten Mal. „Eigentlich ist nun die Sache ausgemacht", sprach der Sekundant meines Gegners sich zu mir wendend, „da Sie, mein Bester, durch die bedeutende Wunde an der Pfote hors de combat gesetzt sind." Doch Zorn, tiefer Ingrimm ließen mich keinen Schmerz fühlen und ich entgegnete, daß es sich bei dem dritten Sprunge finden würde, in wiefern es mir an Kraft gebräche und die Sache als abgemacht anzusehen. „Nun, sprach der Sekundant mit höhnischem Lachen, wenn Sie denn durchaus von der Pfote Ihres Ihnen überlegenen Gegners fallen wollen, so geschehe Ihr Wille!" — Doch Muzius klopfte mir auf die Schulter und rief: Brav, brav mein Bruder Murr, ein echter Bursche achtet solch einen Ritz nicht! — Halt dich tapfer!

Zum drittenmal Zeter der Sekundanten, dritter Sprung! — Meiner Wuth ungeachtet, hatte ich die List meines Gegners gemerkt, der immer etwas seitwärts sprang, weshalb ich ihn fehlte während er mich mit Sicherheit packte. — Dießmal nahm ich mich in Acht, sprang auch seitwärts und als er mich zu fassen glaubte, hatte ich ihn schon dermaßen in den Hals gebissen, daß er nicht schreien, nur stöhnen konnte. „Auseinander!" rief jetzt der Sekundant meines Gegners. Ich sprang sogleich zurück, der Bunte sank aber ohnmächtig nieder, indem das Blut reichlich aus der tiefen Wunde hervorquoll. Die hellgraue Katze eilte sogleich auf ihn zu und bediente sich, um vor dem Verbande das Blut einigermaßen zu stillen, eines Hausmittels, das, wie Muzius versicherte, ihr stets zu Gebote stand, da sie es immer bei sich führte. Sie goß nämlich sofort eine Flüssigkeit in die Wunde und besprengte überhaupt den Ohnmächtigen

ganz und gar damit, die ich ihres scharfen, beizenden Geruchs halber für stark und drastisch wirkend halten mußte. Thedensche Arquebusade war es nicht, auch nicht Eau de Cologne. — Muzius drückte mich feurig an seine Brust und sprach: Bruder Murr, du hast deine Ehrensache ausgefochten, wie ein Kater, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. — Murr, du wirst dich erheben zur Krone des Burschenthums, du wirst keinen Makel dulden und stets bei der Hand seyn, wenn es darauf ankommt, unsere Ehre zu erhalten. — Der Sekundant meines Gegners, der so lange dem hellgrauen Chirurgus beigestanden, trat nun trotzig auf und behauptete, daß ich im dritten Gange gegen den Comment gefochten. Da setzte sich aber Bruder Muzius in Positur und erklärte mit funkelnden Augen und hervorgestreckten Krallen, daß der, der solches behaupte, es mit ihm zu thun habe und daß die Sache gleich auf der Stelle ausgemacht werden könne. Der Sekundant hielt es für gerathen, nichts weiter darauf zu erwiedern, sondern packte stillschweigend den wunden Freund, der was weniges zu sich selbst gekommen, auf den Rücken und marschierte mit ihm durch die Dachlucke. — Der aschgraue Chirurgus fragte an, ob er meiner Wunden halber mich auch etwa mit seinem Hausmittel bedienen solle. Ich lehnte das aber ab, so sehr mich auch Ohr und Pfote schmerzten, sondern machte mich im Hochgefühl des errungenen Sieges, der gestillten Rache für Miesmies Entführung und erhaltene Prügel, auf den Weg nach Hause.

Für dich, o Katerjüngling! habe ich mit gutem Bedacht, die Geschichte meines ersten Zweikampfs so umständlich aufgeschrieben. Außerdem, daß dich diese merkwürdige Geschichte über den Ehrenpunkt belehrt ganz und gar, so kannst du auch noch manche für das Leben nützliche Moral daraus schöpfen. Wie z. B. daß Muth und Tapferkeit gar nichts ausrichten gegen Finten und daß daher das genaue Studium der Finten unerläßlich ist, um nicht zu Boden getreten zu werden, sondern sich aufrecht zu erhalten. Chi no se ajuta, se nega, sagt Brighella in Gozzi's glücklichem Bettler und der Mann hat Recht, vollkommen Recht. — Sieh das ein, Katerjüngling und verachte keinesweges Finten, denn in ihnen liegt, wie im reichen Schacht, die wahre Lebensweisheit verborgen.

Als ich herab kam, fand ich des Meisters Thür verschlossen und mußte daher mit der Strohmatte, die davor lag, als Nachtlager vorlieb nehmen. Die Wunden hatten mir einen starken Blutverlust verursacht und mir wurde in der That etwas ohnmächtig zu Muthe. Ich fühlte mich sanft fortgetragen. Es war mein guter Meister, der (ich mochte wohl, ohne es zu wissen, etwas gewinselt haben) mich vor der Thür gehört, aufgemacht und meine Wunden bemerkt hatte. „Armer Murr, rief er, was haben sie mit dir gemacht? das hat tüchtige Bisse gegeben — nun ich hoffe, du wirst deinen Gegnern nichts geschenkt haben!" Meister, dacht ich, wenn du wüßtest! und aufs Neue fühlte ich mich von dem Gedanken des vollständig erfochtenen Sieges, der Ehre, die ich mir ge-

wonnen, gar mächtig erhoben. — Der gute Meister legte mich auf mein Lager, holte aus dem Schrank eine kleine Büchse, in der Salbe befindlich, hervor, bereitete zwei Pflaster und legte sie mir auf Ohr und Pfote, Ruhig und geduldig ließ ich alles geschehen und stieß nur ein kleines, leises Mrrr! aus, als der erste Verband mir etwas schmerzen wollte! — „Du bist, sprach der Meister, ein kluger Kater, Murr! du verkennst nicht, wie andere knurrige Wildfänge deines Geschlechts, die gute Absicht deines Herrn. Halt dich nur ruhig und wenn es Zeit ist, daß du die Wunde an der Pfote heil leckst, so wirst du schon selbst den Verband lösen. Was aber das wunde Ohr betrifft, so kannst du nichts dafür thun, armer Geselle, und mußt das Pflaster leiden."

Ich versprach das dem Meister und reichte zum Zeichen meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit für seine Hülfe ihm meine gesunde Pfote hin, die er wie gewöhnlich nahm und leise schüttelte, ohne sie im mindesten zu drücken. — Der Meister verstand mit gebildeten Katern umzugehen.

Bald spürte ich die wohlthätige Wirkung der Pflaster und war froh, daß ich des kleinen aschgrauen Chirurgus fatales Hausmittel nicht angenommen. Muzius, der mich besuchte, fand mich heiter und kräftig. Bald war ich im Stande, ihm zu folgen zur Burschenkneiperei. Man kann denken, mit welchem unbeschreiblichen Jubel ich empfangen wurde. Allen war ich doppelt lieb geworden.

Von nun an führte ich ein köstliches Burschenleben und übersah es gern, daß ich dabei die besten Haare aus dem Pelze verlor.

Josef Freiherr von Eichendorff.

(1788—1857. S. Einleitung I. Bd.)

Des Taugenichts Auszug.

Das Rad an meines Vaters Mühle braußte und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Thürschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen, mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst Du Dich schon wieder und dehnst und reckst Dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann Dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Thüre, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb Dir selber Dein Brodt!" — „Nun," sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen." Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es

war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehn, da ich den Goldammer, der im Herbst und Winter immer betrübt an unserem Fenster sang: „Bauer, mieth' mich, Bauer mieth' mich!“ nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt Deinen Dienst!“ — Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freud', als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom nnd Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Indem wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren seyn, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdseelig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach W.“;

nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach W.“ Wer war froher als ich! Ich machte einen Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme von W. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir Jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell herum, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gebognen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich frägt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervor bringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerennt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) grade auf mich los und sagte: ich wäre ein scharmanter Junge, und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte? — Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim herum tanzen auf dem

Wagen aus der Tasche gesprungen seyn, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: Ja, noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendickel einer Thurmuhr in der Halle auf und ab wandelte, und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauerlümmel unterm Bart, und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam seyn, nicht in der Welt herumvagieren, keine brodtlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnt ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. — So war ich denn, Gott sey Dank, im Brodte. —

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf, und mehr Geld als ich zu Weine brauchte, nur hätte ich leider ziemlich viel zu thun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskuriren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabackspfeifchen heraus, setzte mich hin, und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedachte an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Frau mit der Guitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, so daß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.

So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbey ging, für mich hin:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' in's Himmelsblaue,
Viel schöne gnäd'ge Fraue,
Grüß' ich Dich tausendmal.

Da seh' ich aus dem dunkelkühlen Lusthause zwischen den halbgeöffneten Jalousien und Blumen, die dort standen, zwei schöne junge frische Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erschrocken, ich sang das Lied nicht aus, sondern ging, ohne mich umzusehen, fort an die Arbeit.

Abends, es war grade an einem Sonnabend, und ich stand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhause am Fenster und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergestrichen. „Da schickt Euch die vielschöne gnädige Frau was, das sollt Ihr auf ihre Gesundheit trinken. Eine gute Nacht auch!“ Damit setzte sie mir fix eine Flasche Wein auf's Fenster und war sogleich wieder zwischen den Blumen und Hecken verschwunden, wie eine Eidechse.

Ich aber stand noch lange vor der wundersamen Flasche, und wußte nicht wie mir geschehen war. — Und hatte ich vorher lustig die Geige gestrichen, so spielt' und sang ich jetzt erst recht, und sang das Lied von der schönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne schon lange über dem Garten standen. Ja, das war einmal eine gute schöne Nacht!

Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne find't manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, unverhofft kommt oft, der Mensch denkt und Gott lenkt, so meditirt' ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten saß und es mir dabei, da ich so aufmerksam an mir herunter sah, fast vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump. — Ich stand nunmehr, ganz wider meine sonstige Gewohnheit, alle Tage sehr zeitig auf, eh' sich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es so wunderschön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelten von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein. Und in den hohen Buchen-Alleen, da war es noch so still, kühl und andächtig wie in einer Kirche, nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schlosse, grade unter den Fenstern, wo die schöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am frühesten Morgen und duckte mich hinter die Aeste, um so nach den Fenstern zu sehen, denn mich im Freien zu produziren hatt' ich keine Kourage. Da sah ich nun allemal die allerschönste Dame noch heiß und halb verschlafen im schneeweißen Kleide an das offne Fenster hervortreten. Bald flocht sie sich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmuthig spielenden Augen über Busch und Garten ergehen, bald bog und band sie die Blumen, die vor ihrem Fenster standen, oder sie nahm auch die Guitarre in den weißen Arm und sang dazu so wundersam über den Garten hinaus, daß sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmuth, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt — und ach das alles ist schon lange her!

So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das einemal, sie stand grade wieder am Fenster und alles war stille rings umher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen, das gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Aermsten hinter dem Strauche lauschen. — Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.

Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter dem Strauche, aber sie kam nicht wieder an's Fenster. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe schöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter sah ich dann immer die andere Dame am Fenster stehn. Ich hatte sie sonst so genau noch niemals gesehen. Sie war wahrhaftig recht schön roth und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehn, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment, und, ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. — Nur ein einzigesmal glaub' ich gesehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervor guckte. —

Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, sie kam nicht mehr an's Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrüßlich, meine eigne Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinaus sah.

So lag ich eines Sonntags Nachmittag im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Tabackspfeife hinaussah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt, und mich also morgen nicht auch wenigstens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Bursche waren indeß alle wohlausstaffirt nach den Tanzböden in der nahen Vorstadt hinausgezogen. Da wallte und wogte alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwischen den lichten Häusern und wandernden Leierkasten schwärmend hin und zurück. Ich aber saß wie ein Rohrdommel im Schilfe eines einsamen Weihers im Garten und schaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Vesperglocken aus der Stadt über den Garten herüberschallten und die Schwäne auf dem Wasser langsam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange.

Während deß hörte ich von weitem allerlei Stimmen, lustiges Durcheinandersprechen und Lachen, immer näher und näher, dann schimmerten roth' und weiße Tücher, Hüte und Federn durch's Grüne, auf einmal kommt ein heller lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schlosse über die Wiese auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich stand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den schönen Damen. „Ey, das ist ja wie gerufen," rief sie mir mit lachendem Munde zu, „fahr' Er uns doch an das jenseitige Ufer

über den Teich!" Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser. Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien gar. Die schöne Frau welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffleins und sah stilllächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, so daß ihr ganzes Bild zwischen den wiederscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällt's auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt Eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher junger Herr mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst, — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der National-Seele." Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: „Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Fraue." — „Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg," rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über roth. — Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf, und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich nicht lange, faßt' ein Herz, und sang so recht aus voller Brust und Lust:

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß ich Dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl d'raus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkt' es wohl, während ich sang mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bey der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an. Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. — Mir aber standen die Thränen in den Augen schon wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede vor Schaam und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie Sie so schön ist und ich so arm bin und verspottet und verlassen von der Welt, — und als sie alle hinter den Büschen verschwunden waren, da konnt' ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Des Taugenichts Donaufahrt.

Die treuen Berg' steh'n auf der Wacht:
„Wer streicht bei stiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?" —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Lust,
Und rufe recht aus frischer Brust
Parol und Feldgeschrei sogleich:
Vivat Oestreich!

Da kennt mich erst die ganze Rund,
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt übern Berg und säh' mich gern,
Und ist er's nicht, so kommt er doch gleich,
Vivat Oestreich!

Ich stand auf einem hohen Berge, wo man zum erstenmal nach Oestreich hineinsehen kann, und schwenkte voller Freude noch mit dem Hute und sang die letzte Strophe, da fiel auf einmal hinter mir im Walde eine prächtige Musik von Blasinstrumenten mit ein. Ich dreh' mich schnell um und erblicke drei junge Gesellen in langen blauen Mänteln, davon bläst der Eine Oboe, der Andere die Klarinett, und der Dritte, der einen alten Dreistutzer auf dem Kopfe hatte, das Waldhorn —

die akkompagnirten mich plötzlich, daß der ganze Wald erschallte. Ich, nicht zu faul, ziehe meine Geige hervor, und spiele und singe sogleich frisch mit. Da sah Einer den Andern bedenklich an, der Waldhornist ließ dann zuerst seine Bausbacken wieder einfallen und setzte sein Waldhorn ab, bis am Ende Alle stille wurden, und mich anschauten. Ich hielt verwundert ein, und sah sie auch an. — „Wir meinten," sagte endlich der Waldhornist, „weil der Herr so einen langen Frack hat, der Herr wäre ein reisender Engländer, der hier zu Fuß die schöne Natur bewundert; da wollten wir uns ein Viatikum verdienen. Aber, mir scheint, der Herr ist selber ein Musikant." — „Eigentlich ein Einnehmer", versetzte ich, „und komme direkt von Rom her, da ich aber seit geraumer Zeit nichts mehr eingenommen, so habe ich mich unterweges mit der Violine durchgeschlagen." — „Bringt nicht viel heut zu Tage!" sagte der Waldhornist, der unterdeß wieder an den Wald zurückgetreten war, und mit seinem Dreistutzer ein kleines Feuer anfachte, das sie dort angezündet hatten. „Da gehn die blasenden Instrumente schon besser," fuhr er fort; „wenn so eine Herrschaft ganz ruhig zu Mittag speißt, und wir treten unverhofft in das gewölbte Vorhaus und fangen alle drei aus Leibeskräften zu blasen an — gleich kommt ein Bedienter herausgesprungen mit Geld oder Essen, damit sie nur den Lärm wieder los werden. Aber will der Herr nicht eine Collation mit uns einnehmen?"

Das Feuer loderte nun recht lustig im Walde, der Morgen war frisch, wir setzten uns alle rings umher auf den Rasen, und zwei von den Musikanten nahmen ein Töpfchen, worin Kaffee und auch schon Milch war, vom Feuer, holten Brod aus ihren Manteltaschen hervor, und tunkten und tranken abwechselnd aus dem Topfe, und es schmeckte ihnen so gut, daß es ordentlich eine Lust war anzusehen. — Der Waldhornist aber sagte: „Ich kann das schwarze Gesöff nicht vertragen," und reichte mir dabei die eine Hälfte von einer großen übereinander gelegten Butterschnitte, dann brachte er eine Flasche Wein zum Vorschein. „Will der Herr nicht auch einen Schluck?" — Ich that einen tüchtigen Zug, mußte aber schnell wieder absetzen und das ganze Gesicht verziehn, denn es schmeckte wie Drei-Männer-Wein. „Hiesiges Gewächs," sagte der Waldhornist, „aber der Herr hat sich in Italien den deutschen Geschmack verdorben."

Darauf kramte er eifrig in seinem Schubsack und zog endlich unter allerlei Plunder eine alte zerfetzte Landkarte hervor, worauf noch der Kaiser in vollem Ornate zu sehen war, den Zepter in der rechten, den Reichsapfel in der linken Hand. Er breitete sie auf dem Boden behutsam auseinander, die Andern rückten näher heran, und sie berathschlagten nun zusammen, was sie für eine Marschroute nehmen sollten.

„Die Vakanz geht bald zu Ende," sagte der Eine, „wir müssen uns gleich von Linz links abwenden, so kommen wir noch bei guter Zeit nach Prag." — „Nun wahrhaftig!" rief der Waldhornist, „wem willst Du

da was vorpfeifen? nichts als Wälder und Kohlenbauern, kein geläuterter Kunstgeschmack, keine vernünftige freie Station!" — „O Narrenspossen!" erwiederte der Andere, „die Bauern sind mir grade die Liebsten, die wissen am Besten wo einen der Schuh drückt, und nehmens nicht so genau, wenn man manchmal eine falsche Note bläst." — „Das macht, Du hast kein point d'honneur," versetzte der Waldhornist, „odi profanum vulgus et arceo, sagt der Lateiner." — „Nun, Kirchen aber muß es auf der Tour doch geben," meinte der Dritte, „so kehren wir bei den Herren Pfarrern ein." — „Gehorsamster Diener!" sagte der Waldhornist, „die geben kleines Geld und große Sermone, daß wir nicht so unnütz in der Welt herumschweifen, sondern uns besser auf die Wissenschaften appliciren sollen, besonders wenn sie in mir den künftigen Herrn Konfrater wittern. Nein, nein, Clericus clericum non decimat. Aber was giebt es denn da überhaupt für große Noth? die Herren Professoren sitzen auch noch im Karlsbade, und halten selbst den Tag nicht so genau ein." — „Ja, distinguendum est inter et inter," erwiederte der Andere, „quod licet Jovi, non licet bovi!"

Ich aber merkte nun, daß es Prager Studenten waren, und bekam einen ordentlichen Respekt vor ihnen, besonders da ihnen das Latein nur so wie Wasser vom Munde floß. — „Ist der Herr auch ein Studirter?" fragte mich darauf der Waldhornist. Ich erwiederte bescheiden, daß ich immer besondere Lust zum studieren, aber kein Geld gehabt hätte. — „Das thut gar nichts," rief der Waldhornist, „wir haben auch weder Geld, noch reiche Freundschaft. Aber ein gescheuter Kopf muß sich zu helfen wissen. Aurora musis amica, das heißt zu deutsch: mit vielem frühstücken sollst Du Dir nicht die Zeit verderben. Aber wenn dann die Mittagsglocken von Thurm zu Thurm und von Berg zu Berg über die Stadt gehen, und nun die Schüler auf einmal mit großem Geschrei aus dem alten finstern Kollegium heraus brechen und im Sonnenscheine durch die Gaßen schwärmen — da begeben wir uns bei den Kapuzinern zum Pater Küchenmeister und finden unsern gedeckten Tisch, und ist er auch nicht gedeckt, so steht doch für jeden ein voller Topf darauf, da fragen wir nicht viel darnach und essen, und perfektioniren uns dabei noch im Lateinischsprechen. Sieht der Herr, so studiren wir von einem Tage zum andern fort. Und wenn dann endlich die Vakanz kommt, und die Andern fahren und reiten zu ihren Aeltern fort, da wandern wir mit unsern Instrumenten unter'm Mantel durch die Gaßen zum Thore hinaus, und die ganze Welt steht uns offen."

Ich weiß nicht — wie er so erzählte — ging es mir recht durch's Herz, daß so gelehrte Leute so ganz verlassen seyn sollten auf der Welt. Ich dachte dabei an mich, wie es mir eigentlich selber nicht anders ginge, und die Thränen traten mir in die Augen. — Der Waldhornist sah mich groß an. „Das thut gar nichts," fuhr er wieder weiter fort, „ich möchte gar nicht so reisen: Pferde und Kaffe und frischüberzogene Betten,

und Nachtmützen und Stiefelknecht vorausbestellt. Das ist just das Schönste, wenn wir so frühmorgens heraustreten, und die Zugvögel hoch über uns fortziehn, daß wir gar nicht wissen, welcher Schornstein heut für uns raucht, und gar nicht voraussehen, was uns bis zum Abend noch für ein besonderes Glück begegnen kann." — „Ja," sagte der Andere, „und wo wir hinkommen und unsere Instrumente herausziehen, wird alles fröhlich, und wenn wir dann zur Mittagsstunde auf dem Lande in ein Herrschaftshaus treten, und im Hausflur blasen, da tanzen die Mägde mit einander vor der Hausthür, und die Herrschaft läßt die Saalthür etwas aufmachen, damit sie die Musik drin besser hören, und durch die Lücke kommt das Tellergeklapper und der Bratenduft in den freudenreichen Schall heraus gezogen, und die Fräuleins an der Tafel verdrehen sich fast die Hälse, um die Musikanten draußen zu sehn." — „Wahrhaftig," rief der Waldhornist mit leuchtenden Augen aus, „laßt die Andern nur ihre Kompendien repetiren, wir studiren unterdeß in dem großen Bilderbuche, das der liebe Gott uns draußen aufgeschlagen hat! Ja, glaub' nur der Herr, aus uns werden grade die rechten Kerls, die den Bauern dann was zu erzählen wissen und mit der Faust auf die Kanzel schlagen, daß den Knollfinken unten vor Erbauung und Zerknirschung das Herz im Leibe bersten möchte."

Wie sie so sprachen, wurde mir so lustig in meinem Sinn, daß ich gleich auch hätte mit studiren mögen. Ich konnte mich gar nicht satt hören, denn ich unterhalte mich gern mit studirten Leuten, wo man etwas profitiren kann. Aber es konnte gar nicht zu einem recht vernünftigen Diskurse kommen. Denn dem einen Studenten war vorhin angst geworden, weil die Vakanz so bald zu Ende gehen sollte. Er hatte daher hurtig sein Klarinett zusammen gesetzt, ein Notenblatt vor sich auf das aufgestemmte Knie hingelegt, und exerzirte sich eine schwierige Passage aus einer Messe ein, die er mitblasen sollte, wenn sie nach Prag zurückkamen. Da saß er nun und fingerte und pfiff dazwischen manchmal so falsch, daß es einem durch Mark und Bein ging und man oft sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.

Auf einmal schrie der Waldhornist mit seiner Baßstimme. „Topp, da hab' ich es," er schlug dabei fröhlich auf die Landkarte neben ihm. Der Andere ließ auf einen Augenblick von seinem fleißigen Blasen ab, und sah ihn verwundert an. „Hört," sagte der Waldhornist, „nicht weit von Wien ist ein Schloß, auf dem Schloße ist ein Portier, und der Portier ist mein Vetter! Theuerste Kondiszipels, da müssen wir hin, machen dem Herrn Vetter unser Kompliment, und er wird dann schon dafür sorgen, wie er uns wieder weiter fortbringt!" — Als ich das hörte, fuhr ich geschwind auf. „Bläst er nicht auf dem Fagott?" rief ich, „und ist von langer grader Leibesbeschaffenheit, und hat eine große vornehme Nase?" — Der Waldhornist nickte mit dem Kopfe. Ich aber embrassirte ihn vor Freuden, daß ihm der Dreistutzer vom Kopfe fiel,

und wir beschlossen nun sogleich, alle miteinander im Postschiffe auf der Donau nach dem Schloß der schönen Gräfin hinunter zu fahren.

Als wir an das Ufer kamen, war schon alles zur Abfahrt bereit. Der dicke Gastwirth, bei dem das Schiff über Nacht angelegt hatte, stand breit und behaglich in seiner Hausthür, die er ganz ausfüllte, und ließ zum Abschied allerlei Witze und Redensarten erschallen, während in jedem Fenster ein Mädchenkopf herausfuhr und den Schiffern noch freundlich zunickte, die so eben die letzten Pakete nach dem Schiffe schafften. Ein ältlicher Herr mit einem grauen Ueberrock und schwarzen Halstuch, der auch mitfahren wollte, stand am Ufer, und sprach sehr eifrig mit einem jungen schlanken Bürschchen, das mit langen ledernen Beinkleidern und knapper, scharlachrother Jacke vor ihm auf einem prächtigen Engländer saß. Es schien mir zu meiner großen Verwunderung, als wenn sie beide zuweilen nach mir hinblickten und von mir sprächen. — Zuletzt lachte der alte Herr, das schlanke Bürschchen schnallzte mit der Reitgerte, und sprengte, mit den Lerchen über ihm um die Wette, durch die Morgenluft in die blitzende Landschaft hinein.

Unterdessen hatten die Studenten und ich unsere Kasse zusammengeschossen. Der Schiffer lachte und schüttelte den Kopf, als ihm der Waldhornist damit unser Fährgeld in lauter Kupferstücken aufzählte, die wir mit großer Noth aus allen unsern Taschen zusammen gebracht hatten. Ich aber jauchzte laut auf, als ich auf einmal wieder die Donau so recht vor mir sah; wir sprangen geschwind auf das Schiff hinauf, der Schiffer gab das Zeichen, und so flogen wir nun im schönsten Morgenglanze zwischen den Bergen und Wiesen hinunter.

Da schlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwischen. Von dem Schiffe aber jubilirte und schmetterte ein Kanarienvogel mit darein, daß es eine rechte Lust war.

Der gehörte einem hübschen jungen Mädchen, die auch mit auf dem Schiffe war. Sie hatte den Käfig dicht neben sich stehen, von der andern Seite hielt sie ein feines Bündel Wäsche unterm Arm, so saß sie ganz still für sich und sah recht zufrieden bald auf ihre neue Reiseschuhe, die unter dem Röckchen hervorkamen, bald wieder in das Wasser vor sich hinunter, und die Morgensonne glänzte ihr dabei auf der weißen Stirn, über der sie die Haare sehr sauber gescheitelt hatte. Ich merkte wohl, daß die Studenten gern einen höflichen Diskurs mit ihr angesponnen hätten, denn sie gingen immer an ihr vorüber, und der Waldhornist räusperte sich dabei und rückte bald an seiner Halsbinde, bald an dem Dreistutzer. Aber sie hatten keine rechte Kourage, und das Mädchen schlug auch jedesmal die Augen nieder, sobald sie ihr näher kamen.

Besonders aber genirten sie sich vor dem ältlichen Herrn, mit dem grauen Ueberrock, der nun auf der andern Seite des Schiffes saß, und den sie gleich für einen Geistlichen hielten. Er hatte ein Brevier vor

sich, in welchem er las, dazwischen aber oft in die schöne Gegend von dem Buche aufsah, dessen Goldschnitt und die vielen dareingelegten bunten Heiligenbilder prächtig im Morgenschein blitzten. Dabei bemerkte er auch sehr gut, was auf dem Schiffe vorging, und erkannte bald die Vögel an ihren Federn; denn es dauerte nicht lange, so redete er einen von den Studenten lateinisch an, worauf alle drei heran traten, die Hüte vor ihm abnahmen, und ihm wieder lateinisch antworteten.

Ich aber hatte mich unterdeß ganz vorn auf die Spitze des Schiffes gesetzt, ließ vergnügt meine Beine über dem Wasser herunter baumeln, und blickte, während das Schiff so fort flog und die Wellen unter mir rauschten und schäumten, immerfort in die blaue Ferne, wie da ein Thurm und ein Schloß nach dem andern aus dem Ufergrün hervorkam, wuchs und wuchs, und endlich hinter uns wieder verschwand. Wenn ich nur heute Flügel hätte! dachte ich, und zog endlich vor Ungeduld meine liebe Violine hervor, und spielte alle meine ältesten Stücke durch, die ich noch zu Hause und auf dem Schloß der schönen Frau gelernt hatte.

Auf einmal klopfte mir Jemand von hinten auf die Achsel. Es war der geistliche Herr, der unterdeß sein Buch weggelegt, und mir schon ein Weilchen zugehört hatte. „Ey," sagte er lachend zu mir, „ey, ey, Herr Ludi magister, Essen und Trinken vergißt er." Er hieß mich darauf meine Geige einstecken, um einen Imbiß mit ihm einzunehmen, und führte mich zu einer kleinen lustigen Laube, die von den Schiffern aus jungen Birken und Tannenbäumchen in der Mitte des Schiffes aufgerichtet worden war. Dort hatte er einen Tisch hinstellen lassen, und ich, die Studenten, und selbst das junge Mädchen mußten uns auf die Fäßer und Pakete ringsherum setzen.

Der geistliche Herr packte nun einen großen Braten und Butterschnitten aus, die sorgfältig in Papier gewickelt waren, zog auch aus einem Futteral mehrere Weinflaschen und einen silbernen, innerlich vergoldeten Becher hervor, schenkte ein, kostete erst, roch daran und prüfte wieder und reichte dann einem Jeden von uns. Die Studenten saßen ganz kerzengrade auf ihren Fäßern, und aßen und tranken nur sehr wenig vor großer Devotion. Auch das Mädchen tauchte bloß das Schnäbelchen in den Becher, und blickte dabei schüchtern bald auf mich, bald auf die Studenten, aber je öfter sie uns ansah, je dreister wurde sie nach und nach.

Sie erzählte endlich dem geistlichen Herrn, daß sie nun zum erstenmale von Hause in Condition komme, und so eben auf das Schloß ihrer neuen Herrschaft reise. Ich wurde über und über roth, denn sie nannte dabei das Schloß der schönen gnädigen Frau. — Also das soll meine zukünftige Kammerjungfer seyn! dachte ich und sah sie groß an, und mir schwindelte fast dabei. — „Auf dem Schloße wird es bald eine große Hochzeit geben," sagte darauf der geistliche Herr. „Ja," erwiederte das Mädchen, die gern von der Geschichte mehr gewußt hätte; „man sagt, es wäre schon eine alte, heimliche Liebschaft gewesen, die Gräfin hätte es

aber niemals zugeben wollen.“ Der Geistliche antwortete nur mit: „Hm, hm,!“ während er seinen Jagdbecher vollschenkte, und mit bedenklichen Mienen daraus nippte. Ich aber hatte mich mit beiden Armen weit über den Tisch vorgelegt, um die Unterredung recht genau anzuhören. Der geistliche Herr bemerkte es. „Ich kann's Euch wohl sagen,“ hub er wieder an, „die beiden Gräfinnen haben mich auf Kundschaft ausgeschickt, ob der Bräutigam schon vielleicht hier in der Gegend sey. Eine Dame aus Rom hat geschrieben, daß er schon lange von dort fort sey.“ — Wie er von der Dame aus Rom anfing, wurd' ich wieder roth. „Kennen denn Ew. Hochwürden den Bräutigam?“ fragte ich ganz verwirrt. — „Nein,“ erwiederte der alte Herr, „aber er soll ein luftiger Vogel sein.“ — „O ja,“ sagte ich hastig, „ein Vogel, der aus jedem Käfig ausreißt, sobald er nur kann, und lustig singt, wenn er wieder in der Freiheit ist.“ — „Und sich in der Fremde herumtreibt,“ fuhr der alte Herr gelassen fort, „in der Nacht paßatim geht, und am Tage vor den Hausthüren schläft.“ — Mich verdroß das sehr. „Ehrwürdiger Herr,“ rief ich ganz hitzig aus, „da hat man Euch falsch berichtet. Der Bräutigam ist ein moralischer, schlanker, hoffnungsvoller Jüngling, der in Italien in einem alten Schloße auf großen Fuß gelebt hat, der mit lauter Gräfinnen, berühmten Malern und Kammerjungfern umgegangen ist, der sein Geld sehr wohl zu Rathe zu halten weiß, wenn er nur welches hätte, der“ — „Nun, nun, ich wußte nicht, daß Ihr ihn so gut kennt,“ unterbrach mich hier der Geistliche, und lachte dabei so herzlich, daß er ganz blau im Gesichte wurde, und ihm die Thränen aus den Augen rollten. — „Ich hab' doch aber gehört,“ ließ sich nun das Mädchen wieder vernehmen, „der Bräutigam wäre ein großer, überaus reicher Herr.“ — „Ach Gott, ja doch, ja! Confusion, nichts als Confusion!“ rief der Geistliche und konnte sich noch immer vor Lachen nicht zu Gute geben, bis er sich endlich ganz verhustete. Als er sich wieder ein wenig erholt hatte, hob er den Becher in die Höh und rief: „das Brautpaar soll leben!“ — Ich wußte gar nicht, was ich von dem Geistlichen und seinem Gerede denken sollte, ich schämte mich aber, wegen der römischen Geschichten, ihm hier vor allen Leuten zu sagen, daß ich selber der verlorene glückseelige Bräutigam sei.

Der Becher ging wieder fleißig in die Runde, der geistliche Herr sprach dabei freundlich mit Allen, so daß ihm bald ein Jeder gut wurde, und am Ende alles fröhlich durcheinander sprach. Auch die Studenten wurden immer redseliger und erzählten von ihren Fahrten im Gebirge, bis sie endlich gar ihre Instrumente holten und lustig zu blasen anfingen. Die kühle Wasserluft strich dabei durch die Zweige der Laube, die Abendsonne vergoldete schon die Wälder und Thäler, die schnell an uns vorüberflogen, während die Ufer von den Waldhornklängen wiederhallten. — Und als dann der Geistliche von der Musik immer vergnügter wurde und lustige Geschichten aus seiner Jugend erzählte: wie auch er zur Vakanz über Berge und Thäler gezogen, und oft hungrig

und durstig, aber immer fröhlich gewesen, und wie eigentlich das ganze Studentenleben eine große Vakanz sey zwischen der engen düstern Schule und der ernsten Amtsarbeit — da tranken die Studenten noch einmal herum, und stimmten dann frisch ein Lied an, daß es weit in die Berge hineinschallte:

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Thor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite!
O Prag, wir ziehn in die Weite!
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem!

Nachts wir durch's Städtlein schweifen,
Die Fenster schimmern weit,
Am Fenster dreh'n und schleifen
Viel schön geputzte Leut.
Wir blasen vor den Thüren
Und haben Durst genung,
Das kommt vom Musiziren,
Herr Wirth, einen frischen Trunk!
Und siehe über ein Kleines
Mit einer Kanne Weines
Venit ex sua domo —
Beatus ille homo!

Nun weht schon durch die Wälder
Der kalte Boreas,
Wir streichen durch die Felder,
Von Schnee und Regen naß.
Der Mantel fliegt im Winde,
Zerrissen sind die Schuh,
Da blasen wir geschwinde
Und singen noch dazu:
Beatus ille homo
Qui sedet in sua domo
Et sedet post fornacem
Et habet bonam pacem!

Ich, die Schiffer und das Mädchen, obgleich wir alle kein Latein verstanden, stimmten jedesmal jauchzend in den letzten Vers mit ein, ich aber jauchzte am allervergnügtesten, denn ich sah so eben von fern mein Zollhäuschen und bald darauf auch das Schloß in der Abendsonne über die Bäume hervorkommen.

Franz v. Gaudy.

(1800—1840. S. Einleitung I. Band.)

Die Katze.

Der schönste Jüngling, der in Ispahan
Gelebt seit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer ist es? — Sadik=Beg, ruft Jedermann.

Am kecksten seinen Hengst versteht zu reiten? —
Derselbe Beg. Wer wirft den besten Speer? —
Auch Sadik. Keiner wagt mit ihm zu streiten.

Wer sagt den Koran an den Fingern her?
Wer dichtet jetzt die zärtlichsten Ghaselen? —
Wer sonst als Sadik. Er und immer Er. —

Wo Männer sich den Vorzug nicht verhehlen
Des Mann's, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längst entschieden — das kann niemals fehlen.

Beim Namen Sadik=Beg schwört der Soldat,
Beim Namen Sadik glühen ros'ge Wangen,
Und Sadik klingt's im Lager wie im Bad.

So dringt denn trotz Eunuch und Eisenstangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Töchterlein,
Weckt Neugier erst, und hinterdrein Verlangen.

Sie denkt: Sollt' es der weiße Sperling seyn?
Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beschauen,
Und ist er weiß — dann fang' ich ihn mir ein. —

Wie sie ihn sah, ob vom Gemach der Frauen,
Ob aus dem Palankin — dies Wagestück
Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.

Genug, sie sah ihn — und er machte Glück:
In Ispahan genügt den Bund der Seelen
Zu schließen schon ein rascher Kennerblick. —

Oft war die Rede schon mich zu vermählen,
Papa, hebt die Prinzessin Abends an;
Jetzt hab' ich Lust — ich werde Sadik wählen.

Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
Es ist beschlossen. Gleich soll Sadik kommen. —
Zwölf Sklaven schleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
Wo nicht, Kopf ab — doch thu' was Dir gefällt.
Du wählst? — — Die Frau! stöhnt Sadik-Beg beklommen.

Eidam, komm an mein Herz! — — der Mufti hält
Im Nebenzimmer, kopulirt und segnet —
Dann Kur und Glückwunsch von der halben Welt.

Doch wo in Ispahan sich Zwei begegnet,
Da zischeln sie sich in das Ohr halblaut:
Dem armen Sadik hat's in's Korn geregnet! —

Was denn? Ist's wahr? — Ja doch, sie sind getraut. —
O weh! Eh ich des Sultans Tochter freite,
Wählt' ich mir Satans Großmama zur Braut. —

Wohl wahr. Allein der Henker stand zur Seite —
Frei'n, oder Kopf ab. — Seht, dort kommt er schon.
Er jammert mich — ich suche still das Weite. —

Verwundert sieht des Sultans Schwiegersohn
Rings scheue Blicke, klägliche Gesichter,
Sieht, wie die besten Freunde schüchtern flohn.

Hat mich die Trauung so verwandelt, spricht er,
Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
Heda, Freund Merdek, kommt heran, Herr Richter.

Merdek, ein Knirps, fast kleiner noch als klein,
Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
Hebt auf den Zeh'n sich, und fängt an zu schrein:

Gott grüß' Euch, Sadik; jetzt sind wir Kollegen! —
Daß ich nicht wüßte, spricht der Beg mit Hohn,
Kollegen? Wir? Und jetzt? Sagt doch, weswegen? —

Ziert Euch doch nicht. Das kennen wir ja schon:
Ihr müßt gleich mir jetzt den Pantoffel küssen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürstin Thron. —

So? Meint Ihr, Merdek? Welcher Mann muß müssen?
Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenschaft mir schwerlich wissen. —

Ei, sprecht doch, Sadik, fragt der Kleine schlau,
Wie habt Ihr denn das Kunststück angefangen?
Ihr zähmtet sie? Erzählt mir das genau. —

Höchst einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Fand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfühl zu ruhn sich unterfangen

Er war ihr Lieblingsthier. Ich zog sofort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenster ohn' ein Wort. —

Den Kater — schlugt Ihr todt — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schwieg nach guter Frauen Art.
Auch wüßt' ich nichts, was da zu sagen bliebe? —

Brav, Sadik, brav! Bei des Propheten Bart!
Ihr seid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
Ich hab's auch meiner Frau längst aufgespart!

Fort rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
Erwischt den Kater, schlägt den Kopf ihm ab —
Stolz, daß so leicht das Heldenstück gelinge.

Da tritt sein Weib herein, und schlägt klipp, klapp,
Ihn rechts und links, daß ihm die Ohren klingen:
Du kommst von Sadik, der den Rath Dir gab?

Jetzt willst Du um die Hosen mit mir ringen?
Am Hochzeitstage war der Katzenmord
An seiner Zeit — dann konntest Du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, merkt Männer Euch dies Wort!

Der berliner Schneidergesell in Mailand.

Genua, den 10. Mai.

So war ich denn nach etlichen Tagen halb schlafend, halb dämmernd — ich wußte selber nicht recht wie? — in Mailand angelangt, und logirte mit meinen Prinzlichkeiten im Hotel des Herrn Reichmann,

auf dem Corso der Porta=Romana, Numero 4203. Es war dies ein durch und durch deutsches Wirthshaus. Der Herr, die Markörе, der Koch, der Portier, die Waschfrau — Alle sprachen sie deutsch. Da ließ sich doch noch ein vernünftiges Wort diskuriren und das that ich auch nach Herzenslust, denn ich ahnte wohl, daß mir's doch in langer Zeit nicht werde wieder so gut geboten werden. Den ganzen Tag saß ich in der Loge des Portiers, spielte Dreiblatt mit ihm, verlor einen harten Thaler nach dem andern — wieviel meine alten eingenähten und nachmals wieder ausgetrennten Insbrucker hier zu Lande gelten, erfuhr ich jetzt auf's Haar — und rauchte dazu spottschlechte Mailändische Cigarren. Jedes Ding aber muß einmal ein Ende nehmen, und so erging's denn meinen Sparpfennigen auch nicht besser. Der Portier verlor, wunderbar genug, mit einemmale alle Lust zum Weiterspielen, und ich hatte nunmehr hinreichende Muße, mich auf der steinernen Bank vor dem Hause im Sonnenschein zu dehnen, und die trübseligen, bis auf den Fußboden reichenden weißen Jalousien und die rostigen Eisenbalkone, welche vor jedem Fenster hängen, in Augenschein zu nehmen. Ich hätte gar gern meinen übeln Humor in Mailand herumgeführt, und schlenderte auch wohl eine halbe Straße entlang, aber doch nicht weiter, als daß ich nicht noch das Hotel Reichmann im Auge behalten hätte — und das war bei dem krummen, winklichten Gassengewirr nur ein wahrer Katzensprung. Allein die Stadt in Augenschein zu nehmen, wagte ich nicht, aus Furcht, mich bei meinem Sprachunverstand Zeitlebens nicht wieder zurecht zu finden; der dicke Lohnbediente verlangte aber drei Franken für seine Begleitung — eine um desto undelikatere Forderung, da es mir nicht unbekannt geblieben, daß er sich mit dem Portier in meinen letzten Kronthaler getheilt habe. Eines Vormittags aber, als mich Friedrich, so hieß der aufgedunsene Lakai, wiederum auf der Steinbank langweilig hin und her rutschen und bald den linken, bald den rechten Nasenflügel mit zugekniffnem Auge beschauen sah, fühlte er doch eine Art menschlichen Erbarmens mit mir armen verlaßnen Schneiderlein und gähnte mir zu, er werde nachher einer vornehmen Familie die Kuriositäten der Stadt vorweisen; da könne ich mich anschließen und in ziemlicher Entfernung folgen. Voller Freude sprang ich nach meinem Felleisen, zog den bestgesteiften Hemdkragen aus meinen Siebensachen und die Gros=Cariste=Weste hervor, konnte mich schon nach fünf Minuten den Leuten zeigen, und schlich in einer Distanz von vier Berliner Ellen hinter den Reisenden her.

Der erste Gang galt dem großen, zu Ehren des Friedens errichteten Marmorbogen, welcher vor der Stadt steht, und zwar auf einer schönen breiten Straße, die schnurgrade auf die Mauer führt. Einen recht anschaulichen Begriff von diesem Siegesbogen des Friedens, welcher früher das Simple=Thor geheißen ward, kann man sich machen, wenn man sich das Brandenburger Thor zu Berlin vergegenwärtigt, nur mit dem Unterschiede, daß das Mailänder ganz anders ist. Die vier Pferde, die herauf

kommen sollten, grasten noch unten, sonst aber waren noch viele Bilder vom Oestreichischen Kaiser an den Wänden ausgemeißelt, vom alten Blücher, dessen Schnauzbart eine überraschende Aehnlichkeit mit dem bei unserm Opernhause stehenden hat, und Bataillen Bonaparte's. Ob aber Napoleon dies Siegesthor zu Ehren des Kaisers von Oestreich aufbauen ließ oder umgekehrt, habe ich nicht ermitteln können. Die Bilder drängten sich bunt übereck; bald waren die Alliirten obenauf, bald die Franzosen — wie sich's grade traf. Der ganze Bogen sah übrigens aus, als hätte ihn der Konditor mit milchweißem Zucker übergossen, so einzig flimmerte und funkelte der Marmor — ganz famos. Nota bene: das Wort famos ist jetzt modern und muß so oft als möglich angebracht werden. Einige Häuschen für Thor=Einnehmer und Wache wurden nebenbei gebaut, — klein und niedlich. — Von dem friedlichen Siegesbogen wanderten wir nach dem Dom. Wenn ich diesen mit dem Berliner vergleichen wollte, so würde ich dem letztern schreiendes Unrecht thun. Bei den drei Kuppeln des unsrigen, welche meines Wissens Glaube, Liebe und Hoffnung vorstellen sollen, (obwohl die letzteren gegen den dicken Glauben zu klein gerathen sind,) läßt sich doch noch Etwas denken. Kann wohl aber ein Christ bei dem Mailänd'schen Dom auf einen nur halbweg frommen Gedanken gerathen, frage ich? Wie auf dem Weihnachtsmarkte stehn hunderte von Pyramiden, umgekehrten Eiszapfen gleich, oben auf dem Dach und an allen Ecken und Enden, und in jede hat sich ein Dutzend kleiner heiliger Männchen eingenistet, und obenauf steht auch einer, der aber absonderlich schwindelfrei seyn muß. Ein ganz apartes Gebäude ist's schon. Inwendig frappirte mich der Mangel an Bänken, als ein gutes Mittel gegen das Schlafen. Höchst bemerkenswerth war mir noch eine Katze mit abgehacktem Schwanz, welche frei in der Kirche herumspazirte, und, wie ich nachher erfuhr, das Patent auf die Kirchenmäuse gelöst hatte. Von Domherrn und Dompfaffen hatte ich bereits gehört, mit einem Domkater kam ich dagegen hier zum Erstenmal in Berührung.

Des Nachmittags, als ich wieder neben dem Hausbettler auf meinem alten Platze vor dem Thorweg in der Sonne saß und am Rauch einer bissigen Cigarre würgte, kehrten meine durchlauchtigsten Reisegefährten von einem Ausfluge nach dem Hotel zurück. Die Stirn Sr. Hoheit war wie schlecht gekrumpenes Tuch zusammengelaufen und hastig hervorzischende Wortblitze zuckten wie wetterleuchtend aus dem schwarzen Schnurrbart hervor. — Mit militärischem Anstand in die Höhe springend, riß ich den Glimmstengel aus dem Munde. Des Prinzen Durchlaucht gewahrte mein ehrfurchtsvolles Benehmen und richtete mit einem zugespitzten Lächeln die Frage an mich: „Nun, mein Lieber — wie heißen Sie doch gleich? — welche Meinung hegen Sie denn über dieses hochgepriesene Mailand? He?“ — Schlauigkeit ist von jeher meine Force gewesen, und so begriff ich denn gleich aus den mokanten Mundwinkeln meines Herrn, daß er nicht nur auf Mailand, sondern auch auf ganz Italien eine kleine Pique

habe, und einige verblümte Sticheleien nicht ungnädig vermerken dürfte. — „Herablassendster Fürst," entgegnete ich, „von Mailand habe ich mir in meiner Jugend allzeit den Begriff gemacht, als sei dies ein Land, in welchem ein zwölfmonatlicher Mai regiere. Mailand im Mai aber, so wie wir es zu sehn bekommen, müßte demzufolge ein Frühling mit Lenz-Aufschlägen seyn, gleichsam eine mit Honig überstrichne Zuckertorte." — „Hm! Nicht übel!" schmunzelte der Prinz. Der erste Kammerherr lispelte: „Bravissimo!" der zweite applaudirte leise mit den Daumnägeln und riskirte ein pfiffiges Gesicht. — „Aber jetzt, mein guter Landsmann," fuhr Serenissimus fort, „jetzt sind Sie enttäuscht? Nicht so?" — „Gnädigster Herr, wo fände ich denn hier den verheißnen, unverwüstlichen Mai? Ich frage, mit Vergunst. Nicht mehr als Alles vermisse ich, was mich an den Berlin'schen erinnert, sogar die liebe Jugend, welche bei uns einen unschuldigen Negoz mit Maikäfern à Stück zwei Nadeln zu treiben pflegt. Märzland würde ich diese Stadt zu nennen wagen, Durchlauchtigster, um nur diesen unverzeihligen Mißbrauch von mailichen Begriffen, welche sich bei dem Namen eingeschlichen haben, endlich einmal auszurotten." — Mit einem bedeutsamen „Ha!" öffnete Monseigneur den Mund zum Erstaunen, zogen ihr Portefeuille aus der Seitentasche, hielten dann aber plötzlich inne und fragten: „Um Vergebung, sind Sie vielleicht Schriftsteller?" — „Oh, da müßt ich doch schönstens depreziren, Fürstliche Gnaden; ich habe etwas Solides gelernt, und bin, wie ich bereits zu vermelden die Ehre hatte, ein Schneider." — „So, so! Nun, da erlauben Sie wohl gütigst!" fuhr der Prinz fort und trug meine geistvolle Bemerkung in seine Tabletten ein. Die beiden Herrn vom Gefolge entfalteten während meines Bonmots und unsrer Unterredung die Augenlieder zu weitmöglichster Ausdehnung, waren aber allzu überrascht, um ihre Bewunderung in Worte einkleiden zu können. — „Ich reise morgen nach Genua," setzte der Fürst mit gnädigem Kopfnicken hinzu, „und werde mich freuen, mit Ihnen auch fernerhin im Verlauf der Reise zusammenzutreffen." — Hierauf beurlaubte er sich mit liebreichem Handwinken — ich aber merkte sogleich, wo er hinauswolle. Nur um mein Zartgefühl zu schonen, bot er mir den Hintersitz in der Kalesche nicht wieder an, und überließ es meiner Intelligenz, seiner Großmuth gleichsam auf die Sprünge zu kommen. Er hatte sich nicht in mir getäuscht. Mit Morgensgrauen war ich bereits auf den Beinen, paßte den Augenblick ab, wo der letzte Kammerjunker in den Wagen gekrochen war, und hüpfte flink wie ein Eichhörnchen hinterher auf meinen charmanten, weichen Sitz.

Sturmesschnell, wie auf Faust's Mantel, ging es nun wieder vorwärts. Mir war in meinem Kabriolet manchmal, als säß' ich im Paradiese des Opernhauses, und die Bäume und Schlösser und Kirchen und Dörfer würden wie Kulissen rasch hervor geschoben und wieder weggezogen. Der Aufenthalt in Städten waren die Zwischenakte, und das

Gezänk Sr. Durchlaucht mit Postmeister, Postillon, Markör und Zolleinnehmer, Gensd'armen und Bettlern gab die Orchester-Musik ab.

Mit Italien ging mir's übrigens ganz komisch. Das Land war nämlich himmelweit von dem verschieden, wie es die Büchermacher abschildern und ich mir's gedacht hatte. Die Banditen, gegen welche ich meine große Scheere obenauf gebunden hatte, wollten nicht erscheinen — und das war sehr gut; Schlangen und Skorpionen mußten wohl in diesem Jahre schlecht gerathen seyn, ich kriegte wenigstens keine zu sehn; die Pomeranzenbäume wuchsen nur in großen Kübeln, um kein Haar anders, als im Charlottenburger Schloßgarten. Trotz dem will ich nicht gesagt haben, daß das Land so gar übel gewesen wäre, im Gegentheil, es passirte. Die gähnerlichen Kieferwälder, durch welche man träg und dämisch wie eine Kienraupe hinkriecht, und in deren Sand man immer einen Schritt vorwärts und zwei zurückkommt, waren doch, Gott sei Dank! jenseits der Grenze geblieben. Die Saat stand zwar bis zur Nasenspitze im Wasser, dafür war's aber auch kein ordinäres Korn, sondern Reiß, und diese Reißbrühe gehörte mit zur Sache. Sonst sah Alles hübsch grün und lustig aus. Die Dirnen mit ihren pechschwarzen Augen nickten gar freundlich mit dem Kopf, aus dessen Haarflechten die silbernen Nadeln wie Sonnenstrahlen hervorschossen, zeigten lachend ihre schneeweißen Perlzähnchen und winkten mit der Hand, als ob ich zu ihnen kommen sollte — ja, wer nur Zeit und Muße gehabt hätte. Auch waren die Leute gar nicht so boshaft, als sie mein ungnädigster Fürst und Herr verschrie. Nicht einem Einzigen war es seit Padua eingefallen, mir für Zehrung auch nur einen rothen Heller abzufordern, trotz dem, daß ich mir wahrhaftig nichts abgehen und meine Flasche nie leer werden ließ. Entweder schrieben sie's dem Prinzen auf Rechnung, oder sie hielten's für Sünde, von einem armen wandernden Handwerksburschen Geld zu nehmen, und ich will zu ihrer Ehre das Letztere glauben. Sogar das Bettelvolk war nicht halb so arg, als wie bei uns zu Lande. Man brauchte ihm nichts zu geben, denn man hatte ja den schönsten Vorwand, daß man kein Italienisch verstände. Kurzum, ich für meinen Theil war mit Land und Volk soweit ganz leidlich zufrieden. Hörte ich mir nun aber das Lamento der Reisenden in der Kutsche mit an, so wurde ich wieder ganz irre. Es waren doch vornehme Herrschaften, die wohl schon allerwärts gewesen und das Allerrarste gesehn haben mochten. Nur das Eine konnte ich nicht begreifen: weshalb sie ein so schweres Geld wegwürfen, nur um sich gelb und krank und elend zu ärgern; weshalb sie immer tiefer in die gottlose Mördergrube hineinjagten, statt ruhig hinter dem Ofen zu sitzen und, mit der Schlafmütze über den Ohren, nach Herzenslust zu regieren? Das mußte wohl einen ganz aparten Haken haben.

Mitternacht war's, als wir in Genua einpassirten. Ich schlug am nächsten Morgen die Jalousien auf, um aus dem Fenster zu schauen, prallte aber trotz einer Schnecke, die mit den Hörnern anrennt, wieder

zurück, denn im ersten Augenblick vermeinte ich, mit den Haarwickeln an das gegenüberstehende Haus angestoßen zu haben. Behutsam verlängerte ich zum zweitenmale den Hals — und ich muß bekennen, ich entsetzte mich über das gassenthümliche Unwesen zu Genua. War doch die über Berg und Thal kriechende Straße nicht breiter als daß ein Esel, wenn er den Athem anhielt, sich mit knapper Noth hindurchzuschlängeln vermochte; und wenn das Auge an den sieben Stockwerk hohen Häusern über alle die vergilbten Marmortafeln mit ihren Pfropfenzieher-Säulchen und Seejungfern und steinernem Unkraut in die Höhe kletterte, so zog sich ein Faden blauen Zwirns längs der Dächer hin — das sollte den Himmel vorstellen. Durch dies Nadelöhr von einer Gasse wand, drängte, schob sich nun eine entsetzliche Menge Volks; es waren fast mehr der Menschen als der Pflastersteine. Alle aber schrieen aus sperrangelweitem Munde, tobten, lärmten, fluchten und schlenkerten mit Arm und Bein, als wenn sie nicht recht bei Sinnen wären. Eine Heidenwirthschaft! Anfänglich glaubte ich, es sei Feuer in der Nachbarschaft, oder eine Schneider-Revolution, oder die Leute wollten sich in die Haare fallen — aber nichts von alle dem. Dieser Mordspektakel gehörte nur so zum Handel und Wandel. Da hielt der Eine einen Teller mit Kürbißkernen unterm Arm, und hallohte dabei, als hätte er die ganze Berliner Schloßfreiheit im Sacke. Der Zweite hatte einen flachen Korb voll großer platter Meerfische, die recht wie die gleißenden alten Weibergesichter aussahen, so daß man sich komplett davor grauen konnte. Der Dritte trompetete Krebse mit fabelhaft großen Scheeren und Schnurrbärten, Kerls wie die Husaren-Offiziere, aus, der Vierte kleine Muscheln, welche das Volk aufknackte und ohne Salz und Schmalz hineinschlang. Was mir aber am allermeisten in die Nase stach, das waren die famosen Tragbutten voll Austern — nicht blos solche weiße Schaalen, wie sie bei unsern Italienern mit einem hölzernen Pomeranzen- und Citronenkranz über dem Laden hängen, nein, graue und fest zugeklappte. Da hätte ich mir nun eine Güte anthun und ein halb Schock Austern in den Kaffee tunken können, wenn der heillose Portier in Mailand mir nicht im Dreiblatt das Geld abgenommen hätte. Ein recht verdrießlicher Kasus!

Während ich noch über mein letztes verunglücktes Fiduzit einige nachträgliche Betrachtungen anstelle, höre ich mit einemmale von einer bekannten Stimme: „Ei du mein Herr Jesus, Bruder Berliner, wo kommst denn Du her?“ — Das war Niemand Anders, als der Chemnitzer, mit dem ich vor einem halben Jahre in Fürth bei einem Meister gearbeitet hatte, der so rief. Er reichte mir die Hand aus dem Fenster des gegenüberstehenden Hauses, und ich gab ihm wieder die meinige, und wir drückten und schüttelten uns herzbrüderlich so lange, bis die Austern- und Krebsweiber, welche die nunmehr gesperrte Gasse nicht passiren konnten — unsre Zimmer waren nämlich auf gleicher Erde — ausfällig zu werden begannen, und Miene machten, den Bund der verbrüderten Handlanger mit Gewalt zu sprengen.

Der Chemnitzer kam mir so recht wie gerufen. Daheim hatte ich mich immer ein wenig retiré gegen ihn gehalten, denn er war der demagogischen Herumtreibereien verdächtig, und verführte seit dem Hambacher Fest ein ganz heilloses Maulwerk. Hier aber brauchte ich mir keine Gêne anzuthun, und weihte ihn alsbald zum Vertrauten meiner pekuniären Verlegenheiten ein. Das treue Gemüth griff mir, blos auf mein ehrliches Gesicht hin, mit fünf Speziesthalern unter die Arme, und begann hiernächst, sich nach meinen Zuständen und Reisebegebnissen zu erkundigen. Als er im Lauf des Gesprächs vernahm, wie ich als stillschweigender Reise=Compagnon eines fürstlichen Hofes fahre, wurde er ganz braun vor Entsetzen. „Berliner," schrie er, „o Du, der Du ein freier Deutscher Mann seyn könntest und solltest, Du drängst Dich an Fürsten? Du erniedrigst Dich zum Despotenknechte? Wehe, wehe über Dich, der Du Dich —" — „Chemnitzer, war meine Antwort, „Du sprichst wie ein Buch, aber wie ein schlechtes. Du hast gut reden, sitzest hier auf Arbeit, und Dir fehlt höchstens Nichts. Ich aber bin ein Schneider in der allerbrotlosesten Potenz und preise meinen Himmel, daß ich dem Prinzen wie ein Floh anspringen und mit kutschiren durfte." — „Und wer ist denn dieser Tyrann? Wie nennt er sich? Welcher Deutsche Gau ist es, der unter seiner Geißel wimmert?" — „Schatz, um Dir die Wahrheit zu sagen, so müßt' ich gradezu lügen. Er reist inkognito, und zwar im allerinkognitosten von der Welt. In Mailand sah ich beim Portier seinen Paß, der war Französisch geschrieben, und da hatte sich mein Prinz einen ganz ordinären Namen umgehängt und sich für einen simpeln Partikulier oder Privatmann ausgegeben." — Der Chemnitzer schnippte fünfzigmal mit den Fingern, schüttelte zu Allem den Kopf und brummte: Das seien eitle faule Fische. Mit großen Herrn sei schlecht Kirschen essen; es werde mich bitterlich gereuen, daß ich mich so weggeworfen; mein sogenannter Prinz sei doch im glücklichsten Falle gar keiner und ganz was Gewöhnliches — und was dergleichen hochverrätherische Phrasen nun mehr waren. Als er aber sah, daß ich in meinen servilen Entschlüssen unerschütterlich blieb, schrieb er mir die Adresse seiner alten Mutter, der ich die fünf Spezies nach meiner Heimkehr zustellen sollte, in's Wanderbuch, steckte mir noch die Tasche voll grüner unreifer Mandeln, die, beiläufig bemerkt, elend genug schmeckten, und schüttelte mir zum Abschied gerührt die Hand.

Er hat sich, obwohl ein Chemnitzer von Geburt, doch als ein veritabler Landsmann gegen mich benommen, wie sich denn das auch seit dem Zollverbande nicht anders erwarten ließ. Möge es dem liebenswürdigen Sterblichen jederzeit nach Verdiensten wohl ergehn! —

Karl Heinzen

machte sich früher als eine Art politischer Agitator in Deutschland bekannt und lebt jetzt als Expatriirter in Newyork, wo er den „Pionier" herausgibt. Folgende Stelle aus einem seiner 1859 zu Newyork erschienenen „Lustspiele" mag einen Begriff von dem Rothwälsch geben, zu welchem die deutsche Sprache jenseits des Oceans corrumpirt wird.

Aus einem deutschamerikanischen Redactionszimmer.

Personen der Scene:

Beutel, Redacteur des National-Hickory.
Bengel, Factor in der Druckerei.

Beutel. Well, das Bier von dem Zerevisius schmeckt nicht schlecht, aber es ist gemixt. Ich hab' gestern Abend nur 20 Glas getrunken und der Kopf ist mir so mastig wie ein Hogshead. Tschali, hast du keinen Brandy hier?

Bengel. Well, wo hab' ich denn gesuppos't, daß du heut' schon um 11 Uhr im Sanktum wärst! Ich hab' schon zwei Spalten aus den Wechselblättern setzen lassen, wie gewöhnlich: ein Leitartikel über eine verbrannte Frau, ein Mann zu Brei zermalmt, ein durchgegangenes Pferd, das sechs Menschen gekillt hat, und ein Artikel gegen die Whigs als ob er mit Donnerkeilen gesetzt wäre.

Beutel. Ohl wreit! Da hätt' ich also heut' nichts mehr zu fixen.

Bengel. Es sind Leute hier gewes't und Briefe gekommen.

Beutel. Well, wat's de Matter?

Bengel. Ein Flüchtling hat ein schönes Gedicht geschickt. Er verlangt nichts dafür.

Beutel. Will er dafür bezahlen?

Bengel. Er will es blos gedruckt haben.

Beutel. Well, das wär' ein Büsineß, Gedichte umsonst aufzunehmen! Das heißt, ich bin nicht ganz gegen die Gedichtkunst: sogar Goethe und Schiller können ein Gedicht in mein Blatt setzen, wenn sie dafür bezahlen wollen, aber Käsch dann, das ist american fashion. Der „National-Hickory" ist ein demokratisches Blatt, das soll so ein Grünhorn von einem Versemacher sich merken, und wir Demokraten sind praktisch. Was sagst du, Tschali?

Bengel. Well, doch nicht alle Tage. Soeben war der Präsident von der Menagerie hier, der dir gestern einen Dollar bezahlt hat für den Puff über seine Bestien. Er beklagt sich, daß du geschrieben hast, seine Bestien seien so wild, daß einem die Haare zu Berg stehen und den Hut in die Höhe heben. Jetzt hat die Populäschen einen solchen Schreck bekommen, daß die Polizei schon dreimal Visitäschen gehalten hat, und kein Mensch die Menagerie besucht. Auch hast du gesagt, daß sein grönländi-

scher Tiger schon drei Menschen gefressen hat, und er weiß nichts von einem grönländischen Tiger.

Beutel. Well, so schreibst du morgen in die Zeitung, die Bestien seien so zahm, besonders der bengalische Eisbär, daß sie gar keine Käfige haben und unter dem Auditorium — hörst du? Auditorium — frei herumspazieren wie Adam im Paradies.

Bengel. Jes, das will ich thun. Aber du hast den Puff für die Brauerei von dem Malzhausen vergessen.

Beutel. Hat er das Bärrel geschickt?

Bengel. Not jet, Sör.

Beutel. Well, so sag' ihm, daß ich ein schlechtes Memory habe, das man somteimes anfeuchten muß. Die verdammten Kopfschmerzen!

Hermann Marggraff.

Die Romanze von dem edlen Junker Ferdinand von Schroff und der schönen Philippine Goldschaum.

Herr von Schroff war arm, doch ein Edelmann,
Nie gegen die Ehre verstieß er;
Einen edlen Junker hatt' er zum Sohn,
Und Ferdinand, so hieß er.

Herr Goldschaum schlicht war Banquier,
Voll Sammelfleiß wie die Biene,
Der besaß ein züchtiges Töchterlein,
Und das hieß Philippine.

Und Philippinchen und Ferdinand
Sahn einst sich — es konnte nicht fehlen —
Nur flüchtig auf einem Ball, und gleich
Verschmolzen sie ihre Seelen.

„Quod non!“ — sprach zornig der Herr von Schroff —
„Das wäre wider die Ehre!“ —
„Quod non!“ sprach auch der Banquier —
„Wenn er nur reicher wäre!“

Indeß der Junker, das feur'ge Blut,
Heirathete die feur'ge
Jungfrau im Stillen, die zu ihm sprach:
„Nun bin ich auf ewig die Eur'ge!“

Und der Banquier und der Edelmann
Erschraken und wurden stutzig
Und riefen Beide zu gleicher Zeit:
„Das ist ja ganz nichtsnutzig!"

Und aus Verzweiflung liefen sie
Sofort zu ihrem Beirath,
Zum Rechtsanwalt, und dieser sprach:
„Vollzogen ist leider die Heirath!

Ergebt Euch in das fait accompli
Gleich allen Diplomaten;
Der Eine gibt als Mitgift sein Von,
Der Andre die goldnen Dukaten!"

Drauf dachten beide: ein Vortheil sei
Doch immer auf beiden Seiten;
Sie reichten sich die Hände dar
Und spielten die Gescheidten.

Auch war Philippine so süß und schön
Und nützlich an jeder Stätte,
Daß der alte von Schroff sich beinah in sie
Verliebt wie der Junker hätte.

Da gab's ein großes Versöhnungsfest,
Man brach den Flaschen die Hälser —
Das ist der Stoff, draus Redwitz gemacht
Seitdem „Philippine Welser!"

Weber, Georg Heinrich

1664,

unterzeichnet sich als L. L. & Poes. Cand.

(Proben aus dessen Sing- und Spiel-Arien 2 Bde. Lübeck, In Verlegung Ulrich Wetstein 1665.)

Ich liebe Kunst und freyen Muth, Und bin vergnügt mit solchem Gut!

Ade Melancholey mit deinen Grillen,
Scheint mir das Glück schon nicht nach Wunsch und willen,
Ich frage nichts darnach; mit GOtt und hoffen
Wird endlich alles recht und wol getroffen.

Sitz ich bey Fürsten nicht in grossen Ehren,
Der Höchste kan mir doch mein Brodt bescheren,
Der Fürsten Gnad und Gunst sein Rosenbletter
Vnd endern sich mit dem Aprillen-Wetter.

Hab ich nicht grosses Gut und Geld zu zehlen
So darff auch mein Gemüth der Geitz nicht quehlen,
Gibt meinen Theil das Glück mir nicht gescheffelt:
Ich bin vergnüget auch, kommt es gelöffelt.

Mein Reichthumb, den ich hab, ist nicht im Kasten,
Wer meine Güter wil, muß mich antasten,
Kunst, Weißheit und Verstand, und gute Sitten
Siht man durch Tugend nur und Gunst bestritten.

Ich lebe fromm und still, weiß nicht zu prahlen,
Ich trincke Bier kan ich den Wein nicht zahlen;
Ein Pfeiffchen Rauchtoback, ein Spiel und Lieder
Ergetzen meinen Sinn und schwache Glieder.

Werd ich vom Frauen Volck schon nicht geliebet,
So wird auch nicht mein Geist durch sie betrübet;
Wann aber eine Dam mich liebt von Hertzen,
So weiß ich auch mit jhr verliebt zu schertzen.

Solt eine Jungfer mich aus Stoltz verlachen
Ich kan es meisterlich auch also machen,
Was nutzt die Venus doch mit jhren Dingen?
Sie pflegen Leib und Seel in Noth zu bringen.

Sterb ich denn ohne Weib und ohne Kinder,
So hab ich keine Sorg umb Vieh und Rinder,
Kan frölich seyn bey Tag und ruhig schlaffen,
Wer erben wil, der mag es jhm verschaffen.

Vnd muß ich endlich in der Grufft verderben
So leben ohne Streit die künfftig Erben,
Sie werden Geld und Gut bey mir nicht finden
Ich habe nichts erkaufft an Feld und Gründen.

Der Venus süsses Spiel Ergetzt uns offt und viel!

Was Cupido Spiel und schertzen
Würcken und verrichten kan,
Wann sie rühren unsre Hertzen:
Das zeigt Liebe deutlich an;
Wer ist unter uns zu finden
Der dem süssen Lieben feind,
Und sich nicht lässt überwinden
Wann ein Hertz jhn treulich meint?

Vögel, die in Lüfften schweben
Sind dem Lieben Vnterthan,
Fische, die im Wasser leben
Wandeln auch der Liebe Bahn;
Alle Thier in Busch und Wäldern,
Alles was den Athem hat,
In den Auen, Wiesen, Feldern:
Wird von Liebe nimmer satt.

Füchse, die in holen Klüfften
Ihre Wohnung angestellt,
Vnd was schwebet in den Lüfften
Wird verliebt zuhauff gesellt;
Was nur Geist und Seele heget
Vnd deß Tages Licht beschaut,
Wird durch süsse Brunst beweget
Vnd durch Lieben fortgebaut.

Es ist auch das Nonnen-Leben
Der verliebten Jungfern Schaar
Warlich selten mitgegeben,
Vnd ist leider offenbahr,

Daß die Jungfern, die das Lieben
Achten wenig oder nicht,
Heimlich sich darinnen üben
Vnd auffs Freyen sind erpicht.

Wer da wil die Liebe pochen
Wird von Ihr zu nicht gemacht,
Venus lässt nicht ungerochen
Wann sie spöttisch wird verlacht.
Sie kan keinen Hochmuth sehen
Vber sich und jhren Sohn,
Gute Wort, gehorsam flehen
Finden statt und reichen Lohn.

Lieben bringet Lust und Lachen,
Küssen, Schertzen Tag und Nacht;
Mars darff keine Händel machen
Vnd Neptun hält keine Wacht;
Der Verliebte Schutz und Diebe
Bleibt der Meister nur allein:
Drumb so wil ich dir, O Liebe,
Künfftig Treu und Dienstbar sein.

Küsse mich, ich küsse dich; Dieses Spiel bleibt ewiglich!

ACh ich muß
Einen Kuß
Kätchen von dir haben,
So wil ich
Wiedrum dich
Doppelt damit laben.

Raben as,
Weistu, was
Du mir hast versprochen?
Wird von dir,
Meine Zier,
Solches Band gebrochen?

Säume nicht,
O mein Licht,
Freundlich mich zu küssen!
Solche Sünd'
Hertzens Kind,
Darffen wir nicht büssen.

Durch den Kuß
Vnd den Gruß
Muß man freundschaft suchen
Wer begehrt
Was versehrt,
Den sol man verfluchen.

Ach! wie offt
Vnverhofft
Wird ein Kuß gestohlen;
Kuß umb Kuß
Gruß umb Gruß
Sind von Gott befohlen.

Dieses Spiel
Kan zu viel
Nicht getrieben werden;
Küssen bleibt,
Weil man schreibt
Daß ein Mensch auf Erden

Vnd weil wir,
Schönste Zier,
Vns Verliebte nennen,
Küsse mich
Inniglich
Stille mir mein brennen.

Sage mir
Venus Thier,
Was hilft dich dein wehren?
Jungfern=Nein
Pflegt zu seyn
Nichts, als ein Begehren.

Vnd ein Kuß
Den man muß
Durch den Zwang erlangen
Schmeckt gewiß
Nicht so süß
Als das selbst umbfangen.

Drumb so laß'
Allen Hass
Vnd das küssen fahren;
Küsse mich
Wie ich dich
Biß uns Gott wird paaren.

Eh' als wir
Beyde hier
Von der Lust gelesen;
Sind ein Kuß
Vnd ein Gruß
Im Gebrauch gewesen.

Wann wir fort
An den Ort,
Woraus wir geschaffen;
Bleibet doch
Küssen noch
Vnd gepaartes schlaffen.

Die Natur
Lehrt die Kur
Der verliebten Hertzen;
Heist dabey
Ohne Scheu
Halsen, küssen, schertzen.

Dieses ist,
Wie man list,
Auch der Jungfern Wille;
Ihre Gunst
Lieb' und Brunst
Küssen in der Stille.

Willstu nun
Solches thun?
Schönste, wilstu lieben?
Mustu dich,
Gleich wie ich,
In dem küssen üben.

Die Jungerschafft, das Glaß und Glück sind offt dahin im Augenblick.

EIne Jungfer muß fürwar
Vieler Angst, Sorg und Gefahr
Vnterwürffig werden,
Sie ist süssem Honig gleich,
Daß der Arme, wie der Reich,
Kostet hier auff Erden.

Schaffe, welche von der Weid'
Vnd der Heerde gehn beyseit,
Kan der Wolff erwischen;
Tauben, die so viel und sehr
Einsahm fliegen hin und her,
Kan der Habicht fischen.

Jungfern sollen Schnecken seyn
Vnd in ihrem Hauß allein
Bey der Arbeit bleiben;
Sollen für der Thür nicht stehn
Oder mit spatzieren=gehn
Ihre Zeit vertreiben.

Wie das Glaß und wie das Glück
Bald verschwindet und zerbricht
Vnd nicht mehr zu sehen;
So bald ist es unverhofft
Vmb der Jungfer Ehr' auch offt
Leider hier geschehen!

Wann Diana bleibt zu Hauß
Vnd nicht viel spatzieret aus,
Kan sie böses meiden;
Wann sie aber laufft umbher
Muß sie auch an ihrer Ehr
Endlich Schiffbruch leiden.

Wird ein zartes Wachs berührt,
Bald wird auch das Mahl gespührt
Wo es angefasset;
Liebt die Jungfer bösen Schein;
Sie muß auch verdächtig seyn
Vnd von uns behasset.

Die vor Zeiten einen Mann
Freundlich nur gelachet an:
War in solcher Schande,
Als wann sie mit Ehbruch hett'
Angefüllt ein keusches Bett'
In dem Priesterstande.

Jungfern sollen nirgends seyn
Als in ihrem Hauß allein
Vnd zur Kirche gehen
Wo man höret Gottes Wort;
An gantz keinem andern Ort
Solle man sie sehen.

Ach! viel anders geht es heut;
Die in Lust und Fröligkeit
Ihre Zeit vollführen:
Das sind Jungfern à la mod;
Ob die Ehre schon ist tod
Vnd der Fall zu spühren.

Salanische Musen-Lust

von **Joh. Jac. Löwens** von Eisenach
und **Martin Kempens** aus Preussen.

Jena 1665 gedruckt und verlegt bei **J. Bauhoffern.**

Proben daraus:

Er wünscht, daß ihm könnt' einer mahlen Amanden helle Tugendstrahlen.

Höre, Mahler, Freund, der Tichter,
Kunsterfahrner Farben-Richter,
Folge meiner Feder,
Bild' auf güldnes Leder
Der Amanden schöne Gaben,
So kanst du den Vorzug haben.

Laß uns hie zusammen streiten,
Laß uns sehn auf allen Seiten,
Wer es recht wird treffen,
Ob du nach kanst äffen
Der Natur in diesem Stükke,
Drüm versuch' hierin dein Glükke.

Fragstu wie ich sie beschrieben?
Also, daß nichts überblieben,
Was nun schön zu nennen,
Troja muste brennen
Um das Licht der Griechschen Erden:
Was wil von Amanden werden?

Solt' ich sie als Paris schätzen,
Nach der Höflichkeit Gesetzen,
Würd' ich sie erheben,
Ihr das Kleinod geben,
Damit Cypris ist beehret,
Als der Richter ward bethöret.

Du magst deine Farben reiben,
Künstlich durch einander treiben,
Und so wohl schattiren,
Dieses zu vollführen,
Doch wirstu zu letzt gestehen,
Daß es sey ümsonst geschehen.

Es wird ihr gar wenig gleichen,
Deine Farben müssen weichen,
Wie beliebt sie scheinen,
Ja du darffst nicht meinen,
Daß dein Pinsel könne schildern,
Die den Glantz giebt allen Bildern.

Zwar Apelles wolte mahlen
Venus Gottheit=volle Strahlen,
Und an solche legen,
Seiner Kunst Vermögen,
Doch must er es bleiben lassen,
Kunte kaum die Helffte fassen.

Also wird es uns gelingen,
Keiner wird das Werk vollbringen,
Darauf wir hie zielen,
Und darüm wir spielen:
Weil Amandchen übersteiget,
Was der beste Kunstgriff zeiget.

Die Liebes-Krankheit wirfft danieder, und machet krafftloß alle Glieder.

Was ist dir Edeles Lisetchen,
Du allerschönstes Venus=Kind,
Daß du so liegst in deinem Bettchen,
Hat dich ein ungesunder Wind
Von einer unbeglükkten Stät
Auf deinen Wegen angeweht?

Du hängst dein mattes Häuptchen nieder,
Dir klopfft das Hertz ohn Unterlaß,
Bald bist du roht, bald wirst du wieder
Als eine kalte Leiche blaß,
Was thut dir weh, sag einmahl an
Ob ich vielleicht dir helffen kan?

Sie schwieg, und ließ die Augen deuten,
Mit seuffzern, was der zarte Mund
Vor Furcht und Sorgen auszubreiten
Sich dieses mahl nicht unterstund,
Letzt drükkt Sie meine rechte Hand,
Daß mir die Krankheit ward bekant.

Lisetchen, sagt ich, deinen Schmertzen
Wil ich ertheilen guten Raht,
Wenn ich nur einmahl dich solt hertzen,
Drauf macht ich fertig mich zur that,
Sie sprach, diß wäre nicht ihr Will,
Und hielte dennoch gerne still.

Die Mattigkeit soll bald verschwinden,
Sagt weiter ich, hergegen Sie
Baht gute Mittel zu erfinden,
Mit guter Lohnung meiner Müh,
Indessen küßt ich Mund und Hand,
Das sie fast nicht gar wohl empfand.

Diß hat Lisetchen mehr gestärket,
Als bester Veil= und Rosen=Safft,
Der, wie die Aertzte längst bemerket,
Giebt matten Hertzen frische Krafft:
So werden Jungfern leicht curirt,
Wenn sie des Freundes Gunst verspürt.

Hiedurch ist Sie zu recht gekommen,
Und hat sich aus dem Bett gemacht,
Als ich hab eigentlich vernommen
Von dem, der mir die Botschafft bracht,
So werden Jungfern bald curirt,
Wenn Sie den Gunstblikk nur verspürt.

Die Buhlerey ist Thorheit zu benennen,
Doch siehet man darnach die Jugend rennen.

Ein ander mag hinfort so sehr nach Jungfern lauffen,
Und ihre Freundlichkeit mit grossem Gelde kauffen,
Sich stellen, wie er wil, in ihren Glantz verliebt,
Und klagen, wenn ihn wo das süsse Gifft betrübt.

Ich achte warlich nicht der Venus Fesselstrikke,
Ich werde nicht entzükkt, wenn mir gleich schöne Blikke
Zu Zeiten seyn vergünt; Ich laß es zwar geschehn,
Wenn ein erlesen Bild mich günstig an wil sehn.

Jedennoch kan ich nicht davon viel Worte machen,
Und nachmahls mir hieraus versprechen grosse Sachen,
Wie manche sonst wohl thun: Man bild ihm ja nicht ein,
Die Jungfern müßten fort voll Hitz und Flammen seyn.

Weg mit dem blinden Wahn und falschen Eitelkeiten!
Wer seine Freyheit läßt durch solchen Tand bestreiten,
Ist eben wie ein Schiff, das in den Hafen wil,
Und durch den Gegen=Wind verhindert lieget still.

Ich lache, wenn sich der und jener höchst verbindet
Der Jungfer Knecht zu seyn, und neue Wort' erfindet,
Wie daß er sey ihr Sclav, und bleib ihr obligat,
Da es weit anders sich erweiset in der That.

Denn offtmahls ist ihr Hertz von andern eingenommen,
Daß nicht der neue Freund kan einen Platz bekommen,
Wenn jener hat die Frucht, liest der die Stoppeln auf,
Und schätzt sich doch beglükkt in seinem Liebes=Kauff.

Bald wil er durch Geschenk' üm etwas sich bemühen,
So ihm nicht wird, er muß am Narren=Seile ziehen,
Wiewohl er bey ihm denkt, daß er im Sattel sitz,
Und andre stehen erst hergegen an der Spitz.

Man spottet seiner nur, und heißt ihn immer hoffen,
Was ihm verschlossen ist, steht andren Freunden offen,
Diß heißt Politisch seyn, O der Betrügerey!
Die Fabel spielt man offt, doch bleibet sie stets neu.

Seit dem, daß ich gemerkt, was hierin vorgegangen,
Hat keine Jungfer mich bestrikket und gefangen,
Die meint, ich bin zu stoltz, und jene sieht mich an
Vor hönisch, daß ich mich in sie nicht schikken kan.

Im Fall ich aber ja soll eine liebgewinnen,
Sey sie der Tugend hold, und ehre keusche Sinnen,
Kein wilder Flatter-Geist, kein Pfauen-gleicher Muht
Gefällt mir, Tugend ist mein allerliebstes Gut.

Voigtländer, Gabriel,

Hoffeldtrompeter und Musikus des Prinzen von Dänemark.

1642.

Proben aus dessen Oden und Liedern, gewidmet Christian dem Vierten, König von Dänemark,

gedruckt 1664 zu Ratzeburg, Verlag von Michael Volcken in Lübeck.

Aus diesen „Oden und Liedern" kann man nur mit Vorsicht und auszugsweise Einiges mittheilen, da unsere Organe an solch derbe Kost nicht mehr gewöhnt sind. Ueberhaupt theilen wir diese und die früheren Proben nicht ihres Witzes und ihres literarischen Werthes wegen mit, sondern als Proben des damaligen Geschmacks überhaupt, als Sittendenkmale und als Curiositäten aus jetzt selten gewordenen Büchern.

Alt und Jung schicket sich nicht wol zusammen.

Auf eine Zeit ein alter schwacher Mann,
Sprach eine hübsche junge Dirne an,
Vnd wolte haben sie zu einem Weib,
Sie sprach, ich bitt dich Alter von mir bleib.
Denn eine harte Nuß und stumpffer Zahn,
Sich nicht gar wol zusammenschicken kan.

Was ich erzehlen wil ist allzuwahr,
Von Alter fallen gerne aus die Haar,
Von Alter wil der Kopff so frey nicht stehn,
Von Alter werden einem stumpff die Zähn,
Von Alter wird gar wüste das Gehirn,
Von Alter kriegt man Runtzeln an der Stirn.

Von Alter wird gantz lahm die Zung im Mund,
Von Alter fallen Flüsse in den Schlund,
Von Alter kan man sehen nicht genau,
Von Alter werden rothe Nasen blau,
Von Alter sich verleuret das Gehör,
Von Alter schmeckt die Kost so gut nicht mehr.

Von Alter auch vergeht die Stimm und Sprach,
Von Alter gibt der steiffe Nacken nach,
Von Alter das Gedächtniß wird geschwächt,
Von Alter man sich nicht besinnet recht,
Von Alter fallen runde Wangen ein,
Von Alter ist am Leib nur Haut und Bein.

Von Alter sieht nicht mehr gestutzt der Bart,
Von Alter das Gesicht hat keine Art,
Von Alter man zur Noht kaum fühlt und reucht,
Von Alter man umb hoch die Schultern zeucht,
Von Alter kompt das Keichen und der Hust,
Von Alter wird gantz ungesund die Brust.

Von Alter Lung und Leber gehet drauff,
Von Alter das Geblüt ist auff dem Lauff,
Von Alter ist das Hertz voll Traurigkeit,
Von Alter nimbt der Leib ab mit der Zeit,
Von Alter trägt man kaum die Kleider an,
Von Alter man die Frau nicht leiden kan.

Von Alter er im Jahr kaum einmal lacht,
Von Alter er sich selten lustig macht,
Von Alter ihm vergehn die hohen Sprüng,
Von Alter bleiben liegen alle Ding,
Von Alter steht die Wiege gäntzlich leer,
Von Alter seyn die Beine steiff und schwer.

Von Alter jhm die Waden schwinden gantz,
Von Alter ist er tüchtig nicht zu Tantz,
Von Alter kriegt er gar das Podagra,
Von Alter kömpt er gar zu liegen da,
Von Alter alle Freud ein Ende hat,
Von Alter wird er gar des Lebens satt.

Von Alter mehret sich im Hause Sorg,
Von Alter muß genommen seyn auf Borg,
Von Alter wird der Mann gemeinlich karg,
Von Alter eyfferig sehr böß und arg,
Von Alter sich das Vebel täglich mehrt,
Von Alter man sich an kein Küssen kehrt.

Von Alter stolpert er und stösset an,
Von Alter liegt er in dem Koth alßdann,
Von Alter schilt er, schreyet, heult und weint,
Von Alter er nur knurret, murrt und greint,
Von Alter mangelts hier und dar,
Von Alter wird er gantz ein Kind und Narr.

Männerwahl.

WEil Mannspersonen frey und zugelassen ist,
Daß jeder jhm ein Weib nach seinem Willen kiest,
So steht das Wehlen auch dem Weibsvolck billig frey,
Zu nehmen einen auch der außerlesen sey.

Drumb soll der also seyn nach meinem Wundsch und Wahl,
Der von mir eine Frau macht zu dem ersten mahl,
Nicht allzu Reich, denn er hält mich für seine Magd,
Kein Bettler, denn ich nie am Hungertuch genagt.

Nicht höher auch von Stamm, daß er mich nicht veracht,
Vnd meiner schäme sich auß Stoltzheit oder Pracht,
Nicht allzu glatt, damit der Aal mir nicht entwisch,
Nach frischem Wasser zu, und sich allda erfrisch.

Nicht allzu mißgestalt von Angesicht und Bart,
Daß er mir zeuge nicht ein junge Affen Art,
Nicht wie ein Bähr so rauch, nicht Kupfferroht, daß ich
Die Augen schliessen muß, so offt er küsset mich.

Auch nicht zu groß das Maul, daß andre Lippen mehr
Als meine es bedeck, und daß sich nicht begehr
Zu wischen an ein Tuch von andern Linnewand,
Als daß gewaschen wird mit meiner eignen Hand.

Die Backen nicht als wie ein Lülcken Sack so dick,
Noch eingefallen, daß sie haben solch geschick,
Als hätt er sich im Jahr nicht eins gefressen satt,
Noch gleich sey dem der stets die Schwindsucht an sich hat.

Daß auch die Zähne nicht als wie Schießgatter seyn
In einem festen Thor, noch wie gerammet ein
Die Pallisatten stehn, auff daß ich fürchte nicht,
Er fresse mich rein auff, wenn er eins mit mir spricht.

Nicht Ohren wie das Thier das immer J. A. sagt,
Vnd er von jemand nicht werd in die Mühl gejagt,
Das Kinn nicht Tellers breit, von Halse nicht zu dick,
Als wie ein Püffel Ochß der starck ist von Genick.

Die Schultern sampt dem Leib nicht als ein Eichenbaum,
Der immer haben muß wol zweyer Männer raum,
Die Arm und Hände nicht von grosser Riesen Art,
Noch Bähren Tatzen gleich, auch nicht wie Horn so hart.

Klein Auch nicht als ein Zwerg, daß ich mich bücken muß,
Wenn er mich hälsen wil, und geben einen Kuß,
Nicht höckricht, scheff, vielmehr gerad als eine Tann,
Daß ich mit Ehren jhn vor Leute bringen kan.

Zu mager soll er nicht seyn als ein höltzern Bild,
Noch wie ein Hopffen Sack so dicke angefüllt,
Daß ich nicht Beulen krieg, wenn er sich an mich reibt,
Auch mich umm mangel raums mit auß dem Bette treibt.

Kein Truncken Bolt soll er noch ein Saumagen seyn,
Es leert den Beutel auß, und bringet nichts darein,
Kein karger Filtz auch nicht, davon ich habe Schand,
Doch daß er was zur Noth behalte in der Hand,

Er soll nicht seyn verbuhlt noch andre Frauen mehr
Als mich belieben, denn mein Tod dasselbe wär,
Nicht zu verschlagen, auch nicht gar ein Tudentopff,
Zu Gravitätisch nicht, noch sonst ein grober Knopff.

Er soll sich machen nicht bey jedermann gemein,
Er soll in allem Thun fein fix und fertig seyn,
Vnd halten sich also, daß ich mich nicht beklag,
Vnd so je länger jhn je lieber haben mag.

Das wol Haußhalten wil bestellen ich allein,
Er schaffe fleißig nur, was sich gebührt darein,
Als Butter in das Schapp, und Eyer in die Pfann,
So leg ich jhm was vor, so offt er mich spricht an.

Sein Haab und Gut und was dran hangt soll seyn für mich,
Mein Brautschatz aber, und was mehr besitze ich,
Soll für jhn seyn, also kompts Gütchen fein zu hauff,
Auff solch Gedinge wird uns reuen nicht der Kauff.

Vnd also sol er seyn nach meinem Wundsch und Wahl,
Der mich in Armen nimmt, und küst zum ersten mahl,
Deßgleichen aber ich zu finden schwerlich trau,
Krieg ich jhn, so bin ich die Glückseeligste Frau.

Vorher gethan, darnach betracht, hat manchem Schad und Leyd gemacht.

Man sagt im Sprichwort: vorgethan
Vnd nach betracht, hat manchen Mann
In grossen Schaden und Leyd gebracht
Drumb gebet acht,
Wies einem gieng der solches nicht bedacht.

Ein junger Lecker geil von Art,
Länger von Zähnen als von Bart,
Hinter den Ohren recht trocken nicht,
Schlecht unterricht,
Der hat auffs Freyen seinen Sinn gericht.

Er hieß mit Nahmen Juncker Huy,
Vnd seine Braut hieß Jungfrau Pfuy,
Er kunte länger nicht als er pflag
Die guten Tag
Ertragen, drumb gings jhm wie ich sag.

Huy vom Verstand war leider schlecht,
Pfuy aber abgerichtet recht,
Huy sprach zu Pfui, ach ich liebe dich,
Pfuy stellte sich
Gar erbahr, sprach Huy, du bist recht für mich.

Nun wurd es Huy genug gesagt,
Er solte meiden Pfuy die Magd,
Huy aber kehrte sich gar nicht dran,
Der arme Hahn
Sprach: ohne Pfuy ich nicht leben kan.

Huy sprach zu Pfuy wenn solls denn seyn,
Pfuy sprach ich gebe mich darein,
Jedoch thu das eh ich nehme dich,
Mir erst versprich,
Zu thun, was ich dich heiß gar williglich.

Huy sprach stracks ja ich wil es thun,
Da war die Heyraht richtig nun,
Pfuy war die Braut und Huy Bräutigam
Getraut zusamm,
Hört aber was es für ein Ende nam.

Pfuy war nicht wie sie wol seyn solt,
Huy blieb jhr aber gleichwol hold,
Biß sich die Hochzeit geendet gar,
Bald sah man dar,
Daß Pfuy Meistrin, und Huy ein Kukuk war.

Alles was jetzt nur Pfuy behagt,
Das must Huy thun wie er gesagt,
Er kriegt auch selten recht satt den Kropff
Der arme Tropff,
Kriegt dazu kieff und schläg umb seinen Kopff.

Nun ist sein klagen und Geschrey,
O wär ich einmahl wieder frey,
O Pfuy wie übel hab ich gethan,
Ich armer Mann,
Ein jeder spricht jetzt zu mir pfuy dich an.

Zuvor hieß ich und war Herr Huy,
Nun ist es mit mir lauter Pfuy,
Pfuy wo sind meine so guten Tag,
Pfuy ich beklag,
Daß meine Freyheit ich nicht haben mag.

So gehts gemeinlich manchem Mann,
Der gute Tag nicht tragen kan,
Zu Huy in allen Geschäfften verfährt,
Sich selbst bethört,
Wird ausgelacht von jedem der es hört.

Ars, Lex, Mars, regieren in der Welt.

MJt Ars, Lex, Mars, wird die gantze Welt regiert
  Mars, Lex, Ars guberniert,
Mit Ars wurd' alles wie noch an jetzt gemacht,
  Wird schon Lex, Ars verlacht,
Vnd Mars gern hätte das Regiment allein,
  Kan Mars doch ohne Lex Ars nicht seyn,
Mars stünde bloß, wär offt nicht dabey Lex Ars,
  Durch Ars Lex wird endlich groß der Mars.

Ob Mars man kan ohne Lex Ars gar nit bestehn,
  Muß man doch leider sehn.
Daß jetzt Lex Ars stehen leiden krumb gebückt,
  Weil Mars sie unterdrückt,
Doch ist zu Zeiten Mars in der Noth sehr nütz,
  Denn er vertritt Ars Lex mit Geschütz,
Es könnt Ars Lex offt in Frieden nimmer seyn,
  Geb Mars nicht Feur und Schösse drein.

Es muß Ars Lex Mars der hoch und nieder Stand,
  Doch bieten Mund und Hand,
Einen erhält Lex, den andern nehret Ars,
  Der dritte lebt vom Mars,
Ars Lex Mars, stehn einem jeden offen zwar,
  Wer nicht in Ars wil, läst Lex auch gar,
Der geht in Mars aber da schiert man gar scharff,
  Solcher Gefahr Lex Ars nicht bedarff.

Gleichwol muß hinden und forne seyn Lex Ars,
  Solls recht zu gehn in Mars,
Ob Mars schon alles verzehrt, was Ars erwirbt,
  Lex drüber auch verdirbt,
Also daß Mars selbst Noth leydet auf die letzt,
  So wird es doch mit Lex Ars ersetzt,
Hat Mars nichts mehr, so verschafft Ars etwas bald
  Vnd Lex erhälts, ohn sondre Gewalt.

Drumb solte Mars nicht so auffgeblasen seyn,
  Vnd diß bedencken fein,
In Mars stünds kahl, und es gienge zu gar schwer,
  Wenn er ohn Ars Lex wär,
Jedoch erregt offt Lex Ars den Mars zum Streit,
  Wenn sie nicht bleiben in Einigkeit,
Leg Ars nur still, bliebe Lex auch fein in Ruh,
  Mars schmiß auff Ars Lex nicht also zu.

Es könte mancher bey Ars und Lex gar fein
In Ruh zu Hause seyn,
Aber Lex Ars wird zu frech, daß sie durchauß
Zum Mars ihn treiben auß,
Es machen Ars Lex wol so viel Ständerey,
Vnd krieget Mars mit Gewalt darbey,
Sehn sie daß man Haar muß lassen in dem Mars
Gern kommen sie wieder in Lex Ars.

Ars Lex Mars sind in dem Krieg, zu Hoff im Hauß
Kein Ort geschlossen auß,
Werden auch bleiben, doch thun sie wie man spürt,
Offt nicht wie sichs gebürt,
Ars wird zu stoltz, Lex zu scharff, und Mars zu keck,
Drumb stinckt Ars, Lex ligt, Mars fällt in Dreck,
Hielt Ars fein maß, Lex wär lind, Mars nicht zu böß
Zwischen Ars Lex Mars gebs nit so Stöß.

Doch gleichwol bleiben Ars Lex Mars immer fort
An einem jeden Ort,
Mehr Ehr erwirbt mit dem Mars ein schlechter Mann,
Als der Lex Ars wol kan,
Mancher hat Glück in Lex, mancher in dem Ars,
Mancher bringt Wolfart und Gut auß Mars,
Wenn Ars studiert, Lex regiert, und Mars wol ficht
Wie sichs gebürt, dann ist bessers nicht.

Schilst du mich Momus daß von Ars Lex Mars ich
Sing also wunderlich,
Thu wie die Immen, die auß den Blümelein,
Das Honig saugen fein,
So saug auß Ars Lex Mars das was ich gemeynt,
Nemblich das gut' und sey mir nicht feind
Oder in Ars Mars Lex mich baß unterricht,
Sonst tauchst du in Ars Lex Mars selbst nicht.

Der Deutsch=Franzos.

Dieses selten gewordene Buch, das 1728 zu Leipzig unter dem Titel erschien: „Ehn Curieuse Brief von Lustbarkeit in Dreß u. s. w. von Ehn lustigk Fransoß, der mit in Dreß keblieb," beschreibt die Festlich=

keiten, welche zu Ehren der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen und der Kronprinzessin in Dresden im Januar und Februar 1728 vom Sächs. Hofe veranstaltet wurden. Welcher Art diese Festlichkeiten waren, möge man aus der folgenden Probe, welche die am 27. Januar veranstaltete Sauhetz behandelt, ersehn. Unser Verfasser erzählt davon:

Der Sieb und ßwanßickte.

Euht war ehn schlimme Tagk,
Vor viel Messieurs wild Schwein, Sie ahtten reckte Plagk,
Ehn klehne Meil von Dreß der Sau=Kart werd kenenn,
Da aht viel ehrlick Sau sein leßte End kesehn.
Die Ehrrschafft allßusamm Sie fahr kanß früh ehrauß,
Viel tauf von ander Leut Sie keh, fahr, reuth ihnauß.
Es war ehn lustigk Jagkt, viel uhndert wilde Schwein
Man seh viel Alt und Jungk viel Kroß und auck viel Klein
Die Prinß und Cavalier Sie ahn Sick partagier,
Und ahn an alle Eck Sick ehn Partie plaçier.
Man laß ehn klehn Partie auf ehn mal aus der Fangck,
Die marchir auf der Plaß, allein sie leb nit langk.
Der Königk aus der Preuß von Fangck nit weit Sie steh,
So bald die wilde Schwein woll auf die Plaß rauß keh,
Sie brenn mit Kugkel Bückß die beste Schwein uff Pelß.
Daß diese armer Schwein sick muß in Schweiß rum welß.
Die ander Schwein sie lauff auf kroße Plaß ihnein,
Die Cavalier ßu Pherd verfolgck die kute Schwein,
Sie ahn reckt langke Spieß in Mitt mit klene Fahn,
Damit Sie werff die Sau so starck als was sie kan,
Der Schwein es thuh ihm weh, er mack ehn kroß Keschrey;
Manck Sau sie aht im Leib von Spieß kar vielerley,
Ehn mal ehn kruße Schwein in Schieß Ehrd iß marchir,
Worin ehn auffen Leut sick ahben arretir.
Die Schwein sie schmeiß die Leut ehn bissel übern Auhff,
Allein sie thu kehn Schad, sie iß bald weck kelauff.
Ehn Cavalier sie auh mit ehne kroß Ihrsch fängk,
Ehn Schwein die Podex weck, das Stück ehrunter ehngck,
Die arme Schwein sie schrey, sie kan sick nit mehr seß,
Sie seh reckt närrisch aus wie ehn Maß Foss von Dreß.
Ehn vornehm Cavalier sie schmeiß mit ihre Lanß
Ehn armer wilder Schwein just über seine Schwanß.
Die Lanß sie breck sick ab da wo der klehne Fahn.
Das seh so lustigk aus, daß nit beschreib ick kan;
Sie wackel steß mit Fahn, die auf die Buckel steck,
Man denck die Sau sie weh damit die Fliegk sick weck.

Die kuter armer Sau sie mack viel Capriol,
Sie weiß nit wo vor Schmerß sie reterir sick soll,
Sie komm ßu mir marchir, sie seh mir sehnlick an,
Ick klaub sie aht kedenck, ick bin ihr Lanße=Mann.
Ick ahben kleick kemerck, sie wil mit mir parlir,
Dock ick kan nit versteh, sie red nit kut Manier;
Ick fragk? mein lieb Frau Sau was woll sie denn bey mir?
Die Sau versteh nit teusch, sie aht steß Ouy parlir,
Der Augkenblick es komm der Kronen=Prinß von Pohl,
Sie laß durck ehne Page ehn kroß Ihrsch Fängker ohl,
Ha ha ick dencken kleick, leb wohl du kuter Sau,
Der Prinß uf ehne Ihb aht Koff von Rumff keauh.
Viel schöne Uhnd war da, sie macken kroß Plaisir,
Sie ahn die kröste Schwein bey Ohr ehrum keführ,
Die Sau sie schüttel steß die Koff, sie will nit leid,
Sie schrey reckt jämmerlick vor lauter Aengkstlickeit,
Su leßt da balde aus, der Koenigk aus der Preuß,
Sie fangk die kröste Schwein mit ehne Fangke=Eiß.
Die Kron=Prinß aus der Preuß Sie mack Sick prav Plaisir,
Sie aht manck kute Sau mit Fangk=Spieß masacrir.
Da alle Schwein war tod, man keh aus Plaß ehraus,
Und speiß reckt proprement auf Königk Jagden=Auhs,
Ehr nock die fremde Ehrr Sie seyn kefahr nack Dreß.
Daselb iſs Comoedie und auck Redoute keweß.

Johann Daniel Falk.

(1770—1826. S. Einleitung.)

Die Schmausereyen.

Ein satirischer Dialog.

(Aus „J. D. Falk's Satiren." Drittes Bändchen. Altona 1800.)

Braun.

Herr Rath, es freut mich sehr, daß wir uns wiedersehn!

Rath.

Mich nicht —

Braun.

Ich komme —

Rath.

Gut! wann wirst du wieder gehn?

Braun.

Gleich! — (will fort.)

Rath.

Halt! Was machen sie im Amt? Nicht eher weiche!

Braun.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß — Narrenstreiche.

Rath.

Wie stets!

Braun.

Erlauben Sie ein Wort, Herr Rath!

Rath.

Es sey!
Allein vergiß dich nicht! Denn wisse, sprichst du zwey,
So rath' ich dir, verspar' das dritte nach dem Tode!

Braun.

Das wär' ja, seit ich sprach, die längste Periode!
Ich bitte Sie, womit verdien' ich diesen Ton?

Rath.

Du hältst es bald mit mir, und bald mit meinem Sohn.

Braun.

Herr Rath, gewissenhaft erfüll' ich meine Pflichten.

Rath.

Ihm sagst du, was ich sprach.

Braun.

Sich fein darnach zu richten!
Sie sprechen wie ein Buch.

Rath.

Mir sagst du, was er that.

Braun.

So sannen Sie für uns auf Besserung, Herr Rath. —

Rath.

Die armen Enkel die! Nachmittags Comödien!
Des Abends Schmausereyn! — O Braun! heißt das erziehen?

Braun.

Dadurch erlernen sie Manieren, feine Welt,
Und ohne die gelangt man nie zu Ruhm und Geld.

Rath.

O Thoren ihr! Und wann ihr Ruhm und Gold erworben,
Was dann? — Lukull ist todt — und Cäsar — ist gestorben.
Was hilft bey'm Podagra euch Stern und Gallarock?
Ihr hinkt am Marschallstab; ihr hinkt am Krückenstock.
Euch peinigt Kopfweh — in der Nacht= und Bischofsmütze.
Glaubt ihr, die Krankheit flieh', wie Tugend — Königssitze?
Ihr winkt. — Der Abgrund gähnt. — Der Bergmann steigt hinein;
Wer steigt in euch hinab, und holt den Nierenstein?
Litt Waldeck*) minder, hätt ein Wundarzt seine Wunden,
Anstatt mit Binden, ihm mit Ordensband verbunden?
Was hilft am Krankenbett' euch Gold= und Silbererz?
Vom blendenden Metall wächst euer Augenschmerz.

Braun.

Vor der Verschlimmerung, Herr Rath, da sind wir sicher.
Bedenklicher sind schon die Contos, Rechnungsbücher,
Und Wechselbrief auf Sicht; da spürt man Augenschmerz.
In ew'gem Zirkeltanz von Jugendlust und Scherz,
Verflössen sorgenlos uns sonst die Lebenstage.
Den Schmäusen folgt ein Ball; den Bällen Trinkgelage. —

Rath.

Was sagt der Pastor?

Braun.

Bis zum zwölften Glockenschlage
Verbleibt er orthodox. Er keift, er lärmt, er brummt;
Allein so wie es zwölf vom alten Kirchthurm summt:
Willkommner ist ihm dann ein Bahrdt bei Wein und Torten,
Als bey der Wassersupp' ein H...s und Consorten —
Mich wundert nur, Herr Rath, daß nicht der Magistrat
Den Schwelgereyen längst mit Nachdruck Einhalt that.

Rath.

Der Magistrat? — O wiss', im Heil'gen Röm'schen Reiche,
Von Wien bis Potsdamm braucht man minder Kopf als Bäuche. —

---

*) Bekanntlich verlor der Prinz von Waldeck seinen Arm im ersten Feldzuge gegen die Franken.

Was soll dem Staat ein Mann, wie Kant, und wie Jean Jaques?
Nie fand der Staat an ihm, er nie am Staat — Geschmack.
Ein Gräuel hießen schon den Römischen Kalifen
Die Männer aus dem Volk, die wenig assen, schliefen,
Von Antlitz bleich*) — ganz recht! denn den Contract social
Schrieb Rousseau schwerlich wohl nach einem Bacchanal.
In Babylon erschlug man jeden Waffenträger,
Indeß die saubre Zunft der Köch' und Lautenschläger
Unmittelbar im Schutz des großen Xerxes stand —
Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland.
Statt Bürger — haben wir Commis und Kerkerwärter;
Statt Cäsar — Suwarow; statt Cato einen Werther.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur! — längst Tabakskontrolleur.
Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dorfschulz ist gerecht; ein Amtmann ist gerechter;
Ein Titus — jeder Fürst; ein Pastor spricht so, so!
Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —
Erkieste Cicero statt Tuskulum den Prater,
Die Wiener machten ihn, Gott weiß, zum Auskultater;
Und wenn Homerus selbst in unsrer Mitt' erschien',
In kurzer Zeit, so wär' er Rektor in Eutin.
Von Trank und Schwelgerein erschlafft, sprich! zeugt ein Vater
Wohl einen Scipio?

Braun.

Warum nicht? — Für's Theater.

Rath.

Ein Glas Burgunder mehr — und Bahrdt wird othodox;
Ein Klotz der feine Schütz; ein Pitt — der wackre Fox.
Drob waren je und je Herd, Küch' und Feuermäuer,
Und was dahin gehört, Monarchen werth und theuer.
In welchem Ansehn stand nicht einst die Priesterschar'?
Sie unterhielt den Rauch am Thron' und am Altar.
Erbarmte huldreich sich die große Katharine
Nach Prags Zerstörung nicht der Schornstein' und Kamine?**)
Verstand nicht Boileau sich schau auf diesen Brauch?
Für seinen Weihrauch gab ihm Ludwig Köchenrauch.
Ach! manchem Dichter ward auch selbst nicht diese Gnade.
Geh' hin zur Durchlaucht! Reich' ihr eine Messiade!

*) Wenigstens ist dies von Cäsar bekannt.

**) Nach der Eroberung Pragas ließ die Russische Kaiserin allergnädigst die Verordnung ergehen, daß alle Häuser, die von den Russen in Aschenhausen verwandelt waren, auf mehrere Jahre von der Schornsteintaxe befreit seyn sollten.

Kaum nickt sie. Aber reich' bei Tisch ihr Tag für Tag
Die Serviett' — und du erhältst den Ritterschlag.

Braun.

Herr Rath, das Dichtervolk mit seinen Idealen
Verscheucht den Freudenschwarm von unsern Bacchanalen.
Zu bald, zu bald verrinnt im Stundenglas der Sand.
Ob ich gepraßt wie Veit, ob ich gedacht, wie Kant,
Und Zeit und Ewigkeit mit kühnem Geist umfasse:
Doch muß ich wandeln sie, die ewig finstre Straße,
Woher kein Sterblicher je Kundschaft uns gebracht,
Hinab muß ich, hinab! die lange, lange Nacht,
Wo Todten-Lampen nur verloschnen Schädeln qualmen.
Die Räder der Natur, die ich entdeckt zermalmen
— Und wär' ich Newton — mich zu Staub. — O Epikur!
O Veit! Euch folg' ich, euch! Genuß ist Weisheit nur!
Von einem Aal verschlang Veit Kopf und Mittelstücke.
Purganz, sein Arzt, erscheint, und schüttelt die Perrücke.
„Ist keine Hülfe mehr?" — Wehmüthig schweigt Purganz.
„Dein Wille, Herr, gescheh'! — Gebt mir nur noch den — Schwanz!"

Rath.

So schwelgt denn Tag und Nacht, bis läutend einst der Thürmer
Euch ruft zur langen Nacht, zum stillen Mahl der Würmer.
Dreht Würfel! — Spielt mit Bein und Tod, so lang ihr dürft,
Bis über euch der Tod die schwarzen Würfel wirft! —

Die Erbsen, oder die Wallfahrt nach Loretto.

Eine Legende, frey nach dem Englischen des Peter Pindar.
(Aus „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. 7. Jahrg." Weimar, 1803).

Ein Pärchen, das zu früh St. Amor paarte,
Er Gastwirth Dominik, sie Dame Marthe,
Und dem der Erzbischoff zu Wien
Die Pönitenz auflegt', in bloßen Füßen
Nach St. Loretto hinzuziehn,
Um seine Sünden abzubüßen,
Begab sich auf den Weg, mit Erbsen in den Schuh'n. —
Die erste Tagereise, die sie thun,
Ging ziemlich. — Bey der zweyten rief Frau Marthe:
„He Dominik, ach lauf doch nicht so, warte!"
Doch Dominik verschloß sein Ohr,
Und lief, und lief, bis zu dem Kirchenthor

Von unsrer lieben Frauen zu Loretto.
Mit seinem Ablaßbrief, und einem noch in Petto,
Kehrt' er sodann vergnügten Muths zurück.
In einem Dorfe, halben Wegs gelegen.
Begegnet' ihm Frau Marthe: „Dominik,
Ey sieh, da bist du ja schon wiederum zurück!
So sag mir nur, wie hast du's angefangen,
So schnell zu deinem Ablaß zu gelangen?
Da lieg' ich hier und ruf Sebastian,
St. Nepomuk und alle Heil'gen an;
Doch keiner von den . . . . geln will sich regen!
Gewiß, du ehr- und gottvergeßner Mann,
Hast du nicht Erbsen in die Schuh' gethan,
Wie du's dem Cardinal versprochen!"
Ey freylich, Frau, so gut wie ihr,
Versetzte Dominik: nur ließ ich mir — — —
„Was ließ'st du dir?" — —
Ich ließ die Erbsen mir vorher ein wenig — kochen.

August Kopisch,

geboren 26. Mai 1799 zu Breslau, Maler und Dichter, starb zu Berlin 1853. Kopisch war in Wien und Neapel populär wie kein anderer Fremder; neapolitanische Lustspieldichter brachten ihn sogar aufs Theater. Er ist der Entdecker der „blauen Grotte", und war Platens treuer Freund. Sein drolliger Humor, der sich in Formen bewegte, die nur ihm eigenthümlich waren und nur ihm gut stehen, ist bereits in der Einleitung kurz charakterisirt worden.

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein,
Und sprach: Ich will dir gnädig sein
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnade aus.

Der Noah sprach: ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke ha'n.

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und sprach: Den sollst du pflegen sehr,
Und wies ihm alles so und so:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt' Weinberg rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nit dumm!
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Hütchens Ringlein.

Das Hütchen wollt' im Garten herum spazieren gehn,
Da sah es mit einem Buche einen dicken Pfaffen stehn,
Der war wie Stroh so dumm
Und hing das Maul so krumm.
Da zupft es ihn am Schopfe:
Was hast Du denn im Kopfe?

„Ach!“ sprach der Pfaff': „ich soll da zur Kirchenversammlung gehn,
Lateinisch disputiren und thu' kein Wort verstehn.
Mich hat man ausgewählt,
Der nicht bis Dreie zählt —
Ich weiß vor Angst und Bangen
Nicht, wo ich soll anfangen.“

„Getrost, Du großer Esel!“ sprach Hütchen das kleine Ding,
Da nimm von Lorbeerkringeln, den Firlefanzenring!
Den steck' Dir an! so schafft
Er Weisheit Dir und Kraft:
Du siegst an jedem Orte
Mit jedem Deiner Worte.“

Das Pfäfflein nahm das Ringlein und sagte zierlich Dank
Und fand sodann kein Klügeres im Saal auf keiner Bank.
Es war im Herzen froh
Und sprach wie Cicero,
Citirte, disputirte,
Bis Keiner mehr sich rührte.

Ach! liefe doch das Hütchen in der ganzen Welt herum
Und schenkte solche Ringlein an jeden, der da dumm!
Ach! aus Verlegenheit
Hälf' es gar Manchem heut.
Komm Hütchen, liebes Dinglein!
Bring tausend solche Ringlein!

Die Volksverbesserung.

Herzkönig fragt' einmal, — so im Parlieren,
— Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es geb' so viel Filister,
So viel Filister,
So viel Filister!
Da geht der Herr Minister,
Nimmt Bücher und Register,
Schlägt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt blind sich, hockt sich lahm und krumm,
Bespricht es laut, bedenkt es stumm —
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm,
Mehr dumm wie dumm! (ad libit.)

Da trat der lust'ge Rath, recht mit Manieren,
— Her und sprach mit Lachen:
„Herr König, ließt Ihr mich einmal regieren,
Wollt Euch das Ding schon machen,
Das Ding schon machen,
Das Ding schon machen!“ —

Herzkönig sprach: „„Nun sage,
Wie bringt man es zu Tage?““ —
„Nehmt, Herr, zuerst den Zoll vom Wein:
Der Wein vertreibt Lug, Trug und Pein!
Kommt er umsonst ins Land herein: —
Und singt das Volk, wird's besser sein,
Wird's besser sein,
Wird's besser sein!“ (ad libit.)

„Nur Sang und Wein — weg sind die Erzfilister,
Samt den Unglücksunken!“ —
„„Still Narr! begann mit Ernst der Herr Minister:
So wird das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!
Das Land vertrunken!““ —
Herzkönig sprach: „„Minister,
Ihr seid ein Erzfilister!
Der Narr hat Recht: Gesang und Wein,
Die sollen frei in's Land herein!““ —
Da sang, was singen konnte, fein:
Herzkönig soll Herzkönig sein,
Herzkönig sein,
Herzkönig sein! (ad libit.)

Die Perlen im Champagner.

Ein großer Monarche guckt' einst in den Pokal:
„Ihr hochstudirten Herren, nun saget mir einmal:
Woher es arriviret,
Daß, wenn der Wein moussiret,
Die Perle stets vom Grund aufsteigt,
Nie in der Mitten sich erzeugt:
Erklärt mir das Miracul,
Besiegt mir die Obstacul,
Die der gelahrten Welt
Natura hingestellt!“

„„O großer Monarche, das hielte nicht so schwer;
Wenn Wein bei uns Gelehrten nicht so was Rares wär! —
Champagner ist gar theuer;
Wenn Majestäten Euer
Uns subveniren wollte recht,
Mit sechzig Flaschen, die nicht schlecht,

Bald sollte das Miracul,
Durch jegliches Obstacul,
Bis auf den Grund hinein
Perillustriret seyn!'''

Der große Monarche war just de bonne humeur
Und gab den Herrn Gelehrten ein Schock Champagner her.
Da saß Herr Apparatus,
Excerptus und Citatus
Mit viel gelahrtem Heididum
Um den Champagnertisch herum,
Man ließ die Perlen steigen,
Studirt' am End' die Neigen
Rein aus; doch Keiner fund
Den wahren Perlengrund.

„„O großer Monarche, nur noch ein einzig Mal
Vom selbigen Champagner, dieselbe Flaschenzahl!
Dann lieget, wie wir hoffen,
Der Grund so klar als offen
[Schon kamen wir ihm ziemlich nah]
Vor dem gelehrten Auge da.
Wenn sich die Perlen lösen,
Ist's ein behendes Wesen:
Das will, bei mehrem Wein,
Scharf attrapiret seyn!''''

Der große Monarche sprach: „Nein! das nehm' ich krumm,
Ihr kehrt zuletzt den Keller mir gänzlich um und um!
Was ihr bei sechzig Flaschen
Nicht sahen könnt und haschen,
Bringt ihr mit allem Saufen nicht
Herfür an's rechte Tageslicht!
So lange wir regieren,
Soll weiter nichts passiren!
Das Perlen hat nun Ruh:
Die Kellerthür ist — zu."

„„O großer Monarche, du gehst hinweg im Zorn!
Vorstudium und Alles ist nun umsonst verlor'n!
Gewiß, in ein paar Stunden
Hätt' man das Ding gefunden!
Nun trinkt im Wein sich — wer ihn hat —
Ohn' sonderlich Verständniß satt!

Wie auch der Geist floriret,
Wird ihr nicht subveniret,
So hat die Wissenschaft
Niemals die volle Kraft!““

Das grüne Thier und der Naturkenner.

Die Thadener zu Hanerau sind ausgewitzte Leute:
Wär' noch kein Pulver in der Welt, erfänden sie es heute!
Allein, allein
So wird es immer sein:
Was man zum erstenmal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
Und — wie einmal die Thadner mähn,
Die einen grünen Frosch ersehn,
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch und blähte mit dem Kropfe:
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei die Mütze von dem Kopfe.
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her:
Sollt' sagen, welch' ein Thier das wär,
Das grüne, das grüne!

Das grüne Thier der Schultheiß sah, als einen Hupf es machte! —
Die Thadner wollten schon davon; da sprach der Alte: „Sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär' es bald:
Das Thier kommt aus den grünen Wald:
Der grüne Wald ist selber grün;
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin von eitel grünem Laube:
Und, — wenn es nicht ein Hirschbock ist, — ist's eine Turteltaube!“
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schultern auf,

Sie riefen: Das ist unser Mann,
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck und kühn,
Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!"

Christian Grabbe.

(1801—1836.)

Der Teufel und die Naturforscher.

(Aus dem satirischen Lustspiel: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung".)

Zweite Scene.

Heller warmer Sommertag. Der Teufel sitzt auf einem Hügel und friert.

Teufel. 'S ist kalt, — kalt — in der Hölle ist's wärmer! — Satirische Großmutter hat mir zwar, weil sieben am häufigsten in der Bibel vorkommt, sieben Pelzhemdchen, sieben Pelzmäntelchen und sieben Pelzmützchen angezogen, — aber 's ist kalt, — kalt — Hol mich Gott, es ist sehr kalt! — — Könnt' ich nur Holz stehlen oder 'nen Wald anzünden, — 'nen Wald anzünden! — Alle Engel, 's wär' doch curios, wenn der Teufel erfrieren müßte! — — Holz stehlen, — Wald anzünden, — anzünden! — stehlen — (er erfriert).

Ein Naturhistoriker (tritt auf, botanisirend): Wahrhaftig, es finden sich in dieser Gegend seltene Gewächse; Linnäus, Jussieu — Herr Christus, wer liegt hier auf der Erde? Ein todter Mensch, und, wie man deutlich sieht, erfroren! Nun, das ist doch sonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich Wunder gäbe! Wir schreiben heut den zweiten August, die Sonne steht flammend am Himmel, es ist der heißeste Tag, den ich erlebt habe, und der Mensch da wagt es, unterwindet sich's, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiser Männer zu erfrieren! — Nein, es ist unmöglich! absolut unmöglich! Ich will meine Brille aufsetzen! (er setzt sich die Brille auf): Sonderbar! sonderbar! Ich habe meine Brille aufgesetzt, und der Kerl ist nichtsdestoweniger erfroren! Höchst sonderbar! Ich will ihn zu meinen Collegen bringen!

(er packt den Teufel bei'm Kragen und schleppt ihn mit sich fort).

Dritte Scene.

Saal auf dem Schlosse.

(Der Teufel liegt auf dem Tische und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum).

Erster Naturhistoriker. Sie geben mir zu, meine Herren, es ist mit diesem Todten ein verwickelter Casus?

Zweiter Naturhistoriker. Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknüpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknöpfen können.

Erster Naturhistoriker. Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

Dritter Naturhistoriker. Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhistoriker. Hier ist nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch ist.

Erster Naturhistoriker. Richtig! Dabei kann man aber nicht vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, rathe ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhistoriker. Sehr wahr, Herr College! (sie zünden ein Licht an und setzen es neben dem Teufel auf den Tisch).

Erster Naturhistoriker (nachdem alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben): Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem räthselhaften Cadaver im Klaren zu seyn, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten großmäuligen Lippen, — bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgegossen ist, und Sie werden nicht mehr zweifeln, daß Sie einen unserer jetzigen Recensenten, und zwar einen echten, vor sich liegen sehen.

Zweiter Naturhistoriker. Lieber College, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heutigen Recensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem todten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegentheil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbraunen deuten auf jene zarte weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem schmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; — genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

Dritter Naturhistoriker. Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermuthe, daß es der Teufel ist.

Erster und zweiter Naturhistoriker Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

Vierter Naturhistoriker. Streiten Sie sich nicht, meine werthgeschätzten Collegen! Nun will ich Ihnen meine Meinung sagen, und ich wette, daß Sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichts entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch

eine Fratze gar nicht existiren könnte, wenn es keine deutsche Schriftstellerinnen gäbe.

Die drei andren Naturhistoriker. Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerinn; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

Vierter Naturhistoriker. Ich danke Ihnen, meine Collegen! — Aber was ist das? Sehen Sie auch, wie die Todte, seitdem wir ihr das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit den Fingern, — jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, — sie macht die Augen auf, — sie ist lebendig!

Teufel (sich auf dem Tische emporrichtend): Wo — bin ich? — Hu, friere noch immer! (zu den Naturforschern): Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu; — ich kann den Luftzug nicht vertragen!

Der erste Naturhistoriker (indem er die Fenster zumacht): Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

Teufel (indem er vom Tische herunterklettert): Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheitzten Ofen sitze, nicht!

Zweiter Naturhistoriker. Wie? Sie setzen sich in einen wohleingeheitzten Ofen?

Teufel. Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

Dritter Naturhistoriker. Eine merkwürdige Gewohnheit! (er schreibt es auf).

Vierter Naturhistoriker. Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerinn?

Teufel. Schriftstellerinn? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären!

Alle Naturhistoriker. Was? also doch der Teufel? der Teufel? (sie wollen davonlaufen).

Teufel (beiseit): Ha, nun kann ich einmal waidlich lügen! (laut) Meine Herren! meine Herren! wohin? Beruhigen Sie sich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen? (die Naturhistoriker kehren wieder um) Ich heiße Teufel, aber ich bin's wahrhaftig nicht!

Erster Naturhistoriker. Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?

Teufel. Mit Theophil Christian Teufel, Canonicus in herzoglich — — schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, und Ritter des päbstlichen Civilverdienstordens, welcher mir neulich im Mittelalter vom Papste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.

Vierter Naturhistoriker. So müssen Sie schon ein bedeutendes Alter erreicht haben.

Teufel. Sie irren; ich bin erst 11 Jahr alt.

Dritter Naturhistoriker (zum zweiten): Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe!

Zweiter Naturhistoriker (zum dritten): So wird er den Damen sehr gefallen! —

Teufel ist dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkührlich den Finger hineingesteckt).

Erster Naturhistoriker. Herr Gott, was machen Sie, Herr Canonicus? Sie stecken ja den Finger in's Licht!

Teufel (verwirrt; den Finger zurückziehend): Ich — ich liebe es, den Finger in's Licht zu stecken!

Dritter Naturhistoriker. Sonderbare Passion! (schreibt es auf).

Der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift treten ein.

Vierter Naturhistoriker. Ah, der Baron und die übrige Gesellschaft!

Erster Naturhistoriker (zu den Eintretenden): Hier stelle ich Ihnen den Herrn Canonicus Theophil Teufel vor, welcher im Mittelalter Ritter vom päbstlichen Civilverdienstorden geworden ist, und sich nicht nur in wohleingeheitzte Oefen zu setzen pflegt, sondern auch den Finger in das Licht zu stecken liebt!

Rattengift. Ei, Herr Canonicus, Sie kommen ja wie gerufen, um die schöne Liddy mit dem Herrn von Wernthal zu copuliren.

Teufel (verlegen): Copuliren? Ich? (halblaut): Heilige Kreutz-Donnerwetter, ich kenne die Formel nicht!

Liddy. Fluchen Sie nur nicht so gräßlich, Herr Canonicus! Mit dem Copuliren hat's noch einige Monate Zeit.

Wernthal. Liddy, wie können Sie mir diese Hand, die ich voller Sehnsucht an meine Lippen drücke, so lange verweigern?

Liddy (unwillig ihre Hand wegziehend): Herr von Wernthal, lassen Sie das! Ich liebe dergleichen Narretheien nicht!

Wernthal. O theures Fräulein, ich verehre Sie so grenzenlos, daß ich —

Baron. Eine Prise, Herr von Wernthal! (Herr von Wernthal nimmt sie und nies't).

Der Teufel (ist unterdeß dem Lichte wieder näher gerückt und hält abermals den Finger hinein).

Die vier Naturhistoriker (welche jede seiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt haben, lautrufend): Sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, der Canonicus hält schon wieder den Finger in's Licht!

Der Teufel. Ei, so wollt' ich doch — (er reißt sich mit der rechten Hand den linken Arm ab und prügelt damit die Naturhistoriker zur Stube hinaus; dann setzt er sich den Arm wieder ein und kehrt zur Gesellschaft zurück).

Rattengift. Herr! Herr! was soll ich von Ihnen denken? Sie reißen sich da den Arm aus und setzen ihn wieder ein, wie man einen Strumpf aus und anzieht! Wahrlich, das wäre selbst in der Poesie zu kühn, wie viel mehr im Leben!

Teufel. Sie erstaunen um nichts! Bloße Geschwindigkeit! Ich habe auf der Universität zu * studirt und dort schnappt man in den Collegien nebenbei solcherlei Kunststückchen weg!

Karl Herloßsohn.

Geb 1802 zu Prag, starb 1849 zu Leipzig. Längere Jahre Redacteur der Zeitschrift „Der Komet,“ Verfasser mehrerer historischer und komischer Romane, vieler gemüthvoll humoristischer Genrebilder und gefühlvoller Gedichte, unter denen manche wie: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,“ „Ob ich dich liebe? Frage die Sterne“ u. s. w. populär geworden sind und noch jetzt gesungen werden. In dem Roman „Hahn und Henne“ sagt Herloßsohn: „Die Armuth des Lebens umgibt uns Dichter, vermuthlich um unsern innern Reichthum höher zu steigern: das Leben rollt ab, arm an Anerkennung und Auszeichnung — ach! der Grabhügel, den sie vielleicht später kränzen, ist ja gefühllos. Der Mensch ist nicht wie die Nachtigal, der es genügt, einsam, unbelauscht zu singen; er will auch gehört sein, denn er singt mit seiner Seele, und die Seele will das Echo anderer Seelen. Und findet sie es nicht, so verhaucht sie ihr Klagelied im Innern und geht unverstanden, weinend, das schöne Loos verfehlend über die Erde.“ Es ist, als ob Herloßsohn schon um 1830, wo er diese Worte schrieb, sein Schicksal vorausgeahnt hätte.

Der Hahn als Soldat.

(Aus dem Roman „Hahn und Henne“. Leipzig 1830).

Ich bin jetzt Soldat. Ein Soldat ist ein gut erzogener Mensch, dessen Pflicht und Geschäft es ist, sich für den Menschen oder die Idee, der er dient, mit seinem Leben thätig zu verwenden, d. h. mit der Kraft seiner Arme alles Nachtheilige von dem Menschen oder der Idee zu entfernen und falls es auch Menschen sind, sie für weitere Schäden dadurch untauglich zu machen, daß er sie tödtet. Kümmern darf es ihn jedoch nicht, wenn er bei dieser Bemühung an seinen Gliedmaßen oder gar an seinem Leben selbst zu Grunde geht: denn die Idee oder das ihm anvertraute Menschenleben muß ihm über Alles, selbst über sein Leben gehen.

Soldaten werden besonders von Fürsten, und zu deren persönlichem Schutz oder der Erhaltung ihrer Güter, welche Idee: „Vaterlandsliebe“ heißt, gehalten; d. h. ernährt, bezahlt, gelohnt oder auch gezwungen.

Wie die Menschen Alles methodisch betreiben, so auch das Todtschlagen. Sie haben nicht nur ein eigenes Gesetzbuch über den Mord — den erlaubten, — sondern auch Anstalten, wo die Ausübung desselben gelehrt wird. Dies sind die Kriegsschulen. Da lehren sie ihre Feinde (d. h. diejenigen, welche für eine andre Person, eine andre Idee, abgesehen davon, ob es eine beßre oder schlimmre ist, sich erklärt haben) von vorne und von hinten, offen und heimlich, einzeln und in Massen ums Leben bringen. Dies Gefühl ist, wie die Begriffe einmal stehen, sogar mit Ehre und Würde, mit Ruhm und Lohn verbunden. Und wer die meisten Menschen, d. h. Mitbrüder umgebracht hat in Schlachten und Belagerungen, durch Feuer, Wasser und Schwert, der lebt im Angedenken der Nachkommen,

in der Weltgeschichte länger, als der, welcher die meisten Menschen glücklich gemacht, die meisten Thränen getrocknet, am meisten Leben gerettet hat. Denn das Zerstören und Niederreißen achten sie mehr für ein Zeichen irdischer Größe und menschlicher Vollkommenheit, als das Aufbauen; und nicht wer heilt, sondern wer Wunden schlägt, gilt ihnen für einen großen Mann.

Ich werde es nicht ändern. Es war von den ersten Zeiten der Welt schon so, und wird es bis auf die letzten Zeiten so bleiben. Es ist ein Aderlaß, den sich die Menschheit von Zeit zu Zeit selbst applicirt, der bei ihrer Constitution und der Art Diät, die sie beobachtet, heilsam sein soll.

Ein gemeiner Soldat gehört zur Masse; die Masse ist gegen die Masse bestimmt. Er muß in Masse tödten, oder sich in Masse tödten lassen. Ein Offizier disponirt über die Masse, leitet sie bei Angriff und Vertheidigung. Er braucht demnach als spiritus movens nicht getödtet zu werden, und wird es meistens wegen unnöthiger Bravour oder zufällig. Er allein aber vereint in sich die Ehren und Belohnungen, welche der Stand mit sich bringt. —

Das Leben eines gemeinen Soldaten ist ein sogenanntes Hundeleben. Die Menschenkinder meinen nämlich, ein Hundeleben sei ein schlechtes Leben; aber Hunde leiden bekanntlich unter keinem Eid der Treue, keinem Religionszwang, keiner Kopfsteuer, keiner Censur. Die Hundesteuer müssen die Menschen, an welche sie sich aus Gefälligkeit und Dankbarkeit (welche Tugend den Hunden allein eigen sein soll) anschließen, bezahlen, und so sind, die Hunde eigentlich die freiesten Menschen. Denn die Hunde werden nicht erschossen wie das Wild und geschlachtet wie die andern eßbaren oder die Raubthiere*). Sie werden auch nicht geschunden, wie die Menschen von Ihresgleichen. — Sie brauchen auch nicht zu dienen, wie die Pferde, Ochsen, Kamele, Esel u. s. w.; diese verrichten meistens menschliche Dienste. Das Hundeleben ist also ein gutes Leben und das gemeine Soldatenleben kann darum nicht so genannt werden, es sollte schlechtweg „Menschenleben" heißen; denn dieses ist, was die Menschen unter Hundeleben verstehen.

Als ich es kürzlich in einer meiner Personen nicht länger aushalten konnte, verwandelte ich mich in einen Hund. Ich wurde Eigenthum der Frau Präsidentin. Mir war wohler, meine Geliebte, da ich mich vom Menschen zum Hunde degradirte, ich war dem Thierzustande näher und so auch Dir. Zwar war ich nur ein Hund; aber ich glaube, Du hast mich darum nicht weniger geliebt, Herz meiner Seele! Denn sieh! da kam in das Haus meiner Präsidentin, deren Schooshund ich war,

*) Raubthiere — liebe Henne — sind das unter den Thieren, was die Soldaten oder die Monarchen, die Eroberer u. s. w. unter Menschen; Du kennst doch die Habichte, Sperber, Adler u. s. w.

die Gemahlin des Generals von N... Sie ist jung, schön, liebenswürdig 2c, sie war auch reich; aber ihr Gemahl hat Alles durchgebracht, und der edlen Frau nicht einmal mit Liebe vergolten. Er ist mit einem Worte ein Lumpenhund, aber die edle, schöne Dulderin liebt ihn dennoch. Sieh, liebe Henne, das thut ein menschliches Frauenzimmer: — Du wirst doch unmöglich einem solchen nachstehen wollen: — abgesehen, daß Dein Gemahl ein edler, treuer Mann, ein: — doch vergib mir diese Abschweifung, vergib das Eigenlob, vergiß das Mißtrauen; gedenke daß ich jetzt in der verwünschten Menschenhaut stecke, die ansteckt. Mißtrauen ist ja der Menschen Erbtheil. — Also ich war Schooshund, und hatte ein schönes Leben, schöner als der Herr Präsident selbst; denn ich ward nicht gescholten, nicht durch Grillen geplagt, nicht durch launenhafte Wünsche bestürmt; ich erhielt eine bessere Kost als die Diener des Hauses und keine Scheltworte, keine Schläge wie das Kammermädchen; ich ruhte im Schooße der Frau Präsidentin, der Herr Gemahl durfte kaum in ihren Armen ruhen, aus Furcht die gesteifte Halskrause oder den gewölbten Busenstreif zu zerdrücken. Alle Hunde hatten ihren Repräsentanten und Beschützer an mir; denn als mehre von ihnen toll und viele Menschen von ihnen gebissen wurden, sollte eine Hundesteuer eingeführt werden. Dieß verdroß jedoch die Präsidentin; nicht etwa darum, daß sie meinen Kopf fünfmal theurer als einen Menschenkopf versteuern sollte, denn ich war ihr nicht um 500, geschweige denn um 5 Rthlr. feil; sondern blos, weil sie den rechten Begriff von der Würde eines Hundes und seiner Freiheit hatte, weil sie zugleich unter einer Maßregel leiden sollte, die auch das gemeine Volk und alle Hunde (sie liebte in mir alle Hunde) betraf. Sie gab dem Herrn Gemahl demnach einen Wink, und was ein Wink der Frau Präsidentin zu bedeuten hat, das weiß der Herr Gemahl; denn ein solcher Wink hat mehr Gewicht, als alle Protestationen des ganzen Collegiums. Also der Wink wirkte, die Hundesteuer wurde nicht eingeführt und es blieb — wie das in Teutschland Sitte ist, beim Alten. —

Zurück aber von dieser Episode und meiner Hundegastrolle. — Ich sprach vom Leben des gemeinen Soldaten. Der gemeine Soldat ist Soldat geworden, ohne daß man ihn gefragt hat, ob er will, ob er für die Idee oder Person, für welche er sein Leben einsetzt, auch gestimmt, ob er ihr anhänglich, ihr gewogen. Das sind Nebensachen: er gehört zur Masse, denn ein gemeiner Mensch ist, wenn er gesunde Gliedmaßen hat, ein geborner Soldat. Er muß den Eid der Treue schwören und sich pro imperatore et patria raufen. Er muß Leute, die er gar nicht kennt, die ihn nie beleidigt haben, hassen, tödten, alles seinem Herrn oder seiner Idee zu Liebe, die er vielleicht nicht liebt. — Da die Offiziere selten getödtet werden, und der Adel doch die eigentliche Menschenklasse ist, so ist es natürlich, daß vorzugsweise die Adelichen Offiziere werden. Manchmal werden es wohl auch Gemeine; aber nur dann, wenn sie so glücklich gewesen waren, viele Feinde zu tödten und nicht das Leben dabei zu ver-

lieren, dies kömmt im Kriege öfter, im Frieden seltener vor; denn die Bequemlichkeit ist für den Adel da, und die Offizierstellen gehören zu seinen Versorgungen. —

Beiliegend, Geliebte! erhältst Du ein Bildniß von mir, wie ich jetzt bin. Ich habe darin ein martialisches Aussehen. Der hohe Hut, die volle Brust, das lange Stiefelpaar geben dem Körper einen imposanten Umkreis. Es ist gar nicht nöthig, daß man volle Arme und Fülle und Muskelkraft und Stärke für das Raufen besitze. Man muß, wie das Kriegsvolk jetzt in Friedenszeiten blos zur Parade und Manoevre=Spielerei, oder wie Knecht Ruprecht zum Schreckenmachen da ist, nur schön aussehen. Statt der Fülle haben wir Watte; Brust und Lenden sind wattirt. Dies bringt doppelten Vortheil: Einmal das gute, kräftige Aussehen, dann jenen, daß keine Kugel so leicht durch die Watte dringt. Die Offiziere unserer Garde tragen auch Schnürleiber und schminken sich. Ersteres ist darum gut, weil sie eine enge Taille bekommen, und darum von den Kugeln schwerer getroffen werden können; das Letztere üben sie zum Gedächtniß der alten, tapfern Brittannen, welche sich vor der Schlacht das Gesicht mit grellen Farben bemalten, um den Feinden fürchterlich zu erscheinen, aus. —

Den Orden, welchen ich trage — Geliebte! erhielt ich zufällig im letzten patriotischen Kriege. Ich war zufällig hinter ein Gebüsch getreten, dort ein nöthiges Geschäft zu verrichten — in demselben Augenblicke höre ich Feuer und Angriffslärm hinten; mein Piket ward von einer Handvoll Cavallerie, welche eine Kanone mit sich führte, angegriffen. Die Leute, schien es mir, wehrten sich brav, denn sehen konnte ich davon nichts, weil ich nicht aus dem Gebüsch hervorwollte, aus Besorgniß den Feinden vielleicht gerade in die Hände zu fallen und dadurch meine Leute zu entmuthigen. Denn ich konnte mich in dem Augenblicke nicht orientiren und wußte nicht, ob ich im Rücken meiner Freunde oder Feinde stand. Nach einem halbstündigen Herumtummeln wurden die Feinde geworfen und ließen ihre Kanone im Stiche; in dem Augenblicke, wo sie flohen, trat ich aus meiner Hecke und kommandirte einen Theil meiner Leute, sie zu verfolgen. Dies geschah, ich rapportirte von dem kleinen Siege, schickte die Kanone und einige Gefangene an den Divisionskommandanten; er ließ sich den Namen des tapfern Offiziers, welcher das Piket angeführt, aufzeichnen; und bei der nächsten Ordensverleihung wurde ich Ritter.

So spielt das Glück, meine Geliebte, auch im Kriegerleben und man kann ein braver Soldat sein ohne Glück zu haben; umgekehrt aber ist man's immer. —

Der Kriegsgott treibt sein wunderliches Spiel mit uns. Ein Schlachtfeld ist ihm ein wohlbesetzter Tisch, wo ein Theil der Gäste sich die Schüsseln selbst füllen, wo er die Braten sich selbst hauen und klein machen muß, um seinen Schmauß zu halten. Als Getränk fließt Burgunder, der wird aus Menschenschädeln getrunken und werden abwechselnd die Toaste: „Patria — Memento mori! Fluch — Fluch! Ewige Gerechtigkeit! Sieg!

God save the King!" gebrüllt und geheult. Und dies mit einigem Kanonendonner ist die Tafelmusik. Die Zuschauer ringsum klatschen den Schmausenden Beifall zu, und bekränzen sie und nennen sie ihre Befreier. Der Gevatter Tod aber geht in einem weißen Mantel schlotternd auf und ab, er trägt einen Krug in der Hand, darein sammelt er die Thränen, welche den Erschlagenen oder ihren noch lebenden Freunden in den Augen glänzen, wie Perlen — aber der Krug überläuft mit jedem Augenblick, und die Perlen rollen herab und vermengen sich mit den Blutströmen, welche ringsum fließen. Der Gevatter fängt darauf an, Leichen aufzuraffen und will sie unter dem Mantel bergen und davon tragen. Aber sie rollen ihm stets haufenweis von den Armen, denn es sind ihrer gar zu viele. Der Tod singt dabei aus hohlem Munde mit den Tönen eines Wahnsinnigen: Heisa — heut hab' ich einen großen Feiertag, meinen Weihnachtstag; da ist mir viel, sehr viel beschert worden! — Der liebe Herrgott im Himmel aber sieht herab aus dem nächtigen Gewölbe und zwei heilige Thränen entfallen den göttlichen Augen und rollen wie Sterne herab, auf die elende, blutende Menschheit. Der Mund des Unnennbaren lispelt Frieden! Frieden! herab auf seine armen Kinder — und spricht langsam nach: Sie wissen nicht, was sie thun, die armen Kleinen. Er lispelt noch einmal „Frieden!" er kann aber nicht „Amen!" sagen. — Das wissen die irdischen Götter, die Monarchen; und darum kennen sie keinen ewigen Frieden. —

Genug, meine liebe Henne! Ich werde sentimental und das ziemt mir weder als Hahn noch als Soldat. —

Gaudelius in Bremen.

(Aus dem Roman „Fahrten und Abenteuer des M. Gaudelius Enzian." 2 Bände. Leipz'g. 1843).

— Gaudelius, unser Held, traf zu einem wichtigen Momente in Bremen ein. Ein bekannter Musikdirector und Componist so manches schönen Liedes, z. B. der Einlage in Auber's „Falschmünzer," des Gesanges von Göthe: „das bleibt sich gleich!" — fand sich bewogen oder gedrungen vom katholischen zum lutherischen Glauben überzutreten.

Der Domprediger und Dr. X. behandelte ihn und bereitete ihn eine geraume Zeit lang zu dem großen und schwierigen Werke vor. —

Es gelang ihm! —

Der heilige Joseph de Sade hat in einem einzigen Tage zehn Tausend heidnische und sündhafte Mauren bekehrt. — Dies war ein schweres Werk!

— Unserm Helden Enzian war es vorbehalten bei dem Uebertretenden Gevatter zu stehen. — Er hielt an ihn eine salbungsvolle Rede, welche drei Stunden währte, dann fand er ihn gerecht vor dem Herren und standhaft. Auch gewährte er ihm ein ansehnliches Pathengeschenk, bestehend in tausend Stück Cigarren und zwölf Flaschen ausgezeichnetem

Bordeauxwein, welchen letztere Beide gemeinschaftlich in einer erbaulichen Stunde leerten.

Gaudelius überzeugte sich bei dieser Gelegenheit nicht nur von der Gläubigkeit seines Zöglings Sargines, sondern auch von seinem Durste. — Er achtete den Mann.

Es war im römischen Kaiser auf dem Rathhausplatze, wo sich Beide befanden und in tiefer Contemplation über die Weltereignisse, das Wetter, den dießjährigen Heringsfang, Austern und Unsterblichkeit des Menschen sich ergingen.

Unserm Gaudelius passirte bei dieser Gelegenheit etwas Unangenehmes, welches jedoch seinem Genossen noch unangenehmer war. — Der Erstere nämlich vergriff sich im Eifer des Gespräches und füllte des Freundes Glas statt aus der Weinflasche — aus der Flasche, worin sich Himbeeressig befand.

— Der Kapellmeister trank und stutzte — dann sagte er bedächtig und gelassen: „Das bleibt sich gleich —; den Essig hab' ich jetzt im Leibe, nun will ich den Salat nachessen!"

Er bestellte solchen beim Kellner.

— Gaudelius versetzte mild und schüttelte des Neophiten Hand: „Entschuldigen Sie — es war gut gemeint. — Trinken Sie noch ein Glas!"

— „Essig?"

„Nein — Wein!"

— „Ja so!? Dann bleibt sich's gleich." — —

Erst spät trennten sich die beiden neuen Freunde und gingen etwas angegriffen in ihre beiderseitigen Wohnungen. — — —

Und Gaudelius träumte süß, weil ihm die Gnade geworden, Einen für das wahre Heil zu gewinnen, Einen mit dem der Herr sichtbarlich war. — —

— Es war eine wunderschöne Nacht. Die Sterne schwammen wie Lotosblumen in der blauen Flut des Aethers; die Lüfte klangen so mild wie schüchterne Liebesgeständnisse. — Und Gottes unsterbliche und heilige Gedanken schwebten zur Erde nieder, die seine unermeßliche Liebe geschaffen, wie lichte Sternschnuppen, und die Hoffnungen frommer Menschen flogen als Gebete zum Himmel empor wie Glühwürmer hell, und sanft wie Tauben. — Die Sorgen aber und der Haß und die Bethörung, flogen als scheue Nachtvögel mit Fledermausflügeln umher und der Herr der Güte und Liebe nahm nur die Sorgen empor in sein himmlisches Haus um sie dereinst zu stillen.

Aber alle Reuethränen zogen als lichte Strahlen empor und wurden dort zu Sternen, voll ewiger Klarheit.

Und die Liebe wurde eine Rose, die zum Himmelsgewölbe emporsproß schnell und mächtig und den Himmel mit der Erde verband, wie eine heilige Jakobsleiter, auf welcher die Engel auf und nieder stiegen.

Und eine mächtige Stimme von Oben rief: „Liebet Euch untereinander, wie ich Euch geliebet habe!“ —

Und die Engel sangen: „Der Haß ist nicht göttlich und der Zorn ist es nicht; er wohnet nur bei den sterblichen Menschen. Aber die Liebe allein ist unsterblich!“

Und alle Nachtigallen sangen und alle Knospen öffneten ihre Blätter und alle Blumen ihre Kelche; nur der Schierling nicht und die Kaiserkrone nicht und die Wolfsmilch nicht und alle Giftpflanzen. Die Schlangen und die Wölfe verbargen sich in ihre Höhlen und die Geyer stürzten sich in das Meer und die Adler setzten sich in die Nester der singenden Nachtigallen und brüteten ihre Eier aus und nannten die junge Brut ihre Kinder und liebten sie. Und die Tauben flogen durch die Luft freudig; denn die Sperber waren ausgestorben. Ruhig graste neben dem Löwen und Tiger das Reh; die Krokodille flüchteten sich in die egyptischen Königsgräber um einen ewigen Schlaf zu thun. — Alle Schlachtstätten waren blühende Maisfelder und Lilienbeete geworden; in keinem Walde mehr erschallte ein Schuß und die Wellen waren barmherzig und trugen jeden Sinkenden sanft an's Ufer. Mit der Palme vermählte sich die nordische Tanne und auf dem Dornstrauch wuchs die Dattel. Aus dem Schlamme des Ganges, wo sonst der Kaiman hauste, entsproß Rhododendron und Oleander. Der Upasbaum auf Java verdorrte und ward zur Linde, welche süßen Blüthenduft aushauchte. — Die Worte Giaour und Jude waren Mythen geworden und der Neger von Guinea freite eine blonde Fürstentochter und sie ward sein liebendes Weib. Schiffe durchkreuzten in allen Richtungen die Meere, doch von keinem donnerte ein Geschütz. Die Sclavenmärkte von Smyrna und Cairo waren menschenleer; es wucherte dort hohes Gras. — In keinem Gesetzbuche — selbst in der Bibel nicht, war das Wort „Tod“ zu lesen. Alle Richter waren Versöhner, alle Armen Brüder der Reichen. Der Blitz umflog die Erde nur mit einem abendlichen Purpurschein und der Donner sang nur das Lied: „Großer Gott Dich loben wir.“ Es gab keine Nackten und keine Hungernden und Durstenden. Alle Lawinen lösten sich in weiße Blütenblätter auf; die Erde bebte nicht, sie war nur voll Wärme und machte auf ihrer Oberfläche nur Blüten und Körner wachsen. In der Traube war nur Begeisterung und nicht Trunkenheit und die Glocken läuteten nur zum Dienste des Herrn und nicht zu Sturm und Feuersbrunst. — Die Treue war eine Wahrheit geworden und unvergänglich, wie die Liebe; — Und die Liebe war Alles. Die Rosen verwelkten nicht, sie waren unsterblich wie der Mensch.

Und der Mensch war glücklich und nannte Gott nur seinen Vater, den Vater der Liebe, den Schöpfer der Versöhnung.

Die Welt träumte nicht mehr, sie war mündig geworden. — —

Es war eine schöne Nacht, eine Feier der Auferstehung. — O! möchte sie bald zum Tage werden!

Die Fliegenden Blätter,

humoristische Wochenschrift von Braun und Schneider in München, erschienen zuerst im Jahre 1844 und zwar anfangs in unbestimmten Zeitabschnitten, seit 1846 hingegen als regelmäßiges Wochenblatt. Sie bieten humoristische (früher zuweilen auch ernste) Erzählungen, Gedichte, Anecdoden, Bilderscherze u. s. w. dem Publikum, das ihnen bis auf den heutigen Tag seine volle Gunst erhalten hat. In künstlerischer Hinsicht nehmen die Fliegenden Blätter eine besonders hohe Stufe ein, Zeichnungen sowohl wie Holzschnitte zeugen von der Trefflichkeit der Münchener Künstler. Einige von diesen Blättern vorgeführte komische Gestalten und Charaktere haben so allgemeinen Anklang gefunden, daß sie im eigentlichsten Sinne des Wortes volksthümlich geworden sind. Dahin gehören vor Allen: der Baron Eisele mit seinem Hofmeister Beisele, die eine illustrirte Revue der Schwächen und Sonderbarkeiten aller größern deutschen Städte boten — der Staatshämorrhoidarius, das Urbild eines hypochondrischen Bureaukraten — Wühlhuber und Heulmeyer, zwei Spiegelbilder der politischen Bewegung in ihren entgegengesetzten Elementen — die Reisen des Herrn Graf mit dem Maler Kohle aus Pirna, in welchen Berichte über Erlebtes und Gesehenes in kleinstädtischer, halbgebildeter Anschauungsweise gegeben werden u. A. m.

Aus den vielen bis jetzt erschienenen Bänden (32 an der Zahl) geben wir eine Probe aus einem frühern und eine aus dem vorletzten Bande.

Geschichte zweier Deutschen im Auslande.

Zwei Deutsche litten Schriffbruch an einer wüsten Insel. Die übrige Mannschaft ertrank, nur unsere Landsleute retteten sich. Der Eine war aus Bayern; er trug eine Wundermedaille, und das war gut. Nachdem sie gemeinschaftlich die Insel besehen, und gesehen, daß Nichts zu sehen sei, als Berg und Thal, Fels und wildes Gesträuch, bauten sie sich Jeder eine Hütte, schafften Lebensmittel aus dem Wrack des Schiffes ans Land, und ergaben sich in ihr Schicksal, wie es gewöhnlich Deutsche im Auslande thun. Da sie keine Gelegenheit hatten, ein Bierhaus zu besuchen, so langweilten sie sich und beschlossen eine geschlossene Gesellschaft zu errichten. Der Eine war, wie gesagt, aus Bayern, der Andere aus Anhalt. Jener wollte die zu gründende Gesellschaft Bavaria nennen, dieser bestand darauf, sie Ascania zu taufen. Sie hatten ihre patriotischen Sympathien auch in der Wildniß beibehalten. Der Eine sagte: „Ueber Bayern geht nix, wo gibt's so a Bier und Dampfnudeln und Würstel!“ Der Andere erhob die Augen schwärmerisch zum Himmel und seufzte: „O Anhalt! einziges deutsches Vaterland!“

Da sie sich demnach nicht einigen konnten, so errichtete jeder für sich eine geschlossene Gesellschaft. Es gab also auf der Insel zwei Deutsche und zwei geschlossene Gesellschaften. Der Gründer jeder derselben war

zugleich Vorsteher und Mitglied, er wählte sich selbst und dirigirte sich selbst. — So ging es einige Zeit, aber da die zwei Deutschen sich demungeachtet beide langweilten, so beschloß der Bayer, als ein gutmüthiger Süddeutscher, einen Schritt zu thun und ließ sich in der Ascania vorschlagen. Er rechnete darauf, daß der Anhaltiner dann ein Gleiches thun und um die Aufnahme in der Bavaria nachsuchen würde. Er meldete sich also bei der Ascania zur Aufnahme. Aber den Anhaltiner verdroß die frühere Hartnäckigkeit des Bayern, und als es zur Wahl kam, ballotirte er den Candidaten aus. Der Bayer war mit Glanz durchgefallen und betrank sich denselben Tag aus Desperation; denn was sollten seine Bekannten dazu sagen, dachte er.

So schmollten sie eine geraume Zeit miteinander und langweilten sich wieder; denn sie saßen allein in ihren respectiven Gesellschaftslokalen, auf deren Thüren mit großen Buchstaben zu lesen stand: „Geschlossene Gesellschaft.“ Da ihre Gesellschaftslokale nämlich zugleich eines Jeden einzige respective Wohnungen waren, so durfte Einer den Andern nicht besuchen; der Bayer hatte Niemanden, um Sechsundzwanzig, und der Anhaltiner fand Keinen, um Schafskopf mit ihm zu spielen. Nur am Strande, wenn sie sich beim Fischfang trafen, sahen sie einander. Aber Mittags speiste der Bayer in der Bavaria und der Anhaltiner in der Ascania, und wenn sie des Abends von einander schieden, sagte der Bayer: „Ich geh' in die Resursche!“ und der Anhaltiner: „Ich geh' in's Casino!“

Dieses geregelte, durchaus nicht polizeiwidrige Leben führten sie einige Zeit und dachten in einsamer Stunde darüber nach, wie sie es anstellen wollten, ihre respective Gesellschaft zu vergrößern. — Affen waren nicht auf der Insel, sonst hätten sie dergleichen als Ehren- oder wirkliche Mitglieder aufgenommen. —

Da faßte endlich der Vorsteher der Ascania, da die Langeweile immer tödtlicher wurde, einen kühnen Entschluß, bezwang seinen Stolz, ging zum Vorsteher der Bavaria und ließ sich zum Mitgliede vorschlagen. —

Der Bayer hörte ihn geduldig an, dachte aber bei sich: „Wie Du mir, so ich Dir,“ und nachdem der Candidat acht Tage auf der grünen Tafel ausgehangen und der Moment des Wahlactus kam, ballotirte er den Anhaltiner einstimmig aus und meldete ihm mit großem Bedauern, er sei bei der Wahl durchgefallen.

Dieses verdroß natürlich den Anhaltiner sehr, er sang laut den alten Dessauer und trank sich einen Rausch, wie früher der Bayer gethan.

Das Verhältniß war wieder das alte und dauerte auch eine geraume Zeit. Da fuhr dem Bayer endlich ein gescheidter, ein vermittelnder, also ein deutscher Gedanke durch das Hirn. Er sagte eines Abends zu dem Anhaltiner: „Wir haben die Statuten unserer Gesellschaft geändert. Die Zahl der Mitglieder darf hundert nicht überschreiten; ein Drittel der Stimmen scheidet aus, Fremde, besonders Ausländer, dürfen während der Zeit ihres Aufenthaltes die Gesellschaften besuchen, ohne Beiträge zu be-

zahlen und an die Grundgesetze gebunden zu sein. — Wenn Sie mir also die Ehre erweisen wollen — heut' Abend?"

„Mit Vergnügen!" versetzte der Anhaltiner und besuchte noch an demselben Abend die Bavaria. Beim Eintritt in das Lokal aber fiel sein Auge auf eine grüne Tafel und er verfärbte sich. Darauf stand nämlich:

„Bei der letzten Wahl
ist aufgenommen worden . Niemand.
Durchgefallen . . Hr. Tobias Schneidler aus Zerbst. —"

Tief verletzt wollte er schon die Ressource verlassen, aber der Bayer, der den schlimmen Eindruck der Tafel gewahrte, faßte sich schnell, hing sein Schnupftuch über dieselbe und bat seinen Gast, Platz zu nehmen.

So saßen sie gemüthlich, aßen, tranken, rauchten und spielten Sechsundzwanzig. — Als es beinahe Mitternacht wurde, steigerte sich der Frohsinn in der Art, daß der Anhaltiner in edler Selbstverläugnung der Bavaria ein Lebehoch brachte, was der Bayer im Namen der Gesellschaft auch dankbar erwiederte.

Nun wäre es an dem Anhaltiner gewesen, gleichfalls einen Schritt vorwärts zu thun; aber er temporisirte, er wollte seiner Gesellschaft, die nach seiner Berechnung die ältere war, Nichts vergeben, und änderte daher erst in vier Wochen die Statuten dahin, das Ausländer und Fremde die Gesellschaft besuchen dürfen, ohne Mitglieder werden zu müssen. — Zu dieser Maßregel hatte ihn nebstdem auch die Sparsamkeit bewogen; denn so lange er als Fremder die Bavaria besuchte, mußte ihn der Bayer mit Porter und Grog, Tabak und Rauchfleisch bewirthen, und er ersparte ein Erkleckliches an seinen Vorräthen. Denn so lange diese aus der geborgenen Schiffsladung ausreichten, arbeiteten Beide nicht, denn sie dachten, wenn wir arbeiten wollten, konnten wir zu Hause bleiben. —

Endlich wurde der Bayer doch in die Ascania einstimmig und mit Glanz aufgenommen, und beide Gesellschaften bestanden lange und ehrenvoll neben einander. Jährlich am Stiftungstage gab die Ascania der Bavaria und umgekehrt ein Fest. Beide Stifter feierten auch kurz nach einander als Vorsteher ihr, so wie ihrer Gesellschaften fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, wobei es ohne einige Räusche nicht ablief.

Nachdem die beiden guten Deutschen ein hohes Greisenalter erreicht, kamen sie zu sterben. Der Bayer überlebte den Anhaltiner um einige Tage, beerbte ihn und begleitete ihn Namens seiner Gesellschaft zu Grabe. Er war eben im Begriffe, die beiden Gesellschaften: Ressource und Casino zu vereinigen, als auch ihn der Tod überraschte. Er begrub sich selbst und trug in seiner Person eine lange blühende Gesellschaft zu Grabe. —

Als fünfzehn Jahre später ein Seefahrer an dieser unbewohnten Insel landete, fand er zwei menschliche Wohnungen und zwei Gesellschaftslokale, nebst der betreffenden Einrichtung, welche auf deutsche Cultur und Geselligkeit schließen ließ. Ein Naturforscher, welcher sich auf dem Schiffe befand, schloß daraus, daß diese Insel vor längerer Zeit von vielen

Deutschen bewohnt gewesen sein müsse, da sich daselbst sogar die Lokale von zwei geschlossenen Gesellschaften befanden. Zwar fand er nur zwei Grabhügel vor, aber er vermuthete, der Rest der Bevölkerung habe in Folge politischer oder klimatischer Ereignisse vor Zeiten das Eiland verlassen und weiter westwärts ein neues Deutschland mit geschlossenen Gesellschaften gegründet.

Er kam hierdurch zu der Einsicht, welche er auch in einem großen Werke veröffentlichte, daß der Deutsche eigentlich überall zu Hause sei.

Dies ist die Geschichte von zwei Deutschen, welche im Auslande ihr Glück gemacht haben.

Herrn Graf's Reisetagebuch über Helgoland.

Eine Fahrt auf das Dambfschiff von Hamburg nach Helgoland ist von große Schönheit und Reizbarkeit, weil man auf die eine Seite immer die schönsten Gegenden und Landhäuser liegen läßt, während man als Abwechslung auf die andre Seite gar nichts sieht. Was der Maler mit das Wort Stafasche bezeichnet, weil es die Landschaft hebt.

Man kann sich an diese Naturdarstellung gar nicht satt sehen und geht dieses bis Blankenäse fort, wo die schöne Gegend sich mit dem Wirthshaus beschließt. Nun werden aber die Ufer immer flächer und verschwinden endlich ganz in das Wasser, woran man sieht, daß man sich die sogenannte offene See nähert.

Das Dambfschiff ist ein sehr schönes Fahrzeig und Alles sehr abeditlich, warum wir uns auch ein gutes Frihsticke bestellen thaten. Daß wir aber von die Reise nichts einbüßten, so ließen wir es uns oben hin bringen, was man das Verdeckte nennt und wo es in die Umgebung von die freie Natur und Seeluft noch einmal so gut schmecken that. Jetzt wurden auch schon die Wellen immer größer, welches ein recht hibsches Gefihl war, weil man sich da auf das Schiff auf und nieder schaukeln konnte. Dieses Schaukeln machten sie aber nun immer ärger, welches wahrscheinlich aus den Kabidähn bestand, weil der oben auf den sogenannten Rathskasten immer hin und her lief. Ich sagte ihn dieses, aber er that mich auslachen, weshalb wir unser Frihstick fortsetzten.

Aber auf einmal fihlte ich einen Stich in den Leib, der mir über den gansen Ricken lief und wie ich Kohlen ansehen that, da sah ich, daß sich sein Gesicht immer mehr verlängerte und verblässerte, warum ich ihn fragte, was ihn fehlte.

„Ach," sagte er, „es muß was Giftiges in das Biffstick gewesen sein, denn es wird mir auf einmal so ibel."

„Oh weh, Kohle," sag ich, „so geht es mir auch. Ich glaube am Ende gar, wir befinden uns auf ein Reiberschiff, wo sie die Basseschierer erst vergiften und dann als Sklafen verkaufen oder ausblindern."

Nun trat uns der Angstschweis auf die Stirne und es wurde uns noch ibler, immer ibler und zuletzt so ibel, daß es unanstendigt wäre, wenn ich dieses hier wörtlich auf das Papier wiedergeben wollte. Jetzt schrieen wir aber Mord und Feier und riefen nach den Doktor. Die andern Passeschierer lachten uns aber aus und erklärten uns, daß dieses kein Gift nicht sondern blos die sogenannte Seekränklichkeit wäre, welche allemal mit bei solche Vergnigungsfahrten sein müßte.

Dieses Alles konnte uns aber nicht beruhigen, weil die Schmerzen in alle unsere Eingeweihte wihlten und wir auch nicht glauben wollten, daß es keine sterblichte Krankheit nicht ist. Wir waren jetzt auf die sogenannte öffentliche See, aber wir bekimmerten uns darum nicht, denn wir bereiteten uns auf unser letztes Stindlein vor und fielen einander gerührt um die Hälse.

„Kohle," sagte ich, „wenn ich Dir jemals etwas gethan habe, so nimm's mir nicht ibel."

„Nein, Du hast mir nichts nicht zu Leide beigefigt," sagte Kohle, „aber wenn Du auf mich böse bist, Graf, dann laß es auch jetzt gut sein."

Wir wollten noch mehr reden, konnten aber vor Rihrung nicht und traten wieder an den Rand von das Schiff, wo wir in fortgesetzter Ibelkeit verblieben.

Wie lange dieses dauerte, das kann Keiner nicht sagen, aber endlich schrieen Alle auf das Schiff wie Kohlumpus: Land! Land! Und wirklich lag auch ein Stücke Land mitten vor uns in der See. Bei diesen Anblicke wurde es uns auf einmal viel besser. Es dauerte auch nicht lange, so hatten wir unsere geistlichen Kräfte und das Reisegebäck zusammengesucht, denn es wurde gehalten und man verließ das Schiff, was wir mit Vergnigen thun thaten und in ein Boot stiegen, das uns vollends auf das Land brachte, wo wir aber immer noch sehr zerrittelt auftraten.

Der Empfang von die neuen Ankömmlinge ist in Helgoland nicht etwa erfreilich, weil sich die dortigen Badgäste am mehrsten mit Sbott und Schadenfreide in ihre Langeweile beschäftigen. Wenn also nun einer von das Schiff kommt, muß er zwischen alle diese neigierigen Gäffer hindurch und Jeder macht über Jeden einen schlechten Witz oder einen maliziösen Blick. Dieses Vergnigen nennt man die sogenannte Lasterallee, weil sich hier das ganse Laster von Helgoland versammelt.

Wenn sich nun die Badegäste an die neien Passeschierer satt gelästert und gelacht haben, dann sucht man sich durch ein gutes Essen für die Schlechtigkeit der Mitmenschen zu entschädlichen, wozu man hier auch einen sehr guten Wein kriegt und auf diese Weise die Beschwerten dieses Lebens wieder vergißt.

Die Insel Helgoland ist eine sehr eigenthiemliche Einrichtung von die Natur, welche bei die Fabrikazion von Eiropa hier scheint ein kleines Kleckschen Land verloren gehabt zu haben, das nun als Seebad dient.

Die Helgoländler aus die alte Zeit sind blos ganz schofle Seereiber gewesen und viele von die Schiffer aus die heitige Zeit scheinen dieses Geschäftchen mit unveränderte Mittel fortzusetzen, denn Wehe den Fremdling, der sich in eins von ihre Bote setzt und hat nicht vorher mit ihnen abgehandelt, dann kann er wirklich denken, daß er mit Störzenbechers Nachfolger zu thun hat. Die andern Helgoländer nennt man Lotsen, weil sie den gansen Tag können auf einer Stelle lehnen und blos das Meer angucken, wozu eine sehr langjährliche Ibung gehören soll. Kommt nun durch wiederliches Wetter einmal Einer mit einem Schiffsbruch hierher, so retten sie ihn erst und dann ziehen sie ihn aus, welches man Strandrecht nennt und welches bei uns auf das flache Land die Herrn Advokaten besorgen, weshalb man die Helgoländler lauter Wasseradvokaten nennen kann. — Die Helgoländlerinnen unterscheiden sich von die Männer blos durch ihr Geschlecht und die Bekleidung, sonst aber sind sie sehr zu bedauern, weil ihre Gemähler aus lauter Faullenzern bestehn und sie deßhalb alle männlichen Geschäfte selber besorgen müssen. Dieses darf man aber auf das flache Land nicht versuchen, denn da wirde es Einen Eine einmal gehörig anstreichen.

Helgoland gehört eigentlich den Engländern, aber es ist seit mehrere Jahre schon von die Berliner ganz allein in Besitz genommen worden, weil diese hierher kommen um sich von ihre Gegend zu kuhriren, oder an was sie sonst für gefährlichen Krankheiten leiden, für die das Seebad eine Erholung bietet.

Das Erste, welches einen Jeden bassirt, wenn er nach dieser Insel kommt, dieses ist, daß ihn der scharfe Wind den Hut entfiehrt und in die See bläst, was zwar recht artig und heslich aussieht, aber doch eine rechte Grobheit ist.

Auch wir sind auf diese Weise emfangen geworden, indem daß uns der Wind die Kobfbedeckung gleich abnahm. Um aus diesem Ibelstande herauszukommen, kauften wir uns bei einem Eingebornen zwei wachsleinwänderne Nazionalhüte, die man wegen die schiefe Richtung, die sie auf jedes Gesicht herstellen blos Siedwester nennt.

Oben auf die Insel ist jedoch auch in andere Hinsicht der interessanteste Theil und heißt das Oberland, weil man blos auf eine Treppe hinaufgelangen kann. Hier oben ist es aber freilich ganz kahl und Beime sucht man mit Vergeblichkeit. Dahingegen benennen die Helgoländer gerade alle ihre Wege und Spaziergänge mit den Namen Alleen, damit daß sie doch den Namen haben, wenn ihnen auch die Beime fehlen und hat man außer die Lasterallee noch die Kartöffelallee, die Gesundheitsallee, die Bindfadenallee u. s. w.

Die ganze Fegetazion besteht nur in Kartoffeln und ein dirftiges Gras, weßhalb sich die irgend verninftigen Hausthiere gar nicht hier aufhalten. Außer einige Schaafe, welche Fischgräten fressen, findet man daher gar nichts Rehsbecktables auf der Insel, Pferde auch gar nicht und

mit Mihe und Noth hat der Herr Guwernör für seine Familenverheltnisse eine alte gutmiethige Kuh zum Dableiben zu bewegen gewußt.

Auch befindet sich hier oben der Leichthurm, welcher dazu dient, die fehlende Straßenbeleichtung auf das offene Meer zu ersetzen und eine sehr menschenfreindliche Erfindung ist, damit sich die nächtlichen Seefahrer nicht die Köbfe an die verschiedenen Felsen der Umgegend einstoßen.

Die ganse Insel ist jedoch von oben gesehen sehr an münichadur und kann man sie mit ein Auge ganz bequem übersehen. Die schönsten Bunkte sind aber die Felsen an der Kiste, welche durch den Zahn der Zeit ausgehölt werden und auch sonst noch ganz abendeierlichte Formen annehmen. Von einigen Bunkten nach der Siedspitze zu hat man eine recht hibsche aber leider verbotene Ansicht auf das Seedamenbad, warum sich auch hier immer die besten Fernrohre oder sogenannte Sperspecktiefe zu versammeln pflegen, allein auch immer wieder verjagt werden.

Das große Bad ist aber driben auf die sogenannte Diene. Ob man es jedoch ein Vergnigen nennen soll, dieses kann ich nicht sagen. Denn wenn sich einer nun in die See begibt und steht alleweile noch trocken auf die Fiße, so kommt in den nächsten Augenblicke schon eine Welle, die Einen nieder wirft und haushoch mit Wasser beschittet, welches noch dazu sehr nach alte verdorbene Heringe schmeckt. Dieser kleine Schabernack von die Natur nennt sich eine Brandung.

Die Nachmittagszeit wird gewehnlich zu Jagdbartien benutzt, weil hier Jeder schießen kann so viel als er will, oder vielmehr so viel als er trifft. Doch ist dieses für die friedlicheren Badegäste eine große Unannehmlichkeit, welches auch wir empfinden solletn. Denn wie wir so einmal in die Schattenseite des Nachmittags auf den Sand an das Ufer eingeschlafen waren, krachten auf einmal zwei doppelleifige Schüsse die mit Schrot geladen waren und nach unsre Rückenseite gezielt waren. Glücklicherweise hatte Kohle seine Malermabbe noch auf den Ricken gebunden und waren die Schrote blos in diese gefahren, wo sie aber alle Landschaften verdorben hatten, bei mir waren sie an den Siedwester abgebrallt, weshalb wir aber auch nun wie withend in die Luft sprangen und uns nach dem Schitzen umsahen. Dieser aber bestand in einem Berliner Rehfrendarius, der mit seinem Augenkneiber angerannt kam und uns mit dem Kolben vollends niedermachen wollte.

Worauf ich ihn aber mit Donnerstimme entgegenschrie: „Zurück, Sie schendlicher Meichelmerder!“

Da machte der Schütze freilich große Augen, setzte noch einen Kneiber auf die Nase und sagte blos ganz ruhig: „Ach Jott, entschuldigen Se man, ick dachte, Sie wären blos en baar Seehunde!“ Womit er sich eilig entfernte.

Dieses ist doch aber zu arg, wenn man hier die Badegäste als Seehunde ansieht, was wir uns für die Zukunft bei dem Direkthorium verbitten thaten, wo man uns auch die menschlichste Behandlung versprach.

Da ist am Ende der Fischfang noch ein angenehmeres Vergnigen, wenigstens wird dabei nicht mit Schroten geschossen. Man glaubt es gar nicht, wie viele Fische hier gefangen werden und sind die sogenannten Schellfische darunter die Haubtbersonen. Dieses ist jedoch nur ein angenommener Name, denn eigentlich heißen sie Stockfische, was sie aber nicht leiden wollen, weil man damit gewehnlich ein Bischen einen recht dummen Kerl bezeichnet. So lange sie also in die See leben, nennen sie sich noch Schellfische und erst wenn sie wegen ihre große Dummheit und Unvorsichtigkeit aus das Wasser gezogen und getrocknet werden, heißt man sie Stockfische. Dieses ist grade der Unterschied mit die hohen Standesbersonen unter die Menschen, denn diese nehmen sich erst einen schlechtern Namen an, wenn sie in die Bäder oder in das Seewasser gehn, welches man jedoch nicht Stockfisch, sondern inkomnito nennt.

Unter die Krebsarten ist der sogenannte Humer der größte, welcher so groß ist, daß ihn ein einzigster Mensch ofte nicht bewältigen kann und ihn daher auf zwei Mal essen muß, wenn er sich den Magen nicht will verderben.

Meine Lieblinge unter das semmtliche Thierreich sind die Austern, weil sie so ein bescheidenes Ansehen haben und doch etwas dahinter ist. In das Wasser setzen sie sich auf einen Haufen und begrinden eine Bank. Auch bei Helgoland ist eine sehr beriemte Austerbank aber das Fischen daselbst verboten.

Wenn nun einmal ein recht eingefleischter Austeresser dahin kommt, so ist es schon dagewesen, daß er ist bei Nachtzeit hingeschwommen, sich eine Semmel, Wein, Zitrone und Feffer hat eingesteckt und nun in die Tiefe getaugt ist, wo er dann ganz ungestört ein baar hundert Fuß unter die Wasserfläche so seine tausend Stick verzehrt hat.

Dieses Vergnigen war mir jedoch ein bischen zu feichte, warum ich mich erkundigen that, ob man nicht auf ruhigere Weise sich kennte seine Austern dort fangen.

Da sagten sie mir: „O ja wohl, mein liebes Herrchen, aber dann missen sie ein eingeborener Helgoländler sein, oder eine Helgoländlerin heiraden.“

„Nun auf das Letztere soll es mir nicht ankommen,“ sagte ich. „Sind denn noch ein baar weibliche Eingeborene ledigt?“

„Zwei Stick und die werden mir Sie gleich zur Auswahl bringen,“ sagten sie nun und balde darauf brachten sie mir auch wirklich diese zwei Damen.

Damit daß man weiß wie sie aussahen, so hänge ich ihre zwei Bohrdrehs hier mit auf und da wird es Jedermann einsehen, daß Einen wohl der Abedit auf Austern kann vergehen.

So waren wir nun schon einige Tage auf diese wiste Felseninsel und hatten alle Eigenthiemlichkeiten kennen gelernt von die Lasterallee unten bis oben hinauf zu die beriemte Kartoffelallee, welches letztere der

einzigste Ort ist, wo Einer Schatten finden kann, wenn er sich nämlich blatt auf den Bauch unter das Kartoffelkraut legt.

Auch die Seebäder thaten uns sehr gut bekommen, aber grade diese sollten beinahe die gegrindete Ursache zu unser Verderben werden.

Moritz Gottlieb Saphir.

1795—1858. Wir haben diesem inzwischen verstorbenen, höchst witzigen, wenn auch skandalsüchtigen und ziemlich grundsatzlosen Humoristen, dem es auch an poetischer Anlage nicht fehlte, in der Einleitung eine längere Charakteristik gewidmet, auch im ersten Bande dieses Werkes bereits mehrere Proben aus seinen Schriften mitgetheilt. Das hier beigegebene Bildniß des wiener Satirs ist jedenfalls höchst lebensähnlich; ob man es auch reizend finden will, kommt auf den Geschmack an.



Aus „Des Dichters Lied vom Theater."

(Parodie der „Glocke").

Fest gemauert in der Erde,
Steht das Haus, der Kunst geweiht,
Daß ein Stück noch heute werde,
Frisch, ihr Finger, seyd bereit!
Von Geschick und Fluch,
Strotzen muß das Buch,
Soll das Volk den Dichter loben.
Doch der Beifall kommt von Oben.

Zu Stücken, die man jetzt soll geben,
Geziemt sich wohl ein Brudermord,
Wenn jeden Akt beschließt ein Leben,
Dann fließt das Schauspiel munter fort.
So lasset uns mit Fleiß jetzt zählen,
Wie viel ein Kassa-Stück wohl bringt;
Den schlechten Dichter muß man schmählen,
In dessen Werk kein Teufel hinkt;

Das ists ja, was ihn engagiret,
Und dazu ward ihm Holz und Licht,
Daß er in seinem Geiste spüret,
Wenn doch der letzte Stock sich bricht.

Nehmet Reime à la Schiller,
Doch Trochäen müssens seyn,
Daß es wie gepreßte Triller
Schlage ins Parquet hinein.
Sorget für Geschrey,
Schnell den Dolch herbei!
Daß die fleiß'ge Schicksalsspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Daches höchster Stube
Mit starrer Hand der Dichter baut,
Tief in des Soufleurs Glockenstube,
Da wird es noch geschrieen laut.
Hin zu den Bogen wird es ziehen,
Und rühren vieler Menschen Ohr!
Wird auch noch zu den Gallerien
Vernehmlich schallen hoch empor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das Manuscriptum deutlich sagt:
Schlägt an des Komödianten Krone.
Der es erbaulich weiter klagt.

Ha! ich sehe Melodramen,
Wohl! die Kassa bleibt nicht leer.
Das ist etwas für die Damen,
Das befördert den Fureur!
Kauft ein Dichterlein,
Sey es noch so klein,
Daß es verseh' die fremden Brühen
Mit neuen deutschen Melodien!

Denn mit des Hungers Schnabelwetzung
Begrüßt er das beliebte Stück,
Das zu so schlechter Uebersetzung,
Verdammt ein jämmerlich Geschick.
Da ruhen noch in stillen Wogen,
Die schwarzen und die weißen Bogen!
Des guten Scribe zarte Wendung,
Bewachen seine Deutschvollendung. —
Die Thaler fliehen unverdient!
Vom Originale reißt sich stolz 's Poetlein,
Er ziert's mit Eignem keck und frisch,
Begabt es sinnig noch mit Zötlein,
Stumm geht er nun vom Schreibetisch!
Und herrlich in der Jugend Prangen
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht den Diktionär er vor sich steh'n!
Da faßt ein namenloses Sehnen
Das Dichterlein, es irrt allein;
Aus seinen Aeuglein brechen Thränen,
Es flieht der Komödianten Reih'n!
Erröthend sucht es die Erklärung,
Und ist, wenn es sie fand, beglückt!
Das schönste stiehlt es der Erklärung,
Womit es seine Stücke schmückt.
O zartes Wortbuch! süßes Hoffen!
O kleiner Dichter großes Buch!
Der Dichter hält die Taschen offen,
Er schwelgt in ächter Weisen Fluch.
O daß es ewig grün doch bliebe,
Das grüne Stück des jungen Scribe!

Karl Gottlieb Prätzel.

Geb. 1791 zu Halbau in der Niederlausitz, lebt noch gegenwärtig privatisirend in Hamburg. Prätzel hat sich als komischer Erzähler und Dichter namentlich durch sein komisches Gedicht „Feldherrnränke" und seine Sammlung „Ausflüge des Scherzes und der Laune" bekannt gemacht.

Das Mieder.

Als ich noch froh und guter Ding'
Mir Schmetterling und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel sah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apostelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war;
Da ging ich einst hinaus auf's Feld,
Wo ich mir Sprenkel aufgestellt.
Ich sann den weiten Weg entlang
Viel über Fisch= und Vogelfang,
Und freute mich in Geist und Sinn
Schon auf den heutigen Gewinn.

Arg brannte mir das Sonnenlicht
Den Wirbel und das Angesicht;
Mir troff der Schweiß von Wang' und Brust,
Als käm' ich aus der Schwemme just;
Das künstlich aufgewichste Haar
Ward seiner Fesseln quitt und baar,
Und in den Mund lief dort und hier
Stillträufelnd die Pomade mir.

Ich keuchte unverdrossen fort,
Und nahte mich dem lieben Ort;
Doch wer beschreibt, was ich erlitt,
Als mir ein Ding ins Auge glitt,
Das unter meinen Sprenkeln schlich,
Und einem rothen Mieder glich.
Bald zeigte sich's mir sonnenklar,
Daß es ein schmuckes Mädchen war,
Das freventlich, aus Zärtlichkeit,
Mir all den schönen Fang befreyt.

Fast war ich ohne Rath und Trost,
War halb verschüchtert, halb erbost;
Doch da die Lose lachend stand,
Gewann der Zorn die Oberhand.
Ich sah mich, vor Verzweiflung stumm,
Nach einem tücht'gen Prügel um.
Nun ging es über Stock und Stein,
Ich immer zornig hinterdrein;

Verlor das Zopfband und den Hut,
Und dacht' im Geist: das wird nicht gut!
Doch trieb ich sie in meinem Haß
Durch dick und dünn ohn' Unterlaß,
Bis endlich unter'm Dämm'rungsflor
Ich gänzlich ihre Spur verlor.

Da stand ich nun, ich armes Blut,
Einfältig ohne Zopf und Hut!
Jetzt, vor der Heimkehr angst und bang,
Verwünscht' ich all den Vogelfang.
Es flüsterte der Abendwind:
„Du dauerst mich, gequältes Kind!
Daheim wirst du gar schlecht bestehn;
Magst lieber nur ins Wasser gehn!" —
Schlich aber doch mit meiner Pein
Zur Hinterthür ins Haus hinein;
Und wie ich's draußen mir gedacht,
Ward's auch getreu an mir vollbracht. —

Allmählig schwand die Knabenzeit;
Ich wuchs heran und ward gescheidt,
Zog meinen Sinn auf Feld und Haus,
Und trieb den alten Adam aus;
Verlor in unwirschkecker Wuth
Kein Zopfband mehr und keinen Hut,
Trat trutziglich und g'rad' einher,
Und stellte keine Sprenkel mehr;
Nur wußt' ich nicht, seit jener Zeit,
Da ich mich schier der Fluth geweiht,
Wie wunderbar mir stets geschah,
Wenn ich ein rothes Mieder sah.

Und einsmals sprach Papa zu mir:
„Ich habe was im Sinn mit dir;
Du bist nach g'rade, Gott sey Dank!
Vom Kopf zum Fuß drey Ellen lang,
Und wenn du es nicht besser weißt,
So ist's mein Wille, daß du freyst.
Drum zeuch mit hochzeitlichem Sinn
Flugs nach dem Jägerhause hin:
Es stehet fern im grünen Wald,
Drey Mägdlein hegt es, wohlgestalt,
Von ihnen wähl' ein Schätzchen aus,
Und führ' es mir als Schnur ins Haus."

Ich dachte: damit hat's nicht Noth!
Und thät, wie mir Papa gebot;
Studirt' auf ein gescheidtes Wort,
Und schlenderte gelassen fort;
Kam Abends, nach durchlauf'ner Bahn,
An Ort und Stelle glücklich an,
Sah vor dem Haus drey Dirnen stehn,
Und alle drey zum Fressen schön.
Doch weil die Kirchenzucht bestimmt,
Daß man nicht drey auf einmal nimmt,
So wählt' ich die, aus gutem Fug,
Die just ein rothes Mieder trug;
Und sprach: „Papa ist der und der,
Ein muntrer Freyer komm' ich her;
Daheim steht mir ein nettes Haus,
Zufriedner Sinn geht ein und aus;
Gesegnet grünt und blüht das Feld,
Als wär's vom lieben Gott bestellt;
Kurzum! mein Plan ist wohl bedacht,
Ich habe Brod für sechs und acht!" —

Die Dirne — das vergess' ich nicht —
Sah freundlich mir ins Angesicht.
Ihr Mieder und ihr Wangenpaar —
Man wußte nicht, was röther war.
Sie zupfte mit der kleinen Hand
Gar züchtiglich am Schürzenband,
Und lispelte, kaum zu verstehn:
„Wie Gott mich führt, so will ich gehn!"

Mir schlug darob, wie nie zuvor,
Das Herz bis an den Hals empor.
Wir wallten fürbaß, Hand in Hand,
Dem Haus des Vaters zugewandt.
„Hier bring' ich," rief ich, als allda
Ich vor der Pfort' ihn sitzen sah,
„Hier bring' ich, was das Glück mir gab!"
Der Alte zog die Mütze ab,
Und rief, die Blicke himmelan:
„Was Gott thut, das ist wohlgethan!" —

Am Hochzeittage ging's gar kraus,
Das Volk zertanzte schier das Haus;

Denn Jung und Alt, und Groß und Klein
Fand sich zur freyen Zeche ein.
Der Lust war alles zugeneigt,
Viel ward gepfiffen und gegeigt.
Die halbe Nacht blieb man im Gang —
Mir währte all der Kram zu lang!
Da that ich denn mit leisem Mund
Der Liebsten meinen Aerger kund.
Wir flüchteten vom Festgelag
Uns heimlich fort ins Brautgemach.
Man warf mit losen Spöttereyn
Uns alte Töpfe hinterdrein;
Ich lachte ob dem eitlen Thun,
Denn Hahn im Korbe war ich nun.

Die süße Braut, des Priesters Wort,
Der heimliche verschwiegne Ort —
Was Wunder auch, wenn mein Gefühl
Sich überließ dem Sinnenspiel!
Mir ward gar wunderlich zu Muth,
All nach dem Kopfe stieg das Blut;
Kaum auf den Beinen konnt' ich stehn,
Das ganze Haus schien sich zu drehn. —

Da führte mich die Zauberin
Nach einer Schachtel schelmisch hin,
Und rathen sollt' ich frank und frey,
Was ihr verborg'ner Inhalt sey.
Ich aber zog ein Schaafsgesicht,
Und sprach: „Mein Schatz, ich weiß es nicht."

Sie öffnete mit leiser Hand.
Den Blick zur Schachtel hingewandt,
Stand ich, neugierig wie ein Kind,
Und guckt' im Voraus mich fast blind.
Der Deckel fiel — o holder Traum!
Den eignen Augen traut' ich kaum!
Ein Hut, ein Zopfband lagen drin,
Ein rothes Mieder drüber hin.
Die Holde, die des Priesters Hand
Heut am Altare mir verband,
Das Mägdlein war's aus jener Zeit,
Da ich mich schier der Fluth geweiht. —

Ich drehte, vor Bewund'rung stumm,
Das Hütlein in der Hand herum;
Hätt' es auch gern mal aufgesetzt,
Allein der Kopf war dicker jetzt.
„Es wird wohl," gab ich zu verstehn,
„Dem Mieder, wie dem Hute gehn!"
Da schlug die Liebste kräftiglich
Mich auf den Mund — ich wehrte mich.
Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht;
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symbolisch sprang ein Floh heraus.

Karl von Holtei.

(Geb. 1797 zu Breslau, lebt jetzt in Graz. S. Einleitung.)

Schkramprl, der Riese.

(Aus dem Roman „Die Vagabunden.")

Die Physiognomie der Stadt schien durch wenige Stunden völlig verändert; ihr düsteres Grau war mit dem reinen Kleide der Unschuld bedeckt. Der erste Schnee säuselte hernieder.

Wie Anton sich seinem Wagen näherte, erkannt' er ihn kaum wieder. Gestern hatte sich nichts darauf befunden, als sein eigenes Gepäck, — und dessen war nicht gar viel, weil die meisten Effecten bereits mit Guillaume's Bagage-Train vorangegangen; — heute waren Hintertheil, Verdeck, Kutschersitz so vollgeladen, und die Besitzthümer des Herrn Schkramprl steigerten sich so mächtig empor, das man ein wandelndes Haus zu erblicken vermeinte.

„Nun, murmelte Anton, diese Pferde, diese Last, frischer Schnee und dazu der gute Wille unseres Kutschers, — das wird eine flotte Fahrt! Aber wo bleibt mein Reisegefährte?"

Sie sind vorangegangen, meinte der Kutscher lächelnd, Sie wollten sich nicht in den Wagen setzen, weil Sie sagten, es wäre zu schenirt für Sie, wegen der Längde von die Perschon. Die Kleinen sind schon d'rein, alle drei. Steigen Sie nur auch ein, Herr „Anthahn," den Langen kriegen wir bald sammt seinen hochen Spazierhölzern.

Also es gab junge Schkramprl's. Ihrer drei, sagte der Kutscher. Wäre auch Schade um Namen und Race, wenn beide ausstürben.

Der Hauptsitz des Wagens wurde durch „die Kleinen" eingenommen. Sie lagen in Pelze und Decken verhüllt, eine bei der Finsterniß des Wintermorgens unerkennbare Masse. Der Schnee warf nur so viel Schein auf sie zurück, daß Anton drei Köpfe aus den Umhüllungen herauszählen konnte.

Ich möchte schlafen, wie die glücklichen Kinder, dachte er und rückte sich in seine Ecke. Aber es gelang ihm nicht. Die Langsamkeit der dahinschleichenden Kutsche, statt ihn in Schlaf zu wiegen, regte ihn ungeduldig auf.

„Dort watet der große Herr im Schnee," rief der Kutscher draußen.

Hol's der Teufel, ich will mit ihm waten, entgegnete Anton. Besser das, als im Wagen hocken, wenn es nicht vom Flecke geht.

Er hatte den Fußgänger augenblicklich erreicht, der sich der Gesellschaft ausnehmend freute.

„Nun wie geht's, wie steht's? Wie sieht's in der Kutsche aus? Was treiben die Kleinen?"

Oh, sie schlafen, Herr Schkramprl.

„Unglaublich, wie gut Sie meinen Namen articuliren! Wie deutlich! Für einen Franzosen ungeheuer viel!"

Allerdings, Ihr Name ist schwierig.

„Furchtbar schwierig. Aber was wollen Sie? Ich hätt' ihn gern umgeändert, mindestens für die Affichen; doch als ich zum Bewußtsein seiner Schwierigkeit gelangte, war es zu spät, ihn zu wechseln; ein Wechsel hätte meine Renommée in ihrer Entfaltung gestört. Ich war berühmt als Schkramprl, — ich mußte Schkramprl bleiben."

Gestern vergaß ich Erkundigungen einzuziehen, — darf ich es heute nachholen? Als was erwarben Sie Ihre Reputation?

„Ich? Ganz einfach als Riese! Zunächst als Riese. Mit fünfzehn Jahren war ich so groß, wie Sie mich hier neben sich sehen, nicht einen Strich kleiner. Mein Vater führte mich umher. Mein Vater war der weltberühmte Gesichterschneider dieses Namens und hatte ursprünglich gewünscht, mich für seine Kunst zu erziehen. Auch machte ich schon bedeutende Progressen: mit zwölf Jahren konnte ich meine Nase in den Mund nehmen, so daß die Unterlippe deren Spitze bedeckte, was allerdings bedeutende Naturanlagen verrieth, weil meine Nase ungleich kürzer ist, wie jene meines unvergeßlichen Vaters gewesen. Die Zunge brachte ich schon so weit hervor, als er in seinen besten Stunden. Aber es sollte nicht sein. Bevor ich noch so weit ausgebildet, daß ich mich an des Lehrers Seite mit Ehren öffentlich produciren konnte, kam ich in's Wachsen. Es ging so schnell, daß ich aus einem untersetzten, dicken, derben Kerl binnen zweier Jahre zur Hopfenstange emporschoß. Die Eltern besorgten zuerst, ich könnte dabei d'rauf gehen; doch zu ihrem Troste besann sich meine gute Mutter, — meine Mutter war auch Künstlerin; sie hob Mühlsteine mit den Haarzöpfen auf und ließ glühendes Eisen auf einem Ambos schmieden, während sie mit dem Kopfe auf einem, mit den Füßen auf einem anderen Stuhle lag, der übrige Körper in freier Luft schwebte, und ihr Unterleib den Ambos trug; — diese meine Mutter also besann sich zu rechter Zeit, daß einer ihrer Vaters-Brüder ein Riese gewesen sei. Dergleichen Glücksfälle wiederholen sich bisweilen in der Verwandtschaft. Von dieser Stunde wurde ich zum Riesen erzogen. Man reichte mir

kräftigere Kost, die mimischen Studien wurden bei Seite gesetzt und dafür der Körper im Ganzen, Großen ausgearbeitet. Na, Sie sehen, wohin es geführt hat. Mit sechszehn Jahren war ich, der ich bin. Ich war hübsch von Gesicht; ich machte Fortune. In London, in Paris, in Brüssel, — mein Himmel, wo denn nicht? Als meine Eltern todt waren..."

Beide?

„Beide. Ja, Beide in einem Jahre, in einem Monat. Die Mutter starb in ihrem Beruf; der Stuhl, den sie bei ihrer Arbeit unter dem Kopf gehabt, ist zusammengebrochen, der Ambos ihr auf die Brust gestürzt..."

Arme Frau!

„Es war ein leichter Tod; sie litt nicht lange. Aber der Vater! dieser konnte sich über den Verlust nicht trösten. Er wurde schwächlich. Sein Nervensystem war völlig zerrüttet. Und sonderbar; er, dieser fameuse Gesichterschneider, blieb in den letzten Tagen seines Lebens und Wirkens — denn er studirte und arbeitete bis zum letzten Hauche — nicht mehr Herr über die Muskeln, die ihm stets so gehorsam gewesen. Sobald er ein bedeutendes Gesicht geschnitten, — das bracht' er noch zu Stande, Gott sei Dank; so weit konnte sein Talent ihn nicht verlassen, dazu war seine Künstlerschaft zu vollendet; — sobald er, wollt' ich sagen, ein bedeutendes Gesicht fertig hatte, blieb es stehen. Denken Sie, Herr Antoine, es blieb stehen; welch' ein eigenthümliches Phänomen! Manchmal um eine Minute länger, als in seiner Absicht lag. Wie sich dies einige Male wiederholt, wußt' ich, daß sein Stündchen geschlagen. Durch vieles Zureden gelang es mir, ihn in's Bett zu bringen. Großer Geist: er konnte nicht unthätig bleiben, ihm war es unmöglich, die edle Zeit, die er stets würdig benützt, unausgefüllt zu lassen. Fortwährend schnitt er Gesichter, studirte auf neue Erfindungen, übte sich bei Tag und Nacht, wie wenn er ein Anfänger wäre. Endlich, in der letzten Nacht, leistete er etwas Grandioses: beide Augen preßte er weit aus dem Kopfe, den Mund riß er mit seinen schwachen Händen auseinander bis an die Ohren, die lange schön gebaute Zunge streckte er heraus und legte sie an die Nase, wie ein Mensch, der über etwas Wichtiges nachzusinnen hat, den Zeigefinger nur immer an die Nase legen mag, so lang, so rund, so dünn... Vater, rief ich, Sie übertreffen sich selbst, aber schonen Sie sich. Ich nahm ihm die Hände vom Munde — der Mund blieb, wie er war, die Winkel bei den Ohren, — die Augen blieben hängen, — die Zunge blieb liegen. Bravo, rief ich, bravissimo! Er hörte mein Lob nicht mehr. Er war todt. Wir haben ihn beerdigt sammt seiner letzten Kunstleistung, und bleibt nur zu bedauern, daß diese von Würmern zerstört werden soll. So war ich denn, obgleich ein Riese, dennoch eine elternlose Waise und zog allein weiter. Aber es haftete kein rechter Segen mehr am Riese-sein. Weiß der Henker, woher sie kamen, überall standen Riesen auf. Einmal trafen wir in einem kleinen, erbärmlichen Neste von englischer Stadt unserer Drei zusammen. Die Concurrenz wurde zu stark, die Einnahmen immer schwächer; ich mußte mich nach etwas

Anderem umthun. Ein Mann ward ich auch, des Schwärmens und Liebelns längst überdrüssig, mein Herz sehnte sich nach häuslichem Glück, ich beschloß zu heirathen. Und ich fand bald eine brave, solide Frau, mit mir in gleichem Alter, auch Künstlerin..."

Die Ihnen ihre Hand reichte?

„Nein; den Fuß,"

Versteh' ich recht? Sie gab Ihnen einen Fußtritt?

„Gewissermaßen. Doch nur aus Liebe. Sie war ohne Arme geboren, folglich fehlten ihr die Hände, folglich vermochte sie nicht, mir ihre Hand zu reichen, auch bei'm besten Willen nicht. Es folgt Eines aus dem Anderen."

Und sie war Künstlerin? Ohne Arme?

„Daß sie keine Arme besaß, darin eben bestand ihre Kunst: denn sie schrieb mit den Füßen. Mit beiden Füßen, mein Herr. Die Feder hielt sie zwischen den Zehen und schrieb eine Hand — einen Fuß vielmehr — zum Küssen. Aechte Kalligraphie! Und in drei Sprachen: Englisch, Französisch, Deutsch. Sie machte großes Glück. Ich sah mich durch sie verdunkelt. Ich, als Riese, war nur eine kleine Beigabe zu Dem, was man an ihr bewunderte."

Lebten Sie glücklich mit ihr?

„Wie die Engel. Jeden Abend nahm ich die Kasse in Empfang. Wir lebten sehr glücklich. Doch auch dieses Glück sollte nicht dauernd sein. Sie fühlte sich Mutter. — Oh Freund, niemals werd' ich die süßen Stunden vergessen, wo wir die Feierabende plaudernd mit kühnen Hoffnungen schmückten. Diese galten unserem jungen sehnlich erwarteten Weltbürger. Unsere Einbildungskraft erging sich in weiten Räumen: wird es ein Knabe sein oder ein Mädchen? Oder keins von Beiden? Wird es nach dem Vater, wird es nach der Mutter schlagen? Wird es vielleicht eine Riesin, doch von unbeschreiblicher Größe, wie noch nie ein männlicher Riese gezeigt wurde, wo man ohne Bedenken zwiefache Eintrittspreise stellen dürfte? Wird es — oh Du liebes Kind! — vielleicht nur einen Arm haben, aber an diesem zwei Hände? Oder auch gar keinen, wie seine gute Mutter, um deren Geschäft fortzusetzen? Oder werden ihm vielleicht beide Beine fehlen? Das wäre minder vortheilhaft. Ach, riefen wir dann beide zugleich, während Pamela mich umarmte,..."

Sie umarmte?

„Das heißt, während ich sie umarmte, — erscheine bald, wachse bald an, holde, glückverheißende Mißgeburt; lächle bald Deinen Eltern entgegen. Sei endlich, wie Du willst, wenn Du nur E t w a s mitbringst, was noch niemals für Geld zu sehen war! Eines Morgens überraschte mich Pamela mit der Erzählung eines Traumes: sie hatte sich Mutter gesehen; sie hatte im Traume — nein, nein, es ist zu viel! Wenn ich daran denke, möcht' ich vergehen! Sie hatte ein Kind mit zwei Köpfen geboren!"

Im Traume!?

„Das wäre Nichts, junger Mensch. Im Traume bleibt das bedeutungslos, und streng genommen kann Jeder träumen, was ihm gut dünkt. Im Traume mach' ich mich anheischig, Drillinge zu gebären, die aneinander gewachsen sind, wie Doppelkirschen oder Mandeln in einer Schaale. Das will nicht viel sagen! Aber wenn ich erwäge, daß diesem Traume eine Wahrheit folgte; daß sie an dem nämlichen Tage Mutter wurde, daß sie wirklich und wahrhaftig von einem Kinde Mutter wurde, welches wirklich und wahrhaftig zwei Köpfe hatte, aus zwei Kehlen schrie!... Herr, begreifen Sie, was das heißt? Oh, im Schnee möcht' ich mich wälzen, wie ein nackender Russe, — einen solchen Schatz läßt mich das Schicksal sehen! Hält ihn mir neckend vor! Ich greife ihn mit diesen meinen Händen! — und eine Viertelstunde später — sagen Sie, wer hätte solch' kleinem unerfahrenen Wesen derlei Bosheit zugetraut? — ist es todt; mausetodt! Wie nur jemals ein verächtliches gewöhnliches Kind mit einem einzigen Kopfe todt gewesen ist! Unkindliches Kind! Deinen Vater so zu täuschen!

Die Mutter starb auch. Sie konnte den Jammer nicht überleben. Der dumme Accoucheur behauptete, an den Folgen einer zu schweren Entbindung. Keine Spur! An den Folgen des Grames starb sie; desselben Grames, der an mir nagte, ohne mich zu tödten. Oh, daß ich keine Riesennatur gewesen wäre! daß ich meinem Grame unterliegen müssen, wie Pamela dem ihrigen! Vielleicht wäre mir besser Ich sage: vielleicht!"

Es ging Ihnen nicht gut, seitdem Sie Wittwer sind?

„Abwechselnd, junger Mann! Es könnte mir glänzend gehen, hätt' ich nicht leichtsinnig gehandelt; leichtsinnig wie ein Kadett in Ferien! Das anatomische Museum — es war in den Niederlanden, wo ich Weib und Kind verlor, — sendete mir einen Unterhändler, den Ankauf der Leichen zu betreiben. Ich schlug meine Selige zu billig los; keine Frage, um hundert Procent zu wohlfeil: eine so tugendhafte Gattin, keinen Arm am Leibe und tausend Gulden! — Verschleudert, offenbar verschleudert! Doch darüber darf ich nachträglich nicht jammern, denn, frei zu reden, unter uns: was hätte sie mir genützt? Als Leiche? Ich hätte sie begraben müssen; darin lag kein Reiz, weder für sie, noch für mich. Also, das wäre zu verschmerzen. Aber unsern Sohn! Unsern lieben, kleinen, hoffnungsvollen, eigensinnigen Sohn; ein Kind von solch' enormen Anlagen! Ich bitte Sie, sagen nicht eitle Väter, die ihre alle=Tags=Bälge von Kindern preisen wollen: mein Kind hat Kopf!? Nun frag' ich. Wie viel Kopf hat denn Euer Wurm, wenn es hoch kommt? Einen! Einen einzigen! Mein Kind hatte deren zwei! Und ich gab es — Räuber an mir selbst, der ich war! — gab es für fünfhundert Dukaten fort. War ich ein Räuber an mir selbst? Sagen Sie!"

Anton hatte die größte Mühe, ernsthaft zu bleiben, würde auch trotz aller Mühe in lautes Lachen ausgebrochen sein, hätte nicht ein gewisser Widerwille, den die Brutalität seines neuen Freundes in ihm erzeugte,

ihm Kraft zum Ernste verliehen. Er entgegnete, ohne nur mit den Lippen zu zucken: ich dächte doch, fünfhundert Dukaten wären ein schönes Stück Geld? Noch dazu holländische! Was hätten Sie denn überhaupt mit der todten Mißgeburt beginnen wollen?

„Was ich damit.... oh junger Mann, Sie schmecken noch gar sehr nach Ihrer Jugend. Was ich hätte mit meinem Sohne beginnen sollen? Ja, was begann denn das Museum mit ihm? Hm? Es verwahrte ihn in einer großen Flasche voll Spiritus. Da schwebt der junge Schkramprl und zeigt zum Erstaunen bewundernder Gaffer auch Denen ein freundliches Gesicht, die hinter ihm stehen. Konnt' ich nicht, ich frage Sie, konnt' ich nicht mein eigenes Museum werden? Konnt ich nicht meinen Sohn in Spiritus bei mir behalten und durch ihn, den geistreichen, einen Grundstein legen zu einem künftigen Cabinet von anderweitigen Mißgeburten, unterschiedlichen Raritäten, Menschenhäuten, Vogelnestern, kleinen Schlangen, Negerschädeln, Mammuthsknochen, Baschkiren=Pfeilen, Wallfischrippen, Ammonshörnern, versteinerten Hölzern, Seemuscheln und unanständigen Bildern? Solche Sammlung wälzt sich auf Reisen umher wie ein Schneeball, indem sie durch die Bewegung größer wird. Eine solche besäß' ich jetzt, durch meinen Sohn. Und das hab ich versäumt, ich leichtsinniger, gefühlloser Vater. Schkramprl Vater und Schkramprl Sohn sind für immer getrennt. So oft ich daran denke, lebhaft daran denke, möcht' ich mir den Kopf abreißen; was auch in Stunden der Wuth unfehlbar schon geschehen wäre, wenn..."

Wenn Sie deren zwei besäßen, wie der Verblichene?

„Vollkommen richtig; Sie errathen meine Gedanken. — Die Strafe meiner Dummheit ließ nicht auf sich warten. Mit den fünfhundert Dukaten kauft' ich mir drei Stück Kaffern, braune Kerls, die unbekleidete Natur=Ballette ausführten, kriegerisch heulten, lebendige Hühner zerrissen, diese roh verschlangen und allerlei hübsche Sächelchen machten. Der Amerikaner, von dem ich sie kaufte, bewies mir schwarz auf weiß, daß sie seine Sclaven waren, die er fast ebenso theuer gekauft und wenig abgenützt hatte. Er stellte mir eine Quittung aus, strich die Dukaten ein, und ich war im Besitz. Anfänglich ging die Geschichte ganz gut, außer, daß sie mich wenig verstanden und ich sie gar nicht. Die Hälfte der Einnahme verfraßen sie mir freilich in Hühnern, — doch als ich auf den Anzeigen bemerkte: diejenigen Zuschauer, welche das interessante Naturspiel des blutig rohen Verschlingens zu beobachten wünschen, werden ersucht, das dazu nothwendige Geflügel selbst mitzubringen, — da fanden bedeutende Lieferungen statt, von denen Manches auch für mich abfiel. Das Gleichgewicht stellte sich wieder her, und ich war zufrieden mit meiner Entreprise. Nach und nach aber schnappten meine Sclaven deutsche Wörter und Begriffe auf, suchten Umgang mit Kellnern und Dienstmädchen in den Gasthäusern, wo wir einkehrten, und gelangten so nach Verlauf eines Jahres zur Kenntniß, daß es bei uns zu Lande keine Sclaverei gebe,

daß jeder Mensch frei sei. Unsinn! Erstens sind wir alle Sclaven, wenn auch ein Jeder in anderer Art; zweitens waren sie Wilde und keine Menschen. Das erste beste Pavian ist mehr Mensch, als sie es waren. Aber was half's? Die Rebellion brach aus. Eines schönen Morgens umringten sie mein Bett, tanzten den Kriegstanz, schwangen die Keulen, setzten mir die Füße auf die Brust und proclamirten ihre Unabhängigkeit. Ich ergab mich nicht so leicht, suchte meinen Riesen hervor, es entstand ein furchtbarer Lärm, das ganze Haus lief zusammen, die halbe Stadt, man holte Gerichtsdiener, und das Ende vom Liede war eine Vorladung der Behörde, die mir eröffnete, daß die Herren so und so — die Canaillen führten gar keine Namen — ihre eigenen Herren seien und das Recht besäßen, sich für eigene Rechnung zur Schau zu stellen. Nach meinen fünfhundert Dukaten fragte Niemand. Die drei Schurken trennten sich von mir und nahmen obenein eine dicke Küchenmagd aus dem Gasthause mit, die sie späterhin schwarz anstrichen und als äthiopische Negerin figuriren ließen. Ich war sehr herunter. In der Noth wurde ich wiederum Riese, streckte mich, soviel mein Gram gestatten wollte, und verband mich mit einem Kakerlaken, einem faden Patron, der sich „Albinos Dundos" nannte, mir zuerst imponirte, auf die Länge jedoch unter andern ehrlichen Menschen Nichts weiter war, als was eine rothäugige, weiße, matte Maus unter den grauen Mäusen ist. Unser Compagnie-Geschäft ging schlecht. Nachdem ich mir wieder ein paar Goldstücke auf die Seite gelegt, macht' ich mich los von ihm und führte ein Quartett steyerischer Alpensänger nach London. Die guten Leute — bei Lichte besehen, Choristen von einem Wiener Vorstadt-Theater — hatten nicht einmal ordentliche Kröpfe und verstanden keine Sylbe Englisch. Deshalb brauchten sie einen Begleiter, der für sie sprach, während sie sangen. Das währte denn doch einige Jahre und half mir Etwas auf. Kaum aber wußten sie sich verständlich zu machen, als sie nach Amerika zogen und mich zurückließen. Dumme Cretins! Sie sagten mir in's Gesicht, ich hätte sie übervortheilt. Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich's nicht gethan?"

Sie haben viel durchgemacht, Herr Schkramprl!

„Das will ich glauben. In einem halben Jahrhundert braucht man viel, — und wenn man durstig ist, besonders. Wir befanden uns in einer Seestadt. Ich sah mich nach einer andern Stellung um und brauchte nicht lange zu warten. Es hatte daselbst ein Schiff gelandet, welches nebst vielen Fässern Thran, die furchtbar stanken, einen Eskimo nebst Gemahlin mitbrachte, die auch nicht nach Rosenöl dufteten. Dieses zarte Pärchen war von einem Speculanten nach der cultivirten Welt gelockt worden, um sich zeigen zu lassen. Kaum angelangt starb dieser unternehmende Mensch. Ich bemächtigte mich seiner lebendigen Hinterlassenschaft, schloß eine Art von Vertrag mit den Leuten, die sich ebenso wenig Rath wußten, wie ein Fisch auf trockenem Boden, und zog mit ihnen in die Welt. Das wäre ein Goldzug geworden, wenn diese Wesen für ihre

Productionen nicht immer große Gewässer gebraucht hätten, — und die finden sich weder überall vor, noch kann man sie mit sich führen. Zwar zeigt' ich meine Püppchen auch in Sälen gegen mäßiges Legegeld; aber das lohnte nicht, warf keine Resultate ab; sie leisteten zwischen vier Wänden nichts Besonderes, außer daß sie lebhaft nach Thran stanken, was nicht jedes Publikums Leidenschaft ist. Ihr Element war das Wasser. Wo sich ein Teich, ein kleiner See in der Nähe befand, veranstalteten wir große Vorstellungen, sie saßen in ihren kleinen Kähnen aus Seehundsfell, die sie sich wie einen Fußsack über die Hüften zogen und darin umherschwammen, als ob sie selbst Seehunde wären; eine Ansicht, zu der ich mich bisweilen geneigt fühlte. Mit ihren Pfeilen schossen sie nach Gänsen, wovon sie oftmals mehrere verwundeten, die ich sodann verzehren mußte, wollt' ich die Auslagen dafür nicht verlieren. Ich habe einmal vier Wochen lang buchstäblich von Gänsefleisch gelebt, wobei ich völlig verdummte. Städte mit Wasser übertrugen Städte ohne Wasser; im Ganzen machte sich's, hätte noch ein Weilchen vorgehalten, — da setzt sich das abgeschmackte Weibsbild in den Kopf, Todes zu sterben. Sie unterlag dem Heimweh; das heißt in unserer Sprache: der Sehnsucht nach frischem Thran! Was ich ihr von dieser Gattung credenzte, schien ihr nicht mollig, nicht glatt genug. Einen Tag vor ihrem Tode soff sie mir meine Nachtlampe aus, schüttelte sich und stöhnte: Aih, wahi, puhi, hui, pui, waih! was in ihrer Zunge etwa sagen wollte: viel zu matt, kein Aroma! Der Wittwer hielt's nicht aus ohne sie allein. Er kündigte mir den Contract und begab sich nach Hause. Wahrscheinlich hat er eine Seekuh geheirathet."

August Heinrich Hoffmann (Hoffmann von Fallersleben).

Geboren 1798, allgemein bekannt als Verfasser der „Unpolitischen Lieder", der „Hoffmann'schen Tropfen", „Spitzkugeln" wie durch seine Gedichte, von denen von 1827—1853 mehrere Sammlungen und Auflagen erschienen sind.

Herr Wirth, Herr Wirth, ein Gläschen Wein!

Herr Wirth, Herr Wirth, ein Gläschen Wein! —
Für mich wird das genug nicht sein:
Schenkt mir ein volles Viertel ein! —
Und mir bringt eine Flasch' herein!
Der Wirth, er dreht sich um und um,
Er läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und ach, die Gäste mehren sich:
Und zögerst du? so sprich, so sprich!
O Wirth, o Wirth, erbarme dich!
Denn unser Durst ist fürchterlich.
Der Wirth, er aber bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Und größer wird die Cumpanei,
Und größer nur die Zögerei,
Und immer lauter das Geschrei:
He holla! Wirthschaft! Wein herbei!
Der Wirth, der Wirth, er stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

O Wirth, was ist das für Manier!
O Wirth, o Wirth, wie zaudert Ihr?
Bringt Wein! denn Wein begehren wir.
Zum Teufel denn, was ist das hier!
Der Wirth verneigt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,
Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,
Er kann den Schlüssel nicht finden.

Das ist doch sonderbar, hum! hum!
Schon eine Viertelstund' ist um,
Du drehst dich, rennst wie toll und dumm,
So sag doch wie? sag, sag warum?
Der Wirth weiß schon das Wie? Warum?
Er neigt sich, beugt sich, steht ganz krumm,
Er lächelt, schmunzelt, stellt sich dumm,
Er hört, er sieht, er bleibet stumm,
Und dreht sich wieder um und um,

Und läuft im ganzen Haus' herum,
Und rechtsum, linksum, ringsum, und — kurzum,

Er.

Ich kann den Schlüssel nicht finden!

Alle (in höchster Verwunderung).

Er kann den Schlüssel nicht finden!

Tragische Geschichte.

Jüngst ist ein General erwacht,
Ein tapfrer General,
Dem hat ein Traum um Mitternacht
Gemacht viel Angst und Qual.

Er war im Leben noch erschreckt
Durch keinerlei Gefahr,
Doch hat ein Traum ihn aufgeweckt,
Ein Traum gar wunderbar.

Was träumte denn dem General
In später Mitternacht?
Was hat ihm denn so große Qual
Und so viel Angst gemacht?

Ihn, der gebebt in keiner Schlacht,
Den nichts noch hatt' erschreckt,
Was hat ihn denn um Mitternacht
Aus seinem Schlaf geweckt?

War's Krieg und Pest, war's Hungersnoth?
War's Hülf-' und Feuerschrei?
War's Hochverrath, und Mord und Tod?
War's blut'ge Meuterei?

Ihm träumte — nun, es war enorm! —
Daß durch das ganze Heer
Erhielte jede Uniform
Hinfort zwei Knöpfe mehr.

Eduard von Bauernfeld.

(Geboren zu Wien 1804. S. Einleitung.)

Schillerfeier.

(Aus dem „Deutschen Museum").

Die guten lieben Deutschen han
Sich wieder einmal gerühret,
Mit Farben und Fahnen und Sing und Sang
Ein bischen demonstriret.

Wie einst der „Bundschuh" ging durchs Land:
„Sag's einer dem andern!" hieß es,
So war auch jetzt ein Aufgebot,
Und keinen ruhen ließ es.

Die Männer, die Greise waren wie toll,
Die Mädchen und die Frauen;
Es regte sich ein eigener Geist
In „allen deutschen Gauen".

Am Rhein ist's herrlich wie am Main,
Am Neckar und an der Wesel,
Doch wer von „deutschen Gauen" spricht,
Der ist gewiß ein Esel.

Einst tagte die Gemeind' im Gau
Frei unter Buchen und Birken;
Die Gaue sind umgewandelt längst
Zu Polizeibezirken.

Und als man frei sich tummeln sah
Die Männer und die Frauen,
Da schüttelt' die Polizei den Kopf
In allen deutschen Gauen:

„Zur Zeit Napoleon's war auch
So frische Geistesregung,
Der Tugendbund, er artete aus
Zu einer Volksbewegung.

„Was will das Volk? Der Krieg ist aus,
Wir werden nächstens tagen
In Paris; der kleine Napoleon
Löst alle brennenden Fragen".

So sagte und klagte die Polizei,
Und dachte an Volksverführung,
Doch längst im stillen vorgesorgt
Hat väterlich die Regierung.

„Den großen Mann zu feiern gilt's,
Gepriesen von Millionen,
Drum mache man kein Hinderniß“ –
(So lauten die Instructionen) —

„Wir wollen, daß man das Comité
Nach Kräften unterstütze,
Wir selber stellen uns dabei
An der Bewegung Spitze.

„Und tausend Thaler wollen wir
Zur „Stiftung“ subscribiren,
Im Hoftheater soll man heut'
Den Wilhelm Tell agiren“.

Und als man im Regierungsblatt
So große Worte gelesen,
Da war in allen deutschen Gau'n
Freudige Bewegung gewesen.

Da pries man die Regierung laut
In Preußen wie in Sachsen,
Und jedes Comitémitglied
War um einen Zoll gewachsen.

Und alles rüstet sich zum Fest,
Gelöst sind alle Zungen;
„Was ist des Deutschen Vaterland?“
Ward überall gesungen.

Und schwarzrothgold'ne Fahnen wehn
Und Blumenkränze prangen;
An Oel und Lampen waren auch
Viel Tausende drauf gegangen.

Das liebe Geld! Das schöne Geld!
Das muß nun verduften, verrauchen!
Der arme Schiller! als er noch lebt',
In Weimar konnt' er es brauchen.

Und auf die Ehren hätte er gern
In seinem Leben verzichtet,
Ließ frei man walten und ungestört,
Was er gedacht und gedichtet.

Doch lebt' er jetzt und schrieb er heut',
Es ging' ihm wie's gegangen,
Ja schlimmer noch! Denn wir sind nicht mehr
So naiv und unbefangen.

Schrieb' einer nur den „Fiesco", den „Tell",
„Kabale und Lieb'" und so weiter —
Wie brächt' es auf die Breter je
Ein jetziger Bühnenleiter!

Der Dichter aber, der solches heut'
Sich unterstände zu schreiben,
Den würde man bald einmüthiglich
Aus deutschen Gauen vertreiben.

„Er weckt die Unzufriedenheit,
Entfremdet die Gemüther
Den väterlichen Regierungen —
Erschöpft ist uns're Güte!

„Hinaus mit ihm! Und fort mit ihm!"
So riefen die Herren in Kutten; —
„In diesem deutschen Dichter steckt
Ein neuer Ulrich Hutten!" —

Doch anders kam's! Längst ist er todt —
Das macht ihn wieder ehrlich;
Was er vor hundert Jahren gedacht,
Das scheint nicht mehr gefährlich.

Schlimm, wenn die Posas der neuen Zeit
Um Gedankenfreiheit bäten —
Doch was sie damals gethan, sind jetzt
Literarische Curiositäten!

Der Dichter ist längst ein Classiker,
Beinah' seit einem Jahrhundert;
Wer ignorirte den deutschen Mann,
Den auch Frankreich und England bewundert!

Darum — bonne mine au mauvais jeu!
Laßt uns den Dichter begrüßen;
Wir machten uns ja nur lächerlich,
Vom Fest uns auszuschließen. — —

So ward mit Fackelzug und Banket
Der todte Schiller gefeiert,
Auch hat dabei eine ganze Schar
Von schlechten Poeten geleiert.

Ein großes Album liegt bereit,
Um nächstens herauszukommen;
Ich steuerte bei dies Festgedicht —
Sie haben's nicht angenommen.

Der Baron von Schwindelburg.

(Aus der humoristischen Schrift: „Höchst sonderbare Fahrten und Abenteuer des Baron von Schwindelburg aus Hinterpommern. Oder: Dessen Tagebuch während einer Harzreise, nebst Abdruck einiger auf merkwürdige Weise gefundener Manuscripte". Leipzig, Wengler. 1859. 15 Ngr.)

Der anonyme Verfasser hiervon ist

Albert Brendel,

geboren 1822 in Leipzig, widmete sich dem Kaufmannsstande und lebt gegenwärtig in seiner Vaterstadt. Als Mitarbeiter der meisten humoristischen Zeitschriften, hauptsächlich der Münchener fliegenden Blätter, lieferte er besonders dialectische Beiträge und rühren die in letztgenannten Blättern erscheinenden „Graf'schen Reisen" von ihm her.

Halberstadt.

Ich ließ mich nach dem Hotel de Prusse fahren.

Es ist doch wahrhaftig skandabel, aus dem divinen Berlin nach solch einer pitoyabeln Provinzialstadt zu kommen. Auf den Straßen liest man auf allen Visagen die stüpideste Süffisance. Die Hälfte der Einwohner



geht barfuß, die andere Hälfte trägt nur rindslederne Stiefeln. Terribel! Nicht ein einziges Paar Glanzlederstiefeln gesehen. Ganz redoutabel!

Waren übrigens einige ganz nette feminiöse Visagen an den Fenstern, zwar ungemein bürgerlich, aber recht nett. Wie ich mein Lorgnon in das Auge drückte, um den Gesammteindruck dieser Provinzialschönen zu genießen, schlugen sie die Fenster zu. Bornirte Anstandsbegriffe! Wenn wir in Berlin unsre unvergleichlich idyllischen Damen lorgnettiren, wirft nicht eine Einzige das Fenster zu. Au contraire! Sie entfalten dann erst recht alle ihre Reize, grade wie die Rosenknospe aufbricht, wenn die Sonnenstrahlen auf sie fallen. Vraiment! das ist ein ganz forminabler Gedanke, den ich da eben hatte mit der Rosenknospe und der Sonne. Muß ich gleich anwenden, wenn ich wieder nach Berlin komme; dort machen meine Bonmots execrables Glück.

Habe dann einen Kerl gemiethet, der mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen sollte, wenn es deren gäbe. Ist aber alles nichts, reine Chimäre gegen Berlin. Die Leute sind hier unendlich stolz auf einige altmodische Häuser, wie der Dom, Rathhaus. Ist gar nicht viel daran. Es ist gar keine Kunst, solche alte Häuser zu bauen, aber die Leute kennen Berlin gar nicht! Unser Museum, unser Opernhaus — da ist enormer Duktus drin!

Der Bischofsstuhl im Dom, aus Holz geschnitzt, war recht leidlich. Eine Arbeit im Pariser Rococcostyl. Sonst aber auch gar nichts Nominables. An Bibliotheken und ähnlichen Kleinigkeiten können nur Kleinstädter Gout finden — Residenzbewohner niemals.

Mein Führer war eine traditionale Creatur. Sprach ein Deutsch, was rein nach rien du tout klang. Von unserm höhern Berliner Dialekt haben die armen Leute hier gar keine Ahnung. Man ist noch pitoyabel weit zurück in der Bildung.

Endlich war die Zeit zur Table d'hôte gekommen.

Ich fürchtete schon wieder mit allerhand inexpressiblen Geschöpfen zusammen zu kommen, aber glücklicher Weise fand ich mehrere Offiziere von der Garnison an der Tafel, in deren Nähe ich mich placirte. Die Herren schienen ganz entzückt über meine Persönlichkeit; habe viel aus unsern höhern Zirkeln in Berlin erzählen müssen. Manchmal habe ich etwas dazu — inventirt, allein ça ne fait rien — die Leute bekommen durch Ungewöhnliches nur eine um so größere Meinung von uns.

Die Table d'hôte übrigens wieder ganz provinziell — nur vier Gerichte. Lächerlich! In Berlin diniren wir nie unter acht Gängen.

Die Offiziere waren indefinitiv zuvorkommend gegen mich. Um die andern Gäste habe ich mich gar nicht gekümmert. Hatte noch von heute früh von Herrn Deckblatt von der Firma Knasterlein und Varinasius genug. Ein Mann wie ich darf nur Gesellschaft über seinen Stand suchen, nie darunter.

Abends 4 Uhr mit der Post nach Quedlinburg gefahren.

Nachschrift. Das Stubenmädchen in Halberstandt war ein ganz aimables Frauenzimmer. Wollte einen Kuß tendiren, sie gab mir aber

eine — ich habe vraiment in der Eile gar nicht observiren können, ob es eine Ohrfeige war, was sie mir gab. Aber nein, es war nur eine versteckte Herausforderung. Hatte malheureusement nicht Zeit, diese Eroberung fortsetzen zu können.

Abruptes Ende meiner Bekanntschaft.

Ganz considerable Aenderungen vorgegangen nach dieser Nacht.

Wir kamen zum Dejeuner zusammen. Die Tante ungemein angegriffen. Sie hatte die ganze Nacht nicht schlafen können und an dem Werk über innere Mission gearbeitet. Die adoröse Nichte war zwar noch etwas blaß, aber immer noch ravissant wie gestern.

Ich wollte die Conversation noch einmal auf das Gespenst bringen, aber die Tante bat, daß wir das Thema nicht mehr berühren sollten. Die Nichte hatte bald wieder ihren adorabeln Humor acquirirt, als wir die Esel bestiegen hatten, um wieder hinunter nach Ilsenburg zu reiten. Nur die Tante sah bisweilen noch lacrimant gen Himmel. Von meinem gestern vorgelesenen Manuscript sprach heute Niemand; war auch recht froh deshalb.

Ich ritt jetzt an der Seite meiner Süperben, was sehr difficil ist, denn die Esel wollen nie neben einander gehen, immer nur l'un après l'autre, aber ich hatte formidablen Progreß in der Reitkunst gemacht.

Machte eben eine romantische Beschreibung von dem Schlosse, das ich erben soll, wenn mein Oncle stirbt. Wollte grade meinen Namen nennen, nach dem die Göttliche demandirt hatte. Da kam so ein obscöner Kreuzweg. Die Damen lenkten rechts, mein Esel aber wollte links abbiegen. Vulgöse Geschöpfe, diese Esel! Wollte ihn herumziehen, riß forcabel am Zügel, half aber alles nichts.

„Aha!“ sagte unser Führer, „der Esel ist aus Harzburg und will auf dieser Stelle immer links, weil er weiß, daß er dort nach Hause kommt. Geben Sie ihm nur einen gehörigen Hieb!“

Fatale Position! Mir wurde ganz angst. Die Nichte lächelte, das störte mich, machte mich confus. Der Esel war effektiv nicht nach rechts zu bringen. Da kommt der Kerl hinzu, der Führer, und gibt mit seinem Batton dem Esel einen horrösen Hieb auf die Schenkel. Mais ma foi! Der Esel drehte sich zwanzig bis dreißig Mal mit mir blitzschnell im Kreise umher, daß mir ganz schwindlig ward und dann flog er pfeilschnell auf dem Wege links fort.

War außer mir und schrie laut um Hülfe! Der Führer versuchte zwar, meinen Esel einzuholen, war aber impossibel. Jetzt rief er mir zu: „Springen Sie ab, der Esel läuft allein nach Hause!“

Abspringen! Lächerhaft! Hätte das Genick brechen müssen. Hielt mich also an dem Halse des Esels und so ging es furiös den Berg hinunter.

Oben standen die Damen. Die Tante schrie laut: O mon Dieu! Die Nichte aber lachte aus vollem Halse und rief mir spottend nach: Bon voyage! Das klang mir wie ein Todesurtheil; ich war durch diesen Esel aus der Poesie meiner Amoure gerissen. Hätte sterben mögen, wenn es hätte mit Anstand geschehen können. Hatte aber jetzt nicht einmal Zeit dazu. War meiner Sinne nicht mehr mächtig, so rapid ging der Ritt. Kam auch an Köhlerhütten vorbei und schrie laut um Hülfe, aber diese Menschenfresser lachten noch insentimentabel. Mein Hut war längst au diable wie meine Esperancen.

Endlich kam ich an Häuser. Wieder um Hilfe gerufen; half wieder nichts. Vor einem Hause parirte plötzlich mein Esel, machte einen hohen Freudensprung und ich — lag im Staube. Hätte den Esel jetzt ermorden mögen, wenn es nicht unter meiner Würde gewesen wäre. Hatte mich dieser Esel von einem Esel direct nach Harzburg gebracht.

Ließ mich nach einem Gasthof führen, wo ich auf ein Sopha sank. Das satanable Lächeln meines gestrigen Engels und das bon voyage! betäubten mich noch immer. Meine Projecte alle zum Teufel!

Wollte erst Extrapost nehmen, wieder nach Ilsenburg fahren, die Damen sehen, sprechen, aber mein Esel hatte mich zu sehr deshonorirt. Ich versank in einen tiefen Schlummer. Terrible Träume gehabt. War mir, als ob ich wieder das Gespenst vom Brocken sähe, und das Gespenst war — die himmlisch (g e w e s e n e!) Nichte.

Als ich erwachte, beschloß ich sofort abzureisen, denn mir war der Anblick des Weges, den mich vorhin mein Esel von einem Esel gebracht, infinibel zuwider.

Woldemar Nürnberger (pseudonym M. Solitair).

Lebt als ausübender Arzt in Landsberg a. d. Warthe, wo auch sein Vater lebte, der sich ebenfalls durch belletristische wie durch astronomische Schriften bekannt gemacht hat. Woldemar Nürnberger hat sich durch eine große Anzahl novellistischer Producte: „Die Tragödie auf der Klippe," „Die Fahrt zur Königin Britania," „Alte Bilder in neuen Rahmen," „Dunkler Wald und gelbe Düne," „Trauter Herd und fremde Wege," „Das braune Buch," Erzählungen bei Nacht" und noch neuerdings durch seine „Erzählungen bei Licht", auch Novellen humoristischen Charakters, z. B. „Mijnheer Hannepoot", „Der Küraß der Jungfrau von Orleans" u. s. w. enthaltend, den Ruf eines originellen Novellisten und Humoristen erworben. Eine eigenthümliche Mischung von wilddüstrer und ironisirend launiger Auffassung zeichnet die meisten seiner Produkte aus.

Der Studenten-Hof.

(Aus der Novellensammlung „Das braune Buch").

Ich hab' den ganzen Vormittag
Auf meiner Stub' studiret;
Drum sei auch dieser Nachmittag
Dem Bierkrug dedizìret.
Ich weich' nicht eher vom Platze heut,
Als bis der Wächter zwölfe schreit.
Juvallera, Vallera, Vallera, Va,
Juvallera, Vallera, Va! —
Altes Lied.

Wie man doch in Gedanken erröthet, und das Vergangene fast unbegreiflich findet, wenn man in späteren Jahren Gelegenheit hat, auf einen Standpunkt zurückzublicken, den man selbst längst überwunden hat; Blicke in ein Getreibe zu thun, dem man sonst selbst, und zwar mit Leib und Seele angehörte! —

Da hat mich das Geschick, um mich erröthen zu machen, um mich zum Geständniß zu zwingen, daß es eine Zeit gab, wo ich gleich widerwärtig gewesen, in ein Haus geführt, dessen hintere Fenster auf einen von Studenten bewohnten Hof führen: und mir ist verstattet, ja! ich bin fast wider meinen Willen gezwungen, das Thun und Treiben dieser Herren zu beobachten, um so mein eigenes, fatales Bild im Spiegel der Vergangenheit zu sehen.

Ich will die interessanten Jünglinge, deren Zahl gleich der der Fakultäten **vier** beträgt, und die zwei oblonge Seitengebäude des erwähnten Hofes bewohnen, mit dem Namen **Pikkel**, **Kikkel**, **Nickel** und **Zwickel** bezeichnen: nicht, weil die harmlosen Jungen wirklich so heißen, auch nicht, um durch die burlesk klingenden Namen selbst humoristische Prätensionen geltend machen zu wollen, sondern weil, wie ich in Erfahrung gebracht, die genannten Namen die **Kneipnamen** oder **Spitznamen** der Herren, das heißt Namen sind, mit denen sie auf der Bierbank bezeichnet werden.

Pikkel und **Kikkel**, zwei breitmäulige, giganteske Westphalen, mit ungeheuern Schulterblättern und kolossalen Bierbässen, sind Söhne der Themis, bereits im achten Semester, und jetzt anfangen **wollend**, sich den Studien in die Arme zu werfen, um demnächst die gloriose Auskultatorenprüfung rite abzulegen.

Nickel ist Theologe und wohlbestallter Pastor in spe, ein Sachse von Geburt: ein kugelrundes, vortreffliches Männlein mit einer Glatze, und zween glänzenden, feist herabhängenden Wangen. Er ist schon im Feuer gewesen: das heißt im ersten Examen; ist aber leider **geschmiert**, das heißt durchgefallen: wie er behauptet nicht wegen verrathenen Mangels an theologischer Durchbildung, sondern weil er sich verleiten lassen, Ansichten zu entwickeln, die sich mit den conservativen, ultramontanen Prinzipien, denen noch leider! allenthalben im deutschen Vaterlande gehuldigt würde, durchaus und in keinerlei Weise vertrügen. — Nickel hat in Folge dessen nach Hause geschrieben, und um Verstattung gebeten, eine andere Karriere betreten zu dürfen: denn er ist ein Charakter, ein sogenannter

gediegener Charakter: dem Alles, auch das Mindeste gegen seine Ueberzeugung zu thun, ein Gräuel ist. Er harrt täglich, stündlich auf die Antwort des Herrn Papa's; täglich, stündlich, sage ich, mit bangendem, hochklopfendem Herzen: indeß geht er aus alter Gewohnheit täglich in's Kolleg und auch zu Bier: studirt ferner, wie wir weiter unten sehen werden. —

Zwickel ist ein Doktor utriusque medicinae, der demnächst daran denkt, oder vielleicht demnächst daran denken wird, in die Staatsprüfungen zu gehen. Zwickel, ein kleiner, beweglicher Kerl mit etwas jüdischer Physiognomie und vielfach genarbt im Antlitz, gehört in die Kategorie der Krakeeler; mit Gott und der Welt zettelt er Händel und Spalt an. Dabei huldigt er dem Fortschritt, und liebt neue Theorieen über alle Maßen. Zugleich ist er Virtuos auf Flöte und Klavier, komponirt recht hübsch, und ist zur Zeit mit der Schöpfung einer neuen Oper, und zwar einer heroischen, und dem Problem beschäftigt, Flöte und Klavier in ein Instrument zu vereinigen. Noch ist die Lösung dieses interessanten Problems nicht gelungen, aber einen Namen für das neue Instrument hat er bereits gefunden, er nennt es: Aulepianinoclavicembalino. Er gedenkt ein Patent darauf zu nehmen und die große Tour durch Europa mit seiner Erfindung zu machen. Indeß vernachlässigt er auch die Fachwissenschaft und die Kneipe nicht.

Wenn ich noch hinzufüge, daß Pikkel, der eine der westphälischen Juristen, sich schon seit langen Jahren mit einem großartigen Trauerspiele beschäftigt, in welchem die ganze französische Revolution in allen ihren Phasen über die Breter geht: und in dem die Guillotine vom ersten Akt bis zum letzten im Hintergrunde unablässig arbeitet: wenn ich ferner nicht verschweige, daß Kikkel und Pikkel, die Söhne der Themis, Stubenburschen, das heißt Bewohner desselben Gemaches sind, während Theologie und Medizin in von einander abgesonderten Räumen wohnen, so habe ich den letzten Pinselstrich an dem Gemälde, das ich male, gethan, und greife nun irgend einen Tag aus dem Leben dieser vier herrlichen Männer, um ihn leicht zu skizziren.

„Höre Zwickel", mit diesen Worten beginnt die erste Scene, „höre Zwickel", sagte Pikkel, Jurist und Tragödiendichter, indem er seine aus dem Fenster gelegte Pfeife behaglich entzündet, „wenn ich der Philister von gestern Abend gewesen, ein Paar ungeheure Maulschellen hättest Du gekostet. Auf Ehre!"

„Ja! verdient hätte er sie ehrlich", setzte Kikkel, auch am Fenster erscheinend, hinzu: „wenn ich Dein Richter gewesen, ich hätte sie Dir zuerkannt!"

„Deine verwetterten ironischen Redensarten bringen Dich noch um den Kopf", sprach Pikkel weiter.

„Wohl thäte er, wenn er persönliche Freiheit in jeder Form, in jeder Erscheinung gelten ließe", meinte Kikkel.

„Donner und Doria! Kerls! laßt mich in Ruh“, gegenredete Zwickel: „pompös, pompös, was ich da eben gemacht habe, hört zu: zwei neue Definitionen: Definition der Heilung, Definition der Krankheit. Hört zu Kerl! Es ist das Beste, was Ihr jemals gehört habt.“

„Heilung ist die Auferstehung aus der Krankheit Todesprozeß durch des Lebens Verjüngung.“

„Krankheit ist die normwidrige Entwickelung des Lebens eines Theils des Organismus auf Kosten des Gesammt-Organismus.“

„Und nun hört, was Tod ist:

„Tod ist die höchste Potenz des Ausdrucks der Neigung aus dem organischen Leben in das chemische überzugehen!“

„Die Definitionen gefallen mir“, sagte Kikkel.

„Mir nicht“, sagte Pikkel, „sie sind zu wenig wissenschaftlich und zu sehr Polka!“

„Wem sie nicht gefallen, ist ein dommer Jonge!“ sagt Zwickel und zieht sich zurück, um seinen Theorieen und seinem Aulepianinoclavicembalino weiter nachzudenken.

„Gefordert auf zwölf Gänge Korb ohne Binde und Bandage!“ ruft Kikkel mit donnernder Stimme.

Zwickel läßt ein höhnisches Lachen vernehmen und singt alsbald zum Klavier das Lied:

„Ach wärest Du mein eigen,
Wie lieb sollst Du mir sein!“

Pause.

Da erscheint Nikkel, der homo theologus: er muß schlecht geschlafen haben; er sieht bleich und trübe aus, vielleicht daß ihn der Kummer nicht ruhen ließ. Er sieht sich wild auf dem Hofe um, und spricht dann in sächsischer Mundart: „Kikkel! Hast Du den Priefdräger noch nicht im Hause kesehen?“

„Ne“, sagt Kikkel kurz! —

„O über mich Unglücklichen!“ seufzt der arme Nickel.

Da erscheint Zwickel wieder und spricht:

„Was ist Glück, Nikkel? Glück entspringt aus dem Gefühl des richtigen Verhältnisses der Individualität zur Totalität; insofern es modificirt ist durch die Ansprüche, die vom geistigen Standpunkte, auf dem sich die jedesmalige Individualität befindet, ausgemacht werden können.“

Pikkel lacht verächtlich. Zwickel vernimmt dies:

„Zwölf Gänge übergestürzt“, ruft Zwickel furiös.

Pikkel lacht weiter.

Neue Pause.

Da geht Marie, das niedliche Hausmädchen, über den Hof.

Der erotisch gereizte Aulepianinoclavicembalinist gewahrt sie zuerst:

„Guten Morgen, holde Marie“, ruft er schmachtend.

„Guten Morgen, Herr Doktor", klingts von unten.

Kaum ist dieser holden Stimme lieblicher Klang erschollen, da sind sie Alle mitsammt am Fenster, und rufen bald abwechselnd, bald Choro:

„Guten Morgen, liebe, süße, kleine Marie!"

„Guten Morgen, englisches, allerliebstes Kind! Guten Morgen, Sylphide!" —

Nickel aber sagt:

„Guten Morgen, trautestes Kind, haben Sie noch nicht den Priefdräger vorüber gehen sehen?"

„Nein", versetzte Marie, „nein, Herr Nickel!"

Nickel seufzt und verschwindet.

Abermals Pause, in welcher Zwickel ein schmachtendes Adagio auf der Flöte spielt. In der Hoffnung, von Marien gehört zu werden, spielt er ihre Lieblingsarie, die keine andere ist, als:

Du, Du liegst mir im Herzen! ꝛc.

Da auf einmal tönt entsetzliches Jammergeheul aus dem Zimmer der Juristen Kikkel und Pikkel.

„O Herr Jesus! O Herr Jesus!"

„Donner und Doria!"

„O des thränenwerthen, ewig thränenwerthen Tages! O des Jammers, welchen zu bescheinen das Tagesgestirn sich schämen sollte! Nickel! Nickel! wir sind ruinirte, auf ewig ruinirte Sterbliche! Unser liebstes, unser einziges Besitzthum ist dahin. Der Kessel, in dem den Trank zu brauen wir pflegten, der höllenschwarz, doch himmlisch mild und engelsgut die Geister spendete, die aus des Schlafes letzten Fesseln die Psyche löst en: Der Kessel, guter Nickel, ist dahin! Wir sind, ja sprich es aus das dunkle Wort, wir sind verloren!" —

Es ist aber Pikkel, der Tragödiendichter, der die denkwürdigen Worte redet.

Nickel aber spricht, aufgestört aus seinen melancholischen Träumen:

„Kinder! was schreit Ihr denn so? Ist der Priefdräger vielleicht gekommen? O Tag des Heils! Tag der Versöhnung! Laßt mich ihn sehen, den Mann Gottes!"

Es ergiebt sich nun aus dem, was Pikkel und Kikkel dem Freunde im anmuthigen, aber etwas verworrenen Zwiegespräch enthüllen, daß Pikkel sich der Kaffeebereitung unterziehend, in dichterischer Zerstreutheit nur eine Kleinigkeit dabei vergessen, nämlich Wasser hineinzufüllen: also daß es sich ereignet, daß das kostbare Zinngefäß geschmolzen und somit unwiederbringlich verloren.

Endlich gegen zehn Uhr rücken sie ab, um in's Kollegium zu gehen; ich schöpfe frische Hoffnung: denn es thut sich mir eine reizende Aussicht auf, die Aussicht auf Ruhe.

Aber, o Himmel! nur drei der Unholde seh' ich den Hof verlassen. Zwickel, der diabolische Zwickel bleibt zurück: er schwänzt, um seinen Theorieen weiter nachzuhängen.

Man muß nun sehen und hören, wie dieser unsinnige, verworrene Mensch die Zeit bis zum Mittag verbringt. Bald schlägt er in die Saiten, daß es rauscht. Dann fängt er mit einem Spiegel Sonnenstrahlen und blendet eine im Parterrezimmer beim Nähzeug sitzende alte, würdige Frau und deren Katze: dann wieder entzündet er ein Bund Streichhölzer und hält die brennenden auf einem Pfeifenstiel wie eine Fackel zum Fenster hinaus: dann bespiegelt er sich in einem unter seinem Fenster stehenden Waschzuber, und schneidet allerlei teuflische Grimassen. Dann versucht er das bekannte Göthe'sche Zigeunerlied mit dem Refrain: „Wito hu!" zu komponiren. Den Refrain trägt er schauerlich schön vor, indem er bald wie ein Hund bellt, bald wie eine Katze miaut, bald wie ein Ochse brüllt, oder wie ein Hahn kräht. Daß er, sobald Marie das Hausmädchen im Hofe erscheint, dies interessante Ereigniß nimmer versäumt, versteht sich von selbst: denn Marie ist ein annuthiges, von dem ekstatischen Jünglinge bis zur Idolatrie verehrtes Wesen.

Endlich sind die Morgenstunden, deren Schwingen nach des Doctors eigenem Ausdruck mit Blei behaftet sind, an ihm vorübergeflattert. Er stößt ein lautes Jubelgeheul aus: und nachdem er im Fortissimo noch den donnernden Triumphmarsch der Priester aus Norma vorgetragen, beginnt er und beendigt er ebenso rasch seine Toilette, um dann zu verschwinden.

Nun seh' ich und hör' ich in der Regel von dem edlen Kleeblatt, dem vierblätterigen, nichts mehr, bis sie spät gegen Mitternacht in der Regel selbviert, trotzdem daß Zwickel und Pikkel ihr Kartell noch nicht ausgefochten haben, nach heim geschwankt kommen. Bei dieser Gelegenheit ist gewöhnlich der Aulepianinoclavicembalinist, Dr. Zwickel schwer betrunken und wird von Pikkel und Kikkel geführt, indeß der schwermüthige Mann Gottes, Nickel, einsam, mühselig kaum die Last seiner selbst tragend, hinterher wankt und still für sich die verhängnißvollen Worte summt: „Ob wohl inzwischen der Priefdräger hier gewesen sein mag!" Hat er, auf seinem Zimmer angelangt, auf allen Tischen nach dem vergeblich erwarteten Brief abermals vergeblich gesucht, dann versinkt er in stumme, schmerzensvolle Verzweiflung, und ich sehe ihn, die Stirn in beiden Händen, am Tisch sitzen, bis sich der Schlaf seiner erbarmt und er still vornübersinkt, was glücklicher Weise, und Dank dem Zauber der Jugend, in der Regel nicht sehr lange zu dauern pflegt.

Zwickels Trunkenheit ist leider stets erethischer Natur: er tobt und maledizirt bis spät in die Nacht hinein. —

Dies eine Skizze eines Tages aus dem Leben meiner Freunde und Nachbarn. —

Hermann Marggraff.

Adam und die drei Engel

(Nach einer siebenbürgschen Sage).

Der Herr befahl dem Florian,
Dem Engel der Walachen:
„Der Adam hat nicht gut gethan,
Bethört vom Doppeldrachen:
Der Schlang' und seiner eignen Frau,
(Man weiß sie kaum zu trennen);
Nun soll er aber ganz genau,
Was Arbeit heißt erkennen.

Erhebe dich und jag' den Wicht
Aus seinem Paradiese;
Du fürchtest ja den Adam nicht,
Noch seine hübsche Liese!
Zum Ueberflusse schnalle dir
Den Degen an die Hüfte,
Zum Schrecken theils und theils zur Zier —
Und nun: rasch durch die Lüfte!"

Der Florian folgt' auch aufs Wort
Und schwang sich rasch zur Erde:
„Fort, Adam! Adam, du mußt fort!"
Rief er mit Zorngeberde.
Doch Adam sprach: „Bist Du denn auch
Versehen mit Papieren,
Um, wie es hier bei uns Gebrauch,
Dich zu legitimiren?"

„Papiere? Was?" rief Florian
Verdutzt und schwang sofort sich
Zum Herrn der Welten himmelan
Und meldete zum Wort sich.
„Denkt, Herr! der Adam rief mir zu:
Die Ordre müß' er sehen!"
Der Herr der sprach: „Du, Einfalt, du!
Da muß ein Andrer gehen!"

Und gleich gab er dem Gabriel,
Dem Engel der Magyaren,
In kurzen Worten den Befehl,
Energisch zu verfahren.

„Du bist ein Kerl, Dir fällt's nicht ein,
Den Kopf so zu verlieren.
Du schlägst gleich mit dem Sabel drein
Und fragst nicht nach Papieren!“

Der Gabriel erhob zum Streich
Sofort denn auch den Sabel:
„Fort, rief er, Adam, fort sogleich!
Doch erst 'was für den Schnabel!“
Der Adam setzt auf sein Geheisch
Ihm reichlich vor Tokayer
Und Paprika und Gulatschfleisch
Und ein'ge Dutzend Eier.

So schmausten sie und tranken sie,
Und Eva war die Dritte.
Ein schön'res Wesen sah er nie
Und nie so feine Sitte.
Sie koste mit ihm, trank' ihm zu
Wol über die Gebühren,
Bis er vergaß in guter Ruh
Den Auftrag auszuführen.

Er strich den Schnauzbart und empfahl
Besonders sich der Schönen,
Und dankte höflichst ihr für's Mahl
In sehr verliebten Tönen.
Und kam zum Herrn der Welt zurück;
Der sprach: „Wie glühst und wankst Du!
Gewiß, Du hattest bess'res Glück
Und nur vor Freuden schwankst Du!“

„Ach, Herr! die schöne Eva führt
Die allerbeste Küche;
Aecht ungarsch! Riecht einmal, man spürt
Selbst hier noch die Gerüche!
Und außerdem, die Eva ist
Ein allerliebstes Nixchen;
Ihr Aug' ist so voll Gluth und List,
Voll Anmuth ist ihr Knixchen!“

Da lacht der Herr und sprach alsdann:
„Das kann ich mir schon denken:
Ein magyar'scher Edelmann
Läßt so was sich nicht schenken.

Nun hab' ich leider nur, mein Seel!
Den Staatshämorrhoidarius,
Den deutschen Engel Michael,
Den Sicherheitscomm'ssarius!"

Und gleich war auch der Michel da
Und sprach: „Laßt mich nur machen!"
Und rief schon aus der Luft: „Mama!
Das sind mir schöne Sachen!
Wir quälen uns und Ihr — ei schau! —
Ihr sitzt beim Frühstücksfutter!" —
„Herrjees!" sprach Adam da zur Frau,
„Nun geht's uns eklig, Mutter!"

„Ein Frühstück nehmt Ihr doch wol ein?"
Rief Adam ihm entgegen.
„Ein Frühstück?" zürnte Michel, „Nein!
Das heißt — na, meinetwegen!"
Und bald erschienen auf dem Tisch
Wurst, Sauerkraut und Knödel,
Gebratner Speck, gesottner Fisch
Und mehr von solchem Trödel.

Dazu ein ächtes Münchner Bier
In wohlverzinnten Kannen,
Von denen, wie als Schmuck und Zier,
Schaumperlen niederrannen.
Da fing vergnügt aus voller Brust
Der Michel an zu singen
Von Lust und Lieb' und Lieb' und Lust
Und andern schönen Dingen.

Und sprach: „Zum Schluß den Kaffee heiß
Mit fetter Milch noch löffl' ich."
Die Eva sprach zu Adam leis:
„Es geht ja ganz vortrefflich!"
Auch ließ sie ihre Blicke sprühn
Um seine Gluth zu schüren;
Doch schien ihn ihrer Augen Glühn
Nicht sonderlich zu rühren.

Denn plötzlich wischt' er sich den Mund
Und donnerte: „Nun packt Euch!
Die Arbeit ist Euch sehr gesund —
So geht nun hin und plackt Euch!

Dank, Adam, Dir für den Genuß!
Gib mir noch mal 'ne Prise!
So! und nun marsch! was muß sein, muß!
Marsch aus dem Paradiese!"

Schreckliche Folgen der Titelsucht.

Herr Dante kam devotest ein
Beim Herzog von Ferrara,
Beim Herrn von Vadutz-Lichtenstein,
Beim Fürsten von Carrara:
„Verleiht mir einen Titel doch,
Für den ich längst entbrannte!
Jetzt heiß' ich nur der Dante noch,
Dann heiß' ich Hofrath Dante!"

Er ward's; und das ließ keine Ruh
Nachher dem Ariosto:
„O faßtest als Geheimrath du
Doch irgendwo nur Posto!"
Er bat darum, ach, tief gebückt!
Man hat's ihm abgeschlagen;
Da ward er alsogleich verrückt —
Das konnt' er nicht ertragen!

Der Raphael sprach still für sich:
„Was ohne Titel ist man?
Wer keinen hat, den sicherlich
Verkennt man und vergißt man!"
Gleich nahm man ihn in Amt und Pflicht
Als Galerieinspector.
Er starb aus Gram, weil man ihn nicht
Ernannte zum Director!

Alphabetisches Register.

Die mit * bezeichneten Seitenzahlen zwischen ( ) sind für diejenigen Besitzer des Hausschatzes maßgebend, welche von einigen Lieferungen den zweiten Abdruck der ersten Auflage erhalten haben.

Die römischen Zahlen bedeuten den Band, die arabischen die Seitenzahlen.

Nachwort.

Mit dieser zehnten Lieferung hat der „Hausschatz" die ihm in Bezug auf seinen Umfang gesteckte Grenze und damit vorläufig seine Endschaft erreicht. Der Herausgeber beabsichtigte damit dem größern Publikum und allen Freunden humoristischer Lectüre in characteristischen, allgemein lesbaren und allgemein anziehenden Proben eine Ueberschau über das so reichhaltige Gebiet der deutschen humoristischen Literatur zu liefern. Um aber nach der einen Seite hin dem „Hausschatz" das möglichste Interesse und die möglichste Reichhaltigkeit zu sichern und weniger Bekanntes, zum Theil Seltenes in möglichster Fülle aufnehmen zu können, sah sich der Herausgeber genöthigt, sich nach der andern Seite hin zu beschränken. Daher haben solche Dichtungen komischen Inhalts, welche allbekannt und fast in Jedermanns Händen oder doch Gedächtniß sind wie Kortüm's „Jobsiade", Blumauer's travestirte „Aeneide" u. s. w., ferner die rein politischen Satiren aus vormärzlicher Zeit wie manche Stücke von Börne und Robert Prutz' sonst treffliche „Politische Wochenstube", die gegen philosophische oder literarische Zeiterscheinungen früherer Tage gerichteten aristophanisirenden Comödien, wie L. Robert's „Kassius und Phantasus", Gruppe's Lustspiel „Die Winde" und Platen's „Verhängnißvolle Gabel" und der „Romantische Oedipus", alle Satiren rein confessionellen Characters, wie überhaupt alles ausschließlich Polemische unberücksichtigt bleiben müssen. Die Proben betreffen vorzugsweise das sitten- und culturgeschichtliche Element.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Marggraff, Hermann, 1809-1864

Hausschatz der deutschen Humoristik mit literar-historischen Einleitungen

Bd.: 2

Leipzig (1859)